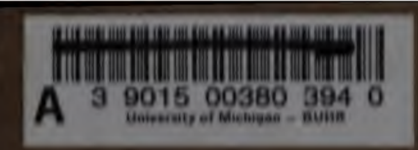
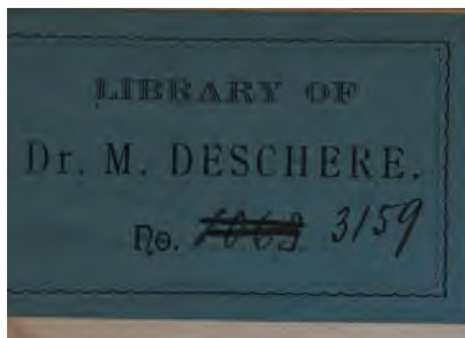

A 3 9015 00380 394 0
University of Michigan – BUHR




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. L. GRIESSELICH,

Grossherzoglich Badischem Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

XII. Band.

CARLSRUHE, 1840.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Pathologisch-therapeutische Abhandlung über die Pleuritis. Aus brieflichen Mittheilungen des Dr.* WURM *in Wien an den Redacteur der Hygea.* *)

Obwohl jener krankhafte Zustand, den man *Rippenfellentzündung*, *Pleuritis*, heisst, sehr häufig vorkommt, obwohl man davon schon seit den ersten Zeiten der Medicin spricht, so hatte man doch von dem dabei Statt findenden patholog. Vorgange äusserst unvollkommene, ja vielmehr gar keine Kenntnisse, man begnügte sich, sonderbar genug, mit dem eigentlich nichts sagenden Worte „Entzündung," und, als ob hiemit schon Alles erklärt wäre, bekümmerte man sich nicht um die den Krankheitserscheinungen zu Grunde liegenden materiellen Veränderungen. Offenbare, selbst grobe Irrthümer, sowohl in diagnostischer als auch

*) Vergl. des Hrn. Verf. Arbeit über Pneumonie, Hygea IX. 39. — Red.

therapeut. Hinsicht waren hievon die natürlichen Folgen. Erst in neuerer Zeit gelangte man zur Einsicht, dass man Leben und Organisation nicht von einander trennen dürfe; man studirte daher die krankhaften Veränderungen fleissig an den Leichen, und die dadurch begründete *pathologische Anatomie*, welche Doctrin die neuere Zeit mit Stolz die ihrige nennen kann, führte zu einem Schatze von positiven Kenntnissen, den man kaum erwarten konnte. In dieser Abhandlung wird daher vorzugsweise auf die pathologisch-anatomischen Veränderungen Rücksicht genommen; bevor ich mich jedoch in eine nähere Erörterung über Pleuritis einlasse, scheint folgende Frage nicht überflüssig zu seyn: Ist der Gebrauch des Wortes *Entzündung* zeitgemäss oder nicht? — Es ist gewiss, dass dieses Wort in wissenschaftlicher Beziehung viel Verwirrung und in der Praxis viel Unheil gestiftet habe; man denke nur an die unzähligen Theorieen über Entzündung, und die eben so zahlreichen darauf basirten Heilmethoden, die mehr Kranke dorthin schickten, von wo Niemand wieder zurück kommt, als die sogenannte Entzündung selbst. Andral hat daher das Wort „Entzündung" als unbestimmt und verwirrend aus seiner patholog. Anatomie gänzlich verbannt, und Magendie eifert in seinem köstlichen Werke: „die physikalischen Erscheinungen des Lebens," sehr oft gegen diesen Ausdruck; indessen scheint er doch noch Bedürfniss zu seyn, denn selbst Andral gebraucht ihn in seiner *Pathologie interne*, wo es nur angeht, und auch Magendie meint, dass wir jetzt noch darauf gefasst seyn müssen, dieses Wort häufig wiederkehren zu sehen. Ich halte zwar auch dafür, dass der aus der Kindheit der Medicin herstammende Ausdruck „Entzündung" schlecht gewählt sei, und dass er auf einer der unglücklichsten Vergleichungen, die man machen konnte, beruhe (obwohl wir an ähnlichen albernen Comparationen in der Medicin keinen Mangel haben; man denke nur an die Worte: Calcar

avis, Cornu Ammonis, Veitstanz, Gürtel, Porzellanfieber u. s. w.); da jedoch sowohl Aerzte als Laien zu sehr an diese Benennung gewohnt sind, da ferner, besonders bei uns in Deutschland, der grösste Theil der Aerzte viel zu wenig von der patholog. Anatomie versteht, um andere, den krankhaften Vorgang schärfer bezeichnende Namen begreifen zu können, so dürfte es gegenwärtig noch zu früh seyn, dieses ehrwürdige Wort aus unserer Sprache zu verbannen. Ich behalte daher auch den Ausdruck „Entzündung" bei, denke jedoch hiebei an nichts weniger als an Feuer und Flammen, und im Einverständniss mit den patholog. Anatomen ist mir die Entzündung des Rippenfelles (Pleuritis) *jener krankhafte Zustand dieser serösen Membran, wobei es zur Absonderung von plastischer Lymphe kommt.* — *Plastisch* ist die Lymphe, welche organisirbar ist, und in der That bildet sich bei Pleuritis sehr häufig aus dem Producte der Entzündung ein zelliges, knorpeliges, selbst knöchernes Gebilde. Durch diese Productbildung unterscheidet sich die Pleuritis von der *Hyperämie der Pleura*, und von der Ansammlung von Serosität im Pleurasacke (*Hydrothorax*).

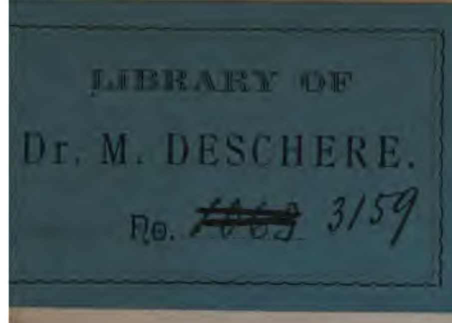
Pathologische Anatomie der Pleuritis. — Die *plastische* Lymphe wird bei Pleuritis nie allein abgesondert, es ist immer auch *seröse* Flüssigkeit vorhanden. Das quantitative Verhältniss zwischen beiden ist äusserst mannigfaltig; ist der seröse Antheil vorherrschend, und nur wenig plastische Substanz da, so schwimmt letzterer in Gestalt von Flocken, und das Serum erhält dadurch ein getrübtes Ansehen. Dies ist der niederste Grad von Entzündung, und jene Krankheit, welche man gewöhnlich *Hydrothorax activus* (inflammatorius) nennt. Da der Hydrothorax fast immer durch mechanische Hindernisse im Kreislaufe, z. B. Klappenfehler in den Herzhöhlen, grossen Gefässen u. s. w. bedingt wird, da somit die Ursachen der Wasseransammlung nicht sowohl in einem patholog. Zustande

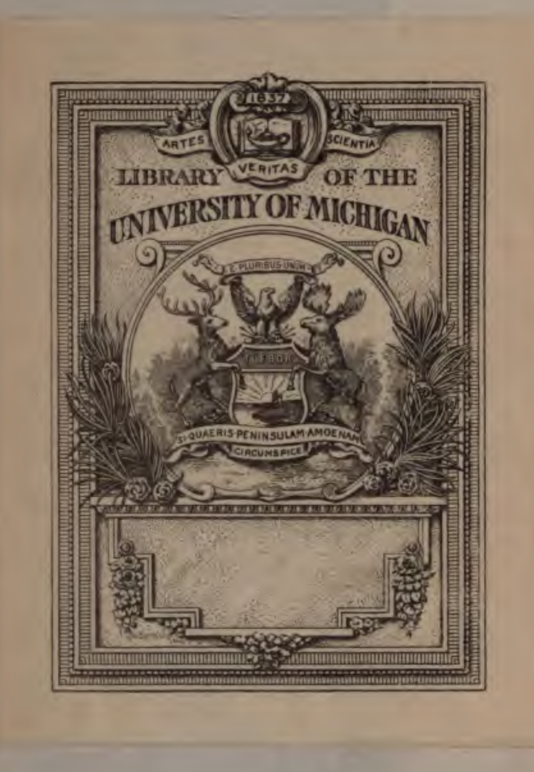
des Rippenfelles, sondern stets wo anders zu suchen sind, während Pleuritis auch auf der niedersten Stufe durch eine krankhafte Thätigkeit der Pleura selbst zu Stande kommt, da ferner auch hinsichtlich des Verlaufes, der Prognose und der Therapie dadurch ein grosser Unterschied entsteht, so scheint mir die Benennung „Hydrothorax activus" nicht gut gewählt zu seyn. Wir werden daher in dieser Abhandlung, wo von einer Pleuritis mit wenig plastischer Lymphe und vielem Serum die Rede ist, der Kürze halber lieber den Ausdruck *Pleuritis serosa* wählen. Ist hingegen viele plastische Lymphe, aber nur wenig Serum vorhanden, so ist die Entzündung auf ihrer höchsten Stufe (Pleuritis plastica). Zwischen diesen beiden Endpunkten kommen äusserst viele graduelle Abstufungen vor, welche mithin eben so viele Arten von Pleuritis begründen. — Ist die plastische Lymphe in grösserer Menge abgesondert, so schwimmt sie nicht mehr in dem Serum, sondern sie senkt sich, den Gesetzen der Schwere folgend, an die untersten Stellen; Anfangs ist sie weich, leicht zwischen den Fingern zerreibbar, und sieht aus wie Eiweiss; manchmal bleibt sie in diesem Zustande, ohne andere Veränderungen einzugehen, durch lange Zeit; gewöhnlich jedoch kommt es bald zur Bildung von Pseudomembranen, es bilden sich nämlich in der geronnenen plastischen Lymphe Blutgefässe, welche, nachdem sie einige Zeit bestanden haben, sich allmählig verlieren, und das Exsudat erhält das Ansehen einer zelligen Membran; eine frisch entstandene Membran ist daher stets blutreich, während man in einer schon längere Zeit vorhandenen keine Blutgefässe mehr sieht; jüngere Pseudomembranen sind daher röthlich, während ältere eine blasse Farbe zeigen; sie sind ferner hinsichtlich ihrer Form, Dicke, Consistenz, Adhäsion u. s. w. äusserst verschieden. Zuweilen wird nur ein Theil der plastischen Substanz organisirt, indem der andere in dem Zustande verbleibt, wie er abgesondert wurde. In

seltenen Fällen zerfliesst die plastische Lymphe in eine eiterige, ja selbst jauchige Flüssigkeit (Pleuritis purulenta, ichorosa, Empyema). — Bei tuberculösen Individuen kommt es bei Pleuritis gewöhnlich zur Tuberkelbildung; die Tuberkeln findet man am zahlreichsten zwischen den Schichten des Exsudats; auf der freien Fläche des Exsudats sind sie nie so zahlreich, aber viel grösser; das vorhandene Serum ist gewöhnlich vom Farbestoffe des Blutes roth gefärbt (nur ausnahmsweise ist dies nicht der Fall) und diese Form von Rippenfellentzündung heisst *Pleuritis haemorrhagica*. Die Quantität des pleuritischen Ergusses überhaupt ist sehr verschieden; manchmal sind nur einige Drachmen, ein anderesmal viele Pfunde vorhanden; der Erguss geschieht entweder nur in einen Pleurasack allein, oder in beide zugleich. Die Pleura selbst zeigt gewöhnlich eine mehr oder weniger starke Gefäss-Injection, die in seltenen Fällen so bedeutend ist, dass das Rippenfell wie roth gefärbt aussieht; manchmal jedoch ist selbst bei beträchtlichem plastischem Exsudate die Gefäss-Injection unbedeutend, sie fehlt mitunter selbst gänzlich, und es lässt sich überhaupt der Erfahrung zufolge kein bestimmtes Verhältniss zwischen der Gefäss-Injection und dem Producte der Entzündung nachweisen. —

Durch den Erguss wird die Lunge comprimirt; ist die Quantität des Ergusses nicht beträchtlich, so enthält die Lunge noch Luft, und ist demnach nur auf ein kleineres Volumen reducirt; ist aber das Exsudat in einer grössern Menge vorhanden, so wird die Lunge allmählig luftleer, ihre Ernährung nimmt in Folge des Druckes ab, sie wird atrophisch, und gegen die Wirbelsäule gedrängt; *) dieser Zustand der Lunge wird

*) Einen solchen Fall habe ich Hygea VI. 491 beschrieben. Von den drei Aerzten (mich nicht ausgenommen) wurde das Exsudat nicht erkannt, weil wir nicht auscultirten, nicht percutirten. Dieser Fall


LIBRARY OF
Dr. M. DESCHERE.
No. 3159


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

enthielt, durch die Compression luftleer, und daher wird der bei der Percussion früher wahrzunehmende tympanitische Ton nun matt. Die Dauer der Krankheit hat demnach auf den Percussionsschall einen grossen Einfluss. — Ist die Lunge luftleer, so ist der Ton matt. — Ist die Quantität des pleuritischen Ergusses sehr beträchtlich, etwa ein ganzer Pleurasack hiemit angefüllt, so ist der Percussionsschall gleich dumpf. Ist der Erguss nicht abgesackt, und kann er demnach den Gesetzen der Schwere folgen, so sammelt sich die Flüssigkeit an den untersten Stellen; bei der Untersuchung muss man dies stets berücksichtigen. So wie die freien, eben so müssen auch die abgesackten Exsudate den Percussionsschall auf verschiedene Weise modificiren. — *Auscultation.* Ist das Exsudat unbedeutend, so sind die auscultatorischen Zeichen gleich Null; ist es jedoch beträchtlich, so giebt das Stethoskop über das Vorhandenseyn und die Menge des Ergusses ganz sichere Auskunft. Um die auscultat. Zeichen richtig zu beurtheilen, muss man, wie Dr. Skoda lehrt, den Zustand, in welchem sich die Lunge befindet, stets berücksichtigen. — Ist nämlich in der Lunge noch Luft vorhanden, so hört man die Stimme und das Respirationsgeräusch undeutlich oder gar nicht. Ist der Lungentheil entweder durch die längere Dauer der Krankheit oder durch eine grössere Menge des Ergusses völlig luftleer, so hört man eine schwache Bronchophonie und ein bronchiales Respirationsgeräusch, und ist die Dicke des Exsudates sehr beträchtlich, so hört man gar nichts. — Das Gesagte bezieht sich nur auf die einfache Pleuritis; es ist ganz natürlich, dass etwa vorhandene Complicationen, z. B. Pneumonie, Bronchitis, Oedema pulmonum u. s. w., die auscultatorischen Zeichen auf die mannigfaltigste Weise modificiren müssen. — Lännec hat, wie bekannt, die Aegophonie für das charakteristische Zeichen der Pleuritis ausgegeben; diese Ansicht ist noch heut zu Tag die gewöhnliche. Skoda hat es

aber bewiesen, dass die Aegophonie zu dem Vorhandenseyn von Flüssigkeit in dem Brustfellsacke in keinem Zusammenhange stehe, und dass sie für die Diagnose überhaupt von sehr geringer Wichtigkeit ist (wer sich hierüber näher unterrichten will, der lese nach, was SKODA in seinem Werke pg. 51—63 über Aegophonie sagt).

Das Reibungsgeräusch ist ein wichtiges diagnostisches Zeichen für Pleuritis. Dr. SKODA sagt folgendes: Das Reibungsgeräusch kommt selten im Beginne der Pleuritis vor, wahrscheinlich desshalb, weil das frisch gebildete plastische Exsudat nur selten eine hinreichende Consistenz hat; viel häufiger hört man das Reibungsgeräusch in einer spätern Periode. Hauptsächlich giebt die Resorption eines Theiles des serösen Exsudates dazu Veranlassung. In einem solchen Falle kommt nämlich eine Parthie Lungenoberfläche mit der Brustwand in Berührung, die früher davon durch das seröse Exsudat getrennt war. Da sie fast jedesmal mit einer Schichte plastischen Exsudates überzogen und anfänglich mit der Brustwand nicht verwachsen ist, so erzeugt sich bei stärkern Respirationsbewegungen fast immer ein Reibungsgeräusch.

Zerfliesst die plastische Lymphe in eine eiterige Masse, so geschieht es zuweilen, dass sich Gase entwickeln, und *Pneumothorax* entsteht; die Diagnose ist nicht schwierig, indem sich zu den stethoskop. Zeichen für das Exsudat noch jene des Pneumothorax gesellen.

Ausser diesen kurz angedeuteten stethoskopischen verdienen noch folgende physikal. Zeichen erwähnt zu werden: Bei vielen, besonders mageren Menschen fühlt man die Schwingungen der Stimme, wenn man die flache Hand auf die Brustwand legt; diese fehlen bei bedeutenderen pleuritischen Ergüssen. Man erhält dadurch für die Diagnose der Pleuritis ein Zeichen, welches nicht ganz ohne Werth ist, besonders indem es die, durch die Percussion und Auscultation erhaltenen

Zeichen bestätigt. Da jedoch die Schwingungen der Stimme auch bei der Pneumonie, und zuweilen selbst im Normalzustande fehlen, so ist es klar, dass Reynaud die Vortheile dieser Untersuchungs-Methode überschätzt habe.

Bei grosser Menge und Flüssigkeit des Exsudates wollen Einige, indem sie mit einem Finger tief in einen Zwischenrippenraum drücken, und mit dem andern Finger in einiger Entfernung auf denselben Zwischenrippenraum klopfen, die Fluctuation wahrnehmen. Diese Untersuchungsmethode ist nur bei mageren Personen und nur dann anwendbar, wenn die Zwischenrippenräume sehr gross sind; sie gewährt gewiss nur selten einigen Vortheil, und da sie selbst, zumal im Beginn der Pleuritis, besonders wenn sie auf eine rohe Weise angewendet wird, offenbaren Schaden verursachen kann, so dürfte sie um so weniger nachahmungswerth seyn, da die stethoskop. Untersuchung in ähnlichen Fällen Resultate liefert, die in diagnost. Beziehung nichts zu wünschen übrig lassen.

Ist der Erguss sehr beträchtlich, so ist zuweilen die Brust mehr gewölbt, als im normalen Zustande, und die Krankheit lässt sich dann schon durch den Anblick errathen. Eine solche Auftreibung des Brustgewölbes kommt jedoch selten vor, da sowohl die in der Brusthöhle enthaltenen Organe, als auch das Zwerchfell, der Magen und die Leber dem Drucke leichter nachgeben, als die Brustwand; hat sie jedoch Statt gefunden, und wird im Verlaufe der Zeit das Exsudat mehr oder weniger aufgesaugt, so fällt, wenn die früher comprimirte Lunge sich nicht mehr mit Luft füllt, das Brustgewölbe in Folge des Druckes, den die äussere Luft ausübt, ein, und dadurch können selbst bedeutende Formveränderungen entstehen. Es ist sehr rathsam, das Brustgewölbe zu besichtigen, denn es lassen sich hiedurch manche Krankheitssymptome, z. B. etwa vorhandene gastrische, biliöse etc. Zustände erklären.

Durch die physikal. Kennzeichen kann man wohl nur die Quantität des Ergusses ausmitteln; es ist jedoch nicht minder wichtig, die Qualität des Ergusses zu erkennen, und daher ist eine genaue Beachtung der örtlichen und allgemeinen Symptome unerlässlich. —

Oertliche Symptome. — Der *Schmerz* fehlt bei Pleuritis, zumal im Beginn, selten. Nach Piorry entsteht der Schmerz durch den Druck, den das Exsudat auf die Nervenäste ausübt, welche die Arteriae intercostales begleiten, oder sich in die Zwischenrippenmuskeln einsenken. Diesem Beobachter zufolge ist Schmerz nur dann vorhanden, wenn dis Absonderung des Exsudates schnell geschieht; erfolgt der Erguss allmälig, so gewöhnen sich die Nerven an den Druck, und es fehlt mithin der Schmerz. Diese Ansicht hat wohl Einiges für sich, sie ist jedoch zu einseitig, da auf die Qualität des Ergusses keine Rücksicht genommen wird, die, wie die Erfahrung lehrt, auf das Vorhandenseyn oder Fehlen des Schmerzes einen wesentlichen Einfluss hat. Es gilt nämlich im Allgemeinen folgende Regel: je grösser der Antheil an plastischer Lymphe, desto grösser ist der Schmerz; erst im späteren Verlaufe findet die Angewöhnung Statt, und der Schmerz hört somit auf. Pleuritische Ergüsse, wobei die Serosität vorherrscht und die plastische Lymphe in geringer Menge vorhanden ist, bilden sich wohl meistens auf chronischem Wege; es fehlt jedoch nicht an solchen Ergüssen, die rasch entstanden sind, und wenige, ja selbst gar keine Schmerzen erzeugen. Im vergangenen Winter behandelte ich einen Kranken, bei dem sich ein äusserst beträchtlicher hämorrhagischer Erguss (die Section bestätigte die Diagnose) in dem linken Pleurasack in äusserst kurzer Zeit bildete, ohne den mindesten Schmerz zu verursachen *). Aehnliche Fälle kommen nicht so selten vor, und würden gewiss öfter beobachtet werden, wenn die prakti-

*) Dahin gehört auch der von mir oben bezeichnete Fall. Gr.

schen Aerzte einmal mehr Gebrauch von der stethoscopischen Untersuchung machten. — Das Vorhandenseyn und die Heftigkeit des Schmerzes ist somit für die Diagnose der Pleuritis von ausserordentlicher Wichtigkeit, indem man dadurch (natürlich in Verbindung mit den übrigen Zeichen) auf die Beschaffenheit und selbst auf die Menge des Exsudates schliessen kann. — Der Schmerz ist im Anfange gewöhnlich unbestimmt und flüchtig; später wird er beständig, stechend, auch reissend, er wird durch das tiefe Athemholen, besonders durch die Inspiration vermehrt (daher die Kranken kurz und schnell athmen), ferner durch Husten, Sprechen, durch Druck, besonders in die Zwischenrippenräume, durch die Percussion und durch verschiedene Bewegungen des Körpers. Der Schmerz verchwindet nach einiger Zeit entweder für immer, oder er kehrt mehr oder weniger oft und stark zurück, und dann ist gewöhnlich ein neuer Erguss geschehen. Der pleuritische Schmerz kann überall vorkommen; nach Piorry nimmt er jedoch eine umschriebene Stelle in gleicher Linie mit der Brustwarze, oder etwas unter ihr, ein, wenn auch die Pleura in einem grösseren Umfange erkrankt ist.

Die Unterscheidung, ob der Schmerz von einer Krankheit der Pleura oder der Muskeln herrühre, ist gewöhnlich nicht schwierig; manchmal jedoch muss man, um dies auszumitteln, zu allen diagnostischen Behelfen seine Zuflucht nehmen.

Die *Respiration* ist bei Pleuritis entweder ganz normal, oder bis zur beschwerlichsten Dyspnöe krankhaft verändert; folgende Umstände haben hierauf Einfluss: ist nämlich der pleurit. Erguss vorwaltend serös, bildet er sich, wie dies gewöhnlich geschieht, auf chronischem Wege, so treten die Respirations-Beschwerden erst dann ein, wenn die Quantität des Ergusses schon sehr beträchtlich ist; ist Flüssigkeit in beide Pleura-Säcke ergossen, so kommen sie früher, und sind gleich bedeutend; ist der Erguss einseitig, so übernimmt die an-

dere Lunge die Function der comprimirten zuweilen so vollständig, dass wenige oder keine Athmungsbeschwerden vorhanden sind. In dem früher angeführten Falle von Pleuritis hämorrhagica fehlten alle Respirationsbeschwerden, obwohl die linke Lunge, da sie ganz mit Tuberkelmasse infiltrirt war, zum Athmen nicht dienen konnte. Die franz. Aerzte erzählen mehrere analoge, äusserst interessante Fälle, und PIORRY's Ansicht, dass sich dies nur daraus erklären lasse, dass manche Personen überhaupt weniger Luft zum Leben bedürfen, scheint demnach nicht unwahrscheinlich. — Ist hingegen der Erguss mehr plastisch, schnell entstanden, so fehlt Dyspnöe wohl selten; diese wird Anfangs einerseits durch den pleuritischen Schmerz, andererseits durch das Exsudat bedingt; so lange der Schmerz vorhanden ist, dauert auch die Dyspnöe; das Exsudat kann noch, besonders wenn es nicht sehr bedeutend ist, lange bestehen, ohne Athmungsbeschwerden zu erregen, da, wie gesagt, die Angewöhnung eintritt, und der Kranke mit der Lunge auf der gesunden Seite mehr athmet; findet der Erguss in beide Pleurasäcke Statt, so ist die Dyspnöe sehr heftig.

Husten. Der pleurit. Erguss verursacht gewöhnlich keinen Husten. Dieser ist meistens Folge einer zugleich vorhandenen Pneumonie, oder Bronchitis; bei Pleuritis hämorrhagica wird er durch die selten fehlende Tuberculosis pulmonum bedingt, und in dieser Beziehung ist er zur Diagnose der hämorrhagischen Pleuritis äusserst wichtig.

Lage. Die Kranken liegen gewöhnlich auf dem Rücken mit einer geringen Neigung gegen die kranke Seite. Der Versuch auf der gesunden Seite zu liegen, erregt viele Beschwerden, und ist oft ganz unmöglich. Manchmal liegen die Kranken am liebsten auf der leidenden Seite, und nach PIORRY soll dies besonders dann der Fall seyn, wenn die Bewegungen der Rippen sehr schmerzhaft sind. Ist, wie SKODA bemerkt, das Exsu-

dat abgesackt, oder eine ganze Brusthöhle mit Flüssigkeit angefüllt, so kann der Kranke oft ohne Beschwerden die Lage verändern, und es ist ihm dann zuweilen jede Lage gleich; ist jedoch das Exsudat frei, und ein Theil der Lunge noch lufthaltig, so ist die Lageveränderung wegen der Compression der noch lufthaltigen Partie der Lunge sehr beschwerlich, ja selbst unmöglich. (NB. Hierin ist auch der Grund zu suchen, warum die Lageveränderung keinen näheren Aufschluss für die stethoskopischen Zeichen gibt.)

Zuweilen entsteht auf mechanische Weise durch den Druck, welchen das Exsudat auf das Zwerchfell und die Leber ausübt, ein Hinderniss in der Absonderung der Galle, und dadurch jene Krankheit, welche ältere Aerzte *Pleuritis biliosa* heissen. Auf ähnliche Weise kann durch einen Erguss in den linken Brustfellsack ein Herabdrüken des Magens und der Milz, und dadurch mannigfaltige zahlreiche Zustände veranlasst werden.

Allgemeine Symptome. — Ist die Quantität des Ergusses unbedeutend, so ist kein *Fieber* vorhanden; bei beträchtlichen Ergüssen fehlt es jedoch, zumal im Anfange selten, zeigt aber grosse Verschiedenheiten, die besonders durch die *Qualität* des Ergusses bedingt werden. — Bei Pleuritis serosa sind die Fieberbewegungen weniger ausgesprochen, und so wie die ganze Krankheit einen schleichenden Verlauf hat, so ist auch das Fieber ein schleichendes, und es ist zuweilen alle Aufmerksamkeit von Seite des Arztes nöthig, um ein solches Fieber zu erkennen; es hat übrigens deutliche Remissionen, selbst völlige Intermissionen *) und dann sieht es einem unausgebildetem Wechselfieber, mit dem es bei einer oberflächlichen Untersuchung leicht verwechselt werden kann, nicht unähnlich. Wird das Exsudat aufgesaugt, so hören die Fieberbewegungen allmälig auf; findet jedoch keine Aufsaugung Statt, nimmt

*) Diese waren im oben von mir angef. Falle sehr ausgesprochen. Gr.

im Gegentheile die Absonderung von Serosität zu, so wird auch das Fieber immer deutlicher, die Remissionen oder Intermissionen werden kürzer, bis sie ganz verschwinden, und daher fiebert der Kranke immer; bei herannahendem Tode bekommt das Fieber öfters einen nervösen Anstrich. Manchmal hört das Fieber auf, nachdem es einige Zeit gedauert hat, ohne dass im Ergusse ein Rückschreiten nachzuweisen ist, ein anderes Mal fehlt das Fieber im Anfange, und erscheint erst im weiteren Verlaufe ein oder mehrere Male, bei der Pleuritis haemorrhagica sind nächtliche Schweisse, (das constante Symptom der Tuberculosis) gewöhnlich, die Fiebererscheinungen sind zwar meistens so gestaltet, wie sie bei der Tuberculosis überhaupt vorkommen, und die der Arzt leider nur zu oft zu beobachten die Gelegenheit hat; manchmal jedoch sind sie ganz eigenthümlich, und so wie die Tuberculosis das fatale Privilegium hat, andere Krankheiten auf eine unerkennbare Weise vorspiegeln zu können, so ist auch die Pleuritis hämorrhagica im Anfange oft gar nicht, oder nur äusserst schwer zu diagnosticiren; in therapeut. Hinsicht ist wohl wenig daran gelegen, da diese Krankheit aller Kunst unzugänglich ist, desto wichtiger ist es jedoch in Betreff der *Prognose*, dass man den hämorrhagischen Erguss erkenne.

Ist im pleurit. Ergusse die plastische Lymphe vorherrschend, der Erguss selbst beträchtlich, so fehlt ein heftiges, wie man zu sagen pflegt, entzündliches Fieber wohl nie; das Fieber steht gewöhnlich im Verhältniss zu dem Grade des Pleuritis, dauert jedoch in grosser Heftigkeit selten lange, sondern verschwindet unter den bekannten kritischen Erscheinungen, obgleich der Erguss noch fortbesteht, nach einigen Tagen entweder gänzlich, oder es dauert in einem mässigeren Grade noch fort, und dann muss man auf eine längere Dauer der Krankheit gefasst seyn. Zwischen dem heftigen entzündlichen Fieber bei Pleuritis plastica, und dem un-

merklichen schleichenden bei Pleuritis serosa gibt es unendlich viele graduelle Abstufungen, die sich wohl im Allgemeinen andeuten, aber nicht näher beschreiben lassen.

Zerfliesst die plastische Lymphe in eine eiterige oder jauchige Flüssigkeit, so erscheinen sogenannte nervöse Symptome, oder die Rippenfellentzündung ist, wie schlecht unterrichtete Aerzte zu sagen pflegen, in ein Nervenfieber übergegangen. Da das „Nervenfieber“ (typhus abdominalis), was auch einige Theoretiker dagegen sagen mögen, nur dann entsteht, wenn es im Darmkanale zur Bildung der charakteristischen typhösen Geschwüre kommt, diese ganz eigenthümliche Geschwürbildung aber nie und nimmermehr in Folge eines, wie immer gearteten, pleuristischen Ergusses eintritt, so kann auch natürlicher Weise von einem Uebergange einer Pleuritis in ein „Nervenfieber“ nie die Rede seyn; diejenigen, die so etwas sagen, haben daher unmöglicher Weise von diesen Krankheitsvorgängen einen Begriff.

Die *Beschaffenheit* des erkrankten Individuums gibt zuweilen über die Qualität des pleuristischen Ergusses einen recht guten Aufschluss. Hat man es nämlich mit einem kräftigen vollblütigen Kranken zu thun, so ist auch höchst wahrscheinlich der Erguss reich an plastischer Lymphe; der Erguss ist im Gegentheile bei schwächlichen, durch frühere Krankheiten, durch die Lebensverhältnisse u. s. w. herabgekommenen Individuen vermuthlich mehr serös.

Aetiologie. Unter den veranlassenden Momenten spielen die mechanischen, auf den Brustkorb wirkenden Ursachen, ferner die Krankheiten der Lunge, namentlich die Pneumonie und die Tuberculosis pulmonum, eine wichtige Rolle. Bei einer nur etwas beträchtlichen Pneumonie fehlt die Pleuritis selten; eben so kommt es im Verlaufe der Tuberculosis pulmonum gewöhnlich zu pleurit. Ergüssen. Warum jedoch die Turbelkelkrank-

heit in einigen Fällen eine Pleuritis plastica erzeugt, während ein anderes Mal der Erguss mehr serös, und dann gewöhnlich hämorrhagisch ist? diese Frage dürfte bei dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens kaum zu beantworten seyn.

Die „Verkühlung" wird in den Büchern als die häufigste Gelegenheitsursache der Pleuritis angeführt. Ich will zwar nicht läugnen, dass dadurch eine Pleuritis erzeugt werden könne, aber gewiss ist dies weniger oft der Fall, als man gewöhnlich glaubt. Mit dem Worte „Verkühlung" wird in der Medicin viel Unfug getrieben, denn es giebt, mit Ausnahme der Hundswuth, der Lustseuche und einigen wenigen anderen Krankheiten, kaum ein Leiden, das man nicht gewöhnlich durch eine „Verkühlung" entstehen lässt. Alle Pathologieen beweisen dies zur Genüge. Es ist freilich recht bequem und wenig geistanstrengend, sich die Entstehung der Krankheiten auf diese Weise zu erklären, aber man wird sich hierüber kaum wundern, wenn man bedenkt, wie leichtsinnig man von jeher in unserer Wissenschaft zu Werke gieng und noch geht. Prüft man jedoch die ätiologischen Momente nicht etwa am Schreibtische, sondern am Krankenbette oder am Secirtische, betrachtet man die Sache, wie sie an und für sich ist, und nicht wie sie eine üppige Einbildungskraft vorspiegelt, fragt man ferner die Erfahrung, die doch in prakt. Dingen allein entscheidet, so kann diese übliche Erklärungsweise unmöglich befriedigen. Was namentlich die Pleuritis betrifft, ist sie etwa häufiger bei jenen Menschen, die öfteren Verkühlungen, ihrer Lebensverhältnisse wegen, nicht entgehen können? Plötzliche und grelle Veränderungen in der Temperatur werden oft absichtlich erregt, man denke nur an die russischen Bäder, an die Wassercuren à la Priessnitz u. s. w. Hat man wohl schon dadurch Pleuritis entstehen gesehen? Unsere klimat. Verhältnisse in Wien sind von der Art, dass man tägliche Verküh-

lungen bei aller Vorsicht nicht vermeiden kann; es müsste daher der Theorie zu Folge Rippenfellentzündung hier auch häufiger vorkommen als anderswo; aber Schade für die Theorie, und zum Glück für uns Wiener ist, wie die Erfahrung lehrt, dies ganz und gar nicht der Fall. Tuberculöse werden oft im Bette, während die Haut im Schweisse zerfliesst, von Pleuritis befallen. Betrachtet man ferner die Statt findende Productbildung, nämlich den pleurit. Erguss, so wird man gewiss nur ausnahmsweise die Entstehung der Pleuritis einer vorausgegangenen Verkühlung zuschreiben können.

Nach meiner Meinung ist die Ursache der Pleuritis in pathologischen Veränderungen des Blutes zu suchen; die Häufigkeit der Pleuritis bei dyskrasischen Personen und die Aehnlichkeit, welche zwischen der sog. Crusta inflammatoria und den Pseudomembranen Statt findet, dürften zu Gunsten dieser Ansicht sprechen. Welche Veränderungen im Blute jedoch vor sich gehen müssen, und durch welche Umstände selbe herbeigeführt werden? diese Fragen zu beantworten, müssen wir einer besser unterrichteten Zukunft überlassen, und uns gegenwärtig damit begnügen, darauf hingedeutet zu haben, denn so wie unsere Kenntnisse über den *physiolog.* Zustand des Blutes kaum der Erwähnung werth sind, so ist unser Wissen über den *patholog.* dieser Quelle alles Lebens fast 0. Man hat wohl in neuerer Zeit angefangen, die Aufmerksamkeit auf das Blut zu richten, doch ist leider noch wenig geleistet worden, und noch weniger haben wir eine Hämopathologie, denn Piorry's Werk, das diesen schönen Titel führt, ist, gelinde gesagt, nichts als ein Roman, der, wie alle ähnlichen Auswüchse einer luxurirenden Einbildungskraft, unsere Kunst nicht bereichert.

Complicationen. Die gewöhnlichsten Complicationen der Pleuritis sind Pneumonie, Tuberculosis pulmonum,

acute und chronische Bronchitis und Pericarditis, mannigfaltige gastrische und biliöse Zufälle.

Verlauf und Dauer. Die Pleuritis plastica verläuft zwar gewöhnlich schnell und ist daher von kurzer Dauer, während das Gegentheil bei der Pleuritis serosa Statt findet; es giebt jedoch in dieser Hinsicht so viele Ausnahmen, dass sich im Allgemeinen nichts sagen lässt, denn manchmal dauert die Pleuritis nur einige Tage, und ein anderes Mal dauert ein, dem Anscheine nach ähnlicher Fall, viele Monate; zudem haben noch die Quantität des Ergusses, etwa vorhandene Complicationen, das Einschreiten der ärztlichen Kunst oder Unkunst, das Verhalten des Kranken u. s. w. auf den Verlauf und die Dauer der Krankheit einen zu manigfaltigen Einfluss, und zuweilen kann man selbst gar keinen hinreichenden Grund für den acuten oder chron. Verlauf finden. Zu übersehen ist ferner nicht, dass die Pleuritis nicht immer geheilt ist, wenn sich der Kranke für gesund hält, und dass die Ausmittelung, ob noch ein pleurit. Erguss vorhanden oder nicht, oft eine sehr schwierige Sache ist, die eine genaue, selbst öfters wiederholte Anwendung aller diagnost. Behelfe erfordert.

Ausgang. Erfolgt Heilung, so findet folgender Vorgang Statt: das Serum wird resorbirt, und die plastische Lymphe wird organisirt; dünne Lagen von plastischer Lymphe werden zellstoffig, dickere aber allmählich knorpelig und selbst knöchern. Diese neuen Organisationen kann man nicht mehr als krankhaft ansehen, da sie auf keine Weise die Functionen des Organismus stören; so findet man bei äusserst vielen Sectionen selbst zahlreiche Verbindungen zwischen der Rippen- und Lungenpleura, ohne dass selbe während dem Leben die mindeste Functionsstörung bedingt hätten. — Ist ein Theil der plastischen Lymphe in eine eitrige Masse zerflossen, so wird selbe bei erfolgender Heilung immer dicker, breiartig, und zuletzt, ohne

weitere Veränderungen einzugehen, kalkartig; mit dem zugleich vorhandenen serösen und plastsichen Antheile gehen die besprochenen Veränderungen vor sich. — Es ist sehr wichtig für den Arzt, diesen Heilungsvorgang zu kennen, weil er den Fingerzeig giebt, wie durch die Kunsthilfe die Heilung einzuleiten, oder die bereits vor sich gehende zu unterstützen ist. — Viele Aerzte halten das Fieber für eine nothwendige Bedingung der Heilung, oder wie man gelehrter Weise sagt, das Fieber ist als ein Ausdruck der Reaction des Organismus eine willkommene Erscheinung. Nichts ist weniger wahr als dies, ja es tritt im Gegentheile, der Erfahrung zu Folge, die Heilung erst dann ein, wenn das Fieber aufhört.

Dieser gute Ausgang kommt aber leider nicht immer zu Stande, und der Tod erfolgt zuweilen schnell, besonders wenn ein Erguss in beide Pleurasäcke zugleich geschieht, oder wenn viele eiterige oder jauchige Masse vorhanden ist; bei der Pleuritis haemorrhagica wird ein baldiger Tod gewöhnlich nicht beobachtet, obwohl es auch nicht an Beispielen fehlt, wo ein baldiger Tod erfolgte. Gewöhnlicher ist es jedoch, dass die Pleuritis durch längere Zeit gedauert hat, bevor sie den Kranken dahinraffte; bei diesem üblen Ausgange findet meistens Folgendes Statt: die Lungen werden durch den Druck luftleer, und allmählig atrophisch; durch die grösseren Anstrengungen, welche das Herz zur Forttreibung des Blutes machen muss, entstehen Formfehler, z. B. Hypertrophie dieses Organes; die Blutbereitung wird an ihrer vorzüglichsten Quelle beeinträchtiget, die Ernährung herabgestimmt, das selten fehlende Zehrfieber reibt noch vollends die Kräfte auf, durch die Hemmungen im venösen Kreislaufe entstehen Wassersuchten, namentlich Ascites, bis endlich der Tod durch Erschöpfung, oder unter Zufällen von Erstickung, seltener unter nervösen Erscheinungen, diese traurige Scene beschliesst.

Einige Beobachter haben in seltenen Fällen den Tod durch Zerstörung des Lungenparenchyms entstehen gesehen.

Prognose. Obwohl die prognost. Momente in dem Gesagten schon angedeutet sind, so dürfte doch ihre Zusammenstellung nicht überflüssig seyn; folgende Umstände sind bei der Stellung der Prognose zu berücksichtigen: Die Quantität des Ergusses. Je geringer die Quantität, desto besser ist die Prognose, und umgekehrt; die physikal. Zeichen sind daher für die Prognose von grosser Wichtigkeit. Ist der Erguss einseitig, so ist die Prognose günstiger, als wenn er in beide Pleurasäcke geschieht. — Die Qualität des Ergusses. Bei einem *plast.* Ergusse erfolgt die Heilung oft und gewöhnlich schnell; von guter Vorbedeutung ist die Abnahme und das Verschwinden des Schmerzes, Fiebers, der Dyspnöe u. s. w. Dauern diese Zufälle, nachdem sie früher sehr heftig waren, in einem mässigen Grade fort, so sind ein chronischer Verlauf und alle Nachtheile zu besorgen, welche durch die, längere Zeit hindurch comprimirte Lunge entstehen. — Uebel ist das Erscheinen von sog. nervösen Erscheinungen, indem sie auf das Vorhandenseyn einer eiterigen oder jauchigen Substanz hindeuten; ist es bereits zu Pneumothorax gekommen, so ist wenig zu hoffen. — Bei einem mehr serösen Ergusse ist auch die Prognose ungünstiger; ein plötzlich dazukommender, unter acuten Erscheinungen auftretender, neuer Erguss ist stets zu fürchten. Bei Pleuritis haemorrhagica erfolgt wohl nie Heilung. Hat man einen haemorrhagischen Erguss erkannt, so sei man in seinen Aeusserungen sehr vorsichtig, denn die Tuberculosis ist ein wahrer Proteus unter den Krankheiten; sie liegt ausser dem Kreise aller Berechnung, und der morgige Zustand stösst gewöhnlich die heutige Muthmaassung um. Sie tritt oft unter Erscheinungen auf, welche eine ganz andere Krankheit vermuthen lassen, manchmal ist der Verlauf

sehr langsam und schleichend; auf einmal jedoch ändert sich die Scene, und der Kranke liegt in Zügen, während man kurz vorher noch eine lange Dauer prognosticirte. Mit Gewissheit lässt sich nur sagen, dass dem Kranken nicht zu helfen ist, jedoch über den Verlauf und die Dauer enthalte man sich aller Aeusserungen, wenn man sich nicht muthwilliger Weise blossstellen will. Ich spreche aus Erfahrung, die ich leider öfters zu machen Gelegenheit hatte.

Complicationen mit Pneumonie, Pericarditis erschweren die Prognose.

Bei kräftigen Personen ist die Prognose besser, als bei dyskrasischen, besonders scrofulösen Individuen, und zwar wegen der so gerne Statt findenden Tuberkelbildung.

Hat die Krankheit bereits längere Zeit gedauert, so ist die Prognose ungünstiger, und ist schon Atrophie der Lungen, Ascites, Marasmus, Hypertrophie des Herzens u. s. w. entstanden, so ist wenig mehr zu hoffen.

Ebenso modificiren ungünstige Lebensverhältnisse, schlechtes Verhalten des Kranken, die vorausgegangene schlechte (allopath.) Kunsthilfe u. s. w. die Prognose.

Es ist übrigens klar, dass der Arzt auf ein Symptom allein nicht die Prognose bauen dürfe, sondern dass er Alles, was zu berücksichtigen ist, auch berücksichtigen müsse.

Therapie. Bevor ich mich in eine Erörterung der hom., oder wem es besser gefällt, der specif. Mittel einlasse, will ich vorher die allopath. Kunsthilfe einer nähern Prüfung unterwerfen. Hiezu veranlasst mich besonders die in neuerer Zeit durch die Bemühungen einiger Theoretiker zur Mode gewordene Tendenz, die Allopathie wieder einschmuggeln zu wollen. — Man wird wohl nicht erwarten, dass ich allen Unsinn, welchen die allopath. Unkunst bei Pleuritis in Gebrauch zieht, bespreche, sondern ich werde mich nur auf jene Mittel einlassen, welche unsere allopath., unkollegia-

lischen Collegen vorzugsweise annehmen. Unter diesen spielt der Aderlass eine Hauptrolle. Wenn Aerzte gewöhnlichen Schlages, die den bei Pleuritis Statt findenden Process nicht kennen, den Aderlass preisen, so mag dies hingehen; wenn jedoch Männer, welche um unsere Kunst sich sehr grosse Verdienste erworben haben, wenn patholog. Anatomen ersten Ranges, ich will nur an Piorry, Andral, Bouillaud erinnern, das Nämliche behaupten, so kann man sich des Staunens kaum enthalten. Obgleich ich von Blutentziehungen bei Pleuritis schon einige Male sehr üble Erfolge gesehen habe, so habe ich noch öfters keinen grossen Nachtheil dadurch entstehen gesehen, und obwohl ich nie zur Lancette greifen werde, so gehöre ich keineswegs zu jenen Aerzten, welche schnurstracks alles Unheil einer vorausgegangenen Blutentleerung aufbürden. Wenn ich daher gegen den Aderlass bei Pleuritis eifere, so geschieht dies aus folgenden Gründen:

1) Weil die Blutentziehungen nie nützen, und nie nützen können.

2) Weil sie zuweilen grossen Schaden verursachen.

3) Weil es noch genug Homöopathiker giebt, die schwach genug sind, bei nur etwas schwierigen Fällen gleich Blut zu entziehen, und dadurch die des Credits noch sehr bedürftige Homöopathie gar häufig um allen Credit bringen.

4) Weil man dem Aderlasse in neuerer Zeit schon einige Male das Wort gesprochen, und, lächerlich genug, sogar seine Prüfung an Gesunden vorgeschlagen hat, und

5) weil man gegen veraltete und durch die Länge der Zeit sanctionirte Vorurtheile nicht oft genug reden kann.

Der Aderlass wird von den Allöpathikern, wie bekannt, bei Pleuritis plastica besonders häufig in Gebrauch gezogen, und wenn ein heftiger Schmerz und ein starkes entzündliches Fieber zugegen ist, der

Kranke von beträchtlicher Dyspnöe gequält wird, so haben sie nichts Eiligeres zu thun, als Blut zu entziehen, und sind noch arrogant genug, ein so plumpes Eingreifen *Heilkunst*, und noch dazu *rationelle* zu nennen. Der Heilungsprocess bei Pleuritis ist, wie wir bereits besprochen haben, folgender: das Serum wird resorbirt, und die plastische Lymphe organisirt; auf eine andere Weise geschieht die Heilung nicht, und der Arzt kann daher nichts Anderes thun, als dass er diesen Process unterstütze, wo ihn die Naturheilkraft bereits eingeleitet hat, oder dass er selben durch seine Kunst einleite, wo dies noch nicht geschehen ist; er mus daher suchen, der noch im Wachsen begriffenen Krankheit Einhalt zu thun, und sonstige Hindernisse, welche sich der Heilung entgegenstellen, zu beseitigen. So wie es schwer einzusehen ist, wie eine Blutentziehung diese Indication erfüllen könne, so schweigt auch die Erfahrung zu dem Lobe des Aderlasses. Befördert etwa die Blutentziehung die Aufsaugung? Die Erfahrung sagt *nein*, wie denn im Gegentheile krankhafte Secretionen alsdann entstehen, wenn viel Blut gelassen wurde, so wie überhaupt Exsudate bei Anämischen sehr häufig vorkommen; Magendie's Ansicht, dass das Blut, welches nach wiederholten Verlusten reicher an Serum, dagegen ärmer an plastischer Lymphe, und zugleich auch weniger viscid wird, aus diesen Gründen leichter durch die Poren der Gefässe dringe, und zu krankhaften Ansammlungen Veranlassung gebe, ist aus der Erfahrung geschöpft, und verdient daher volle Beachtung. Befördert etwa die Blutentziehung die Organisirung der plastischen Lymphe? Dies wird wohl gewiss Niemand im Ernste behaupten wollen, obwohl es, wie Magendie meint, keinen Unsinn giebt, den Aerzte nicht schon vertheidigt hätten; wir ersparen uns daher eine weitere Erörterung dieser Frage. Verhütet vielleicht die Blutentziehung den Erguss der plastischen Lymphe überhaupt, oder vielleicht einen zukünftigen neuen Erguss,

wenn es schon zum Exsudate gekommen seyn sollte? Beginnt die Pleuritis mit heftigen Fiebererscheinungen, also mit grosser Kälte, starker darauf folgender Hitze u. s. w., so geschieht die Exsudatbildung zuweilen so rasch, dass sie schon zu Stande gekommen ist, wenn auch noch so schnell um den Arzt geschickt wird; ist dies jedoch nicht der Fall, so wird der vorsichtige Allopathiker gewiss abwarten, und in der Fieberbewegung allein keine Indication für den Aderlass finden, denn er könnte es später eben so gut mit einem Abdominaltyphus, einem Exantheme u. s. w. zu thun haben, und dann selbst nach herrschenden Grundsätzen die Blutverschwendung nicht rechtfertigen, — eben so wenig würde man dadurch beweisen können, dass Pleuritis entstanden wäre, der man jedoch durch die Venäsection vorgebeugt habe. — Es ist ferner ganz unwahr, dass das Blutlassen die im Fortschreiten begriffene Krankheit aufhalte, und die Ablagerung von frischer plastischer Lymphe verhindere; man beobachte nur Kranke, bei denen zum Aderlass geschritten wurde, man bediene sich aber auch aller diagnost. Behelfe, namentlich aber des Stethoskops und des Plessimeters, und man wird bald die Erfahrung machen, dass Blutentleerungen auf die bei Pleuritis Statt findende Productbildung ganz und gar keinen Einfluss haben. Könnte man durch die Oeffnung der Blutader die krankhaften Theile des Blutes allein entfernen (denn es ist, wie gesagt, kaum zu bezweifeln, dass sich die als Exsudat abgesonderte plastische Lymphe schon im Blute, wenn auch in einer andern Gestalt, vorfinden müsse), dann wäre der Aderlass freilich ein unschätzbares Mittel, und man könnte dadurch einem neuen Ergusse ganz sicher vorbeugen, allein da man dadurch nur einen ganz kleinen Theil der plast. Substanz, dagegen aber eine verhältnissmässig grosse Menge guten und zum Leben tauglichen Blutes entfernt, und hierin auch vermuthlich der Grund zu suchen ist, warum die Blutentziehungen auf die

pleurit. Productbildung keinen Einfluss haben können, so bleibt ihre Anwendung im günstigsten Falle unnütz. Wir haben früher gesagt, dass der Heilungsprocess erst dann eingeleitet werde, wenn das Fieber aufhört, und man könnte demnach fragen, ob nicht vielleicht der Aderlass das Fieber vermindere und beseitige? Da das Fieber durch die Productbildung bedingt wird, der Aderlass aber hierauf keinen Einfluss hat, so ist es klar, dass er auch das Fieber nicht aufhören machen könne; aus dem nämlichen Grunde wird auch der pleuritische Schmerz durch Blutentleerungen nicht gemildert. Es muss aber doch ein Grund seyn, warum die Aerzte dieses heroische Mittel anwenden? Allerdings, jedoch ist dieser Grund nicht plausibel; es wird nämlich durch den Aderlass, besonders wenn er stark gemacht wird, die Menge des Blutes in den Lungen vermindert, und daher die Dyspnöe geringer, der Kranke athmet augenblicklich leichter, und versichert dem über diese grosse Wirkung erstaunten Arzte, dass es ihm besser gehe; wer es gewürdigt hat, was wir über die Compression der Lungen durch das Exsudat gesagt haben, wer sich erinnert, dass diese Blutverminderung in den Lungen des beschleunigten Kreislaufes wegen nur von kurzer Dauer seyn könne, und daher auch die Dyspnöe in ihrer frühern Heftigkeit bald wieder zurückkehren müsse, der wird, abgesehen davon, dass bei beträchtlichen Ergüssen durch den Aderlass oft genug diese Erleichterung nicht zu erwirken ist, dieses Umstandes halber gewiss das Blut, einen der edelsten Säfte des Körpers, schonen, und noch weniger seine Vergeudung billigen.

Von der örtlichen Blutentziehung durch das Ansetzen von Blutegeln gilt, mutatis mutandis, das Nämliche. Magendie sagt von ihrer Anwendung Folgendes: „Zwischen den Blutegeln, mit denen man die Brust bedeckt und dem Sitze des Uebels selbst liegt die ganze Dicke der Brustwandungen — eine Entfernung,

welche der des rohen Empirismus und der aufgeklärten Medicin gleichkommt."

Sind die entzündlichen Erscheinungen zurückgegangen, jedoch noch Schmerz beim Athemholen, bei Bewegung u. s. w. vorhanden, so setzt der wackere Allöopatiker schnell ein Vesicans oder einen Sinapismus. Wer von diesen Mitteln eine gute Wirkung auf den pleurit. Erguss erwartet, der wird vergebens warten, obgleich selbe, wie PIORRY ganz naiv meint, durch die Ausscheidung von Serum ganz Vorzügliches leisten sollen, und auch ANDRAL den Hautreizen, namentlich dem Haarseile, das Wort redet. Ob es diesen Herren mit ihrer Lobrede auch Ernst ist? Ich achte sie zu sehr, als dass ich es glauben könnte, es müsste nur seyn, dass die Blasenpflaster, Senfteige etc. in Frankreich anders wirkten, als in Wien, denn bei uns ist eine Wirkung auf den Erguss von ihnen durchaus nicht zu bemerken. Am Schreibtische lässt sich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der derivirenden Methode bei Pleuritis recht schön demonstriren, allein was sagt die nüchterne Beobachtung am Krankenbette, was sagt die patholog. Anatomie dazu? Sie schweigen, und man muss daher jene Aerzte bemitleiden, welche von diesen rohen, und aus der Kindheit der Medicin herstammenden Mitteln Etwas sagen, oder selbe gar anpreisen. Es wäre recht gut, wenn die sog. ableitenden Mittel nur einen kleinen Theil von dem leisten würden, was von ihren vortrefflichen Eigenschaften auf dem geduldigen Papiere geschrieben steht, allein da dies leider nicht der Fall ist, muss man da nicht, wenn man sich an die vielen gelehrten Abhandlungen über diesen Gegenstand erinnert, fragen cui bono?! Bei Pleuritis werden jedoch die Hautreize nicht sowohl des Ergusses wegen, sondern, wie gesagt, um den Schmerz zu beseitigen, in Gebrauch gezogen. Der durch die Hautreize verursachte Schmerz ist zuweilen heftiger, als der pleurit. Schmerz, und letzterer wird daher während ihrer Anwendung wenig

oder selbst gar nicht gefühlt; gewöhnlicher ist es aber, dass der pleurit. Schmerz fortdauert, man mag „derivíren“ so viel man kann; wenn manchmal während der Wirkung der ableitenden, oder eigentlich *ableiten sollenden* Mittel der pleurit. Schmerz aufhört, so haben selbe gewiss hiezu nichts beigetragen, und der Schmerz wäre auch ohne diese Martern verschwunden. Hahnemann hat mit Recht gegen ihren Gebrauch geeifert, sie sind ein Rückschritt zur alten After-Medicin, Allöopathie genannt, und obwohl sie meistens keinen erheblichen Schaden stiften, so kann es doch nicht gleichgiltig seyn, ob man während der innerlichen Anwendung von, in kleinen Gaben gereichten, hom. Mitteln auch äusserlich auf endermatischem Wege andere Arzneistoffe einführe oder nicht. Will der Arzt aus besondern Rücksichten, die sich in der Praxis nicht immer vermeiden lassen, zur Beruhigung des Kranken oder seiner Umgebung auch äusserlich etwas anwenden, so verordne er lieber lauwarme Kataptasmen, oder nach Umständen selbst kalte Umschläge à la Priessnitz; sie sind wenigstens nicht arzneilich.

Es werden zwar noch andere Mittel, womit man verschiedene Zwecke erreichen will, äusserlich angewendet, z. B. Einreibungen von Linimentum volatile, von Kamphergeist, von Quecksilbersalbe u. s. w. Ihren Gebrauch hat jedoch die neuere Zeit sehr beschränkt, und da sich die vernünftigeren Allöopathiker heut zu Tage ähnlicher Mittel selten mehr bedienen, so ist auch hierüber nicht viel zu erinnern.

Was die von den Allöopathikern innerlich verordneten Mittel betrifft, so giebt es darunter einige wenige, z. B. die Digitalis, den Tartarus emet. u. s. w., welche zur Pleuritis in einer specifischen Beziehung stehen; die meisten sind jedoch von der Art, dass sie (glücklicher Weise?) auf die Krankheit gar nicht passen, und doch ist diese Medicin, die auf den armen Kranken mit plumpen Gaben von Arzneien, deren Wirkung

sie weder kennt, noch kennen will, unbekümmert losstürmt, zur Schande unserer Zeit die herrschende, und findet, sonderbar genug, selbst an einigen Homöopathikern noch ihre Vertheidiger. — Der rationelle Arzt kann bei Behandlung der Pleuritis nichts Anderes thun, als dass er den besprochenen Heilungsvorgang unterstütze oder einleite. Zur Erreichung dieser Zwecke ist ausser einer passenden Mittelwahl ein gehöriges Verhalten von Seiten des Kranken von grosser Wichtigkeit; denn manche Rippenfellentzündungen heilen bei einem guten Verhalten von selbst, während Excesse, welche der Kranke in dieser Hinsicht macht, sehr oft die Heilung verhindern. Welches Verhalten jedoch für einen besonderen Fall passe, dies lässt sich nicht im Allgemeinen bestimmen, sondern muss dem Scharfsinne des ordinirenden Arztes überlassen werden; da dieser Aufsatz nur für Aerzte geschrieben ist, so begnügen wir uns, auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes hingedeutet zu haben, und halten jede nähere Erörterung für überflüssig. Da viele Aerzte weder den Erkrankungs- noch den Heilungsvorgang bei Pleuritis kannten, da man von Pleuritis die alten unwahren (ja selbst gar keine) Vorstellungen hatte, und da man den Gebrauch der für die Diagnose so wichtigen physikal. Zeichen so sehr vernachlässigte, so wird man bei einer den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Bearbeitung der Therapie der Pleuritis sich vergebens um brauchbare Vorarbeiten in der hom. Literatur umsehen. — Die Mittel, welche sich mir am Krankenbette als brauchbar bewährten, oder welche wegen ihrer Wirkung, die sie am gesunden Organismus äussern, Berücksichtigung verdienen, sind folgende:

Aconit. Ist im pleurit. Ergusse die plastische Substanz vorherrschend, oder hat, wie man zu sagen pflegt, die Krankheit einen ausgezeichnet entzündlichen Charakter, tritt sie daher, wie dies gewöhnlich der Fall ist, unter heftigen Fieberzufällen auf, so ist im Anfange

kein Mittel, welches häufigere Anwendung verdient, als der Sturmhut. Ich habe nie beobachtet, dass das Aconit auf den Erguss selbst einwirke; da jedoch, wie früher bemerkt wurde, der Heilungsprocess erst dann beginnt, wenn das Fieber aufhört, da es daher wichtig ist, das Fieber so schnell als möglich zu beseitigen, und das Aconit in dieser Hinsicht alle anderen Mittel weit übertrifft, so ist es natürlich, dass es des Fiebers wegen zuerst angewendet werden müsse. Wie es zugeht, dass das Aconit das Fieber aufhören mache, dies weiss ich nicht; man hat es zwar in neuerer Zeit häufig versucht, die Art und Weise, wie die hom. Mittel wirken, zu erklären, man hat über dieses Thema viele dicke Abhandlungen geschrieben, aber dessen ungeachtet bin ich wenigstens nicht klüger geworden, und wusste, nachdem ich diese gelehrten Dinge gelesen hatte, nicht mehr, als ich vorher wusste. HAHNEMANN's Erklärungsversuch gefällt mir in dieser Hinsicht noch immer am besten, und für seine Meinung, dass das Stärkere das Schwächere besiege, *) lassen sich wenigstens viele Analogieen im Leben finden. Dem sei, wie ihm wolle, die Erfahrung lehrt, dass das Aconit das beste Specificum gegen das entzündliche Fieber ist, und dies ist die Hauptsache. Da ich die Erfahrung gemacht zu haben glaube, dass das Aconit, wo es hilft, auch bald hilft,

---

*) *Dawider* wird wohl Niemand etwas haben, allein dass, nach HAHNEMANN, die hom. Arznei dieses *Stärkere* ist, das wird von uns Gegnern seiner Theorie für eine *reine Supposition* erklärt, die sich um so weniger auf eine physiolog. Basis gründet, als nach HAHNEMANN dieses Stärkere, wenn dadurch das Schwächere besiegt ist, so ganz friedlich und von selbst vom Schauplatze des Kampfes abtritt oder doch abtreten soll. Wir bedürfen einer *physiolog.* Begründung des Heilungsvorganges. Die Discussionen verschlingen Bände; das Resultat lässt sich freilich am Ende auf ein Blatt schreiben, allein so weit sind wir nicht, und darum wird wohl fort discutirt werden müssen — Jeder auf seinem Felde und nur zu Nutz und Frommen des wahren Zieles! — GR.

so warte ich nicht lange auf den Erfolg, und ich greife schnell zu einem andern Mittel, wenn sich nicht bald eine günstige Wendung zeigt, die auf eine Abnahme und ein Aufhören des Fiebers schliessen lässt. Wie lange man nach gegebenem Aconit auf die Besserung warten müsse, dies lässt sich wohl nicht sagen, gewöhnlich braucht man jedoch nicht lange zu warten, da die Besserung oft schon nach einigen Stunden bemerkbar ist; das Fieber vermindert sich nämlich, die stechendenden Schmerzen und die Dyspnöe werden geringer, oder verlieren sich ganz u. s. w. Das Exsudat ist zwar noch dasselbe, allein der Kranke befindet sich unter Umständen, dass die Natur entweder allein die Heilung bewirkt, oder nur einer kleinen Unterstützung von Seite der Kunst bedarf. Dauert hingegen das Fieber, wenn auch in einem geringern Grade, noch fort, so ist vom Sturmhute nichts mehr zu erwarten, und man muss, um den so fatalen Uebergang in einen chronischen Verlauf zu verhüten, andere Mittel, und besonders solche wählen, welche auf das Exsudat selbst wirken, und unter diesen stelle ich den Schwefel oben an. — Ist hingegen der Erguss mehr serös, wohl gar hämorrhagisch oder eiterig, so wird man mit Aconit gegen das etwa vorhandene Fieber nicht viel ausrichten. Kommt bei einem plastischen Ergusse durch ein schlechtes Verhalten von Seite des Kranken ein Recidiv zu Stande, so ist die antifebrile Kraft des Aconits schon nicht mehr so ausgezeichnet, als das erste Mal, und erneuern sich diese Rückfälle öfters, so wird der Sturmhut gegen das Fieber immer weniger, und endlich gar nichts mehr leisten.

Arnica wird der Arzt wählen, wenn Pleuritis durch mechan. Ursachen entstand; ich glaube, dass man dieses Mittel, welches auf eine so ausgezeichnete Weise die Resorption befördert, viel zu wenig anwendet, und dass es namentlich in jenen Krankheiten, wo ergossene Flüssigkeiten zu beseitigen sind, mehr Berücksichtigung

verdient. Obgleich die Arnica vorzugsweise dort zu wirken scheint, wo die Productbildung plastischer Natur ist, so ist sie doch auch bei serösen Ergüssen nicht unkräftig, und sie dürfte um so mehr angewendet werden, als unser Arzneischatz gegen ähnliche Krankheiten ohnehin nicht sehr reich ist.

Arsenicum. Das Arsenik gehört zu jenen Mitteln, welche wegen ihrer grossen Wirksamkeit bei den verschiedenartigsten Krankheiten den Namen *Polychrest* mit Recht verdienen, und Hahnemann hat sich durch die Prüfung dieses Mittels grosse Verdienste um die leidende Menschheit erworben. Bei mehr serösen Ergüssen ist der Arsenik wohl das vorzüglichste Mittel, und mein Vertrauen zu ihm ist so gross, dass ich ganz und gar an der Möglichkeit einer Heilung zweifle, wenn das Arsenik keine günstige Veränderung hervorbringt, wie dies etwa bei dem, aller Kunst trotzenden hämorrhagischen Ergusse der Fall ist. Die Fälle, wo Arsenik keine Erleichterung bewirkt, sind nicht sehr häufig, während viele Heilungen durch dieses Mittel allein gelingen, oder die Krankheit sich dadurch so gestaltet, dass die völlige Heilung durch andere Mittel möglich wird. Die wohlthätige Wirkung des Arseniks zeigt sich gewöhnlich zuerst durch eine Verminderung der so qualvollen asthmatischen Zufälle; später verlieren sich etwa vorhandene hydropische Anschwellungen, so wie die Fieberbewegungen, und zuletzt geschieht die Aufsaugung des Ergusses. Wie es zugeht, dass die asthmatischen Zufälle aufhören, während sich die Quantität des pleuritischen Ergusses, wenigstens im Anfange, nicht vermindert, dies ist schwer einzusehen, und zum Theil vielleicht nur durch die grosse Wirkung erklärbar, welche das Arsenik auf das Herz und die grossen Gefässe äussert, denn diese Organe haben an den asthmatischen Beschwerden gewiss keinen geringen Antheil. Die nahe specif. Beziehung des Arseniks zum Herzen und den grossen Ge-

fässen, und seine grossen Heilkräfte bei Krankheiten dieser Gebilde sind jedem Homöopathiker bekannt, doch bleibt es merkwürdig, dass dieses Mittel selbst bei an und für sich unheilbaren Formfehlern, z. B. Hypertrophie, Erweiterung des Herzens, Klappenfehlern des Herzens und der grossen Gefässe u. s. w. die damit verbundenen Beschwerden oft wie durch einen Zauberstreich auf mehr oder weniger lange Zeit beseitigt. Andral ist, so viel ich weiss, der Erste gewesen, welcher die durch Arsenik-Vergiftungen bewirkten Veränderungen im Herzen beobachtet hat; er sagt nämlich: „L'empoissement par l'arsenic offre comme une de ses *principales* lésions, des taches d'un rouge-violet au coeur, avec ramollissement de sa membrane interne." — Der Arsenik gehört ebenfalls zu jenen Mitteln, welche, wo sie wirken, auch bald wirken, und ich erwarte daher auch vom Arsenik nichts mehr, wenn die Krankheit nach Verlauf einer Woche noch keine günstige Wendung genommen hat. — Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, wenn sich während dem Gebrauche des Arseniks die Quantität des Harnes vermehrt. — Zerfliesst die plastische Lymphe in eine eiterige oder jauchige Substanz, so wird der rationelle, mehr das Grundübel als die nervösen Erscheinungen berücksichtigende Arzt gleich auf Arsenik (und Kohle) denken.

Bryonia. Die mit diesem Mittel an Gesunden angestellten Prüfungen, so wie die klinische Beobachtung, lehren, dass es zu den serösen Häuten in einer specif. Beziehung stehe, und namentlich bei Hyperämie dieser Membranen zu passen scheine. Bei Pleuritis reicht man, wie bekannt, die Bryonia nicht sowohl im Anfange, als vielmehr dann, nachdem Aconit den Fiebersturm ganz oder doch grösstentheils beseitigt hat, jedoch noch Schmerzen beim Athemholen u. s. w. vorhanden sind. Hat das Fieber aufgehört, so ist die Krankheit auf jenem Punkte, wo gewöhnlich schon die Heilung

beginnt, und wenn auch gleich die Bryonia aus diesem Grunde an manchem, ihr zugeschriebenem, Heilungserfolge ganz unschuldig ist, so scheint sie doch in anderen Fällen zu einer schnelleren Beseitigung einer vorhandenen Gefässinjection, oder entzündlichen Reizung, wie man zu sagen pflegt, wesentlich beigetragen zu haben. Wird die Pleuritis plastica chronisch, so leistet die Bryonia nicht viel, und noch weniger muss man von ihr erwarten, wenn der Erguss mehr serös als plastisch ist, obgleich ihr auch da nicht alle Wirkung abzusprechen ist, wie dies einige erzählte Heilungen von hydropischen Ansammlungen zu beweisen scheinen. — Die Bryonia wurde nach meiner Meinung viel zu häufig bei Pleuritis angewendet, und ihre gute Wirkung, die eine ziemlich beschränkte ist, gewiss überschätzt. Wenn mich nicht gewichtige Gründe für die Anwendung der Bryonia bestimmen, so wähle ich lieber ein anderes Mittel, da sie mich gar oft im Stiche liess, ich mochte sie in den höchsten oder niedersten Verdünnungen reichen.

Carbo animalis und vegetabilis. — HAHNEMANN lehrt bekanntlich, dass sich die thierische und vegetabil. Kohle in ihren Wirkungen zwar sehr ähnlich seien, dass sie sich aber auch doch wieder wesentlich von einander unterscheiden. Will ich aufrichtig seyn, so muss ich gestehen, dass ich, was die Arzneikräfte der beiden Kohlen anbelangt, keinen Unterschied zu machen verstehe, und dass es mir daher dort, wo Kohle überhaupt angezeigt ist, ganz gleichgiltig scheint, ob die eine oder die andere Kohle angewendet wird. Ich glaube, in unserer Materia medica wären noch ganz andere wichtigere Fragen abzumachen, und es dürfte wohl noch nicht an der Zeit seyn, dass wir uns in solche Subtilitäten einlassen. Dem sei, wie ihm wolle, so viel ist gewiss, dass wir an der Kohle ein Mittel besitzen, das zu dem Blute in einer nahen Beziehung steht, und dem wenige gleichkommen, wenn es sich um Verbes-

serung der Beschaffenheit des Blutes handelt. Aus diesem Grunde verdient sie auch bei Pleuritis, und zwar gerade bei den übleren Formen, häufige Anwendung, und besonders scheinen folgende Umstände ihren Gebrauch zu erheischen: Schlechtes Aussehen, erdfahle Hautfarbe, Abmagerung, Abends eintretende Fieberbewegungen (Zehrfieber), und nervöse, auf eine eiterige oder jauchige Entartung des pleurit. Secrets hindeutende Erscheinungen. — Die Kohle ist wohl nie im Anfange, sondern nur stets im weitern Verlaufe der Krankheit an ihrem Platze, und ich glaube ihr die Heilung von einigen sehr schweren Fällen verdanken zu müssen. Auf den Erguss selbst äusserte die Kohle, wo ich sie anwendete, nie einen merklichen Einfluss, aber desto mehr überraschte mich in einigen Fällen ihre günstige Wirkung auf das Allgemeinbefinden. Gegen die im Verlaufe der Pleuritis selten fehlenden und so lästigen asthmatischen Beschwerden hat mir die Kohle einige Male recht gute Dienste geleistet, und sie ist wohl eines der vorzüglichsten Mittel, sobald sich zur Pleuritis eine Bronchitis chronica gesellt.

China. Unter ähnlichen Umständen, wie die Kohle, ist auch die China angezeigt, und diese Arznei ist namentlich dann zu wählen, wenn dem Kranken durch eine vorausgegangene allopath. Behandlung viel Blut abgezapft wurde.

Colchicum. Ist der pleurit. Erguss vorwaltend serös, so dürfte die Herbstzeitlose ihre Anwendung finden; da ich jedoch dieses Mittel selten angewendet habe, so kann ich kein Urtheil über seine arzneilichen Kräfte fällen. —

Digitalis. Zwischen der, durch eine erhöhte Secretionsthätigkeit entstandenen Pleuritis serosa, und dem durch mechanische Hindernisse entstandenen Hydrothorax ist ein gar grosser Unterschied, der aber den Aerzten, die beide Krankheiten mit einander verwechselten, unbekannt blieb, bis in neuerer Zeit die patholog.

Anatomie auf die Verschiedenheit des patholog. Befundes aufmerksam machte, und die darauf basirte stethoskopische Untersuchung die Diagnose aufklärte. Nur in dieser Verwechslung der beiden so verschiedenen Krankheiten ist der Grund zu suchen, warum einige Aerzte bei Wasseransammlungen im Brustfellsacke eine so gute Wirkung von der Digitalis sahen, während Andere mit diesem Mittel nichts ausrichten konnten. Der unterrichtete Arzt wird von der Digitalis bei einem durch mechanische Hindernisse, z. B. eine Insufficienz der Herzklappen entstandenen Hydrothorax ganz gewiss nichts erwarten, und noch weniger ein sonst so heilkräftiges Mittel darum weniger schätzen, denn er wird bei Pleuritis serosa, wo die Digitalis an ihrem Platze ist, gar oft mit ihren guten Wirkungen zufrieden seyn. Dr. Fleischmann dahier hat von der Digitalis den besten Erfolg bei Pleuritis serosa gesehen, und ich glaube daher dieses Mittel um so mehr empfehlen zu können, da ich die Erfahrung dieses tüchtigen Praktikers hoch anschlage. Ich reiche die Digitalis in der ersten Verdünnung; höhere Verdünnungen habe ich sehr oft unkräftig gefunden.

Helleborus dürfte bei Pleuritis serosa zu berücksichtigen seyn; ich habe jedoch hierüber keine Erfahrungen.

Hepar sulfuris calc. wurde, soviel ich weiss, bei Pleuritis nie angewandt, und doch giebt es wenige Mittel, welche so ausgezeichnete Dienste leisten. Ist der Erguss mehr plastischer Natur, und hat die Krankheit bereits längere Zeit gedauert, oder ist gleich im Anfange ein langsamer, schleichender Verlauf zu befürchten, so kenne ich kein besseres Mittel, als die Kalkschwefelleber. Ich habe nach ihrer Anwendung äusserst beträchtliche und bereits lange dauernde Exsudate in unglaublich kurzer Zeit verschwinden gesehen, und noch nie einen Fall beobachtet, wo sie unter den genannten Umständen gar keinen Einfluss auf das Exsudat geäussert

hätte. Eine etwa vorhandene Complication mit Pericarditis oder Bronchitis erheischen um so mehr ihre Anwendung; dagegen leistet sie nicht viel, wenn der Erguss mehr serös ist.

Ipecacuanha wird man als Zwischenmittel zur Beseitigung der so lästigen Anfälle von Dyspnöe und krampfhaftem Husten öfters mit Vortheil anwenden.

Kali carbonicum. Dieses Mittel hat bei Pleuritis eine grosse, aber kurz dauernde Berühmtheit erlangt. Den Prüfungs-Symptomen zu Folge scheint es allerdings in dieser Krankheit etwas zu versprechen, und insbesondere dürfte es bei tuberkulösen Subjecten nicht ohne Nutzen seyn.

Lycopodium. Es giebt wenige Arzneien, welche bei chron. Krankheiten häufiger angewendet wurden, als das Lycopodium. Ich habe vom Lycopod. nie eine Wirkung gesehen, ich mochte es zu einigen Kügelchen in der 30. Verdünnung oder Kaffeelöffelweise in der ersten Verreibung reichen; ich habe das Lycopod. von den besten Quellen bezogen, mit aller nur möglichen Vorsicht bereitet, aber der Erfolg war stets derselbe, nämlich immer = 0. Ich beschloss daher Anfangs Mai 1836 dieses Mittel an mir selbst zu prüfen, setzte bei sorgfältiger Vermeidung aller Einflüsse, welche möglicher Weise die Wirkung stören konnten, die Prüfung über zwei Monate fort, nahm alle Verdünnungen von der 30. angefangen bis zur ersten Verreibung, und stieg mit der Dosis endlich so hoch, dass ich täglich über eine halbe Unze Lycopod. verschluckte. Während Hahnemann 890 Symptome anführt, konnte ich an mir nicht ein einziges verspüren. Es wäre gewiss interessant, wenn auch andere Aerzte an eine Nachprüfung dieses Mittels gehen und dadurch über seinen arzneilichen Werth entscheiden wollten. Ein solches Unternehmen wäre verdienstvoller, und würde unsere Kunst mehr fördern, als die theoretischen Abhandlun-

gen, an denen die Homöopathie in der neueren Zeit leider so fruchtbar war.

Phosphor. Bei Pleuritis, die sich so gerne zur Tuberculosis pulmonum gesellt, ist der Phosphor eines der besten Mittel. Ist die Pleuritis mit Pneumonie oder Bronchitis complicirt, so wird der Phosphor nicht minder oft angezeigt seyn.

Sabadilla. Die nahe Beziehung der Sabadilla zu den Krankheiten der Pleura lässt sich, da die klinische Anwendung beinahe ganz fehlt, vor der Hand nur vermuthen.

Scilla. Die Schmerzen, welche die Scilla an Gesunden erregt, haben ungemein viele Aehnlichkeit mit dem pleurit. Schmerze, und obgleich selbst HAHNEMANN die Scilla bei Pleuritis empfiehlt, so wurde sie doch von den Homöopathikern wenig angewendet, so wie überhaupt in der hom. Literatur der Name Scilla nicht oft vorkommt. Als unsere hiesigen patholog. Anatomen auf den pleurit. Erguss aufmerksam machten, und lehrten, dass nicht etwa die *Gefäss-Injection*, sondern der *Erguss* bei Pleuritis vorhanden seyn müsse, kommt ein Primar-Arzt des grossen allgemeinen Krankenhauses auf den gescheiten Einfall, den Erguss durch die Nieren deriviren zu wollen, und verordnete das Extractum Scillae bei allen Rippenfellentzündungen. Diese Versuche wurden, da sie sehr rationell schienen, lange fortgesetzt, und mit aller möglichen Reinheit, d. h. in so ferne dies einem Allöopathiker möglich ist, angestellt. Der Erfolg war nicht ermunternd, und, anstatt andere, bessere Specifica zu suchen, kam man in therapeut. Hinsicht wieder zum alten Schlendrian zurück. In den wenigen Fällen von Pleuritis plastica (die daher zu einem Resultate nicht genügen können), in denen ich die Scilla nach vorausgeschicktem Aconit reichte, konnte ich keine glänzenden Erfolge beobachten, obgleich ich der Scilla nicht allen Nutzen absprechen möchte. Wir müssen daher die Entscheidung über

die guten Wirkungen der Scilla bei Pleuritis ferneren, wiederholten Versuchen überlassen.

Sulfur. Einer der grössten Vortheile der Psoratheorie ist nach meiner Meinung der, dass sie uns mit den grossen Arzneikräften des Schwefels näher bekannt machte, denn da man überall, besonders dort, wo es nicht gleich gehen wollte, Psora vermuthete, und der Schwefel für das vorzüglichste Antipsoricum galt, so hatte man Gelegenheit genug, mit den Kräften dieses Polychrest-Mittels vertraut zu werden. Auf ähnliche Weise lernte auch ich den Schwefel kennen, und schätzen. Ist der Erguss mehr serös, so leistet der Schwefel nichts, und hat ein plastischer Erguss bereits längere Zeit bestanden, so steht er an Wirksamkeit der Schwefelleber weit nach, dagegen ist der Schwefel bei Pleuritis plastica entweder gleich im Anfange oder nach vorausgeschicktem Aconit gereicht das zuverlässigste Specificum. Ist das Fieber nicht so heftig, dass es dringend die Anwendung des Aconits erfordert, so gebe ich gleich im Anfange den Schwefel, als Tinctura sulf. tropfenweise öfters wiederholt, und gewöhnlich beseitigt er in kurzer Zeit die Krankheit ganz allein. Ist das Fieber sehr stürmisch, schafft aber das indicirt scheinende Aconit nicht baldige Verminderung, so säume ich nicht, den Schwefel zu verordnen, und ich habe bis jetzt noch nie Ursache gehabt, dieses Verfahren zu bereuen. Ist die Pleuritis mit Pneumonie complicirt, dauert die Krankheit schon einige Tage, und ist daher bereits das Stadium der Hepatisation eingetreten, so ist vom Aconit, obgleich das Fieber seinen Gebrauch nothwendig zu verlangen scheint, nichts mehr, dagegen Alles vom Schwefel zu hoffen. —

Ich behandelte vor zwei Jahren einen Maler, der nach der Meinung der früher gerufenen Allöopathiker an einer heftigen Pneumonie darnieder lag; sie glaubten daher, nach ihrem Brauch, Blut entziehen zu müssen, und zapften dem Kranken innerhalb 11 Tagen

8 Pfund Blut ab, bedeckten die Brust mit Blutegeln, Kataplasmen, Sinapismen, Vesicantien, und in ihren Recepten wurde natürlicher Weise das Nitrum, Calomel u. s. w. nicht vergessen. Da der Kranke nicht besser wurde, obgleich man tapfer dagegen manövrirte, so wollte man endlich noch die Homöopathie probiren; ich wurde gebeten, und fand (es war am 12. Tage der Krankheit) folgenden Status morbi: der ganze rechte Brustkorb gab bei der Percussion einen matten (Schenkel-) Ton, und das Respirationsgeräusch war auf dieser Seite nirgends zu hören; die Dyspnöe war beträchtlich, und eine etwas tiefere Inspiration erregte die lebhaftesten Schmerzen; durch einen nicht minder lästigen Husten wurde ein blutig-schleimiger zäher Auswurf zu Tage gefördert; der Kranke konnte nur auf dem Rücken liegen; der Puls schlug in einer Minute circa 120 Mal, und eben so bedeutend waren die übrigen Fieber-Symptome. Die Diagnose bot keine Schwierigkeiten dar; es war nämlich ein ungewöhnlicher beträchtlicher, vorwaltend plastischer Erguss vorhanden, und obgleich man durch die auscultatorischen Zeichen die Complication mit Pneumonie wegen der grossen Menge des Exsudats nicht diagnosticiren konnte, so war doch das Vorhandenseyn einer Pneumonie, im Zeitraume der Hepatisation, theils durch die übrigen Symptome, und insbesondere durch die Beschaffenheit der Sputa und auch dadurch erwiesen, weil eine so heftige Pleuritis plastica nie ohne eine Complication mit Pneumonie vorkommt. Die Fiebererscheinungen schienen zwar das Aconit zu indiciren, ich zog jedoch wegen der vorhandenen Hepatisation und der längeren Dauer der Krankheit den *Schwefel* vor; ich gab daher von der Tinctura sulfur. simplex sechs Tropfen in ein halbes Seidl Wasser, und liess hiervon stündlich einen Esslöffel voll nehmen. Der Erfolg liess nichts zu wünschen übrig, denn schon am andern Tage zeigte sich bei der Percussion unter dem rechten Schlüsselbeine

bis zur dritten Rippe ein heller Ton, und man konnte an dieser Stelle das vesiculäre Athmen schon deutlich hören; die übrigen Krankheitserscheinungen waren ebenfalls minder heftig. Die Besserung dauerte ohne Unterbrechung fort, und nach Verlauf einer Woche konnte ich durch sorgfältig angestellte, wiederholte stethoskopische Untersuchung keine Spur des örtlichen Leidens mehr entdecken; auch die übrigen Krankheits-Symptome waren verschwunden, bis auf eine beträchtliche, noch lange Zeit dauernde Schwäche, die eine Folge der so unnöthigen Blutvergeudung war. Gegen die Entzündung wurde kein anderes Mittel als Sulfur, und später gegen die Schwäche China gereicht. Aehnliche Fälle habe ich öfters mit Sulfur ganz allein geheilt, und wenn ich auch eine so schnelle Besserung mit diesem Mittel nie mehr bewirken konnte, so durfte ich doch auf den guten Erfolg nie lange warten.

Ist die Pleuritis mit Bronchitis complicirt, so wird man, besonders wenn die Expectoration schwierig ist, zuweilen den *Tartarus emeticus* mit Vortheil anwenden.

Was soll der Arzt thun, wenn auf die gegebenen Mittel keine Besserung erfolgt, die Krankheit im Gegentheile zunimmt, und ein qualvoller Husten und die so fürchterlichen asthmatischen Anfälle den armen Kranken martern? In neuerer Zeit wurde die Paracenthesis pectoris öfters gemacht, und eine grosse Erleichterung war stets die Folge; da man aber immer erst dann sich zur Operation entschloss, nachdem ein bedeutender Erguss die Lungen durch *lange* Zeit comprimirt hatte, und die Lungen schon atrophisch und zum Athmen untauglich waren, so konnte die Besserung natürlicher Weise nur von kurzer Dauer seyn. Soll die Operation von Nutzen seyn, so darf damit nicht lange gezögert werden, und sie dürfte, sobald ein beträchtlicher Erguss nicht bald resorbirt wird, um so mehr zu berücksichtigen seyn, da sie gefahrlos, nicht

sehr schmerzhaft und nicht schwer zu machen ist, eine grosse Erleichterung nie ausbleibt, und zuweilen gewiss nur dadurch einer späteren unheilbaren Atrophie der Lunge vorgebeugt werden kann. —

---

2) *Praktische Mittheilungen von Dr. A. Koch in Stuttgart.*

Lähmungen in Folge von Metastase 1) Schirmfabricant Hammers Söhnlein aus Calw, 3½ Jahr alt, von gesunden Eltern geboren, machte das erste Zahnen gut durch und entwickelte sich sowohl körperlich als geistig, besonders aber körperlich so vortheilhaft, als man nur von einem Knaben in diesen Jahren erwarten konnte. In dieser Lebensfülle wurde er im Frühjahr 1837 vom Scharlachfieber befallen, welches nach den Aussagen der Eltern seinen regelmässigen Verlauf nahm, und worauf sich auch der Knabe im Sommer desselben Jahres wohl befand. Im Herbst bekam er die Masern, welche, ebenfalls nach der Aussage der Eltern, gut verliefen; allein nach Verfluss von 6 Wochen stellte sich bei dem Kinde über den ganzen Körper ein Ausschlag (diesen bezeichneten die Eltern als einen pustulösen, krätzartigen) ein, der den Mitteln des (allopath.) Arztes nicht weichen wollte, doch aber auf starke Purgantia, und, auf Anrathen eines zweiten zugerufenen Arztes, auf Waschwasser und starke Laugenbäder nach 2 Monaten wich. — Der Ausschlag war weg und das Kind befand sich 14 Tage wohl; aber von jetzt an klagte Pat. über einen Schmerz im Rücken; die Füsse zitterten beim Stehen, und nur vermittelst Halten an einem Gegenstand konnte er gehen. Zu gleicher Zeit bemerkte man ein Austreten der unteren Rückenwirbel nach aussen, und Pat. gieng gebückt,

wie ein 90jähriger Greis, einher. Gegen dieses beginnende Rückenmarksleiden wurde von zwei Aerzten in Calw „alles Mögliche" (?) angewandt, die mir vorgelegten Verordnungen wiesen die Anwendung von Blutegeln, Brechweinsteinsalbe (wovon auch die Narben auf dem Rücken sprachen), geistigen Einreibungen, von diaphoretischen Mitteln und vom, bei Rückenmarkskrankheiten als Universalmittel angepriesenen, Strychnin nach; jedoch Alles war ohne Erfolg.

Am 23. April 1838 brachte die Mutter das Kind in folgendem Zustande zu mir: die Füsse sind *total gelähmt*, jede willkührliche Bewegung derselben, so wie die Empfindung in denselben ist gänzlich aufgehoben und die Füsse atrophisch, der Stuhl geht unwillkührlich und selten ab; der Urin fliesst ohne Wissen ab, nicht selten tritt wiederum eine 24 Stunden anhaltende, schmerzhafte Urinverhaltung ein, der Urin ist ganz roth; die Haut brennend heiss, turgescirend. Der ganze Habitus des Pat. ist wie zusammengezogen, d. h. der Kopf ist wie ohne Hals, in den Rumpf hineingedrückt, die Farbe des Gesichts roth, ins Blaue spielend, der Brustkasten von den Seiten zusammengedrückt, ungewölbt und dadurch nach vorne spitzig; der 10., 11. und 12. Rückenwirbel sind aus ihrer Lage gewichen und nach aussen getreten, so dass die drei Processus spinosi etwa ½ Zoll mehr als die anderen hervorragen und bei Druck auf dieselben schmerzen. Von hier aus gieng der Schmerz anfänglich. Durch die Dislocation dieser Wirbel erscheint die ganze Wirbelsäule nach aussen gekrümmt. Die Respiration ist röchelnd, schleimrasselnd, mit heftigem, zum Ersticken drohendem Husten verbunden, und sehr beengt, etwa wie bei Brustwassersucht, der Herzschlag in der Brust sehr verbreitet und das Herz nach rechts dislocirt; der Puls frequent und schnellend unter dem Finger; Abends Fieberexacerbationen; Durst gross, Appetit mittelmässig.

Unter diesen Umständen nun sollte ich helfen, wo gewiss die Prognose nur ungünstig zu nennen war; ich übernahm unter der Bedingung die Behandlung, wenn das Kind im Anfang unter meiner Aufsicht, d. h. in Stuttgart gelassen werde, was auch gerne zugegeben wurde. — Ich gab 3 Pulver, jedes mit 1 gtt. Tct. Sulph. befeuchtet, alle 2 Tage eins davon zu nehmen, das erste am 23. April Abends. Am 26. April, also nach der zweiten Dosis, zeigte der Pat., als ich ihn mit den Fingern in die Wade klemmte, Empfindung, und zog zu meiner grössten Verwunderung den Fuss hinauf; der Zustand ist sonst der alte, nur dass der Urinabgang mehr dem Willen folgt. Vom 28. April an gab ich nun alle Tage 1 gtt. Tinct. Sulph. Am 30. Apr. bewegt Pat. beide Füsse auf einen angebrachten Reiz. Am 2. Mai tritt heftiges Katarrhalfieber mit fürchterlichem, fast erstickendem Husten ein, Pat. klagt auch über Schmerzen im Hals, besonders beim Schlingen. Aconit. 1., gtt. vj, Aq. font. ℥ iij. Alle 2 Stunden ½ Esslöffel voll. Den 3. Mai sind Arme, Hals und Rücken mit einer Haut-Eruption übersät, wie bei dem höchsten Grad eines acuten Exanthems; doch konnte ich den Ausschlag nicht als eine selbstständige Form erkennen; ich kann ihn nicht anders beschreiben, als ein Gemisch von Masern, Scharlach und einem pustulösen (s. v. v.) acuten Krätzausschlag, von höchst stürmischem Fieber begleitet; Pulsatilla (wie Aconit gegeben), worauf das Fieber sich minderte, das Exanthem aber sich über den ganzen Körper vollends verbreitete, dann trocknete und in den folgenden Tagen sich abschuppte. —

Am 11. Mai wieder Tinct. Sulphur., alle 2 Tage 1 gtt. Am 13. Mai starker eiternder grindiger Kopfausschlag; die Füsse können jetzt ohne fremden Reiz angezogen und ausgestreckt werden; Stuhl und Urin gehen ganz regelmässig ab. Am 20. Mai kann der Pat. stehen, nimmt kleine Schritte, man muss ihn jedoch halten. Während die Besserung immer mehr Fortschritte

machte, stellte sich am 29. Mai oben beschriebenes Exanthem unter gleichen, doch nicht so stürmischen Erscheinungen wieder ein, wogegen wieder Aconit. und Pulsatilla gegeben wurden. Nach Beseitigung dieses exanthematischen Ausbruches erhielt der Knabe wieder Tinct. Sulph. (alle 2 Tage 1 Tropfen), wobei die Besserung immer mehr vorwärts schritt, so dass Pat. am 19. Juni, wenn er sich anhielt, auf den Füssen stehen und kleine Schritte machen konnte. Nicht wenig erstaunt war ich jetzt, als ich bei der Untersuchung des Rückens die Rückenwirbel nicht mehr hervortreten sah und in ganz normalem Zusammenhang mit den andern fand, auch bei Druck auf dieselben keinen Schmerz mehr verursachte. — Am 5. Juli brach ein neuer Ausschlag aus, mit ziemlich starkem Fieber und einer mehr maserartigen Abschuppung. Am 17. Juli wieder Ausschlag; Tinct. Sulph., alle 2 Tage 1 gtt. Am 3. Aug. erlaubte ich nun, dass der Pat. in das elterliche Haus zurückkehren durfte, da er nun wieder, jedoch mit Unterstützung, gehen konnte. Unter dem Gebrauch von Schwefel und einfachen Bädern wurde er zu Haus von seiner Lähmung vollkommen hergestellt. Am 18. August erhielt ich die Nachricht, dass der Knabe wieder gut gehe und dass der Arzt in Calw, welcher denselben über diese Zeit in einem orthopädischen Institut glaubte, nicht genug diese, bei so tief eingewurzelten Leiden noch Hilfe bringenden, orthopädischen Institute (!!) preisen könne. Im December erhielt ich einen Besuch von dem Vater und dem Kinde; Letzteres sprang sehr heiter in meinem Zimmer herum, litt jedoch immer noch an kurzem Athem, Herzklopfen und Deformation des Brustkastens; bei der Untersuchung ergab sich, dass die bei der Inspiration wirkenden Intercostalmuskeln atrophisch waren, wesshalb eine gehörige Ausdehnung der Brust nicht möglich war. Unter dem Gebrauch von Calcar. carbon., Pulsatilla und auf das Anrathen, dass der Knabe öfters sehr tief einathmen

solle, ist auch dieses Leiden bedeutend vermindert worden und es ist alle Hoffnung vorhanden, dass mit dem Wachsen und Erstarken des Kleinen dieser Mangel gänzlich gehoben werde. —

b) *Joh. Georg Häusermann*, Bauer, 37 J. alt, von grosser und kräftiger Constitution, war stets gesund und hatte ausser der Ruhr im J. 1834 keine Krankheit. Im Winter von 1836 auf 37 wurde die ganze Familie von einem Nervenfieber befallen, und da Frau und Magd gleichzeitig erkrankten, so wurde eine Wärterin ins Haus gethan. Diese soll nun syphilitisch gewesen seyn, das jüngste Kind angesteckt, dieses die Hausmagd und von dieser der Herr die Krankheit bekommen haben. Häusermann hatte also Syphilis und wurde allöopathisch geheilt; aber bald bekam er die fürchterlichsten Kopfschmerzen, als wenn der Kopf zerrissen, auseinandergesprengt würde, und ein um sich greifender Ausschlag an der Stirne (Corona syphilit.-mercurialis?), an den Mundwinkeln, in den Kniegelenken belästigte den Pat. sehr und machte dem allöopathischen Arzt viel zu schaffen, der keine Linderung erzielen konnte. Ueberdrüssig über die lange dauernde Cur wandte er sich an einen Apotheker, der ihm eine Salbe gab und wirklich damit den Ausschlag wegschmierte; aber bald nachher, am 2. Oct. 1837, bekam Häusermann Morgens während dem Frühstück einen Krampf (so drückt er sich selbst aus) in der linken Hand, dass sie sich zu einer Faust ballte, mit diesem ein Laufen und Krabbeln durch den Arm hinauf bis an den Hals, wo Pat. das Gefühl hatte, als stecke etwas im Halse, und als müsse er ersticken, dabei wurde das Gesicht blauroth und der Mund nach links gezogen. Alles dieses geschah bei vollem Bewusstseyn. Nach einer halben Stunde stellte sich der gleiche — nur schwächere — Anfall ein, im Arm war ein Gefühl von Kitzeln; mit diesem Anfall folgte Lähmung der linken Seite. Allöopathische Behandlung war nicht allein ohne Erfolg, sondern

am 7. Novbr. kam wieder, ein und zwar so starker Anfall, dass vollkommene Lahmung dieser Seite eintrat, die Bewegung im Arm und Fuss war gänzlich aufgehoben, das Gefühl nur auf sehr starken Reiz vorhanden, und die Zunge so gelähmt, dass Pat. nur ganz undeutlich reden konnte. In diesem Zustande wurde der Pat. am 10. Nov. auf einem Wagen zu mir gebracht. Ich konnte wegen Repulsion des offenbar mercuriell-syphilitischen Ausschlags in der Wahl des Mittels nicht lange im Zweifel seyn und gab 1 Drachme Spir. Hepat. Sulphur. calcar., alle Morgen 6 Tropfen zu nehmen. Am 20. Nov. kommt Pat. wieder, kann jetzt auf den Fuss stehen, ihn bewegen, hat heftige Schmerzen im Arm, dieser ist auch etwas beweglich, jedoch weniger als der Fuss, und im Genick und an den Mundwinkeln zeigt sich ein Ausschlag. Hepar Sulphur. calc. wie am 10. Nov. — Am 2. Dec. kann er die Finger strecken und die Hand ballen, aber der Oberarm ist noch sehr unthätig; hingegen ist der Fuss so gut, dass Pat. wieder gehen kann; — der Ausschlag wird immer stärker und zeigt sich jetzt auch im Kniegelenk und an andern Stellen des Körpers (perg. cum Hep. Sulph. calc.). Am 16. Dec. wieder besser (Hepar Sulph. calc.). Am 27. Dec. kann Pat. den Arm wieder gebrauchen, der aber noch schwach ist, und es tritt an der Stirn, den Mundwinkeln und in dem Kniegelenk ein starker, um sich fressender Ausschlag auf. Mercur. viv. gr. 1 (3. Verr.) Dos. 8. Alle 2 Tage ein Pulver. Am 13. Jan. 1838 ist die Lähmung vollkommen gehoben und Häusermann kann wieder Alles arbeiten, aber der Ausschlag wird immer heftiger und es stellt sich ein starker Ohrenfluss ein (repet. Mercur. uti 27. Dec.). — Nun machte mir dieser Ausschlag viel zu schaffen, der endlich bei dem Gebrauch von Hepar Sulphur. calc. so bösartig wurde, dass Pat. am 15. April ein brennendes, leicht blutendes Geschwür mit ganz hartem Grund am Mundwinkel und der Unterlippe hatte. Ich gab dess-

wegen Arsen. 3, gtt. VI, Sacch. lactis. (alle 2 Tage 1 gtt. z. n.), und Arsen. alb. 2, gtt. X, Aq. ℥iij (zum Betupfen auf das Geschwür). Am 6. Mai war das Geschwür viel besser, reiner, schmerzlos und nicht mehr blutend. — Arsen. wie am 15. April, worauf endlich auch dieses Leiden gehoben wurde und Häusermann bis jetzt gesund blieb. —

Würdigen wir diese beiden Krankheitsfälle nicht ganz oberflächlich, so sind sie, und besonders der erste Fall, physiologisch, pathologisch und therapeutisch von nicht wenigem Interesse. Von der *physiologischen Seite* ersehen wir, wie mannigfaltig Organe und Systeme unter einander communiciren, wie Organe und Systeme scheinbar sehr verschieden von einander in einer Aehnlichkeitsbeziehung, überhaupt in einem Connex (wem es so besser gefällt) zu einander stehen; wir sehen, dass dieser Connex entfernt oder nahe seyn kann, dass wir denselben im gesunden Zustande schon deutlich erkennen oder aber, nach unseren jetzigen physiologischen Kenntnissen, erst beim Uebergang in den pathologischen Zustand oder in diesem selbst nachweisen können. — Die Erkenntniss dieser Aehnlichkeitsbeziehung der Organe und Systeme zu einander ist von so grosser Wichtigkeit für den Arzt, dass ich mich sehr glücklich schätzen würde, wenn ich dieselbe genau wüsste. Wir kennen wohl den Connex, in welchem Haut, Lunge, Darmkanal und Leber u. s. f. zu einander stehen, aber wir haben noch wenig nachgeforscht, wie z. B. die Iris, die Magenmündungen, die Schliessmuskeln des Afters, die Blasenmündung, das Orificium uteri, vielleicht auch die Schlingorgane zu einander physiologische Aehnlichkeiten zeigen und welche sie haben. In dem von mir erzählten ersten Fall finde ich einen Connex der Haut mit den Wirbelkörpern, oder, wie ich mir die Sache erkläre, mit dem cartilaginösen Theil derselben, in dem zweiten Fall, einen Connex der Haut mit dem Nervensystem und höchst

wahrscheinlich hier zunächst mit dem peripherischen Theil desselben. — Von der *pathologischen Seite* ersehen wir aus den angeführten Krankheitsfällen, wie weise der Organismus bei schädlicher Einwirkung auf denselben den Krankheitsprocess leitet, aber auch, wie durch Störungen dieses Processes, seyen sie zufällig durch etwa vorhandene andersartige Krankheitskeime, oder gewaltsam, absichtlich durch den Arzt, jene Anordnung irre geleitet wird. Wir sehen in dem ersten Fall, wie Krankheitsproducte, die durch die Haut ausgestossen werden sollten, gewaltsam unterdrückt, sich einen Weg suchten; hierdurch waren schon arge Störungen im Organismus hervorgebracht, bei längerer Andauer aber wäre unfehlbar dessen Untergang gefolgt. Es war (nach meiner Ansicht) hier offenbar eine Metastase auf die Wirbelkörper und zwar stellte sich ein entzündlicher Zustand besonders des cartilaginösen Theils derselben ein, wodurch jene aus ihrem Zusammenhange wichen, einen Druck auf das Rückenmark hervorbrachten und endlich dadurch die totale Lähmung verursachten, welche zu beseitigen die Naturheilkraft für sich allein gewiss nicht im Stande war. — In dem zweiten Fall sehen wir eine zum Schweigen gebrachte, aber nicht geheilte, Syphilis, welche sich mit dem vom Arzt gegebenen Mercur complicirte und dann von der Naturheilkraft als Ausschlag auf die Haut gestossen wurde. Wir sehen, wie diese Vorsicht der Naturheilkraft missbraucht und gänzlich in ihrem Streben gestört wurde, wodurch eine Wanderung der Noxe auf das Nervensystem Statt fand und dessen Function gelähmt wurde, welchen Irrweg die Naturheilkraft gewiss nicht mehr von selbst gut zu machen im Stande gewesen wäre, eher wäre der Organismus wahrscheinlich unterlegen *).

*) Möge es der Petersburger Akademie oder vielmehr den Preisrichtern der berüchtigten Preisfrage über Homöopathie gefallen,

Von diesem pathologischen Processe dürfen wir nun mit Recht auch Schlüsse auf die Physiologie machen, woraus wir erkennen, dass die Haut, wenn auch gleich sehr entfernt, doch in physiologischem Connex mit den Wirbelkörpern und ebenso mit dem Nervensystem stehe, welcher Connex ja vielseitig bekannt ist. Ich habe oben angeführt, dass wir nicht wissen, wie die Iris, die Magenmündungen, die Schliessmuskeln des Anus, das Orificium uteri und vesicae u. s. f. in einem physiologischen Connex stehen können und mache nur noch auf einzelne pathologische Zustände dieser Organe aufmerksam, wie Krampf dieser Theile, Vorfälle des Mast-

---

mich zu überzeugen, ob solche Heilungen nur auf Naturheilungen beruhen! Möge es dem bekannten Sieger in dieser Preisfrage, Hr. Dr. Simson, gefallen, mir, da er wahrscheinlich die Hygea noch lesen wird, seine Meinung über diese Heilvorgänge mitzutheilen! Oder — — ich ahne sehr Arges! Oder hält er es nicht der Mühe werth, diese Krankheitsgeschichten eines Blickes zu würdigen und die Personen, die Krankheiten, den Arzt und die Mittel für eine „Ausgeburt des 19. Jahrhunderts" zu halten? Ich aber sage bei dieser Gelegenheit (und bitte die Redaction der Hygea, diese Zeilen aufzunehmen), dass sehr viel Zeit dazu gehört, wie Hr. Dr. Simson 1780 Krankengeschichten zu lesen, noch weit mehr aber, sie kritisch zu beleuchten, dass sehr viele Tage und Wochen für einen Decopisten erforderlich sind, 800 volle Bogen Manuscript abzuschreiben, selbst dann, wenn er nichts dabei denken darf. Hr. Dr. Simson soll ein solches Riesenwerk, wobei er nicht nur *abschreiben*, sondern auch ein „Bischen" denken musste, in der kurzen Zeit von zwei Jahren ausgeführt haben! Ich glaube aber kaum, dass wir dieses Riesenwerk zu Gesichte bekommen, weil es mir unmöglich scheint, dass es „so" existiren kann und halte somit diese ganze Geschichte so lange für eine Fiction, bis jene 1780 „kritisch beleuchteten" Krankengeschichten im Druck erschienen sind **). — Dr. Koch.

**) Die ganze saubere Historie scheint ein zwischen der Petersb. Akademie und dem Hrn. Dr. *Simson* abgekartetes Stückchen Partei-Arbeit; Hr. Dr. *S.* wusste von vornherein, dass er nichts finden *konnte*, und darum fand er auch nichts. — Ueber euch Herren wollen wir, wenn ihr euer Machwerk drucken lasst, zu Gericht sitzen und keine Autorität, kein Privilegium, kein Citat soll euch schützen! — Nur heraus mit euerm Papier. — Dr. *Griesselich.*

darms, Uterus, Hernien etc., und endlich setze ich diesen pathologischen Zuständen die denselben entsprechenden therapeutischen Mittel entgegen, und wir finden, wie Belladonna auf die Iris, auf die Schlingwerkzeuge, auf krankhafte Zustände des Pylorus, auf Blasen-, Uterin-, Mastdarm-Krämpfe etc., und ebenso, wie Nux vomica bei Vorfällen und Hernien, welch letztere jenen sehr ähneln, wirken.

Endlich von der *therapeutischen Seite* zeigen uns beide Fälle vieles Interesse. Wir haben gesehen, wie die sogenannte allöopathische Heilmethode eine ursächliche Cur einschlagen wollte, desswegen einen künstlichen Ausschlag erzeugte, wie sie „entzündungswidrig" mit Blutegeln verfuhr und wie sie dann wieder stärkend durch geistige Einreibungen einschritt und endlich noch ein auf das Rückenmarksystem „specifisch" einwirkendes Mittel, das Strychnin, in Anwendung zog. Diese Curart dient uns als Beweis, dass es bei der Heilung einer krankhaften Affection eines Organs nicht darauf ankommt, ein Mittel zu wählen, das nur allein in specieller Beziehung zu dem afficirten Organ steht, sondern dass dieses auch zugleich zu der krankmachenden Potenz (wenn es uns möglich ist, diese zu erkennen) in einer Aehnlichkeitsbeziehung stehen muss. Es war daher gewiss nicht „rationell", in dem ersten Fall das Strychnin anzuwenden. Weit mehr, aber nach meiner Ansicht sehr entfernt rationell war die Anwendung der Brechweinsteinsalbe, um einen, jenem zurückgetriebenen, nun aber anders activ gewordenen Krankheitsstoff (Ausschlag) ähnlichen auf dem ursprünglichen Organ wieder zu erzeugen. Es war dieses ein sehr entferntes Simile (S. m. Vortrag bei der Versammlung in Stuttg. Hyg. XI. III. Hft), da es einmal dem Krankheitsstoff nicht in toto entsprach, anderntheils aber auch eine nicht hinlängliche Potenz war, die Krankheit von dem afficirten Organ abzuwenden. Ganz anders aber verhält es sich mit dem von mir — wie gewiss von jedem

andern hom. Art — gewählten Arzneimittel, dem Schwefel, indem durch ihn nicht allein das krankmachende Agens auf seinem Irrwege aufgehalten wurde. Auf diese Weise bekam nun die zu gleicher Zeit angefachte Naturheilkraft einen freieren und naturgemässern Spielraum. Wie mächtig in unserem speciellen Fall durch das Mittel die Naturheilkraft und das krankmachende Agens angeregt wurden, geht aus den äusserst stürmischen Eruptionen hervor. Was ich so eben sagte, gilt auch im Allgemeinen für den zweiten Krankheitsfall. —

---

3) Einige Bemerkungen über die specifische Methode und die Specificität der Heilmittel. Von Dr. Ch. F. C. Winter, zu Lüneburg im Königreich Hannover.

Die specifische Methode ruhet bekanntlich eines Theils auf dem Heilprincipe Similia Similibus, andern Theils auf der Specificität der Heilmittel. Diese ist das Resultat der Erforschung der Wirkung der Arzneien, welche Gesunden zu diesem Zwecke in verschiedenen Dosen, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Zeiträumen verabreicht worden sind. Die Resultate über die Wirkungen der Arzneien, welche Kranken verabreicht worden, sind zwar zu berücksichtigen um zu vergleichen, können aber nie entscheiden, weil sie, sei dies nach welcher Methode es wolle geschehen, wegen Abweichung von der Norm eines Organs oder Systems verabreicht wurden, und weil diese Organe oder Systeme dann wegen *relativer* Schwäche die durch Arzneien hervorgerufenen Wirkungen, = Reaction, eher und mehr als die noch nicht beeinträchtigten auf-

nehmen, also die reinen Wirkungen nie darstellen können.

Der Begriff der Specificität ist in abstracto der der Besonderheit, der Eigenthümlichkeit, des Exclusiven, so dass einzelne Arzneikörper, allen übrigen voraus, einzelnen Organen und Systemen und den Störungen entsprechen, welche sie der Aehnlichkeit, aber nicht der Wirklichkeit nach an Gesunden hervorrufen, wie z. B. das Quecksilber der Syphilis, der Schwefel der Krätze, die Canthariden der Dysurie und Hydrophobie (vergl. Rust's Abhandlungen und Aufsätze), die Belladonna dem Scharlach u. s. w. In concreto zerfällt die Specificität in eine specif. organorum eorumque functionum und in eine specif. morborum eorumque formae (vergl. Martin, Hygea Bd. X. pg. 314), so dass einerseits die Arzneikörper in besonderer Beziehung zu den einzelnen Organen, Systemen und ihren Verrichtungen, andererseits zu den einzelnen Krankheiten und ihren Formen stehen. Beispiele hierzu sind genug vorhanden und bekannt. — Wie die in specifischer Richtung gegebenen Arzneikörper wirken, darüber sind die Ansichten noch nicht geläutert und übereinstimmend. Hahnemann's Ansicht vom Decken der Symptome und vom Auslöschen der Krankheitssymptome durch die Arzneisymptome hat sich nicht befestigen können, da er selber das Princip der specifischen Methode falsch aufgefasst und commentirt hat. Ja selbst der grossartige Gedanke desselben, durch die specifische Arznei nur und allein in der reactiven Richtung fortzusteuern, ohne das Gesetz des Consensus und der Sympathie zu erwecken und in Anspruch zu nehmen, kann nur in wenigen, in den meisten Fällen aber nicht, realisirt werden. Nur Algieen sehr geringen Grades und sog. nervöse Verstimmungen, der Hysterismus, weichen der Anwendung der nach dieser Ansicht und in dieser Richtung gegebenen Arzneien. Die Ansicht Schön's (Naturheilprocesse §. 166 u. s. w.) hat sich bis jetzt als die rich-

tigere behauptet, da sie mit den Erfolgen der specifischen Arzneien nicht im Widerspruche steht. Sie ruht nämlich auf dem in der Natur verbreiteten Gesetze, nach welchem diese überall das Gegentheil von dem hervorzurufen sich bestrebt, was ihr von aussen angethan wird, und keine Dauer irgend eines Zustandes, als den ihrer Norm entsprechenden leidet. Hiernach verhalten sich die specifischen Arzneien zu den schon des Erkrankens wegen entstandenen Krankheiten oder Reactionen als künstliche Impulse der letzteren, wodurch die Reactionskraft gesteigert wird, indem sie sich bestrebt, auch gegen den Impuls der Arznei zu reagiren. Nimmt man hier als Beispiel die Rheumatalgiceen, die Arthritis, die Erysipelaceen, die acuten und chron. Exantheme, die Fieber jeder Art u. s. w., indem man ihre Genesis scharf ins Auge fasst und berücksichtigt, dass diese patholog. Formen Ausdruck der Reaction sind, also die Wirkung einer Ursache, so leuchtet sehr bald ein, dass die specif. Arzneien, insofern sie der Reaction, der Gesammtheit der Symptome, dem Krankheitsbilde entsprechen, auch der Ursache, wenn auch nicht der Wirklichkeit, sondern nur der Aehnlichkeit nach, entsprechen müssen, weil im Allgemeinen wie im Besondern, in der Form wie im Wesentlichen gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen und umgekehrt haben; jedoch werden Modificationen der Form den Heilkünstler über das Wesentliche nicht irre machen. Insofern also die specif. Arznei sich auch der Ursache der Krankheit durch Aehnlichkeit analog verhält, steigert sie die Reaction gegen diese, fordert die Lebenskraft zu stärkerer Gegenwirkung, als dies ohne sie geschehen seyn würde, auf und vermag diese dahin, ihren Zweck, die Aufhebung oder Entfernung der Ursache, zu erreichen, wie dies durch die Darreichung der Belladonna im Scharlach geschieht. Die Behandlungen der Krankheiten mit specif. Arzneien sind also streng genommen *Causalcuren*, die man, so

lange die Medicin wissenschaftlich besteht, zu erstreben suchte, denn — *cessit causa*, *cedit effectus!* Es ist unvermeidlich, bei dieser Gelegenheit die Dosis der Arzneikörper zu berühren. Der Gedanke, die Gabe der Arznei nur eben so gross seyn zu lassen, dass sie, ohne ein anderes Organ als das pathologisch-afficirte, also nicht einmal Organe desselben Systems in ihrer Vitalität, viel weniger noch andere Systeme des Organismus zu berühren, die Gesammtheit der reactiven Aeusserungen — also die Krankheit, aufheben sollte und könnte, ist in der That ein grosser, idealer. Er würde, hätte HAHNEMANN und seine Anhänger es vermogt, ihn praktisch durchzuführen, die Heilkunde zu der sanftesten und mildesten Helferin erhoben haben. Leider hat es sich *gezeigt*, dass dies nur in wenigen Fällen und individuellen Situationen möglich ist, dass allzu kleine Dosen, wofür ich die Verdünnung jeder Arznei, ausser dem Arsenik und einigen andern, halte, also auch die erste Verreibung, 1/100 gr. oder gtt., in den allermeisten Fällen spurlos bleiben und den erwünschten Erfolg nicht haben, welchen man sich von dieser Handlungsweise versprechen zu können glaubte. Dieser schöne Gedanke ist es ohne Zweifel, welcher HAHNEMANN zu seiner unglücklichen Dilutionstheorie gebracht und ihn dem Hohne und Spotte der Aerzte und Laien preisgegeben hat, den er doch, die Sache mit wissenschaftlichem Ernste betrachtet, nicht verdient. So die Sache angesehen, wie sie es in der That muss, ist sie eine misslungene Speculation, bei der es die Wissenschaft nur bedauern kann, dass sie nicht hat durchgeführt werden können.

Nach einem der Naturheilkraft angehörenden Gesetze, werden Erkrankungen dadurch aufgehoben, dass sie aus dem Oertlichen zur Allgemeinheit übergehen, wie z. B. Störungen des Pfortadersystems häufig, wenn auch nicht immer, durch Wechselfieber, Gallenfieber, Abdominaltyphus u. s. w. gehoben werden; hieher ge-

hören ferner noch die in Folge von Atonie sich bildenden Accumulationen und Stagnationen oder localen Congestionen der gefärbten und ungefärbten Flüssigkeiten, und der Ausgang der Entzündungen aller Art in Zertheilung. Zweitens dadurch, dass sie aus der Allgemeinheit zum Oertlichen übergehen, wie z. B. Abscesse, Furunkeln, Carbunkeln, Drüsenanschwellungen, Erysipelaceen u. s. w. entstehen, und nicht, wie im ersten Falle, in der Zertheilung, sondern in der Oertlichkeit ihr Ende erreichen, also in Induration, Vereiterung oder Brand übergehen, jedoch kehren auch manche von ihnen wieder zur Allgemeinheit zurück, wie die Zertheilung der beginnenden Abscesse, Drüsenanschwellungen und der Erysipelaceen zeigt.

Drittens dadurch, dass Erkrankungen in ihrer primitiven Form verlaufen und aufhören, wie die acuten Exantheme, die einfachen Katarrhalfieber u. s. w. Hierdurch soll aber die Möglichkeit, dass es ausser diesen hier nur beispielweise genannten nicht noch andere Vorgänge geben könne, nicht ausgeschlossen seyn.

Soll also dies Gesetz durch die Kunst unterstützt und gefördert werden, so dürfen die Dosen der Arzneien nicht zu klein seyn. Sie müssen so stark seyn, dass sie in Folge jenes Gesetzes örtliche Krankheiten zur Allgemeinheit führen, d. h. durch Sympathie und Consensus das örtlich und allein in den Reactionscyclus gerathene Organ befreien, also die Zertheilung bewirken. Dieser Vorgang findet z. B. bei Ophthalmieen, Odontalgieen, Rheumatismen u. s. w. Statt. Nach der in gehöriger Stärke gereichten passenden Arznei empfindet der Kranke oftmals eine Steigerung seiner Beschwerden in loco affecto, aber auch sehr bald bemerkt er eine Verbreitung in die nächsten Umgebungen, beim Zahnschmerz z. B. in die Backe, die ganze Seite des Kopfes, Halses und die Schultern, und man darf dann dem Kranken Hoffnung machen, seine Leiden bald schwinden zu sehen. Im andern Falle, in welchem die

gewählte Arznei das allgemeine Erkranken zur Oertlichkeit hinüberzuführen zur Aufgabe hat, tritt in Hinsicht der Gabengrösse derselbe Fall ein, d. h. sie bleibt ohne eine, das Gesetz der Naturheilkraft unterstützende Wirkung, wenn sie so schwach ist, dass sie diese Richtung nicht zu fördern vermag. Hierher gehören namentlich die chron. Exantheme, die Bildung der Panaritien und die übrigen aus der Allgemeinheit zur Oertlichkeit übergegangenen Erkrankungen, wenn diese in ihrer Oertlichkeit so weit vorschreiten oder bereits vorgeschritten sind, dass eine Wiederaufnahme des Oertlichgewordenen, d. h. Zertheilung, nicht mehr möglich ist, und sie in der Oertlichkeit durch Induration, Vereiterung oder Brand ihr Ende erreichen; jedoch geht auch von diesen Ausgängen die Induration oft noch wieder in Zertheilung über oder verharrt in ihrem Bestehen.

Im dritten Falle fördern die specifisch gewählten Arzneien die des Erkrankens wegen zu Stande gekommene Krankheitsform; sie steigern dieselbe da, wo sie zu schwach ist, wie dies namentlich in den letzten Jahren mit dem Scharlach der Fall war, das sich in einer torpiden, atonischen Form zeigte, und die sog. antiphlogistischen deprimirenden Mittel nicht vertrug, wenn sie in stärkerer Gabe gereicht wurden; oder sie führen die Krankheitsform, wenn diese bereits eine höhere Reactionsstufe erreicht hat, in welchem Falle dann die Dosis kleiner und klein genug seyn muss, rascher durch und verhüten so, indem sie Hand in Hand mit der abseiten der Natur begonnenen Richtung ihre Wirkung entfalten, die oft so unheilschwangeren secundären Zufälle, wohin namentlich bei acuten Exanthemen die Concentrationen und Ablagerungen auf edle innere Organe gehören, welche, wie die Erfahrung zeigt, durch Antiphlogistica und deprimirende Arzneien nicht nur nicht verhütet, sondern vielmehr gefördert werden.

In Berücksichtigung dieser, den Naturheilprocessen angehörenden Vorgänge, fragt es sich: kommen Heilungen unter Anwendung der specif. Methode, ohne Theilnahme des Gesetzes des Consensus und der Sympathie, oder nur durch die Theilnahme dieses Gesetzes zu Stande?

Was den ersten Fall betrifft, so muss man zugestehen, dass dies Statt findet; einestheils unter der Behandlung mit specif. Arzneien, und namentlich ist dies der Fall bei leichten Rheumatalgieen und manchen anderen patholog. Formen, welche ohne irgend eine Berührung eines andern Organs oder Systems ihr Ende in der von ihnen angenommenen Form und Gestalt erreichen, und die Integrität des Organismus, des Organs oder Systems wieder herstellen: dies ist dann der Verlauf der Reactionen = Krankheit, ohne Krisis (vergl. Schrön, Naturheilproc. Th. 1. §. 82. pg. 229). Es ist dieses der leichteste und sanfteste Heilvorgang, welcher abseiten der Kunst durch specif. Mittel nur und allein erzielt werden kann; anderntheils aber findet dieser Vorgang auch ohne Dazwischenkunft und ohne Zuthun der Kunst Statt. Heilungen, welche diesem Falle angehören, können nur auf Darreichung kleiner Dosen der Arzneien erfolgen. Sie gehen meistentheils langsam von Statten, und treten nur dann schnell ein, wenn die Reaction, = Krankheit, bereits ihr Ende oder ihren Endzweck, nämlich Entfernung und Aufhebung der Ursache, erreicht hat. Daher ist nun auch nicht überall, und namentlich da nicht, wo die Heilung sich ungewöhnlich lange hinzieht oder nicht erfolgt, diese Weise, patholog. Processe durchzuführen und zu beendigen, anzuwenden.

Im andern Falle geschieht Heilung gleichfalls durch die specif. Methode in der Art, dass das Gesetz des Consensus und der Sympathie in Anspruch genommen wird. Man muss also auch hier zugestehen, dass unter ihrer Anwendung Heilungen durch die Mitwirkung dieses

Gesetzes und zwar in den meisten und häufigsten Fällen zu Stande kommen. Dieser Heilvorgang erfolgt jedoch nur auf die Darreichung grösserer Dosen der Arzneikörper, da die für den einzelnen Fall zu geringen Arzneigaben und namentlich die Verdünnungen, nicht vermögen, ihre Wirkung über das in der Reaction sich befindende Organ oder System hinaus auszudehnen, wenn sie nicht höchst sensibile, dem Hysterismus sich stark nähernde Organismen treffen, in welchen die leisesten Stimuli schon vermögen, subjectiv, ja sogar objectiv wahrnehmbare Schwankungen in den Verrichtungen der Organe und Systeme hervorzubringen. — Den Fällen also, wo es dem patholog. Zustande und den Absichten des Heilkünstlers nicht entspricht, in der abseiten des Naturbestrebens begonnenen Richtung zu verharren und fortzusteuern, oder wo Erfolglosigkeit kleiner Dosen specif. Mittel und Stillstand der Heilung sich entgegenstellen, müssen grössere Dosen gegeben werden. Es ist schon oft die Besorgniss sowohl von Homöopathen als Allopathen ausgesprochen, dass grössere Dosen specif. Mittel den patholog. Zustand vorwärts schieben und ihn steigern, z. B. bei Ophthalmieen, das Organ in Gefahr bringen und statt Heilung Vernichtung herbeiführen möchten. Dem ist aber nicht so; denn sobald die Arzneidosen (es versteht sich von selbst, dass überall Maass zu halten ist — sunt denique certi fines!) stark genug sind, rufen sie das Gesetz des Consensus und der Sympathie auf, und eine Verallgemeinerung s. v. v. des auf dem Organe oder Systeme ruhenden paholog. Processes erfolgt unausbleiblich dann, wenn nicht überhaupt der Organismus aller Afficirbarkeit und anderweiter Reaction unfähig ist. Verhielte sich die Sache wirklich so, wie sie a priori den Anschein hat, so müsste oft enormes Unglück durch die antipath. und heteropath. Methode (unter deren Anwendung dem Kranken oft specif. Arzneien zukommen, und zwar ohne Wissen des Arztes und mehr zufällig) hervorgerufen

werden; wir wollen hier nur beispielweise an das Nitrum, als ein Specificum in der Pneumonie, und an das Secale, als ein solches bei Gebärmutterblutflüssen erinnern. Ja es liegt in dem Umstande, dass kleine Dosen specif. Arznei nicht vermögen, über das reagirende Organ oder System hinaus zu wirken, also jenes Gesetz nicht hervorzurufen, der Grund, dass Wochen und Monate lang auf Krätze, Syphilis, Rheumatalgieen u. s. w. erfolglos curirt wird, ja, statt Heilung mitunter das Umgekehrte, Hinschleppung und Unterhaltung des patholog. Zustandes erfolgt, wie viele Beispiele hievon vorliegen. Je mehr aber das Gesetz des Consensus und der Sympathie durch stärkere Dosen der Arzneikörper in Anspruch genommen wird, desto näher rückt die specif. Methode der heteropathischen, insofern jene nun, wie diese, andere Organe und Systeme behufs der Heilung in Anspruch nimmt. Damit soll aber keineswegs gesagt seyn, dass die specif. Methode mit der heteropath. zusammenspiele oder gar eins sei, denn es obwaltet dennoch ein gewaltiger Unterschied in dem Umstande, dass die heteropathisch gewählten Arzneien in gar keiner Beziehung zum erkrankten Organe und Systeme oder zur Form und Gestalt der Krankheit stehen, wie dies die specif. Arzneien thun, die vermöge ihrer mehr oder weniger directen Beziehung zu dem vorhandenen Krankheitszustande, im ergriffenen Organe oder Systeme ihre Wirkung entfalten, und von hieraus erst andere Organe und Systeme behufs der Heilung in Anspruch nehmen und dadurch den Sieg der Naturheilkraft über die krankmachende Ursache (nicht über die Krankheit, = Reaction) herbeiführen. Auf diesem Umstande ruhet die Vortrefflichkeit und der Vorzug der specif. Methode vor den anderen beiden; denn wenngleich grössere Dosen specif. Arzneien ihre Wirkungssphäre *über* das ergriffene Organ oder System hinaus ausdehnen, so reissen sie niemals in dem Maasse die Lebenskraft nieder und ermüden dieselbe nicht, wie dies durch

die antipath. und heteropath. Methode bekanntermaassen geschieht.

Da jede Krankheit ursprünglich eine örtliche ist (vergl. F. JAHN's Physiatrik *)), so kommen Krisen und kritische Eliminationen höchst wahrscheinlich dadurch zu Stande, dass der patholog. Process sich, von den zuerst ergriffenen Organen und Systemen aus, auf andere verbreitet und ihre Functionen quantitativ und qualitativ umgestaltet, welcher Vorgang dann ebenfalls, möge er durch die eigene Kraft der Natur oder durch specif. Arzneien hervorgerufen worden seyn, dem Walten des Gesetzes des Consensus und der Sympathie anheimfällt. Thöricht, ja fast ein absurder Wahn ist es, die durch die antipath. und heteropath. Methode erzwungenen Ausscheidungen für kritisch zu halten, da diese nur das Resultat der Erstwirkungen der, nach der einen oder andern dieser beiden Methoden gereichten Arzneien sind. Soll irgend eine Ausscheidung im Verlaufe eines patholog. Processes das Prädicat „kritisch" gebrauchen dürfen, so darf sie nicht das Resultat der Erstwirkung der gereichten Arzneien seyn, sondern nur das Resultat der Nachwirkung der Arzneien, als nur das Resultat der, durch die gereichten Arzneien umgestimmten Vitalität. Diese Ansicht ist auch dem Begriffe der Alten von der Krisis nicht fremd, wie die Ausdrücke: Fermentatio, Effervescentia, Coctio, Ebullitio u. s. w. beweisen, die nur das durch den reactiven Lebensprocess Bearbeitete und Ausgeschiedene für kritisch hielten. Dass ein solcher Vorgang durch specif. Arzneien und nur durch die hierdurch hervorgerufene Theilnahme des Gesetzes des Consensus und der Sympathie erfolgen könne, leuchtet leicht ein. Die antipath. Methode vermag es nicht, da sie den Lebensprocess in seiner reactiven Richtung nicht unterstützt, obwohl sie, abusive und auf Autoritäten hin, da angewandt wird, wo eine Stei-

*) Vergl. auch GENZKE's und BACKHAUSEN's Arbeiten über diesen Punkt, Hygea Bd. XI. — Gr.

gerung des reactiven Processes nothwendig wäre, ja sie vermag diesen reactiven Lebensprocess nicht einmal zu leiten, vielweniger noch Krisen einzuleiten, sondern sie fatiguirt und deprimirt ihn, wie die Tage und Wochen langen Reconvalescenzen dies beweisen; denn die Natur hat hier nicht allein die krankmachenden Einflüsse und die dadurch im Organismus hervorgebrachten abnormen Zustände, sondern auch die, ihr von Seiten des Heilkünstlers angethane Unbill zu überwinden, indem derselbe ihrem Streben geradezu entgegentritt; dessenungeachtet kann es pathol. Zustände geben, das gestehen wir zu, in welchen eben jene Fatigation und Depression indicirt ist. Eben so wenig vermag aber auch die allopath. Methode das zu leisten, Krisen einzuleiten und zu fördern, es sei denn, dass einmal der crasse Zufall sein Spiel treibt und das Prävenire bei der Anwendung derselben übt. Wie es ihr wesentlich ist, andere Organe und Systeme, mit den in der Reaction sich befindenden, oft gar nicht verwandten, in Anspruch zu nehmen, so kann es sich ereignen, dass diese Organe und Systeme Tage und Wochen in vermehrter Thätigkeit erhalten, ja oft in einen wirklichen Krankheitszustand versetzt werden, ohne dass der Krankheitszustand, wesswegen sie angewandt wird, im mindesten berührt wird. Des fruchtlosen Wirthschaftens mit Schröpfköpfen, Blutegeln, Vesicatorien, Fontanellen, Brechweinsteinsalbe und anderer, locale Erosion und Vereiterung hervorrufender Mittel nicht einmal zu gedenken, treten hier die resolvirende Behandlung, die Ekel-, Purgir- und Salivationscuren u. s. w. hauptsächlich feindlich entgegen, und ruiniren unendlich mehr den Organismus, als die Krankheit selber. Aber wie bei der antipath. Methode, so kann es auch hier Fälle geben, wo ihre Anwendung nicht zu umgehen ist. Wir haben gezeigt, durch welche Vorgänge patholog. Zustände, worunter wir aber immer nur das Erkranken, nicht aber die schlechthin sogenannte Krankheit, = Re-

action, verstehen, entfernt werden und das normale Verhältniss des Organismus wieder hergestellt wird. Es geschieht sowohl durch Hilfe der Kunst, als auch ohne diese, durch Theilnahme des Gesetzes des Consensus und der Sympathie, wie auch ohne diese, und auch hier mit und ohne Unterstützung durch specif. Arzneien.

Es kömmt nun noch zur Frage: ob es eine absolute oder nur bedingte Specificität der Arzneien giebt? Die erstere könnten wir nur dann zugestehen, wenn einzelne Arzneikörper nur und ausschliesslich bestimmten Symptomen oder einem aus bestimmten Symptomen sich construirenden Krankheitsbilde anheimfielen, so dass z. B. die China nur die Intermittens und die ihr ähnliche Form, das Quecksilber nur die Syphilis und die in der Form ihr ähnlichen phagadänischen Affectionen, und weiter keine Krankheitszustände zu beseitigen vermögten, und die Arzneisymptome der China und des Quecksilbers eben nur den Symptomen dieser beiden Krankheit entsprächen, also auch an Gesunden keine andere Symptome hervorzubringen vermögten. Beobachtung und die hierauf gestützte Erfahrung haben aber bereits gezeigt, dass dem nicht so ist; denn wenngleich eine specif. Beziehung der beiden Arzneikörper zu den genannten Krankheiten nicht geleugnet werden kann, so ist wiederum ausgemacht, dass die China nicht jede Form der Intermittens und das Quecksilber nicht jede Form der Syphilis heilt, und dass ferner beide Arzneikörper in vielen anderen patholog. Zuständen Heilung bewirken, ja hier nicht weniger specif. sind als dort. Der Schlüssel zur Lösung dieses eigentlich nur scheinbaren Widerspruches liegt, wie Martin a. a. O. gezeigt, in der *specificitas organorum et systematum*, so dass, um in dieser Richtung zu bleiben, die Verwandtschaft und nähere Beziehung der China und des Quecksilbers zum vegetativen Systeme sich verhält, wie das Eisen zum arteriellen Blute und

arteriellen Gefässsysteme. Dieser Umstand erklärt es sehr wohl, dass China und Quecksilber sich ausser der Intermittens und der Syphilis zum Heilmittel darbieten können, wie denn dies auch der Symptomencomplex an Gesunden bewahrheitet. Dieser Symptomencomplex eines jeden bis jetzt an Gesunden geprüften Mittels zeigt eben sehr deutlich, dass seine Wirkungssphäre nicht einem Organe, ja oft nicht einmal einem Systeme allein und ausschliesslich angehört, und noch mehr geht dies aus einem Hinblicke auf die systematisch-alphabetisch angefertigten Repertorien hervor, die, wenn sie auch sonst nichts entscheiden und weiter keinen Werth haben, die einzelnen Mittel einer bunten Reihe von patholog. Zuständen, dem Symptomencomplexe gemäss, anfügen. — Hahnemann, wie auch seine ersten befangenen Anhänger und Nachfolger, geriethen durch manche scheinbare Erfolge der Anwendung specif. Arzneien in die Täuschung einer absoluten Specificität. Es kam auf dem Wege der Täuschung bald dahin, dass es, wie in den Zeiten des Faustrechts und der Blüthe des Ritterthums, Auge um Auge, hier Symptom um Symptom galt — eine Procedur, die bei tieferer Einsicht in die Heilvorgänge des erkrankten Organismus nicht fortbestehen konnte, weil ihr alle und jede wissenschaftliche Basis geraubt, und das auf Physiologie und Pathologie gegründete künstlerische Handeln des Arztes zu einem positiven herabgesunken war (vergl. Schrön's Naturheilprocesse). So die Medicin aufgefasst, war sie nicht mehr Gegenstand wissenschaftlich gebildeter Männer, sondern jedes Laien, der nur sein Repertorium aufzuschlagen brauchte, um das eine oder andere Symptom aus dem Bilde einer Arzneikrankheit dem vorhandenen Krankheitssymptome entgegenzustellen (vergl. Hahnemann's Organon). Hierdurch erklärt es sich, wie ein Bönninghausen und Consorten mit solcher Anmaassung auftreten konnten, und eine Wissenschaft in kurzer Frist erfasst

zu haben sich einbildeten, die allein das ganze Leben eines Mannes unter stetem Fleisse und unter Mühseligkeiten in Anspruch nimmt. — Wir können also eine *absolute* Specificität der Arzneikörper nicht zugestehen, wohl aber eine *relative*.

Diese verhält sich ganz anders, indem sie nicht einer Krankheitsform eines Organes oder Systems anheim fällt, sondern mehreren Krankheitsformen mehrerer Organe und Systeme, wie dies die vielseitige Anwendung und Nützlichkeit der China, des Quecksilbers, des Schwefels, der Belladonna, Nux vomica, Calcarea u. s. w. zeigt. Auch die genauere Ansicht des, durch Prüfung eines Arzneikörpers an Gesunden erhaltenen Symptomencomplexes ergiebt deutlich, wie der eine Arzneikörper zwar mehr als der andere einem Organe oder Systeme verwandt ist und Erscheinungen seiner Wirkung hervorzurufen vermag, keinem aber ausschliesslich angehört, also auch nur eine relative Specificität darbietet. Zu leugnen ist aber nicht, dass durch die Verminderung der Arzneigabe auch die relative Specificität erhöht und die Hinneigung zur absoluten gesteigert, aber niemals erreicht wird, weil eben das in Reaction, = Krankheit, sich befindende Organ vermöge seiner relativen Schwäche sich empfänglicher für die Aufnahme des Arzneieinflusses zeigen wird. Daher hört bei grossen und anhaltend gereichten Gaben der Arzneien die specificitas morbi fast ganz auf, und nur temporäre Verhältnisse des Organismus geben einen schwachen Schein derselben, so dass z. B. der Gebrauch der Jodine in grossen und anhaltenden Gaben nicht allein ein Schwinden der Schilddrüse, sondern auch der weiblichen Brustdrüsen und des übrigen Drüsensystems zur Folge hat. Hieraus geht hervor, dass die Jodine, wie die übrigen Arzneikörper, in grossen und anhaltend gereichten Gaben der specif. organor. et systemat. nur und allein noch anheim fällt, und die specif. morbi ganz aufhört, weil sie ihre Wirkung nicht allein auf das in

Krankheit, = Reaction, sich befindende organon systematis beschränkt, sondern sie innerhalb des ganzen Systems positiv geltend macht. Die Jodine ist ein Arzneikörper, der (hier beiläufig gesagt) so ganz geeignet ist, dem Indifferentismus der Vertreter der alten Schule entgegenzutreten, und die Wahrheit des Heilprincipes Similia Similibus evident darzuthun, indem sie selber dies Mittel antipathisch in grossen Dosen gegen Hypertrophie, wie specifisch in kleinen Dosen gegen Atrophie in der Form des Leberthrans (von dem durch die Chemie neuerlichst dargethan ist, dass sein wirksames Princip das Jodium, und das garstig ranzige Fett nur das Vehikel desselben ist) anwenden, und zwar, wie die vielen Fälle in beiden Beziehungen zeigen — mit glücklichem Erfolge — Thatsachen, die nicht durch die Vertreter der specif. Methode, sondern durch die der ältern gewonnen sind. Wie die Jodine sich in grossen Dosen antipathisch gegen Hypertrophie und in kleinen specifisch gegen Atrophie, so verhält sich auch das Quecksilber gegen Syphilis. In grossen Gaben und anhaltend gegeben, beschränkt es seine Wirkung nicht nur auf die im vegetativen Systeme syphilitisch erkrankten Parthieen als die relativ schwächeren, sondern dehnt sich über diese hinüber aus, und macht seine positive Wirkung auch in den nicht betheiligten Parthieen dieses Systems geltend, wie dies die durch Quecksilber gemisshandelten Syphilitischen evident beweisen; — nicht das diätetische Verhalten, nicht der Temperaturwechsel, sondern der unsinnige Gebrauch des Mercurs ist es, der die Unglücklichen ruinirt, gleichwie die unsinnigen Verdünnungen sie nicht heilen.

Hiernach können wir also nur eine relative Specificität der Arzneikörper, d. h. nur eine durch die vorhandene relative Schwäche des Organs oder Systems bedingte, zugestehen.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Der Wasserfreund, oder allgemeine Zeitschrift zur Beförderung der Wasserheilkunde. Redigirt von Dr. Schmitz. Erlangen bei Ferd. Enke. Seit 1839 erscheinend.*

Aus dieser Zeitschrift werden wir in Zukunft mehr zu referiren haben. — Ich habe versprochen, Einiges über Dr. Piutti's exanthemata hydrogena mitzutheilen. Dr. Piutti ist ärztlicher Vorstand der Wasserheilanstalt Elgersburg in Thüringen. In Nr. 22 ff. des Wasserfreundes theilt nun Dr. Piutti mit, was er über den fraglichen Gegenstand selbst beobachtete. — Wir bitten dies mit der Zusammenstellung der Exanthema zu vergleichen, welche Dr. Schrön (Hygea X. 150) lieferte.

Im Verlaufe der Wassercur, gewöhnlich in der 5 und 6, oder auch in der 9. und 10. Woche, erscheinen (so heisst es l. c. pag. 182) eigenthümliche Veränderungen der Haut. Die Besserung, welche meistens dem Verlaufe

5.

des Ausschlages folgt, ist oft so auffallend, dass Priessnitz den Ausschlag ganz richtig *Krisis* genannt habe. Die niedriger organisirten „Ausschläge" (Knötchen und Flecken) kämen und verschwänden, ohne immer auffallende Besserung zur Folge zu haben. Alle diese Ausschläge wären *Diakrisen* und *Exantheme*, nie aber *Dermatosen* (idiopathische Hautkrankheiten); sie erscheinen mit erethischem oder synochalem Charakter, mit oder ohne Fieber, welches zuweilen dem Ausbruche vorangeht oder nur auf der Höhe der Exanthems hinzukommt. — Die Ausschläge sind: *Maculae*, *Papulae*, *Vesiculae*, *Pustulae*, *Bullae*, *Ulcera*, *Furunculi*. — Es sei noch nicht möglich, diese Ausschläge nach den damit zusammenhängenden Krankheitsprocessen zu diagnosticiren, doch habe schon eine Diagnose und Classification nach der äussern Form ihren Werth. — Ref. folgt dem Herrn Verf. nicht auf das Gebiet der Exantheme überhaupt, sondern geht nun zu den von ihm so genannten *exanthem. hydrogenis* über, welche nach Dr. Piutti zwar einige Aehnlichkeit mit manchen andern bekannten Hautkrankheiten haben, aber in ihrer Entstehung, ihrem Verlaufe und ihren Ausgängen von allen bisher bekannten und beschriebenen Ausschlägen differiren und die Eigenthümlichkeit haben, nur während des methodischen Wassergebrauchs zu entstehen und zu verlaufen.

Maculae: *Chloasma hydrogenum*. In der 4. und 5. Woche, auch später, entstehen mehr oder weniger unscheinbare, oft cirkelrunde, nicht erhabene Farbenveränderungen der Haut; 1) Flecken, *roth* (rosen- bis kupferroth), beim Drucke schwindend, die Röthe kommt aber schnell wieder von der Peripherie nach dem Centrum. 2) Flecken verschieden gefärbt (dunkelroth, braun, livid, gelblichgrün), sie schwinden beim Druck nicht, sind schmerzlos, schuppen sich nicht ab, bleiben 4 — 14 Tage und länger und vergehen bei allmähliger Abnahme der Färbung des ganzen Flecks (das Pigment in dem rete

Malp. ist in dieser Art wirklich verändert). Die erste Art des Chloasma ist als Halo bei allen übrigen hydrogenen Exanthemen vorhanden.

Papulae: kleine, rothe, zugespitzte Knötchen auf isolirtem, nicht zusammenfliessendem Perikarp; oft fühlt man sie besser als man sie sieht; beim oberflächlichen Betrachten bilden sie eine dunkelrothe, unregelmässig geformte Fläche; nie Schmerz, zuweilen geringes Jücken.

Strophulus hydrogenus: ist selten, dauert nur kurze Zeit und geht bald in Exzema oder Impetigo hydrog. über, indem auf den Knötchen Bläschen oder Pusteln entstehen.

Vesiculae: sehr kleine, runde, halbkugelige Bläschen mit weisslicher, seröser, *sauer* reagirender Flüssigkeit. Die meist dicht stehenden Bläschen machen einen schnellen Verlauf, es schieben sich neue nach und die von oft zusammenfliessenden Halonen geröthtete Fläche ist daher wochenlang mit Bläschen bedeckt —

Eczema hydrogenum: macht wenig Empfindung; die Bläschen platzen jedesmal an der Spitze, die Flüssigkeit ist in *einer* Zelle enthalten; das Bläschen bleibt stundenlang offen stehen ohne zusammenzusinken; die Haut sieht daher wie *gesiebt* oder *siebförmig* (cribrata) aus. Desquamation wahrscheinlich kleienförmig.

Pustulae: häufigste Form. 1. Form: *Impetigo hydrogena*: kleine, wenig erhabene, zugespitzte, zuweilen mehr flache Pusteln, stehend auf der Pustel vorausgehenden, dunkelrothen, anfangs isolirten, bald aber confluirenden oder gleich von Anfang an gemeinschaftlichen Perikarpien; Fluidum gelblich, eiterartig, ziemlich consistent. Höchstens nach 2 Tagen platzt die Pustel. Es verlaufen und entstehen immer eine grosse Menge solcher Pusteln neben einander; die Stelle ist angeschwollen, weich, aber elastisch; Berührung schmerzt

nicht selten. Desquamation bemerkbar. Meistens an Händen und Füssen, zuweilen an den Knieen. Es wird vermöge der langen Dauer eine Menge Secret ausgeschieden. Ist neben Eczema und Scroful. hydrog. die häufigste Form; sie jückt zuweilen; häufig brennt sie etwas, manchmal ist der Schmerz stark — je nach dem schnellern oder langsamern Verlauf.

Zweite Form der Pusteln: Acne hydrog.: oft schon in der 3. Woche kommen an verschiedenen Körperstellen, auch wo keine nassen Umschläge gemacht wurden, ganz isolirte, kleine, zugespitzte Pusteln auf rothen, *erhabenen*, *fleischigen Perikarpien*; die Ausbildung der Pustel geschieht in 1 — 3 Tagen; einige Tage später platzt sie und bildet an den Stellen, die ohne nasse Umschläge sind, kleine, braune bemerkliche Krusten; unter den nassen Umschlägen bleibt die Spitze des fleischigen Perikarps offen, nässend und heilt langsam.

Dritte Form der Pusteln: *Ecthyma hydrog.*: grosse, isolirte, mehr breite Pusteln, auf kleinem, nicht erhabenem Halo, platzen und hinterlassen eine eiternde Stelle (kam selten und in Gemeinschaft mit anderen pustulösen Ausschlägen vor).

Bullae: erbsen- bis bohnengrosse, alleinstehende, halbkugelige Blasen, umgeben von einem geringen, rosenrothen Halo; Fluidum gering, gelblich, undurchsichtig, *sauer* reagirend. Blasen bilden sich rasch (schon in 24 Stunden ganz fertig), platzen und bilden eine, von der Epidermis entblösste, noch lange nässende und schmerzhafte Stelle (Dr. P. sah diesen Ausschlag nur an den Füssen, namentlich an den Zehen, und selbst zwischen diesen). Er hat die meiste Aehnlichkeit mit Pemphigus: *Pemph. hydrogenus*

Ulcera hydrog. können sich aus Exanthemen bilden, dies geschieht aber bei der Wassercur nur selten, meist röthet sich eine Stelle der noch nicht krankhaft ergriffenen Hautfläche, vertieft sich, stösst die Epidermis ab,

pässt und eitert zuletzt, wobei die Ränder sich erweitern und durch allmähliges Vertiefen des Geschwürs hervortretender werden. (Dr. PIUTTI sah diese Ulcera bei vier Arthritischen am Unterschenkel, unter der Wade und um das Fussgelenk; der fünfte Kranke hatte sie an den früher erfrorenen Händen). — Im Allgemeinen hatten sie ziemlich gleiches Aussehen, gelben, eiterigen, mit kleinen Blutgefässen durchzogenen Grund; hochrothe, unregelmässig geformte, ausgefressene, wulstige, nach innen umgeschlagene, nur zuweilen platte, von der Epidermis entblösste, schmerzhafte Ränder; eiteriges, ziemlich consistentes, weissliches, nicht übelriechendes Secret; Umkreis livid, etwas geschwollen, nicht gross; Grund des Ulcus meist nicht schmerzhaft bei leichter Berührung. Am meisten Aehnlichkeit hat es mit dem *scroful.* — Verlauf sehr langsam, Grösse sehr verschieden, je nach dem Uebel des Pat. und seiner Constitution etc. — Bei *allen* Kranken hatte die Entstehung und Vergrösserung der Ulcera Besserung zur Folge (Dr. P. hält sie neben Furunkeln für die erwünschteste Krise).

Furunculus hydrog.; erste, der Wassercur eigenthümliche Form: auf einer linsengrossen rothen Stelle bildet sich bald ein eitriger Punkt, der sich vergrössert; die unterliegende Haut wird roth und schwillt an; der Eiterpunkt ist abgeplattet, wenig erhöht, öffnet und ergiesst wenig Eiter, dieser sitzt fest und lässt sich nicht hervordrücken; die Ränder schwellen hiebei etwas an, nach 5—8 Tagen ziehen sie sich zusammen und schliessen sich nach 2—4 Wochen. Noch kleinere Furunkeln öffnen sich am 3—4. Tage und heilen binnen 10 Tagen; es bleibt ein härtlicher, runder, blauroth gefärbter, sich langsam verlierender Tuberkel zurück. 2) Die 2. Form kommt ganz mit dem gewöhnlichen (grossen) Furunkel überein; künstl. Eröffnung sei nie nöthig.

Alle diese Exantheme haben mit einander gemein, dass sie, wie durch kaltes Wasser entstanden, so

auch beim Gebrauche desselben heilen (meistens nasse, *anliegende* Umschläge, mit einem trockenen Tuche überdeckt), dass sie, vielleicht die Maculae und Papulae ausgenommen, kritisch sind, dass sie vorzugsweise an den mehr peripherischen Körpertheilen entstehen, zumeist auch an den kranken Theilen, namentlich wenn daselbst nasse Umschläge gemacht wurden, dass sie das Venen- und selbst das Blutsystem wenig in Mitleidenschaft ziehen (Andere, und auch ich, haben *tüchtige* Schmerzen bei den Wasserfurunkeln gehabt, und auch Fieber — nicht eben weniger als bei einem Furunkel, den ich vor 5 Jahren auf dem rechten Handrücken bekam. Ref.), dass sie, selbst die Ulcera, nicht tief in die Haut eindringen, daher keine oder geringe Narben hinterlassen; dass sie grosse Tendenz zur organischen Gestaltung haben (Bläschen, Pusteln und Bläschen sind weit häufiger als Flecken und Knötchen) und daher eine reichliche Secretion von Krankheits-Materie möglich machen, dass sie *Monocarpae* sind, auf isolirten, wenn auch oft confluirenden Perikarpien stehen, dass sie bei verhältnissmässig geringer Elevation einen bedeutenden Umfang haben, dass sie, nach Dr. P.'s Erfahrung, nie Metastasen machen. —

Dem Herrn Verf. wie den Herren Wasserärzten möge es gefallen, diesen beachtenswerthen Gegenstand *) im Auge zu behalten und darüber Mittheilung zu machen. —

Dr. L. Griesselich.

*) Im med. Almanach für 1839, von Dr. J. J. Sachs, ist auch davon, nach Dr. Piutti's Mittheilungen, die Rede. —

2) PARACELSUS, *sein Leben und Denken. Drei Bücher von Dr. M. B.* LESSING, *ausübendem Arzte zu Berlin u. s. w. Mit einem Titelkupfer. Berlin 1839.*

Der Neid seiner Collegen verfolgte den grössten deutschen, ja vielleicht überhaupt den grössten Arzt, PARACELSUS, noch weit über das Grab hinaus, in das er ihn in seinen besten Jahren gestürzt hatte. Wenn LIBAVIUS versichert: „Opera PARACELSI sunt cloaca, monstrosa jactantia, ruditate, temeritate conflata," so schreibt man das seiner Zeit zu Gute, die den weit vorausgeschrittene PARACELSUS nicht begriff. Aber ist es nicht betrübend, noch in neuerer Zeit von A. F. HECKER sagen zu hören: „Ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung konnte kein System haben," oder von Dr. J. G. ZIMMERMANN: „Er lebte wie ein Schwein, sah aus wie ein Fuhrmann, fand sein grösstes Vergnügen am Umgange mit dem liederlichsten und niedrigsten Pöbel, und war die meiste Zeit seines ruhmvollen Lebens hindurch besoffen; auch scheinen alle seine Schriften im Rausche geschrieben"!!? Abgesehen davon, dass auch K. SPRENGEL ihn gänzlich verkannte, geht man so weit, dass noch fast gestern K. G. NEUMANN sagen konnte: „wer kann ein Buch von PARACELSUS in die Hand nehmen, ohne sich sofort zu überzeugen, dass der Mann wahnsinnig war?" Das in seiner Zeit über ihn ausgesprochene verdammende Urtheil wirkt nach fast 300 Jahren noch, denn wer selbst den PARACELSUS kennt, kann nicht so sprechen.

Nur einzelne Männer, z. B. aus früherer Zeit SEVERINUS, KROLL, v. HELMONT etc., in der neuesten Zeit C. H. SCHULTZ, DAMEROW, F. JAHN dachten und denken anders von PARACELSUS und übersahen seine Tugenden eben so wenig, als seine Irrthümer. Durch C. H. SCHULTZ verbreitete sich zugleich die Ansicht: HAHNEMANNS System sey aus des PARACELSUS Ideen geholt.

Wie man auf der einen Seite eine grosse Aehnlichkeit der Ideen beider Männer nicht leugnen kann, so bleibt zwischen den Grundprincipien Beider doch ein wesentlicher Unterschied, wie in den von uns angezeigten E. A. Becker'schen Studien angedeutet und von uns mit Stellen belegt worden ist *).

Soferne Paracelsus die Galen'sche und Avicenna'sche Medicin mit ihren Qualitäten, Graden und Abstractionen umgeworfen, und vermittelst Naturanschauung und seiner Grundideen sowohl, als seines Verfahrens am Krankenbette eine totale Reform der Medicin eingeleitet, sind alle folgenden Systeme mehr oder weniger Zerlegungen und Benützungen einzelner Ideen und Ansichten des Paracelsus, und wir können ihn mit gleichem Rechte als den Begründer des Materialismus und Chemismus des Sylvius und des Dynamismus Helmont's, Stahl's, Brown's, als den Stifter der Humoralpathologie C. L. Hoffmann's, wie der Solidarpathologie Cullen's u. s. w. betrachten, mit welchem ihn Schultz den Begründer der Hom. nennt. Von allen den genannten Systemen liegt der Keim in des Paracelsus reichem Ideenkreise. Die Entwickelung war Anderen aufgehoben.

Wie wichtig Paracelsus für unsere jetzige Medicin ist, liegt eben so ausser allen Zweifel, als es zumeist nicht erkannt wird, aber es ist eine Ehrenschuld an seine Manen, dass man sein Verdienst bewundern lerne.

Ref. hatte sich vorgenommen, nach seinen Kräften und seiner Einsicht in den Paracelsischen Ideengang eine kurze Auseinandersetzung der Paracelsischen Theorie und theilweise auch seine Praxis zu bearbeiten. Sehr angenehm überraschte ihn daher die vorliegende Schrift von Dr. Lessing, welche dies Thema mit grosser Um- und Einsicht, so wie mit erschöpfender Gründlich-

---

*) S. Hygea XI. pg. 360. Red.

keit behandelt. PARACELSUS erscheint in ihr als der geniale, seiner Zeit weit vorauseilende Denker, eben so als der berühmte, glückliche und verfolgte Praktiker, der er war, ohne dass seine Irrthümer verheimlicht wurden.

Ref. glaubt daher, es dürfte vielen Lesern um so angenehmer seyn, wenn er hier nach LESSING's Anleitung und der eigenen Kenntniss der PARACELsischen Schriften eine kurze Zusammenstellung seiner Ansichten sowohl, als eine Skizze seines Lebens geben wird, da aus den PARACELsischen Werken selbst (die kein zusammenhängendes Ganze bilden, sondern bei unstetem Lebenswandel zumeist in die Feder verschiedener Jünger dictirt, lauter einzelne, sich unter einander fremde Bücher bilden, in denen seine Ansichten und Ideen planlos, zerstreut und in dem Ballaste, wie ihn seine Zeit mit sich brachte, verpackt sind) nur sehr schwer und mit vielem Zeitverluste eine Ansicht über PARACELSUS und seinen Ideengang erworben wird. Wir beginnen mit einer kurzen Skizze aus dem Leben dieses, um seiner Grösse willen stets verfolgten Mannes, der wir eine kurze Darstellung seines Ideenganges nachschicken.

Philippus Aureolus Theophrastus PARACELSUS *Bombastus von Hohenheim*, wurde 1493 zu Maria-Einsiedel ohnweit Zürich geboren. Der Neid und die Missgunst seiner Zeit sowohl, als das Vorurtheil einer späteren Zeit versuchte es sogar, ihm seinen Namen, wie seinen Geburtsort streitig zu machen, nicht begreifend, dass die Ehre für ihn eine um so grössere sei, aus je tieferer Abkunft er sich auf die Höhe gearbeitet, auf der er stand. Den ersten ärztlichen Unterricht erhielt er von seinem Vater, einem Arzte. Im 16. Jahre bezog er die Universität zu Basel, genoss später den Unterricht der berühmten Alchymisten Johann TRITHEMIUS, Siegmund v. FUGGER etc., machte grosse Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich, Schweden,

Dänemark, durch den Orient, und kehrte nach 10jähriger Reise nach Deutschland zurück, wo er 1527 Professor der Physik, Medicin und Chirurgie zu Basel wurde. Durch unkluges Benehmen gegen die Gerichte sah er sich im Juli 1528 genöthigt, heimlich nach dem Elsass zu fliehen. Von nun an war sein Leben wieder unstät und flüchtig, obschon er immer von einer grossen Zahl von Schülern umgeben war. Nicht selten hatte er mit Noth zu kämpfen, die er nebst jeder möglichen Strapaze und Entbehrung der Wissenschaft zu Liebe gerne ertrug. „Die Kunst gehet Keinem nach, aber ihr muss nachgegangen werden. Darumb hab ich Fug und Verstand, dass ich sie suchen muss, und sie mich nicht.“ 1531 kehrte er nach der Schweiz zurück und lebte zu St. Gallen und zu Zürich. Von dort reiste er wieder nach Böhmen, Oesterreich, Kärnthen, und ward 1540 nach Salzburg berufen, wo er am 24. Sept. 1541, erst 48 Jahre alt, nach kurzer Krankheit starb. Wahrscheinlich war ihm eine tödtliche Verletzung beigebracht worden, wofür Manches, namentlich der Sprung in seinem noch vorhandenen Schädel (nach Sömmering) zu sprechen scheint. Der Hass seiner Feinde bereitete dem trefflichen Mann einen baldigen Tod, nachdem er sein Leben zu einem mühsamen und höchst beschwerlichen gemacht hatte.

Bei der Eigenthümlichkeit der Paracelsischen Medicin, insbesondere aber bei der schonungslosen Art, wie Paracelsus die Aerzte seiner Zeit und ihre Kunst oder auch wohl Unkunst angriff, war es kein Wunder, dass er verläumdet und verfolgt wurde. Sofern aber jener Sinn noch auf unsere Zeit sich fortpflanzte und Paracelsus selbst noch durch K. Sprengel eher *ver*urtheilt als *be*urtheilt wird, versucht es der Verf., die Vorwürfe, die man Paracelsus macht, zu beleuchten.

Der erste, der ihm Trunksucht vorwirft, trifft nach Verf. seine Zeit im Allgemeinen und entschuldigt sich durch seine Lage, sein unstätes Leben, die üble Be-

handlung, die ihm widerfuhr u. s. w., obschon gar nicht einmal bewiesen ist, dass PARACELSUS ein Säufer gewesen. Die Grosssprecherei und Pralerei, die man ihm vorwirft, entschuldigt sich durch das Gefühl seiner Ueberlegenheit, wie durch die Verunglimpfung seiner Kunst durch seine Gegner um so mehr, als es überhaupt im Charakter der Aerzte jener Zeit gelegen, gross von ihren Werken zu sprechen. Erniedrigung erweckte seinen gerechten Stolz. Dabei war PARACELSUS offenbar demüthig, wie von LESSING angeführte Stellen bezeugen: „dass wir sehen sollen, dass unsere Sache nichts ist“ u. s. w. Fromm und rechtschaffen, ein „Ehrenmann“, war er auch ein überaus glücklicher Arzt, wie selbst seine Feinde zugestehen mussten, obschon ihr Neid seine Grösse möglichst benagte. Merkwürdig ist v. HELMONT's Zeugniss über ihn *). PARACELSUS war gläubig und fromm, wie seine Schriften beweisen, kein Verachter der Kirche, „denn was ist die Philosophie, die nicht aus der Schrifft ihren Fuss nimbt?“ Aber er ward als Atheist verschrieen, weil er nicht scheinheilig war, Ceremonien und Bilderdienst verabscheute und das Pfaffenunwesen hart angriff.

Ein fernerer Anstoss war die Härte seiner Schreibart. Abgesehen von der Zeit, in der er schrieb, in der sich Luther ähnlich ausdrückte, dürfte die schlechte Behandlung, die ihm von seinen Gegnern widerfuhr, und das Streben, die alte Medicin umzuwerfen, seine Sprache entschuldigen. Als Reformator durfte er keinen Anderen neben sich dulden. Es ist bezeichnend, dass ihn seine Zeitgenossen den *Lutherum medicorum* nannten, um ihn zu beschimpfen.

---

*) Graviorum morborum myriades passim velut falce demetendo Herculis clava trucidavit. Neminis apologum ago, fateor autem lubens, illum potuisse per remedia sua sanare lepram, asthma, tabem, paralysin, calculum, hydropem, podagram, cancrum atque ejusmodi vulgo incurabiles morbos. Atque hactenus fuit morborum fere omnium vindex et sanator.

Auch die Ungewöhnlichkeit mancher Ausdrücke, welche er brauchte, warf man seiner Schreibart vor, allein seine neuen Ideen und seine neuen Medicamente machten mitunter neue Worte nöthig, wie seine Wissbegierde seine Landfahrten nöthig machte, die man ihm ebenfalls vorwirft. Er, der deutsche Mann, wagte es zuerst, Wissenschaftliches in deutscher Sprache zu schreiben, weil er, wie HELMONT sagt, glaubte: „*man könne die Wahrheit nur deutsch verkünden.*" — Dreihundert Jahre später muss es sich ein berühmter Lehrer der Medicin von der Regierung, die ihn auf eine ihrer Universitäten berufen will, erst ausbedingen, dass er die Klinik in „deutscher" Sprache halten dürfe.

Aberglaube, so weit ihm PARACELSUS huldigte, war Eigenthum der Zeit, deren Repräsentant er ist, und von dem Luther und Melanchthon eben so wenig frei waren, als PARACELSUS. Gold zu machen hielt PARACELSUS für unmöglich, obschon es scheinen dürfte, als habe er die Meinung, er könne Gold machen, von sich verbreitet.

Im zweiten Buche (S. 88 u. f.) behandelt unser Verfasser „das Denken" unseres herrlichen PARACELSUS. Das Princip der PARACELSischen Medicin ist: die organische Natur in ihrer rein natürlichen, physiologischen Entwickelung aus einem Keime oder Samen von innen heraus aufzufassen, alle Kräfte, die diese Entwickelung hervorbringen, zu individualisiren und zu personificiren, und die verschiedenen Individualitäten somit in ihrer Gegenseitigkeit, namentlich aber das Wechselverhältniss zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus zu betrachten. Das Wesen der verschiedenen Individualitäten sucht PARACELSUS durch Vergleiche zu veranschaulichen. Philosophie, Astronomie und Alchymie sind die drei Säulen seiner Medicin. *Philosophie* hat bei ihm ziemlich die Bedeutung von Physiologie. Die Natur, „welche die Welt ist und all' ihr Anfang", ist ihm ein grosser, in seinen Theilen harmonirender

Organismus, der Makrokosmus. Ihn muss der Arzt kennen, denn aus seiner Kenntniss resultirt die Kenntniss des Menschen. Der Arzt muss also Philosoph im Sinne des PARACELSUS seyn. Kenntniss der objectiven Natur ist Hauptaufgabe des Arztes. Alle Dinge, so auch der Mensch, bestehen aus einer Dreiheit, aus Sal, Mercurius und Sulphur. „So die drei einig sind und nicht zertrennt, so steht die Gesundheit wohl", umgewandt, „das sind die Anfänge der Krankheit". Unter Sulphur versteht er alles Brennbare, unter Sal alles Auflösliche, unter Mercur alles Flüchtige.

Da alle Dinge aus denselben Stoffen und Kräften bestehen, so sind alle verwandt, und nur stufenweise verschieden, welche Verschiedenheit sich durch die Form offenbart, „sola forma discrimen facit". Auf der höchsten Stufe steht der Mensch, er vereinigt (potentiâ) alle Weltkräfte und Weltmaterien in sich, er bildet daher eine Welt für sich und ist der Mikrokosmus. „Es bewährt sich, dass der Mensch eine kleine Welt sei mit allen Creaturen der vier Elemente." Die Wissenschaft, welche sich mit Vergleichung des Makrokosmus und Mikrokosmus beschäftigt, nennt PARACELSUS *Astronomie*. Makrokosmus und Mikrokosmus bilden selbstständige, von einander unabhängige, jedoch ähnliche Organismen. Die Aehnlichkeit ist oft nicht *actu* angenommen, sondern *potentiâ*, und die Magie ist das Mittel, solche potentiam zu erschliessen. Makrokosmus und Mikrokosmus, obgleich einander ähnlich, sind doch einander feindlich: „Merket aber darauf, dass alle Dinge, die geschaffen sind, wider den Menschen sind und der Mensch wider sie." Die Alchymie endlich ist die Kunst, „dass weder Gold noch Silber dir daraus werden will, sondern dass dir die Arcana eröffnet werden." Kein Medicament ist in der Natur fertig vorhanden — erst durch die Kunst, die Alchymie, werden die Mittel zur Vollendung gebracht. „Denn die Natur giebt nichts an den Tag, was auf sein Statt vollendet sei, sondern

der Mensch muss es vollenden. Diese Vollendung ist Alchymie." Diese drei Theile integriren des PARACELSUS Medicin. Mit Hilfe seiner Philosophie sucht er die natürliche Entwickelung der Formen zu einer zweckmässig geordneten Totalität zu erklären, durch seine Astronomie den inneren Process des Mikrokosmus und sein Verhältniss zum Makrokosmus zu finden, durch die Alchymie die Entwickelung der Qualitäten und Kräfte der Organismen einzuleiten.

Die Zeugung des Menschen geschieht, indem das männliche Semen, dessen Vehikel das Sperma ist, und welches aus dem Liquor vitae durch die Hoden gezogen, aus dem ganzen Menschen mit allen seinen Gliedern Samentheile enthält, vom Uterus angezogen wird. Auch der Uterus ist aus allen Gliedern der Frau gebildet.

Die Ernährung der Menschen geht vor sich, indem der Magen durch die *Digestio Archaei* das Gute aus den Speisen nimmt, und von ihm aus jedes Glied wieder das ihm Nöthige in seinen eigenen Magen zieht und in sich selbst verwandelt. PARACELSUS hatte dabei die hohe Wahrheit aufgestellt, dass die Verdauung ein Kampf des Organismus gegen die Aussenwelt sei, wobei sowohl der Organismus als die Nahrung ihre Selbstständigkeit zu behaupten suchen (S. 110). Die Idee ist also älter, als Mancher meint. Was zur Ernährung nicht tauglich ist, wird durch die Emunctorien aus dem Organismus geschafft. Geschieht dies nicht, so entsteht Krankheit durch das Zurückbleibende, den Tartarus.

Das Wesen der Krankheit besteht in Disharmonie der drei genannten Grundstoffe (Sal, Sulph., Mercur.) des Organismus, und zwar nimmt PARACELSUS an, dass sich einer der Grundstoffe ungebührlich erhebe, „hoffärtig" werde. Je nach dem verschiedenen Excess des Grundstoffes entstehen verschiedene Krankheiten. GALEN's Lehre von den Qualitäten bekämpft er durchweg. Die Humoralpathologie jener Zeit war ihm ein Greuel, ob-

wohl sein Tartarus wieder zu einer Humoralpathologie führen muss, die freilich von der GALEN'schen verschieden ist.

Mit eingetretener Veränderung im Verhältnisse der Grundstoffe tritt auch eine Veränderung der Thätigkeit des Organismus ein, eine „abnorme Action", PARACELSUS neigt zur Ansicht hin, es sei die Krankheit ein Organismus im Organismus, „selbst ein Mikrokosmus, ein ganzer Mensch". Sowohl die Qualität des befallenen Organes oder des Organism, als auch die der äusseren Schädlichkeit bestimmen die Form der Krankheit, und es entgieng PAR. nicht, dass der ganze Organismus gegen die Krankheit ankämpfe. „Die Krankheit ist aller Glieder Tod. Das merkt die Natur, drum so ficht sie gegen die Krankheit mit aller Macht." Er kannte die fortdauernde Reaction im erkrankten Organismus. Wie weit war PAR. seiner Zeit vorangeeilt, und welche Fortschritte hat die Medicin in dreihundert Jahren über sein Wissen hinaus gemacht? — Unter den Krankheits ursachen ist ihm der Tartarus, das durch die Nahrungsmittel in den Organismus gekommene unbrauchbare und zwar salzige Residuum, eine der wichtigsten und umangreichsten.

Die Therapeutik (S. 131 u. f.) ist ihm eine doppelte, eine natürliche und eine künstliche. „Es sind zwei Arzneien, die eine innerlich, die andere äusserlich." Die Arztkunst soll erst da anfangen, wo der innere Arzt nicht mehr ausreicht, immer aber soll sie den Rest des Reactionsvermögens benutzen, und durch dieses die Krankheit besiegen — also mittelbar gegen die Krankheit auftreten. Er hält desshalb die antipathische Heilmethode für falsch und „eine wilde Ordnung". Sofern PARACELSUS die Semiotik vernachlässigt, und Alles vom Ingenium des Arztes erwartet, findet man eigentliche Indicationen bei ihm nicht, immer aber soll nach ihm der Arzt gegen die ganze Krankheit, nicht gegen ein Symptom derselben zu Felde ziehen. Zur

Ausrottung der ganzen Krankheit dienen die Arcana, d. h. Mittel, die gegen die Species der Krankheit gerichtet sind: die Specifica. Was eine Krankheit ganz hinwegnimmt, ist *Arcanum*, und wäre es das Messer. Um aber die Kraft eines Mittels zu finden, glaubt PARACELSUS die Form desselben ins Auge fassen zu müssen, und diese Aeusserlichkeit eines Dinges nennt er dessen „*Signatur*", die Uebereinstimmung aber von Form und Wirkung heisst ihm „*Anatomey*". Aehnlichkeit des Mittels und der Krankheit bedingen die Heilsamkeit des Mittels. Dies ist das PARACELSische „*similia similibus*", wie wir schon anderweitig gezeigt haben. Ein Weg, die Kraft der Mittel kennen zu lernen, fehlte auch ihm, und dieser HAHNEMANNsche Fund ist wohl einer der wesentlichsten Schritte über PARACELSUS hinaus.

Die Mittel selbst wurden erst durch die Kunst anwendbar gemacht, indem die in ihnen liegende „Kraft und Tugend," ihr „Arcanum", die „Quintessenz", ausgezogen wurde. Das Mittel, das Arcanum auszuziehen, war die Alchymie. Desshalb gab PARACELSUS auch nur einfache Mittel, und verwarf alle „langen Recipe, darinnen keine Anatomey ist, sondern Phantasei". Gab er mehrere Mittel zusammen, so mussten sie erst einen Process zusammen im Feuer machen. Der Chemiker macht sich bei ihm überall geltend. Die Metallmittel und die vegetabil. Extracte besserer Art wurden von ihm eingeführt, während der „Suppenwust der Sudelköche und Syrupdoctoren" seiner Zeit einen starken Gegner an ihm fand. Gold, Kupfer, Antimon, Eisen, Zinn, Schwefel, Opium waren seine Hauptmittel. Auch Aderlass und Purgativa wendete er an. Von der Anwendung von Talismanen und Wörtern zur Heilung war er nicht ganz frei. Hier unterlag er seiner Zeit.

Bei seinem grossen Vertrauen auf seine Mittel hielt er sehr wenig von der Diät. Jede Krankheit hielt er durch ein specifisches *Mittel* für heilbar. Nur sei das

Mittel nicht immer bekannt. Da giengs ihm, wie es uns noch heute auch geht.

Was der Verf. S. 160 u. f. über die specielle Pathologie und Therapie, so wie über die Chirurgie unseres PARACELSUS giebt, übergehen wir, es dem Leser zu eigenem Studium überlassend, da es uns hier mehr um eine allgemeine Uebersicht seiner Ansichten, als um sein Benehmen in den Einzelformen zu thun war. Aber wir versichern, dass auch diese Seite der PARACELsischen Medicin der genialen und trefflichsten Dinge viele enthalte, die den scharfdenkenden und tiefblickenden Arzt beurkunden.

Es ist nicht zu leugnen, dass PARACELSUS manchen Irrthum, wie ihn seine Zeit mit sich brachte, hegte, aber eine weit grössere Zahl von Irrthümern, als er behielt, warf er von sich, und indem er die zu seiner Zeit gangbare Medicin umstiess, und den von den Aerzten mit blindem Glauben nachgebeteten GALEN und AVICENNA verwarf, stellte er Ideen auf, an deren Verarbeitung die Medicin bis heute zu thun hat. Je mehr seine Schriften durchsucht und seine Ideen werden aufgefasst werden, desto reicheren Stoff zu weiterer Benutzung wird des PARACELSUS unerreichtes Ingenium auch für ferne Zeiten bieten.

Je weniger Anerkennung PARACELSUS von seiner Zeit und den nächsten Jahrhunderten erlangen konnte, desto grössere wird ihm eine spätere Zeit zollen.

Schliesslich bringen wir dem Verf. unseren besten Dank für den, nur durch grosse Mühe und bedeutenden Zeitaufwand aus den schweren Folianten gezogenen Kern der PARACELsischen Eigenthümlichkeit. Nur Eines bedauern wir, dass auch er nach F. JAHN's Manier sehr häufig unterlassen hat, die Orte anzugeben, wo citirte Stellen zu finden sind. Diese Unterlassungssünde hat den doppelten Nachtheil, dass der Leser nicht den ganzen Zusammenhang übersehen kann, in dem die ausgehobene Stelle vorgetragen ist, und dass ihm

zweitens ein Mittel entzogen ist, sich schneller in einer solchen Masse von Büchern, wie sie uns Huser vom Paracelsus giebt, auszukennen, wodurch doch bedeutende Erleichterung im schweren und oft ermüdenden Studium verloren geht.

Dr. Schrön *zu Hof in Baiern.*

III.

Miscelle.

Der Schwefel als Schutzmittel gegen Masern.

Ist es schon schwierig, zuverlässige Erfahrungen über die Heilkraft eines Mittels zu machen, so ist es noch viel schwieriger, über die Schutzkraft eines solchen gegen gewisse Krankheiten bestimmte Resultate aus einer Anzahl von Beobachtungen zu entnehmen. Eine negative Beobachtung beweist hier mehr gegen die Schutzkraft eines Mittels, als zehn positive Beobachtungen dafür; da man, wenn in einem Falle, beim gehörigen Gebrauche eines solchen Schutzmittels, die Krankheit, welche man verhüten wollte, sich ausbildete, für die zehn Fälle, in denen sie nicht zum Ausbruche kam, in dem Mangel einer Anlage den Grund zu finden im Stande ist. Es ist daher Pflicht des Arztes, sowohl die negativen, als die positiven Beobachtungen über ein Präservativmittel genau zu prüfen; insofern man dadurch, dass man einem Heilmittel gewisse Kräfte mit Unrecht abspricht, fast eben so viel Schaden

bringen kann, als durch unbegründetes Andichten von solchen, die ihnen nicht zukommen. Da ich nun früher nach mehrfachen Beobachtungen die Schutzkraft des Schwefels gegen Masern in Zweifel zog, so halte ich mich für verpflichtet, auch das Resultat von späteren Beobachtungen, welche zu Gunsten dieses Mittels ausgefallen sind, mitzutheilen.

Medicinalrath Tourtual zu Münster hat zuerst seine Erfahrungen vor 16 Jahren hierüber mitgetheilt (der Schwefel als Präservativ gegen die Masern. Hufeland's Journal 1823, St. 2, pg. 107—110), und dieselben vor einigen Jahren aufs Neue bestätigt (Carl Florenz Tourtual, prakt. Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. Münster 1837. 8. 2. Bändchen, pag 9). In einer Masern-Epidemie im Winter 1817 beobachtete Tourtual, dass krätzige Kinder, die innerlich und äusserlich den Schwefel brauchten, ungeachtet sie der Ansteckung ausgesetzt waren, von Masern frei blieben. Er glaubte anfänglich, dass Krätzausschlag vor Masern präservire, weil es ihm manchmal geschienen hat, als wenn Kinder, die mit stark ausgeschlagenen Köpfen, mit sonstigen Ausschlägen und Geschwüren behaftet waren, weniger leicht angesteckt würden, als andere. — Der Masernepidemie in den Sommermonaten 1822 gieng der Keuchhusten vorher; viele Kinder, noch am Keuchhusten leidend, wurden von den Masern ergriffen. In der Regel bediente sich Tourtual, ausser Brechmitteln zu Anfange, gegen den eigenthümlichen Stickhusten keiner Arznei mehr; er wurde jedoch zuweilen in die Nothwendigkeit versetzt, und dann liess er häufig Horst's Mittel, aus einem Theil Schwefelblumen und zwei Theilen Zucker, zwei bis dreimal täglich zu zwei Messerspitzen bis zu einem halben Theelöffel, nach dem Alter des Kindes, nehmen. Alle Kinder, die den Schwefel brauchten, blieben von den Masern frei. — Während dieser Masern-Epidemie behandelte er vier Kinder an einem angeerbten herpeti-

schen Ausschlage, der gewöhnlich in den warmen Sommertagen stärker zum Vorschein kam; innerlich gab er dagegen den Schwefel, und äusserlich die Rust'sche Mischung, die Lac Sulphuris enthält. Obgleich im obern Stockwerk zwei Kinder an Masern krank lagen, keines von den Nachbarkindern verschont blieb, und mehrere Kinder aus der Familie nach überstandenen Masern mit diesen Kindern in Berührung kamen, so blieben dennoch alle vier frei. — Noch waren die Masern im Gange, der Stickhusten nicht erloschen, als sich in verschiedenen Gegenden der Stadt Münster der Scharlach zeigte, der sich schnell verbreitete. Mehrere Kinder wurden schon im Zeitraum der Abschuppung der Masern vom Scharlach, andere nach kaum überstandenem Scharlach von den Masern befallen. Während der herrschenden Epidemie liess Tourtual etliche 30 gesunde Kinder von Anfang bis zu Ende den Schwefel nach obiger Vorschrift nehmen; keines von allen bekam die Masern, auch blieben viele von dem Scharlach frei, und in den davon ergriffenen verlief er ungewöhnlich leicht, so dass ihm der Schwefel auch das Scharlach-Contagium zu schwächen scheint. — Eine von Tourtual am Ende der Abhandlung mitgetheilte Erfahrung, welche zwei Geschwister betrifft, die durch die Anwendung des Schwefels geschützt wurden, obschon sie mit Kindern, welche an den Masern litten, zusammen schliefen, hat insofern nicht die Beweiskraft, als neben dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Schwefels auch noch Kampher angehängt wurde. — Das Resultat seiner Beobachtungen über die Schutzkraft des Schwefels gegen Masern spricht Tourtual in seiner neuern Schrift (Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten, 2. Bändchen) kurz aus, indem er sagt: „Gegen das Maserngift scheint der Schwefel eine specif. Wirksamkeit zu besitzen, indem sein innerer und äusserer Gebrauch in Masern-Epide-

micen sich präservativ zeigte, und dieses vielleicht eben so kräftig, als die Belladonna gegen Scharlach."

Die Beobachtungen von Tourtual wurden in England, so wie in Frankreich, wenigstens zum Theil, bestätigt. Die Subjecte, welche den Schwefel gebrauchten, blieben frei von den Masern, stellten sie sich aber bei dem Gebrauch des Mittels dennoch ein, so traten sie wenigstens sehr milde auf (Récueil de la Société méd. de Tours, prem. trimestre 1828. Auch im Repertor. von Casper, Bd. 28).

Die Schutzkraft des Schwefels gegen Masern bestätigte sich jedoch nicht in allen Fällen. Heyfelder sagt in seinem Sanitäts-Bericht für das Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen von den Jahren 1833 und 34 (Schmidt's Jahrbücher der Medicin. 8. Bd. pg. 105): „Mehrere Krätzige, die innerlich und äusserlich mit Schwefel behandelt wurden, bekamen nichts desto weniger die Masern und lieferten daher gegen Tourtual den Beweis, dass der Gebrauch des Schwefels nicht vor den Masern schützt." Auch ich habe, wie oben bemerkt worden ist, früher den Schwefel während einer Masernepidemie bei mehrern Kindern angewendet, welche aber dennoch von den Masern befallen wurden (Hygea I. Bd. pg. 415). Da sich das Misslingen dieses Versuches der zu kleinen Gabe Schwefel, die in Anwendung kam, zuschreiben liess, und da ich dem Schwefel, wegen seiner specif. Wirkung auf Haut und Athmungswerkzeuge, und wegen seines Nutzens, den er in vielen Fällen bei Behandlung der Masern leistete, nach diesen negativen Beobachtungen die mehrfach gerühmte Schutzkraft gegen diese Krankheit noch nicht absprechen wollte, so nahm ich mir schon damals vor, die Versuche, jedoch mit grösseren Gaben Schwefel, zu wiederholen. Dies that ich nun auch vor zwei Jahren, wo hier eine Masernepidemie herrschte, die zwar mild auftrat, aber auf viele Subjecte, und zwar nicht blos Kinder, sondern auch Erwachsene sich aus-

dehnte, und wobei mehrfach auch solche Subjecte ergriffen wurden, die schon früher die Krankheit überstanden hatten. Da die Masern in der Regel einen so gutartigen Charakter hatten, so reichte ich das Schutzmittel nur bei solchen Personen, bei denen besondere Umstände es wünschbar machten, dass sie vorerst von der Krankheit frei bleiben möchten. Die gereinigten Schwefelblumen wurden zu 1 Theil mit 9 Theilen Zucker durch, eine Stunde fortgesetztes, Reiben innig gemischt. Von dieser Mischung erhielt ein Knabe von einem Jahr und später zweitäglich ½ Gran, ein Knabe von zwei Jahren 1 Gran und eben so auch ein Mädchen von 6 Jahren. Zugleich wurde diese Schwefelverreibung 6 Erwachsenen, 3 Männern und 3 Frauen, von 18 bis 36 Jahren, welche alle von den Masern noch nicht befallen waren, gereicht, und zwar zu 1—2 Gran täglich. Obschon nun diese Personen mehrfach in Zimmer kamen, in denen Maserokranke lagen, auch mit Reconvalescenten, die gerade in der Abschuppung sich befanden, wiederholt in Berührung waren, so blieben alle vom Ausschlage frei. Nur das Mädchen von 6 Jahren wurde einige Monate später davon befallen. Man brachte dasselbe, nachdem es hier den Schwefelgebrauch mehrere Wochen unterlassen hatte, in eine 50 Stunden von hier entfernte Stadt, wo damals die Masern ziemlich verbreitet waren. Daselbst wurde es nach mehrwöchentlichem Aufenthalt von dem Ausschlage mit ziemlicher Heftigkeit ergriffen, der Ausbruch des Exanthems war etwas erschwert, nicht ganz regelmässig, und damit waren entzündliche Affectionen der Unterleibsorgane verbunden. Die Zeit vom Aufhören des Schwefelgebrauchs bis zum Ausbruche der Krankheit betrug ungefähr 6 bis 8 Wochen, genau kann ich sie aber nicht bestimmen. Beim Gebrauch des Schwefels bemerkte ich mehrfach Jücken der Haut und rothe, den Masern ähnliche Flecken. Eines der Kinder klagte einmal nach mehrtägiger Anwendung

des Schwefels des Abends über Kopfweh, hatte etwas Husten, eine heisse Haut und Fieberaufregung, so dass ich den Ausbruch des Exanthems mit Sicherheit erwartete, der aber nicht erfolgte, das Kind verliess im Gegentheil am folgenden Morgen wieder munter das Bett. Bei zwei Kindern aus einer Familie, die früher schon zuweilen vorübergehend an Nesselausschlag litten, stellten sich beim Schwefelgebrauch öfters die, diesen Ausschlag charakterisirenden Quaddeln ein, die aber immer bald wieder verschwanden, nachdem sie den Kindern einige Stunden ein lästiges Jücken verursacht hatten.

Will ich auch aus diesen Beobachtungen keinen Schluss über den Grad und die Ausdehnung der schützenden Kraft des Schwefels gegen Masern machen, so sind sie doch von der Art, dass sie zu ferneren Versuchen auffordern, da es von höchster Wichtigkeit ist, ein Mittel zu besitzen, durch das man im Stande ist, die Verheerungen bösartiger Masernepidemieen zu verhüten, wenn es auch nicht zweckmässig seyn möchte, bei gutartigen Epidemieen das Schutzmittel gewöhnlich anzuwenden.

Zürich im November 1839.

Dr. J. W. Arnold.

IV.

Polemische Blätter.

An die Herren DDr. Helbig in Dresden und Haubold in Leipzig.

Es wird Ihnen nicht unbekannt seyn, dass jeder Vorstand einer gelehrten Gesellschaft verbunden ist, alle an dieselbe gerichteten Schreiben, betreffend das allge-

meine Beste derjenigen Kunst und Wissenschaft, welcher diese Gesellschaft huldigt, zur Kenntniss aller, bei den Conventen anwesenden Mitglieder zu bringen; es dürfte dies wohl unerlässlich erscheinen, wenn die eingegangenen Mittheilungen Aufklärung über Gegenstände gewähren, die zur Fassung zweckmässiger Vereinsbeschlüsse etwas beitragen könnten. — Dies traute ich Ihrer Rechtlichkeit und Unparteilichkeit bei der Uebersendung meiner beiden Schreiben am Convente des Centralvereins von 1838 und 1839 vollkommen zu; ich konnte nicht erwarten, dass Sie Ihre Pflicht so sehr verletzen und diese beiden Schreiben, wegen eines sehr auffallenden persönlichen Wohlwollens gegen den Apotheker Gruner ganz unterschlagen würden, welcher desshalb keinen Vorzug vor mir haben konnte, weil er bei den Conventen gegenwärtig war, mit dessen Ansichten ich aber aus schon bekannten Gründen nicht einverstanden seyn konnte. — Sie, m. H., sind nicht vermögend, ein richtiges Urtheil über die Verhältnisse der hom. Pharmakotechnik zu fällen, indem Sie weder praktische Chemiker, noch Pharmaceuten sind, und sich unserer Pharmakotechnik nicht viele Jahre hindurch ausschliesslich gewidmet haben; auch ergiebt es sich von selbst, dass man eine Branche, die man nur oberflächlich kennen gelernt hat, nicht richtig beurtheilen kann. Sie konnten daher auch nicht für sich selbst entscheiden, ob die Gruner'schen oder meine Ansichten und Mittheilungen die besseren oder richtigeren sind, desshalb war es unerlässliche Pflicht, meine schon erwähnten Schreiben den anwesenden Vereinsmitgliedern vortragen zu lassen, und ganz unparteiisch dafür zu sorgen, dass diesen alles Wissenswerthe gehörig mitgetheilt werde, um dann nach Lage der Verhältnisse einen möglichst zweckmässigen Beschluss zu fassen; die stattgefundenen nichtigen Ausflüchte, dass es dazu an Zeit gefehlt habe, sind gar übel angebracht, indem es Ihnen bei vielen eingegangenen schriftlichen Mittheilungen

frei stand, den Anfang des Conventes eine Stunde früher stattfinden zu lassen. Fiel dann der Vereinsbeschluss ungünstig für mich aus, so konnte es mir Niemand verargen, die TRINKS-GRUNER'sche Pharmakopöe einer zweckmässigen Kritik zu unterwerfen, und die darin gegebenen, nicht ganz statthaften Vorschriften mit hinreichenden Gründen zu beleuchten, auch mich mit andern, mir grösstentheils gleichgesinnten Freunden zur Herausgabe einer besondern Pharmakopöe zu verbinden, welche eben sowohl als die TRINKS-GRUNER'sche ihr Publicum finden würde. Die von diesen beiden Herren aufgestellten Ansichten haben bei Weitem keinen allgemeinen Beifall gefunden, indem dieselben, was die möglichste Reinheit und Zuverlässigkeit, hauptsächlich bei den erneuerten Prüfungen an Gesunden betrifft, noch sehr viel zu wünschen übrig lassen, wobei wir eine, durch Johann BALLHORN verbesserte Pharmakopöe, die vor der bisher gebräuchlichen nur geringe wesentliche Vorzüge haben möchte, zu erwarten haben dürften. Da es jederzeit als ein Vorzug der specif. Heilkunst vor der ältern Medicin angesehen wurde, unsere sämmtlichen Heilmittel von bester Qualität und möglichster Reinheit anzuwenden, so erfordert es die Ehre der Homöopathie, zu dem Verdachte, blos Mühe und Kosten ersparen zu wollen, keine Veranlassung zu geben, und besonders die Bereitung der Vehikel zu unseren Arzneimitteln so gut als möglich vorzuschreiben, damit sie nur das sind, was sie wirklich seyn sollen. Zu billigen ist es desshalb nicht, dass nach GRUNER's Mittheilung der Weingeist aus einer Destillirblase mit grossem Helme und wahrscheinlich metallener Kühlfassröhre abgezogen, vorher aber mit Holzkohle entfuselt werde, indem von letzterer immer etwas aufgelöst und wahrscheinlich durch die Ausgleichung der Elementarstoffe des Weingeistes und der Kohle eine eigene flüchtige Substanz gebildet wird, von welcher stets etwas mit in die Vorlage übergeht, und so zur

Verunreinigung des Weingeistes Veranlassung giebt; diese lässt sich nicht allein durch einen eigenthümlichen Geruch, sondern auch dadurch beweisen, dass, wenn man einen solchen entfuselten Alcohol nochmals aus einer Glasretorte bei sehr gelinder Wärme bis zum 6ten bis 8ten Theil destillirt, der Rückstand einen bitterlichen Geschmack zu erkennen giebt.

Dass die Dämpfe bei der Destillation etwas oxydulirtes Metall der Apparate auflösen, ist durch vielfache Erfahrungen ausser allen Zweifel gesezt; bietet sich nun eine grosse innere Oberfläche des metallenen Helmes dar, so wird der Zinngehalt in dem Weingeiste um so bedeutender seyn, dem auch wohl etwas Arsenik (welcher sich oft in dem englischen Zinn vorgefunden hat) beigemischt seyn dürfte. Sollte nicht dieses aufgelöste Zinn und Arsenik im Weingeiste eben so gut seine eigenthümlichen Wirkungen äussern, als dies in den absichtlich bereiteten Verdünnungen dieser Mittel der Fall ist? hat sich ja eine Solutio Mercurii vivi eben so heilkräftig als die Verreibung dieses Arzneimittels gezeigt! Wenn nun in 50 Tropfen solchen verunreinigten Weingeistes auch wirklich nur ein Milliontel Gran Zinn vorhanden wäre, und man diese Quantität mit 50 Tropfen destill. Wassers zur Auflösung eines Granes der 3. Verreib. des Mercurii vivi anwendete, so dürfte es bei der sehr nahen Verwandtschaft dieser beiden Metalle und bei einem starken Schütteln, wodurch eine innige Vereinigung der verschiedenen Arzneiatome bedingt werden möchte, nicht unwahrscheinlich seyn, dass eine Vereinigung dieser beiden Metalle, besonders im gleichen quantitativen Verhältnisse, Statt fände, wodurch denn doch wohl die specif. Wirkungen des Quecksilbers beeinträchtigt, und andere Arzneisymptome bedingt werden könnten. Es würde Ihnen nun, m. H., bei Ihrem, in Gruner gesetzten unbedingten Vertrauen, überlassen bleiben müssen, genügend zu beweisen, dass eine kleine Quantität des aufgelösten Zinnes oder des

Arseniks in den eigenthümlichen Wirkungen aller unserer Heilmittel eben so wenig, als die aus Weingeist und Holzkohle gebildete eigenthümliche Substanz einige Störung veranlassen könne, oder dass der, nach dem Vorschlage GRUNER's rectificirte Weingeist ganz frei von diesen beigemischten fremdartigen Stoffen wäre.

Im Allgemeinen muss es befremden, dass man einem Apotheker, der sich noch gar nicht von seinem alten pharmaceut. Schlendrian trennen zu können scheint, doch so unbedingt vertraut, dass nur *er* die besten Vorschriften zu den Arzneibereitungen geben könne, als wenn unter den hom. Aerzten Deutschlands gar keine zu finden wären, welche in unserer Pharmakotechnik und in der prakt. Chemie eben so weit als GRUNER vorgeschritten sind — Aerzte, welche die dynam. Verhältnisse bei den Arzneibereitungen besser als Apotheker zu würdigen vermögen. Auf *diese* Verhältnisse scheint GRUNER nur einen sehr geringen Werth zu legen; nach seiner frühern Gewohnheit geht er lediglich von materiellen Ansichten aus, welche wir bei unserer verbesserten Heilkunst nur zum Theil berücksichtigen können, da wir die kraftäussernde Sphäre nicht ganz aus unserm Gesichtspunkte verlieren dürfen; desshalb dürfte es wohl am zweckmässigsten seyn, dass wir nicht allein den Materialismus, sondern auch den Dynamismus gehörig berücksichtigen. Hiebei erscheint es jedoch unumgänglich nöthig, dass die Herausgeber einer neuen homöop. Pharmakopöe auch die dazu nöthigen Fähigkeiten besitzen, was bei dem Apotheker GRUNER, nach seinen bisherigen Mittheilungen, wohl nicht ganz der Fall seyn möchte, obgleich seinen dessfallsigen Vorschlägen nicht aller Werth abzusprechen ist, da er manches Gute und Brauchbare zu beobachten Gelegenheit gehabt hat.

Schliesslich muss ich noch die Frage aufwerfen, wo die dem Hrn. Dr. HELBIG zur Vertheilung bei dem Convente in Dresden übersandten Gegenstände sich befinden: 1) 22 Unzen *Tinctura Arnicae* (nach meiner vor-

geschlagenen Bereitungsmethode *) angefertigt) und 2) eben so viel *Spiritus Sacchari* (wovon nichts vertheilt worden ist). Beide Artikel sollten nach dem Beschlusse des Centralvereins der hom. Anstalt zu Leipzig überwiesen werden, waren aber 6 Monate nach dem Convente noch nicht an die gedachte Heilanstalt abgegeben worden.

Stabsarzt STARKE *zu Silberberg in Preuss.-Schlesien.*

Nachschrift von Dr. SEGIN.

Wenn STARKE sich gekränkt fühlt, weil man seine Vorschläge bei dem Convente des Centralvereins nicht berücksichtigte, so kann man es ihm nicht verargen, denn er hat sich durch seine vielen Arbeiten in fraglichem Fache allerdings ein Recht erworben, ein Wort zu sprechen.

Die bei unseren Arbeiten nöthige Reinheit kann nicht zu weit getrieben werden. bei all dem aber werden wir sie nie vollkommen erreichen.

Kupfer- oder zinnhaltiger Weingeist (und ein solcher ist immer der, der aus solchen Gefässen destillirt ist, wenn dies auch durch *chemische* Reagentien nicht bewiesen ist) kann nicht durch nochmaliges Destilliren aus Glas von diesen Metallen befreit werden, nur der Strom der galvanischen Säule mag denselben vielleicht wieder davon befreien; ein Gleiches könnten wir auch vom Milchzucker behaupten. Wenn wir also noch nie einen völlig kupfer- oder zinnfreien Weingeist oder Milchzucker gehabt haben, vielleicht auch nie erhalten werden, so drängt sich uns die Frage auf, wie es komme, dass wir bisher so gute Beobachtungen mit so bereiteten Arzneien gemacht haben? Dies kommt aber allein daher, weil Zinn und Kupfer nur gegen wenige

---

*) S. Hygea Bd. III. pg. 419. — Red.

Arzneien als Reagentien betrachtet und als deren Wirkung aufhebend angesehen werden dürfen.

Sich eines fuselnden Weingeistes wegen den Kopf mit sogen. Reinigungsmitteln, Kohle, Milch etc. zu zerbrechen, ist völlig unnütz, denn durch beide wird der Zweck nie ganz erreicht. Es ist doch weit einfacher, einen Weingeist zu nehmen, der nie Fusel gehabt, wie z. B. der aus Zucker.

Wenn unsere Weingeistpräparate längere Zeit heilkräftig aufbewahrt werden sollen, so soll nicht frischbereiteter Weingeist hiezu, besonders zu Verdünnungen genommen werden, denn ein solcher unterliegt, vorzüglich im Anfang, einer bedeutenden Metamorphose. Es ist ja eine bekannte Sache, dass Branntwein durch Lagern, wenn auch nicht stärker, doch angenehmer schmeckend wird. Mein aus Zucker bereiteter Weingeist schmeckt, frisch bereitet, sehr rauh und garstig, ganz anders als jetzt nach zwei Jahren; derselbe war in gut verkorkten Flaschen aufbewahrt, und es kann somit diese Aenderung der Qualität nur daher kommen, dass seine Grundbestandtheile in anderen Verhältnissen zusammengetreten sind.

Es lässt sich erwarten, dass eine mit ganz frischem Weingeist bereitete Arznei-Verdünnung bei solch beständiger Metamorphose in ihrer Kraft sehr verändert werde. — Gegen diesen Uebelstand giebt es freilich kein anderes Mittel, als die verlangten Verdünnungen öfter frisch zu machen. — Vielleicht wären die widersprechendsten Erfahrungen über hohe Verdünnungen, abgesehen von der Empfänglichkeit des Kranken, auf Rechnung des hier Angeführten zu bringen?

Starke mag Recht haben, wenn er Gruner's Ansichten für etwas zu materiell hält, doch dürfen wir hoffen, dass Dr. Trinks als Arzt den Dynamismus im Auge halten und nicht zugeben wird, dass vielleicht auf Kosten der sorgfältigsten Reinheit die Quantität der Drogue unnöthiger Weise vermehrt werde; so sehe

ich nicht ein, warum die Verdünnungen nicht mehr nach HAHNEMANN's Vorschlag, sondern 5—10 auf 100 genommen werden sollen. Obgleich ich es für sehr gut halte, wenn wir zwischen reiner Drogue und 1ter Verdünnung HAHNEMANN's noch einige niedrere Verdünnungen, 10 und 5 auf 100 gleichsam als Uebergangsform bereiten, so sollten wir doch bei den höhern Verdünnungen bei der von HAHNEMANN angegebenen und von den Aerzten bisher befolgten Norm stehen bleiben. Von einer solchen Vorverreibung oder Verdünnung müssen dann so viele Grane oder Tropfen zur ersten HAHNEMANN'schen Verdünnung genommen werden, dass das Verhältniss 1 : 100 sich wieder herstellt. Wozu denn Neuerungen, wo solche nicht absolut nothwendig sind?

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Der Materialismus in der Pathologie und Arzneimittellehre. Brieflich mitgetheilt von Dr. Clemens* Hampe, *prakt. Arzte zu Wien.*

Die meisten Forschungen in der Medicin zeigen in neuester Zeit die Tendenz, die materielle Seite mehr hervorzuheben, und das Beschränkte und Nichtige der dynamistischen Satzungen nachzuweisen. Diese Richtung liegt in der allgemeinen Entwickelung der Ideen, und jeder gelangt von selbst mehr oder weniger zu denselben Resultaten, wenn er consequent den eingeschlagenen Weg verfolgt. Magendie überschätzt sich viel zu sehr, wenn er meint, er allein habe der Medicin diese Richtung gegeben, obgleich man seinen, mit klarem Geiste angestellten Untersuchungen allen Beifall zollen muss. Dass besonders der Physiologie, trotz ihrer so höchst umfangreichen Bände, positive Forschungen Noth thun, wird wohl Niemand in Abrede stellen; denn so oft man sich auch mit was immer für einer Frage an sie wenden mag, so wird man doch

nur mit dürren Hypothesen, naturphilosophischen, nichts sagenden Vergleichungen, mit Kräften und allerlei — *täten* abgespeist. Nur Wenige haben einen klaren Begriff von dem, um was sichs handelt! Wer sich fortwährend mit den patholog. Veränderungen der Krankheiten beschäftigt, findet am Ende, dass den meisten, vielleicht allen Krankheiten eine materielle Veränderung zum Grunde liege. „Jede Krankheit, sagt Lobstein, wird in der Zukunft ihr anatomisches Element haben.“ Auf dieselbe Weise spricht sich Andral aus. Diejenigen aber, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, überall bloss dynamische Verstimmungen supponiren, können nicht begreifen, wie man zu so krassen Ideen habe kommen können, und bemitleiden den plumpen Materialisten, der zu niedrig stehe, als dass es ihrem hohen Geistesfluge zu folgen vermöge. Auf welcher Seite ist nun die Wahrheit? Nach Kant können sich die Grundsätze des Erkenntnissvermögens nicht weiter erstrecken als auf die Erfahrung. Das Gebiet, in welchem wir allein forschen sollen, und wo wir uns allein Erweiterung unserer realen Kenntnisse und Wissenschaften versprechen können, ist das Reich der Erfahrung, und die Sinnenwelt: was über dieselben hinausliegt, dafür haben wir keinen Sinn, und auch kein Erkenntnissvermögen. Zur theoretischen Erkenntniss wird erfordert, dass wir von einem Dinge reale Prädicate bestimmt angeben können, welche aus dem zu erkennenden Dinge selbst genommen sind. Reale Prädicate können uns aber von einem Dinge gar nicht bekannt werden als durch sinnliche Anschauung; es geschehe dieses nun unmittelbar durch Anschauung des zu erkennenden Dinges selbst, oder mittelbar durch Anschauung eines andern, welches mit dem zu erkennenden Dinge gewisse reale Eigenschaften gemein hat. Daraus folgt, dass man von Dingen, welche vermöge ihrer Natur weder dem Ganzen, noch ihren Theilen nach jemals Objecte der sinnlichen An-

schauung werden können, niemals reale Prädicate oder ihnen an sich zukommende Eigenschaften anzugeben im Stande ist. Die Medicin ist eine Erfahrungswissenschaft im weitesten Sinne des Wortes, kann und darf daher um so weniger auf dem Wege der Speculation, sondern auf dem der nüchternen, mit unsern Sinnen angestellten Erfahrung ihre Begründung und Ausbildung finden. Die Homöopathie hat in ihrer Urgestalt eine reine objective Grundlage, auf die wir auch allein bauen müssen; denn die unglückliche Potenzir- und andere Theorien stehen damit in keinem wesentlichen Zusammenhange und sind nur dynamistische Verirrungen. Selbst Professor DOPPLER's Erklärung *) derselben, so geistreich auch selbe durchgeführt ist, wird nach meiner Einsicht sie nicht retten. Erstens ist es zwar wahr, dass alle Theile eines Ganzen zusammengenommen eine grössere Oberfläche haben als das Ganze, aber nie ein Theil desselben für sich allein. Daraus folgt, dass bei der ersten Verreibung die grösste Oberfläche hervorgeht, welche bei der zweiten, dritten u. s. w. Verreibung, wozu man nur immer einen Theil nimmt, abnehmen muss. Zweitens beruht diese Erklärung auf der falschen Voraussetzung, dass die Medicamente mittelst der, auf ihrer Oberfläche angesammelten Elektricität *auf die Nerven* und durch diese auf die Krankheit wirken. Die mit aller Sorgfalt angestellten Versuche MAGENDIE's und Anderer lassen keinen Zweifel mehr übrig, dass die Medicamente *nicht* auf die Nerven, sondern auf und durch das Blut ihre Wirkung ausüben. Die Anhänger der Nervenpathologie, besonders ADDISON und MORGAN, setzen diesen Ergebnissen die gehaltlose Hypothese entgegen, dass sie annehmen, die innere Oberfläche der Gefässe sei wie die der andern membranösen Cavitäten des Körpers mit einer Ausbreitung von Nervenfäden versehen, auf

*) S. Hygea XI. pg. 54. Red.

welche die Gifte ihre eigenthümlichen Eindrücke (?!) machen und von welchen diese Eindrücke durch die Nerven auf entfernte Organe fortgepflanzt werden. Das Blut betrachten sie daher als den blossen Vermittler, als das Medium, in welches aufgenommen erst das Gift seine Wirkung auf das Nervensystem äussert, als gänzlich indifferent bei dem ganzen Processe. Zu was man doch oft seine Zuflucht nimmt, um eine irrige Ansicht zu vertheidigen! Man weiss, dass selbst Blausäure nach den Versuchen von Emmert, Goullon, Krimer etc. auf die Nervenstämme, auf das Rückenmark etc., wenn die Gefässe unterbunden werden, keine Wirkung hat; man isolirt umgekehrt vollkommen die Gefässe von den Nerven und macht dann eine Injection von einem Gifte, und es erfolgt mehr oder weniger schnell der Tod, man findet darnach das Blut verändert, während man in den Nerven keine sichtbare Veränderung nachweisen kann — und doch schreibt man diesen zu, was man jenen zuschreiben sollte. —

Die Homöopathie trachtet das Objective in den Wirkungen der Medicamente, die patholog. Anatomie in den Krankheiten nachzuweisen, um beiderseits in der Therapie ihre Vereinigung zu finden. Wir entdecken bei den meisten Krankheiten materielle Veränderungen. Diese materiellen Veränderungen müssen aber wieder aus materiellen Veränderungen des Blutes hervorgehen, indem jede Materie beim gesunden Lebensprocesse aus dem Blute ihren Ursprung nimmt, der kranke Lebensprocess aber denselben Gesetzen unterworfen ist, wie der gesunde. Die meisten Krankheiten entstehen daher aus dem Blute. Bei dieser Quelle ist nun die Pathologie unter der sichern Leitung der patholog. Anatomie angekommen. Tiefer soll jetzt die Chemie mit ihren Agentien eindringen und das ganze, seit Jahrtausenden bestehende Dunkel von den hellen Strahlen der Physiologie beleuchtet werden. Zuvor aber erleuchte, o Herr! ich bitte dich, die in der Finsterniss

der Träume verirrten Köpfe der Physiologen. Von der Chemie ist in dieser Hinsicht so viel als gar nichts geleistet, wir mögen nun die aus der Untersuchung des gesunden sowohl als kranken Blutes erhaltenen Resultate befragen. Nach den Leistungen in andern Gebieten der organischen Chemie zu urtheilen, dürfen wir auch leider, wenigstens für die Gegenwart, nichts Grosses erwarten. Sehen wir nur z. B., wie meist ganz entgegengesetzt die Befunde bei der Analyse des Urins in einer Krankheit ausfallen, so dass man am Ende nicht weiss, wem man glauben soll. Berzelius findet dieses, Prout jenes, Vauquelin, Fourcroy, Wöhler, Tiedemann und Gmelin, Thomson etc. etc., endlich Payer wieder etwas Anderes. Mit der Analyse des Blutes steht es noch weit schlechter. Die meisten Chemiker scheinen froh zu seyn, das zu finden, was ein anderer berühmter Mann vor ihnen gefunden hat. Man ist schon selten im Stande, Gifte im Blute zu entdecken, ausser manchmal in der Blutasche; die ursächliche Veränderung im Blute gar nachzuweisen, war man bisher bei keiner einzigen Krankheit im Stande, die Bright'sche Krankheit, die Gicht und den Rheumatismus vielleicht ausgenommen. Wir werden uns daher *pro tempore* damit begnügen müssen, zu wissen, dass diese oder jene Krankheit von einer Veränderung des Blutes ausgehe, ohne angeben zu können, worin diese oder jene Veränderung bestehe. Wir können es auch mit den allgemeinen Benennungen: Blutvergiftung (Intoxication), Blut-Dyskrasie, Blut-Entartung, Blut-Entmischung, Blut-Zersetzung etc. nicht so genau nehmen. Da man ferner noch keine auf die Qualität der Blutveränderung basirte Eintheilung der Blutkrankheiten geben kann, so könnte man sie vielleicht vor der Hand in *acute* und *chronische* eintheilen, obgleich auch dieser Eintheilung ein ganz fester Eintheilungsgrund fehlt, der übrigens auch ohne praktischen Nutzen ist. Zu den *acuten* würden gehören

die acuten Ausschläge (die Blattern, der Scharlach, die Masern etc.); ferner der Typhus mit seinen verschiedenen Graden: T. abdominalis, das Faulfieber, Petechialfieber, T. exanthematicus, die Pest; die Cholera, die Ruhr, das Puerperalfieber mit seinen verschiedenen Species, die Influenza, der Schweissfriesel, der Anthrax, die (alle? H.) Entzündungen, die sog. rheumatische Gelenkentzündung, die Vergiftungen mit mineralischen, vegetabilischen und animalischen (Wuthgift, Schlangengift etc.) Giften u. s. w. Zu den *chronischen* dürfte man rechnen: das Wechselfieber, das Delirium tremens *), den Keuchhusten, das Erysipelas, die chronischen Hautausschläge und Geschwüre, das Oedema an Neugebornen, die Syphilis, die Tuberkeln, den Krebs, die Bright'sche Krankheit, den Diabetes, die Sand- und Steinbildung, den Scorbut. Die Arzneisiechthume etc. etc., die Gicht, sowie die Gelbsucht gehören genau genommen auch zu den Blutkrankheiten, obwohl hier das Blut durch, im Körper selbst erzeugte Substanzen verunreinigt wird. —

Eine veränderte Blutmasse verursacht mehr oder weniger bedeutende Störungen in den Functionen der Organe und Systeme. So stören gewisse Arten von Blutveränderungen, z. B. beim Delirium tremens, beim Typhus, wenn eine eiterartige Materie in das Blut gelangt, wie dieses bei der grauen Hepatisation, bei der Phlebitis etc. geschieht, die Functionen des Gehirns (intellectus, motus et sensibilitas), was sich in den Störungen der Intelligenz, der Bewegung und der Sensibilität kund giebt. Magendie ruft ähnliche Störungen durch Injectionen gewisser Stoffe in die Venen hervor. Sobald das Blut eine Veränderung erlitten hat, trachtet es, durch Ausscheidung und Ablagerung der fremdartigen oder entarteten Bestandtheile desselben seine

---

*) Welche beiden Krankheiten man aber eben so gut zu den acuten zählen könnte. H.

normale Beschaffenheit wieder zu gewinnen. Bei manchen Blutveränderungen ist das Blutsystem besonders thätig, und wir nennen dieses dann *Fieber*. Fieber setzt also stets eine veränderte Beschaffenheit des Blutes voraus. Da diese Beschaffenheit eine sehr verschiedenartige ist, so folgt zugleich, dass Aconit nur für gewisse Blutveränderungen, für andere wieder Arsenik u. s. w. das specifische Mittel sei. — Die Ausscheidungen gehen durch den Schweiss, den Harn, durch Diarrhöe, Erbrechen, durch den Speichel, den Bronchialauswurf vor sich. — Die Ablagerungen geschehen auf verschiedene Organe und Systeme: auf die Haut, das Zellgewebe, die Knochen, auf die verschiedenen Drüsen, auf die serösen, fibrösen Schleimhäute, auf die Lunge, den Uterus, die Nieren etc. etc. — Zuweilen ist das Blut so bedeutend verändert, dass es zu gar keiner Ablagerung, keiner Productbildung kommt und der Tod schon vor derselben eintritt, wie dieses häufig beim Typhus (Pest!), der Cholera, den Blattern u. s. w. der Fall ist. Jede specifische Veränderung des Blutes äussert sich durch eigenthümliche Symptome, eigenthümliche Krankheiten. —

Es fragt sich nun, wie sollen alle diese verschiedenartigen Veränderungen des Blutes und ihre Folgen behandelt werden? Wie wird nach diesen Ergebnissen die Hom. und wie sich die Allöopathie herausstellen? Wir haben es bei der Behandlung dieser Krankheiten 1) mit dem veränderten Blute selbst, 2) mit den Ablagerungen von Producten und 3) mit den Ausscheidungen zu thun. Wie wichtig die Ausscheidungen bei den Blutkrankheiten sind, wird seit den ältesten Zeiten anerkannt. Diese müssen nun befördert werden und zwar durch Uebertragung einer grössern Quantität einer indifferenten Flüssigkeit in das Blutsystem, also besonders durch Wassertrinken *). Man hat diese Aus-

*) Hierher gehört die jetzt so gebräuchliche Wassercur. Ohne mich

scheidungen auch durch Arzneimittel herbeizuführen oder zu verstärken gesucht. So trachtet man, die Aus-

---

auf die Wirkung der Kälte, ihre Erst- und Nachwirkung u. s. w. einzulassen, will ich bloss das Wasser als indifferente Flüssigkeit, als Wasser betrachten. Dieses ist bekanntlich zur Unterhaltung des Lebensprocesses eben so nothwendig als die Luft. Wenn Wasser im Körper aufgenommen und durch Absorption ins Blutsystem gelangt ist, so wird der grösste Theil desselben durch den Harn, die Hautausdünstung und durch den Stuhl wieder ausgeschieden. Dass bei der Bethätigung dieser Ausscheidungen auch andere fremdartige oder veränderte Stoffe in grösserer Quantität gleichzeitig aus dem Blute mit ausgeschieden werden, ist eine unleugbare Thatsache. Ebenso lehrt uns die Erfahrung, dass diese Ausscheidungen von der grössten Wichtigkeit sind, so dass in vielen Fällen dieselben zur Herstellung der Gesundheit allein ausreichen, was in andern Fällen nur zum Theil, in noch andern gar nicht Statt findet. Man sieht daher, wie bei alleiniger Anwendung des kalten Wassers die Cur oft in die Jahre hineindauert und die Gesundheit dennoch entweder gar nicht oder nur zum Theil hergestellt wird, wenn man nicht, wie ich später zeigen werde, durch eine specifische Einwirkung auf die specifische Entartung des Blutes mitwirkt. — Man schreibe ferner auch nicht Alles dem kalten Wasser zu, sondern denke auch an den wohlthätigen Einfluss, den eine höchst einfache Diät, eine reine Bergluft, Bewegung, Heiterkeit, strenges Abhalten aller schädlichen Einflüsse etc. auf jede Krankheit haben müssen. Die Resultate sind bei weitem nicht so günstig, wenn man auf diese Dinge keine besondere Rücksicht nimmt, z. B. in enge Thäler Wasseranstalten verlegt. Ist denn nicht eine reine Luft, wie sie besonders auf Bergen ist, schon allein eines der wichtigsten Erfordernisse zu einer guten Hämatose? — In der Manipulation, wie man den Schweiss hervorruft, sehe ich nichts Besonderes, und glaube, man könne ihn auf eine weit angenehmere Art erzeugen. Priessnitz ruft den Schweiss durch Ueberfüllung des Blutsystems mit Wasser und durch Oeffnen der Hautporen durch die, mittelst stundenlanger, qualvoller Einhüllung des Körpers in dichte Kotzen (Decken) zurückgehaltene, verfliegende Körperwärme hervor. Beim russischen Bade geschieht die Erzeugung des Schweisses durch die, die Hautporen ausdehnende Hitze der heissen Wasserdünste. Trinkt man nun während des Badens kaltes Wasser, so kann man den Schweiss nach Belieben vermehren und unterhalten und erreicht also den Zweck der Ausscheidung auf eine sehr schnelle und angenehme Weise. — Auch die Furunkeln, welche bei dem Gebrauche des kalten Wassers entstehen, kommen ihm nicht allein zu, sondern sie

scheidung der Rosensäure (VAUQUELIN, THOMSON etc.) bei der Gicht mittelst Schwefel und Aloe durch die Hämorrhoiden, mittelst Cremor tartari durch den Harn hervorzurufen. Zu demselben Zwecke werden auch häufig Brech-, Abführ- und schweisstreibende Mittel angewendet. Sie sind aber theils überflüssig, theils unzureichend, theils schädlich. — Die gewöhnlichen Ausscheidungen genügen selten, es kommt daher in den meisten Fällen noch zur Ablagerung oder zur Productbildung. Die Ablagerungen führen in den verschiedenen Organen eine mehr oder weniger bösartige Entzündung mit ihren Ausgängen herbei, oder sie erweichen und gehen in Geschwürbildung über, oder sie verhärten, verkalken etc., — sie sind es, welche uns am meisten in die Sinne fallen und uns am meisten beschäftigen. Die Behandlung derselben mit specifischen Mitteln, im Einklange mit der des Blutes, habe ich in meinen zwei früheren Aufsätzen *) bei mehreren Krankheiten zu zeigen und ihre Wirkung in der Veränderung der Producte und des Blutes zugleich nachzuweisen getrachtet. —

Auf das Blut selbst können wir auf doppelte Weise einwirken. Erstens, indem wir eine gute Hämatose durch Einathmen einer gesunden Luft, durch zweckmässige Nahrungsmittel und Getränke, durch Reinigung der Haut und ihre Function unterstützende Kleidung, durch fleissige Bewegung etc. zu unterhalten suchen; zweitens durch Einwirkung specif. Mittel auf das kranke Blut selbst. Jede specif. Entartung des Blutes äussert sich aber, wie schon oben erwähnt wurde, durch specif., eigenthümliche Symptome, eigen-

---

entstehen beim russischen Bade ebenfalls, nur viel schneller, ja, wie ich selbst gesehen habe, gleich nach dem ersten Bade **). — HAMPE.

*) Hygea X. pg. 1 und pg. 289. Red.

**) Vergl. m. Aufsatz über *Marienberg*, Hygea XI. pg. 460. — *Gr.*

thümliche Krankheiten, denen wir wieder nur eigenthümliche, specif., der Symptomenähnlichkeit, und zwar in ihrer objectiven und subjectiven Gestaltung entsprechende Mittel entgegensetzen können und müssen. Jedes Mittel also, welches der Symptomenähnlichkeit entspricht, entspricht auch zugleich der Veränderung des Blutes. Dass die Ablagerungen aufhören müssen, sobald das Blut seine normale Beschaffenheit wieder erlangt hat, folgt aus dem Gesetze der Causalität. —

Die Mittel, welche die alte Schule hat, um auf das Blut zu wirken, sind entweder specifische, nach dem hom. Principe gewählte Arzneistoffe, oder solche, welche gar keine wesentliche Beziehung zu demselben haben, z. B. der Salpeter, oder endlich Blutentziehungen. Was den Salpeter anbelangt, so ersuche ich nur bei Wibmer selbst die höchst scharfsinnigen Versuche nachzulesen, welche beweisen sollen, dass der Salpeter die Plasticität des Chylus und die relative Menge des Cruors und Faserstoffes im Blute vermindere, also das kräftigste antiphlogistische Mittel sei. — Ueber Blutentziehungen in Entzündungen habe ich schon mehrmals gesprochen. Ich will nun noch einige andere Blutkrankheiten kürzlich berühren. Die Schädlichkeit des Blutlassens in den von einer sog. Blutvergiftung entstandenen Krankheiten hat man zu allen Zeiten eingesehen. Beim *Typhus abdom.* wandte man sie nur so lange an, als man das Wesen desselben in einer Entzündung der Peyerschen Drüsen suchte; in der Cholera, weil man vor Verlegenheit nicht wusste, was man mit ihr machen sollte. — Wie gefährlich ein grösserer Blutverlust in, von einer sog. Blutvergiftung entstandenen Krankheiten sei, möge folgender Fall lehren. Ein junger Mann bekam die *Masern.* Sie traten mit sehr gelinden Symptomen auf, nur verlor der Pat. durch häufiges Nasenbluten sehr viel Blut. Den 3. Tag hörte das Nasenbluten auf. Abends klagte er über Hitze im Kopfe, er bekam starken Schwindel,

alle Gegenstände drehten sich um ihn herum, doch war er immer noch bei klarem Bewusstseyn; bald aber wurden seine Sinne umnebelt, es wurde ihm schwarz vor den Augen und er fieng an zu lallen. Sein Arzt liess ihm sogleich zur Ader. Das Blut stürzte gleichzeitig aus der Nase, und der Pat. starb in demselben Augenblick. — In diesem Falle war also eine Haemorrhagia cerebri dadurch entstanden, dass das von dem Maserngifte und dem Blutverluste zersetzte und verflüssigte Blut durch die Poren der Gefässwandungen durchgeschwitzt war. Die Fäulniss des Körpers ging trotz der sehr kalten Jahrszeit mit einer, mir noch nie vorgekommenen Raschheit vor sich. — Beim *Schweissfriesel*, den Marjolin so gut beschreibt, aber eben so schlecht mit Aderlässen behandelt (denn er lässt von 3 Pat. 2 sterben), geschieht die Ablagerung abwechselnd durch die Bronchien (Katarrh), ins Bauch- und Brustfell (Peritonitis und Pleuritis), dann durch Ausschwitzungen in die Lungensubstanz (Hepatisation), dann auf die Gehirnhäute (Meningitis), ferner auf den Darmkanal (Gastro-Enteritis) und endlich auf die Haut als Schweiss und Friesel. — Bei der sog. *rheumatischen Gelenkentzündung* wird aus dem Blute eine Säure (Harnsäure nach Rayer!) in die Gelenke, in das Peri- und Endocardium, auf die Meningen, die Nieren etc. abgelagert, wodurch eine Entzündung in diesen Theilen entsteht. Rayer fand bei der rheumatischen Nierenentzündung diese Säure in Substanz in den Nieren. Ein grosser, vielleicht der grösste Theil wird durch den Harn und den Schweiss ausgeschieden. Magendie warnt mit Recht vor Blutentziehungen in dieser Krankheit. Denn dass Aderlässe die Kraft des Organismus, diese Säure in den entferntesten Organen abzusetzen, schwächen und dadurch die Ablagerung im Peri- und Endocardium begünstigen müssen, ist leicht begreiflich und wird durch die Folgen einer solchen Behandlung, wie sie z. B. Bouillaud und Piorry handhaben, nur

zu hinreichend bestätiget. — Bei dem *gewöhnlichen Rheumatismus* findet nach Magendie eine Stockung in den Haargefässen Statt, daher der günstige Erfolg der Wärme, besonders als Nachwirkung der Kälte (kalte Waschungen und Bäder!), des Reibens und der Getränke, welche alle die Circulation in den Haargefässen befördern. Der Homöopath kann diese physikalischen Mittel mit specifischen, auf das Blut selbst wirkenden Mitteln unterstützten. Ist also der gewöhnliche Rheumatismus dem Grade oder dem Wesen nach von dem sog. Gelenkrheumatismus unterschieden? — Bei den verschiedenen Arten von *Febris puerperalis*, besonders bei der Peritonitis puerperalis (die Metrophlebitis wird meist noch als Nervenfieber behandelt) ward und wird immer noch fleissig zur Ader gelassen — der Erfolg ist jedoch Niemanden unbekannt. Wenn man nur wenigstens endlich einmal von der falschen Idee ablassen möchte, Entbundene wie Kranke zu behandeln! Man lässt ihnen aber um Alles in der Welt keine frische Luft zukommen, erhält sie durch Trinken warmer Getränke in einer beständigen Transpiration, versetzt sie auf eine äusserst schwache Diät, häuft sie auf einander, man lässt sie immer noch in demselben Zimmer, wenn auch schon mehrere von ihnen erkrankt sind, ja man verstopft es noch sorgfältiger — statt von allen diesen Dingen das Entgegengesetzte zu thun.

Magendie ruft durch allmählige Entziehung des Faserstoffes bei einem Hunde eine Ophthalmia purulenta hervor. Er stellt nun die Meinung auf, dass die so fürchterliche *Augen-Blennorrhöe* vielleicht in einer Entmischung des Blutes bestehe und dass die Behauptung, sie sei eine Entzündung, nur zu falschen Heilungen führe, da grosse Blutentleerungen in dieser Krankheit scheitern. Bei der Section des defibrinirten Hundes sagt er unter Anderm zu seinen Zuhörern: „Hier sehen Sie den defibrinirten Hund, bei dem wir ein typhöses Fieber oder wenigstens etwas Analoges her-

vorgerufen. Er ist, ungeachtet unserer Behandlungsweise, gestorben. Ich sage: *ungeachtet*, weil nach den Grundsätzen der Homöopathie das Mittel, die durch einen Mangel an Fibrine entstandenen Zufälle zu heilen, eine neue Entziehung des Faserstoffes wäre." Eine Homöopathie à la HELBIG! — Die Krankheit, welche man *Delirium tremens* nennt, sucht MAGENDIE, gestützt auf einen Versuch mit dem Ether oenanthique (einer Flüssigkeit, welche nach LIEBIG und PELOUSE dem Weine sein Aroma giebt und sehr berauschend wirkt) im entmischten Blute. Daher die üblen Folgen der antiphlogistischen Behandlung zu der Zeit, als man diese Krankheit für eine Gehirnentzündung hielt, und die bessern mit Opium, welches eine ähnliche Entmischung des Blutes hervorruft, also homöopathisch wirkt. — Beim *Wechselfieber* wird nun in manchen desperaten Fällen zur Lancette gegriffen. Die Gastro-enteritis (S. Hygea X. pg. 97) steht bei dieser Krankheit in demselben Verhältnisse zur Blutentartung, wie die Dothinenteritis zur Typhämie. Aus dieser Blutentartung gehen grösstentheils auch die Störungen der Circulation u. s. w. in der Milz und Leber hervor, daraus erklärt sich das Convolut der verschiedenartigsten Symptome in dieser Krankheit. Ich sah heuer, dass 7 Personen zugleich vom Wechselfieber ergriffen wurden, welche am sog. Milzbrand erkrankte Thiere besorgt hatten. — Bei dem *Keuchhusten* geschieht die Ausscheidung durch die Bronchien und zwar anfallsweise. Jedem solchen Anfalle geht ein Hinderniss in der Circulation und Respiration voraus, was von der Anschoppung der Gefässe mit der auszuscheidenden Materie herrührt und erst dann aufhört, bis dieselbe durch die Bronchien durchgeschwitzt und ausgeworfen ist. Die Behandlung dieser Krankheit bietet desshalb grosse Schwierigkeiten dar, weil sie ausser der Auswurfsmaterie keine besonderen, auf ein specifisches Mittel hinleitenden Symptome zeigt, die die Ausscheidungsparoxysmen anzeigenden uns

aber nicht zum Anhaltspunkte dienen können (Tart. emet.?). Das Versetzen des Kranken in eine andere Gegend, das Tragen flanellener Kleider und warme Bäder sind sehr wichtig. — MAGENDIE zeigt ganz klar, dass die Lungen-*Tuberkel* aus dem Blute abgelagert werden. „Wie können Sie, fragt er dann seine Zuhörer, diese Absonderung modificiren oder aufhalten? Dadurch, dass Sie direct auf die Lunge wirken? Offenbar nicht. Der Keim der Krankheit liegt in den Flüssigkeiten, die das Gewebe derselben durchfliessen; nur dadurch, dass Sie Ihre Mittel auf die Flüssigkeit richten, können Sie der Bildung der Tuberkel-Materie und dem Austreten derselben vorbeugen. Wissen Sie, wie man die Lungenschwindsucht behandeln muss? Das Mittel ist einfach, heroisch — Aderlassen!" Es ist wohl nicht nothwendig, diese, mehr für einen Marktschreier als für einen MAGENDIE passende Behauptung zu widerlegen. — In der *Syphilis* haben, wenn ich nicht irre, nur die Contrastimulisten viel Blut gelassen. Die Unterscheidung in syphilitische und nichtsyphilitische oder venerische Tripper und Chancres, wie sie NEUMANN macht, und mit der sich so viele Andere abmühen, ist falsch, da hier bloss ein Unterschied in dem Grade Statt findet. — Beim *Scorbut* hat man meines Wissens noch keine Blutentziehungen vorgenommen, aber man könnte doch versuchen, wenigstens einen Theil des schlechten Bluts wegzuschaffen!! Gewisse Homöopathen hätten dafür wieder einen andern Grund.

Wir haben aus allem diesem gesehen, wie die Pathologen bemüht sind, das Materielle in den Krankheiten aufzusuchen; es wäre nun auch Aufgabe der Homöopathen, die materiellen Veränderungen, welche die Arzneien in den verschiedenen Organen sowohl, als auch im Blute selbst hervorrufen, nachzuweisen, um so der Arzneimittellehre eine tiefere Grundlage zu geben und die Aehnlichkeiten mit den Krankheiten leichter herauszuheben. Dass man hier mit denselben, ja noch

grössern Schwierigkeiten zu kämpfen haben werde, ist sehr einleuchtend. Es ist noch sehr wenig in dieser Hinsicht geschehen, und von diesem kann man nach genauer Besichtigung nur wenig benützen. Man sollte bei der Prüfung der Medicamente an Thieren eine besondere Rücksicht darauf nehmen. Ich will nun das Wenige, was ich in ORFILA, CHRISTISON, MAGENDIE, ANDRAL u. s. w. vorgefunden habe, zusammenstellen.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

---

2) *Miscellen aus der und für die Praxis. Von Dr. G. SCHMID in Wien.*

(Brieflich mitgetheilt.)

Vorerinnerung.

In den folgenden Mittheilungen habe ich die Absicht, einige Erfahrungen aus meiner Praxis zur weitern Kenntniss zu bringen. Im Begriffe aber, dieses Vorhaben auszuführen, treffe ich auf mehrere Schwierigkeiten, welche der richtigen Ansicht des vorkommenden Materials und seiner zweckmässigen Benützung noch sehr im Wege stehen. Ausserdem aber werden die Schwierigkeiten, welche sich der Anwendung der hom. Heilmethode in Krankheiten entgegenstellen, selbst nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie, desto fühlbarer, je eifriger wir uns um die *sichere* und *richtige* Ausführung dieser Methode bemühen. Denn je ernstlicher unser Bestreben ist, die Homöopathie ihrer möglichen Ausbildung immer näher zu bringen, desto grössere und schwierigere Arbeiten müssen wir unternehmen; Arbeiten, welche im Unternehmen selbst wachsen und sich vervielfältigen, und an welche man

bei der ersten Bekanntwerdung, Darstellung und Bearbeitung der Homöopathie am allerwenigsten dachte, vielleicht auch noch nicht darauf kommen konnte.

Wie ferner einerseits das Princip der Homöopathie ein Verfahren gegen Krankheiten bestimmt und deutlich anzeigt, welches durch kein anderes auf einem andern Grunde beruhendes weder erreicht, noch viel weniger überboten werden kann; so hat aber auch anderseits die Ausführung der hom. Methode wieder Schwierigkeiten vor jedem andern Heilverfahren voraus. Es kann daher vernünftiger Weise nicht auffallen, dass man sich bei dem gegenwärtigen Zustande der Medicin überhaupt und der Homöopathie insbesondere, selbst bei dem ernstlichsten und rastlosesten Bestreben, bei der *Mittelwahl* so oft und so leicht verirren könne. Ich wenigstens gestehe es offen, dass ich mich so oft in diesem Falle erkenne.

Weil ferner Vorliebe, Vorurtheile und Leidenschaftlichkeit einer gründlichen Förderung unserer Kunst so oft im Wege sind, — eine Lehre, welche uns die Geschichte der Medicin fortwährend wiederholt —; so haben wir auch schon ein wesentliches Hinderniss weniger, je mehr wir über diese Sieger werden.

Diese Vorbemerkungen bloss zur richtigen Beurtheilung und Beachtung meines Unternehmens. Und somit gehe ich ohne Weiteres an dieses selbst, bei welchem ich, keine besondere Anordnung beabsichtigend, theils *Mittel*, theils *Krankheiten*, theils auch *andere zur Praxis gehörige Punkte* zum Centrum meiner Betrachtungen wähle.

Cuprum aceticum,

ein wichtiges, willkommenes und oft brauchbares Mittel, selbst in Fällen mit rascher Lebensgefahr.

Folgendes ist *nur ein Beitrag* zur richtigen Kenntniss seiner Kräfte und ihrer Benützung in Krankheiten, oder vielmehr nur *Material* zur Pharmakodynamik dieses

Mittels. Dabei habe ich die Absicht, mehr die wesentlichen und unter verschiedenen Umständen erkennbaren Züge von dem Bilde auszuzeichnen, als den Grundzustand zu beurtheilen, von welchem jene Züge blos die Symptome sind. Wollte ich Letzteres, so würde die Arbeit, abgesehen von der Schwierigkeit, zu einer Monographie anwachsen.

Um meinen Zweck so viel als möglich zu erreichen, beobachte ich bei der Bearbeitung folgende Ordnung:

I. *Krankheiten, in welchen dieses Mittel angezeigt ist.*

II. Der pathologische Zustand, gegen welchen es angezeigt ist, tritt nicht selten in anderen schweren Krankheiten auf und kann den Kranken in Lebensgefahr bringen. Ich mache es mir desshalb, zur richtigen Auffassung der Wirkungen dieses Mittels, zugleich zur Aufgabe, sowohl das *Verhältniss* dieses Zustandes zu der vorher bestandenen Krankheit, als auch das *Ursächliche* der Krankheitsumwandlung anschaulich zu machen und zur Einsicht zu bringen. Auf diese Weise denke ich am leichtesten und kürzesten den *pathologischen Zustand* ins rechte Licht zu stellen, welchen dieses Mittel sowohl zu erzeugen als auch zu heilen im Stande ist.

III. *Resultat der Vergiftungen mit Grünspan.* Da diese mit den Leistungen des Cuprum aceticum in Krankheiten, wie ich sie aus vielfacher und häufiger Anwendung dieses Mittels erfahren habe, in Widerspruch zu stehen den Anschein haben, so gehört es auch zur Aufgabe dieser Arbeit, diesen scheinbaren Widerspruch zu heben. Endlich

IV. kann die *Bereitung und Gabengrösse* dieses Mittels nicht unbestimmt gelassen werden.

I. Krankheiten, in welchen dieses Mittel indicirt ist.

Das hauptsächlichste Leiden, gegen welches ich Cuprum aceticum wirksam gefunden habe, ist eine *eigenthümliche und eminente Gehirnaffection*, welche im Verlaufe verschiedener schwerer Krankheiten aufkommen kann. Um diese Gehirnaffection kennbar zu machen, benütze ich theils Krankheiten in genere, theils auch einzelne Krankheitsfälle, und ordne sie auf folgende Weise:

1) *Acute Exantheme.* Diese werden bekanntlich oft im Stadium ihrer Eruption zurückgehalten, oft auch sinken sie im Stadium ihrer Florescenz schnell ein. Die Folge davon ist nicht selten schneller Tod. Um so wichtiger erscheint daher ein Mittel, welches diesen Ausgang noch am sichersten verhindern kann.

In einem bestimmten Zustande ist Cuprum aceticum *specifisch*, ist wenigstens jenes Mittel, welches den Kranken noch am sichersten retten kann. Erfolgt der Tod aus diesem Zustande, so geschieht es in Folge von Gehirnlähmung.

Der so gefährliche Zustand, welchen dieses Mittel noch am sichersten hebt, hat Einfluss auf den *Ausschlag*. Dieser wird theils in seinem Ausbruche und in seiner weitern Entwicklung zurückgehalten, theils auch fällt er, bereits in seiner Blüthe stehend, schnell zusammen, erbleicht und verschwindet. Dieses kann der Fall seyn mit dem Scharlach, den Masern, den Blattern, dem Friesel u. s. w; er ereignet sich aber auch beim Gesichtsrothlauf. Der *Puls* ist schnell, klein, schwach, unregelmässig. Die *Haut* hat an ihrer vorher bestehenden Wärme bedeutend verloren, wird bei stärker ausgebildetem Zustande kühl und schweissig. *Affectionen des Nervensystems fehlen nie.* Hieher gehören Convulsionen an verschiedenen Theilen, Verdrehungen der Augen, des Gesichts, des Mundes, Kopfes u. s. w.; krampfhafte Brustbeschwerden; zuweilen selbst Eklampsie. — Ausserdem grosse Unruhe und Herumwerfen des Körpers, Sopor, Delirien u. s. w.

Damit steht hier im Zusammenhange ein der Art merkwürdiger Fall, wiewohl er selten vorkommen mag.

Ein Kranker hatte eine Angina tonsillar., war aber bereits so gut als geheilt, der Kranke wurde schon als Reconvalescent betrachtet. Auf einmal aber zur Nachtzeit bot sich an diesem Pat., ohne vorher angegebene oder bemerkte Vorboten, eine Krankheitsscene ganz anderer Art dar. Der Pat. bekam nämlich plötzlich einen Anfall, welcher die Erscheinungen eines epileptischen zeigte. Zur Erklärung dieses Vorfalles hatte man die Meinung, dass dieser Angina das Scharlach-Contagium zu Grunde gelegen seyn könne, welches, nach beseitigter Angina im Körper noch fortschlummernd, in das genannte Nervenleiden ausgebrochen sei, weil das Exanthem nicht zu Stande gekommen. Ich habe solche lebensgefährliche Anfälle, aus anderen Veranlassungen entstanden, beobachtet und behandelt, und glaube, dagegen, vermöge meiner hierüber gewonnenen Erfahrung, das Cuprum aceticum als specifisch empfehlen zu dürfen.

Diese Erscheinungen treten nicht selten unerwartet und mit überraschender Schnelligkeit ein und können, wenn nicht alsobald ihr Grund gehoben wird, in sehr kurzer Zeit selbst den Tod durch Gehirnlähmung zur Folge haben.

Ich habe früher gegen diesen Zustand mehrere indicirt scheinende Mittel gebraucht: Belladonna, Hyoscyamus, Stramonium, Opium, Ipecacuanha, Ignatia, Chamomilla, Nux vomica, Veratrum, Coculus, Arnica, Digitalis u. s. w. Aber alle vermochten keine wesentliche und auffallende Hilfe zu schaffen; desto schneller aber leistete Cuprum aceticum die erwünschten Dienste. Da es aber mein Vorhaben ist, Beiträge zur richtigen Kenntniss mehrerer Mittel hinsichtlich ihrer eigenthümlichen Kräfte und der pathologischen Zustände, gegen

welche sie indicirt sind, mitzutheilen; so wird, wenn ich dieses Vorhaben auszuführen Zeit und Musse habe, sich öfters Gelegenheit ergeben, theils charakteristische Verschiedenheiten von diesen Mitteln anzugeben, theils diese wieder in Parallele gegen verschiedene pathologische Zustände zu stellen, in denen sie zu passen den Anschein haben.

Um schliesslich zu dem Krankheitszustande wieder einzulenken, gegen welchen ich Cuprum aceticum für specifisch halte, bemerke ich der Unterscheidung wegen noch ausdrücklich, dass ich mit den angegebenen Merkmalen keineswegs die Zugesellung eines arteriell-entzündlichen Leidens im Gehirn zum Exanthem meine, so wie auch nicht den Uebergang einer Entzündung in Brand, z. B. beim Scharlach eine Angina gangraenosa. Diese Zustände haben andere charakteristische Erscheinungen, stehen in einem andern Verhältnisse zum Exantheme und machen zu ihrer Hebung auch andere Mittel nöthig.

Bemerkenswerth ist aber noch der Umstand, dass, wenn die bezeichnete, das Exanthem verdrängende Gehirnaffection glücklich beseitigt ist, alsdann das Exanthem wieder zum Vorschein kommt, um seinen bekannten Verlauf zu vollenden.

2) Bei Kindern kommt diese Gehirnaffection nicht selten vor, nur weniger stürmisch, weniger rasch und gefährlich verlaufend. Desshalb auch tritt dieses Leiden anders in die Erscheinung. Ich halte es zu unserm Zwecke für das kürzeste und bestimmteste, die vorzüglichsten Aeusserungen dieses Zustandes anzuführen.

Es ist kein seltener Fall, dass sich dieser Zustand bei Kindern herausbildet, wenn sie eben an katarrhalischem Fieber oder an schwerer Dentition leiden. Kommt er aber unter einem dieser Leiden zu Stande, so geschieht es eben auch, dass, im Verhältnisse zur Intensität dieses Zustandes, was katarrhalisch ist oder

vom schweren Zahnen herrührt, in den Hintergrund tritt, unterdrückt oder suspendirt wird. Und, im Gegentheile, in demselben Verhältnisse macht sich, wenn diese Gehirnaffection schwächer wird oder glücklich ausgetilgt ist, wieder geltend, was durch diese von dem frühern Leiden unterdrückt oder suspendirt war.

Für die wesentlichen Symptome dieser Gehirnaffection halte ich folgende. Die Kinder zeigen anfänglich entweder ein mürrisches, sehr reizbares Wesen, oder eine ungewöhnliche Theilnahmslosigkeit und Stumpfheit. Sie haben einen unruhigen Schlaf, werfen sich während desselben viel herum; sind bei zunehmender Krankheit schläfrig, ohne schlafen zu können. Unvermögen, den Kopf in aufrechter Stellung zu erhalten und Röthung des Gesichts. Trockenheit des Mundes, erst ohne Vermehrung, zuweilen sogar mit Verminderung des Durstes; dieser wird auch bei Zunahme der Krankheit nicht dringend. Eckel, Uebelkeit, zuweilen wirkliches Erbrechen. Die Leibesöffnung gewöhnlich träge, selten Durchfall; der Urinabgang unbedeutend, der Urin selbst klar, hell oder dunkel. Kälteschauer mit überlaufender Hitze; anfangs wechselt beides schnell mit einander ab. Die Hitze meistens nicht bedeutend, nur zuweilen, jedoch auch nur auf kurze Zeit brennend; Schweiss selten, nie lang andauernd. *Im Pulse grosse Veränderlichkeit:* im Ganzen mässig frequent, mässig voll, etwas gereizt; in der Energie aber immer sehr wechselnd; Exacerbation in den Abend- oder Nachtstunden; nur zu der Zeit nähert sich das Fieber der Synocha. Mitunter Zuckungen und Zähneknirschen während der Exacerbation. — Aus diesem Zustande kann sich Hydrocephalus entwickeln.

Ein Schluss aus den Symptomen dieses Krankheitszustandes auf ihn selbst ist für die richtige Auffassung der Eigenthümlichkeit des Cuprum aceticum förderlich, und kann hier am besten angeführt werden. Ich meine folgenden: Jedes Symptom dieses Zustandes, so wie der

Verein aller sprechen für die Prävalenz der sensibilen Affection des Gehirns vor der irritablen, wiewohl sich im Krankheitsprocess deutliche Bestrebungen zeigen, die Krankheit durch erregte Blutthätigkeit aufzuheben.

Unter den mir bekannten Mitteln kenne ich keines, welches sich in diesem Krankheitszustande hinsichtlich der guten Wirkung mit Cuprum aceticum messen könnte. Früher hatte ich die Belladonna dagegen angewendet; sie hat mich aber entweder im Stiche gelassen, oder der Erfolg war ein solcher, welcher den Begriff der Specificität nicht rechtfertigt. — Zur Zeit der Exacerbation, besonders wenn das Fieber sich der Synocha nähert, ist Aconit am Orte, und leistet da nicht allein willkommene, sondern oft auch unentbehrliche Dienste. Dieses Mittel pflege ich desshalb auch zur Zeit der Exacerbation mit Cuprum abwechselnd zu geben.

Mit diesem bezeichneten Krankheitszustande kann ein Leberleiden in Verbindung treten, oder bei dessen Abnahme entstehen. Die Lebergegend ist selbst angeschwollen, und bei der Berührung schmerzhaft u. s. w. Von diesem Zustande das Nöthige beizubringen, ist hier nicht am Orte. Das denke ich aber zu thun, wenn ich auf Arnica zu sprechen komme, welche sich dagegen specif. erweist.

3) Im *Typhus cerebralis* kann es gleichfalls zur Entwicklung jener, wenn auch nur vorübergehend, prädominirenden Gehirnaffection kommen, in welcher ich das Cuprum aceticum für das remedium *princeps* halte. Um verständlich und kurz zu seyn, benütze ich einen Fall, von welchem für unsern Zweck einige Andeutungen genügen. Ich bekam eine Kranke am *Typhus abdominalis* am 20. Tage der Krankheit zu behandeln. Sie ward vorher durch 19 Tage von 4 allopath. Aerzten behandelt, welche dieselbe Diagnose der Krankheit angegeben hatten. Vorher war bereits eine jüngere Schwester der Pat. am Typhus abdominalis gestorben.

Die vor mir behandelnden allopathischen Aerzte hatten bei ihrem letzten Besuche die Prognose gestellt, dass wenigstens innerhalb 48 Stunden eine entscheidende Krise oder der Tod eintreten müsse.

Ich gab Arsenik im Wechsel mit Belladonna durch 2 Tage. Darauf nach Verlauf eines Tages einige Erleichterung. Was vorher nie war, es erfolgten urinae crudae. Von nun an behandelte ich diesen Fall mit Dr. Löwe. — Die Diarrhöe war häufig und copiös. Es ward nun China im Wechsel mit Arsenik gegeben. Das Abweichen hörte gänzlich auf, und durch 2 Tage schien die Besserung eher zu- als abzunehmen; aber klar lag es doch am Tage, dass die Pat. sich gleichwohl in grosser Gefahr befinde. Während der ganzen Zeit der Behandlung war ein rascher Wechsel in den wesentlichen Erscheinungen in die Augen fallend: im Pulse, in der Hauttemperatur, im Fieber, in der Gehirnthätigkeit etc., so dass eine zur Zeit der Besserung allenfalls gefasste bessere Hoffnung durch eine alsobald wieder erfolgende Verschlimmerung auch sogleich wieder vernichtet ward.

Wir verordneten Acid. phosphoric. dilut. *gutt. decem* in ℥ iij Aquae destill. Dieses Mittel, welches aus der Apotheke verschrieben ward, war jedoch noch nicht angekommen, als sich bei der Pat. auffallendere Nervenzufälle, stärkere Zuckungen, leichte Convulsionen etc. deutlicher als je zuvor bemerkbar machten, welche alsobald, nachdem bereits eine von der Arznei angeordnete Gabe genommen war, in einen förmlichen *epileptischen Anfall* sich verstärkten. Ich ward davon in Kenntniss gesetzt, und kam eben zu dem zweiten und heftigern Anfalle.

Um diesen Vorfall nur eines Theils hier begreiflich zu machen, habe ich zu bemerken, dass die Pat. beim Beginne dieser Krankheit eben die Menstruation hatte, diese aber supprimirt ward; dass am 9. Tage der Krankheit beim Wechsel der zwei ersten Aerzte, der Blut-

andrang gegen den Kopf eminent erschienen seyn musste, weil Blutegel hinter den Ohren dagegen angewendet worden etc.; dass ferner bereits starke Reizmittel in grossen Gaben sofort dagegen angewendet waren, als Arnica (ʒ ß) mit Valeriana; Opium, Camphor in Mixtur etc.

Der Anfall, welchen ich sah, war ein starker und gegen eine halbe Stunde andauernd. Ich gab Cuprum aceticum, und war auch auf schnelle Gehirnlähmung und desshalb auch auf plötzlichen Tod gefasst. Dieser erfolgte jedoch nicht. Abends hatte sich wieder etwas Fieber eingestellt. Das Mittel wurde fortgebraucht. Das Auffallendste aber an diesem Falle war, dass von nun an die Krankheit im Gehirn concentrirt ward und sich der Zustand herausbildete, welchen Schönlein (früher wenigstens) Typhus cerebralis, Sachs aber sensible Gehirnentzündung nennt. Dadurch aber geschah es auch, dass der Typhus abdominalis förmlich in den Hintergrund trat und gänzlich schwieg.

Das Weitere dieses Falles gehört nicht mehr zu unserm Zwecke. Am 24. Tage nach diesem Vorfalle erlag die Pat. den vielfachen Störungen, welche im Organismus zu Stande gekommen waren. Mit der Andeutung dieses Falles glaubte ich also am kürzesten im im Typhus cerebralis den Zustand zu bezeichnen, in welchem Cuprum aceticum das Hauptmittel sei und also den Vorzug vor anderen im Typhus cerebralis angezeigten Mitteln, z. B. von Opium, Hyoscyamus, Stramonium, Crocus, Ignatia u. s. w. zu Zeiten mit Recht verdienen könne.

Wie und warum eine Umwandlung des Typhus abdominalis in die genannte Form zu Stande kommen könne, und dann welches Verhältniss zwischen beiden Formen Statt finde; diesen Punkt werde ich in dieser Mittheilung zur richtigen Auffassung des Cuprum aceticum in einer besondern Betrachtung beleuchten.

4) Im *Delirium* kann Cuprum acet. gleichfalls nützliche

und wesentliche Dienste leisten, wenn nämlich dieser Aeusserung einer krankhaft veränderten Gehirnthätigkeit jenes Leiden des Gehirns zu Grunde liegt, dessen Anschaulichmachung bereits die früheren Erörterungen bezwecken.

Es tritt dieses Delirium manchmal gegen Ende mehrerer chronischer Krankheiten auf, wenn alle Functionen bereits erlöschen wollen. Einen merkwürdigen Fall der Art beobachtete ich bei einem Lungensüchtigen. Dieser hatte förmliche Paroxysmen. Eine *fixe Idee* war die constanteste, in einem und demselben Anfalle kürzere oder längere Zeit anhaltende und gewöhnlich auch wiederkehrende Erscheinung. — Von einem ähnlichen Delirium mit einer fixen Idee sieht man, nach den Mittheilungen Anderer, auch Matrosen befallen werden, welche in den Gegenden des Aequator segeln. Mitten im Meere glauben sie Wiesen, Rasen, belaubte Felder zu sehen, streben sie zu erreichen und stürzen darüber ins Meer.

Der Fall aber, welchen ich hier benütze, entwickelte sich bei dem Pat. zu der Zeit, wo an eine Rettung nicht mehr zu denken ist. In die Augen fallend war dabei der Umstand, dass während des Paroxysmus die charakteristischen Erscheinungen des Lungenleidens in den Hintergrund traten, und sich erst wieder entwikkelten, wenn der Anfall bereits vorüber war. Die fixe Idee aber, welche ihn in eine ausserordentliche Angst versetzte, war, dass er Gerichtspersonen sah, welche nach ihm kämen, um ihn dem Gerichte zu übergeben. Darüber brach er wie ein Kind in Weinen und Jammern aus. Im Zusammenhange mit dieser Idee stand wohl eine Rechtsangelegenheit, aber durchaus nichts, was man nur im mindesten als Verbrechen hätte deuten können. — Ausserdem sah der Pat. im Zimmer Diebe, Gespenster und verschiedene andere leblose Gegenstände, welche nicht da waren. Von diesem Irr-

thume konnte er schwer und dann nur einige Minuten abgebracht werden.

War der Anfall von minderer Heftigkeit, so verwirrten sich mitunter seine Vorstellungen. Während er einige seiner Beschwerden richtig angab und fühlte, schien er von anderen vorhandenen theils keine, theils auch auch nur eine irrige Vorstellung zu haben. War der Anfall von der grössten Heftigkeit, so stellte sich eine andere Scene dar, eine Scene zum Erbarmen für den Zuschauer. Der Pat. nahm eine sitzende Stellung an, betrug sich wie ein Verzweifelnder, zeigte ausserordentliche Athmungsbeschwerden, eine fürchterliche Angst und Anwandlungen von Ohnmacht, delirirte mitunter, zuweilen gab er einige seiner Beschwerden richtig aber hastig an. Währenddem war der Puls und der Herzschlag sehr veränderlich und schwach, die Haut kühl, mit kaltem Schweisse bedeckt u. s. w.

Das Mittel, welches ich endlich noch mit dem besten Erfolge gegen diesen Zustand anwendete, war Cuprum aceticum, auf dessen Anwendung gewöhnlich bald Beruhigung aller krankhaft aufgeregten Thätigkeiten eintrat. Arsenik, für dessen Brauchbarkeit besonders die Erscheinungen zu sprechen den Anschein haben, wenn der Anfall die grösste Heftigkeit erlangt hatte, rechtfertigte keineswegs die Erwartung.

An diesem Orte bemerke ich im Vorbeigehen, dass Cuprum aceticum in Angstanfällen, in denen Pat. sich nicht zu fassen weiss, weint, verzweifelt u. s. w., während der Körper friert, welchen Zustand äussere Wärme wenig erleichtert u. s. w., grosse Dienste leistet. Die weitere Zeichnung dieses Zustandes übergehe ich, da sie aus dem obigen Bilde ergänzt werden kann.

5) Im *Delirium tremens* verdient bei dem genannten Gehirnleiden, wenn es der Grund dieses Deliriums ist, Cuprum aceticum den Vorzug vor Opium, wiewohl

letzteres ohne Unterschied als Specificum gegen diese Krankheit gerühmt und angewendet wird.

Hier ist die Bemerkung am Orte, dass, wie nach allen Vorbemerkungen zu schliessen, Cuprum aceticum das beste Antidot gegen Opium seyn müsse, wenn dieses Mittel im Gehirn seine bekannte Wirkung andauernd zu Stande gebracht hat.

6) Hier reiht sich ein Fall an, welchen ich, statt eines Krankheitsbildes in genere zu entwerfen, für unsern Zweck benütze. Cuprum aceticum war das Heilmittel. — Ein Studirender hatte am Ende des Schuljahrs noch eine Prüfung zu machen. Die eine war bereits vorüber, in welcher er, wie ich erst nach einiger Zeit erfahren, nicht Genüge geleistet. Er hatte, wie er versicherte, sich gleichwohl zu dieser Prüfung viel angestrengt, bis spät in die Nacht, und war in Folge dieser Anstrengung und des Nachtwachens, bei der anhaltenden schwülen Sommer-Temperatur, an Geist und Körper so erschöpft worden, dass er zur weitern Vorbereitung für seine zweite und letzte Prüfung unfähig, ja sogar endlich krank und bettlägerig ward. So habe er sich ohne ärztliche Hilfe 10 Tage gehalten. Es sei aber sein Kopf besonders angegriffen gewesen, so zwar, dass er sich, um einen Umstand dieser Affection zu nennen, eines Tages früh beim Erwachen unter dem Forte-Piano fand, obschon er sich Nachts, um zu schlafen, ins Bett gelegt hatte. Wie er hingekommen, konnte er sich nicht erinnern. Mittlerweile nahmen die Kräfte rasch und fühlbar ab. Die Haut kam sehr leicht in profusen und ermattenden Schweiss, die Esslust hörte auf, so dass er endlich Hilfe zu suchen gezwungen ward. Der Puls war matt, nur wenig beschleunigt, aber ungleichförmig; die Haut feucht, die Wärme nicht erhöht, die Füsse öfters mehr kühl als warm. Zeitweise überfiel ihn eine Aengstlichkeit, gegen welche er sich nicht zu halten wusste. Kopf schwindlich und innerlich schmerzhaft bis zum Sinnen-

vergehen. Schlaf unruhig und unerquickend, voll verworrener und beunruhigender Träume. Diarrhöe, welche nichts Charakteristisches hatte; so wie andere Erscheinungen, welche ich desshalb ungenannt lasse.

Ich hatte den Pat. schon 6 Tage behandelt, ohne haltbare Besserung erzielt zu haben. Endlich gab ich Cuprum aceticum, durch dessen Gebrauch der Pat. in drei Tagen vollkommen hergestellt ward.

7) Einen andern merkwürdigen, hieher gehörigen Fall hatte ich vor 6 Jahren an einer *Wöchnerin* zu behandeln. Dieser Fall bildet diesen Uebergang zu dem Folgenden, welchen ich als Manie anführe. Cuprum war das Heilmittel. — Im Wesentlichen ist mir dieser Fall im Gedächtnisse. Er hatte mich auch zuerst auf die wichtige und schnelle Wirksamkeit des Cuprum in solchen Krankheitfällen aufmerksam gemacht. Ich benutze hier die wesentlichen Züge von diesem Falle zu unserm Zwecke. — Die Pat. hatte vor 8 Tagen, oder einige Tage später, geboren; das weiss ich nicht mehr genau. Um diese Zeit herum bekam ich sie zur Behandlung. Von der Zeit ihrer Geburt an war aber eine auffallende Veränderung in ihrer *Vorstellungsweise* vorgegangen, welche zu der angegebenen Zeit bereits auf einen hohen Grad von Abnormität gediehen war. Die vor wie nachher schüchterne, furchtsame, ängstliche und schwächliche Frau zeigte nun eine auffallende Lebhaftigkeit in ihren irren Vorstellungen, von denen keine lange anhielt, sondern immer wieder von einer andern verdrängt wurde. Oft zwar wiederholten sich auch diese irrigen Vorstellungen, aber ohne allen Zusammenhang und Ordnung. Die Vorstellungen waren im Ganzen mehr ängstlicher Art. Manchmal, wenn man sie in einem Anfalle schon wieder beruhigt glaubte und sie auf Augenblicke verlassen wollte, war sie wider Vermuthen schnell aus dem Bett u. s. w. Jedoch bedurfte es keiner grossen Kraft, sie im Bette festzuhalten. Das Auge und der Blick war meist stier und gedankenlos an einem Gegenstande

haftend. In der Blutbewegung nur wenig Beschleunigung und Veränderung; Hautwärme nur gering erhöht und dies vorzüglich am Kopf, an den Extremitäten manchmal vermindert.

Gegen diesen Zustand hatte ich mehrere Mittel fruchtlos angewendet. Unter ihnen waren Belladonna, Hyoscyamus, Stramonium. In der Noth gab ich endlich Cuprum, zu dessen Wahl mich weder eine Erfahrung noch auch sonst ein besonderes Vertrauen auf seine Wirksamkeit bestimmt hatte. Desto auffallender und merkwürdiger war mir daher der überraschend schnelle und gute Erfolg. Die Pat. genas in Kürze, unter dem nunmehr alleinigen Gebrauche dieses Mittels.

8) *Manie.* Wenn man den vorhergehenden Fall hieher versetzen und ihn als Mania puerperalis bezeichnen will, so ändert dies an dem Zwecke meiner Arbeit nichts Wesentliches, welcher weder auf das Wesen der Krankheiten, gegen welche Cuprum aceticum Anwendung verdient, noch auf das Wesen der Wirkungen dieses Mittels geht, sondern nur die Erscheinungen beider zum Leitfaden benützt.

Ein hieher gehöriger Fall ist folgender. Die Manie bildete sich *nach dem Verschwinden eines Gesichtsrothlaufes* aus. Als ich die Pat. sah, war der Rothlauf noch im Gesichte bemerkbar. Die Pat. lag aber in profusem und sehr ermattendem Schweisse. Die Wärme war erhöht; der Puls schnell, schwach und ungleichförmig. Pulsiren in den Präcordien und auffallende Aengstlichkeit, so dass sich die Pat. nicht zu fassen wusste. Das Denken war noch normal. Die dagegen angewendeten Mittel, Belladonna und Hyoscyamus, blieben fruchtlos. Ja, wider alles Vermuthen und plötzlich veränderte sich die Scene. Pat. erkannte nun ihre Bekannten, selbst ihren Mann und Sohn nicht mehr, sprach theils viel Verworrenes, mitunter wirklich Lächerliches unter einander, theils schien sie wieder in sich versunken, aus welcher Versunkenheit sie jedoch eine Beschäftigung

mit ihr wieder aufregte. Dasselbe bewirkte auch ein Widerstand, welchen man ihr machte, wenn sie aus dem Bette wollte oder dergleichen. Heftigere Anfälle kamen mehrere, vorzüglich in der Nacht. Sollte sie einnehmen, so widersetzte sie sich meist und knirschte heftiger mit den Zähnen, als ohne diese Veranlassung. Der Rothlauf war nun ganz verschwunden, — der Puls langsamer und nicht mehr so schwach, aber ungleichförmig. Kein Schweiss mehr, und die Hautwärme fast normal, nur dass die unteren Extremitäten mehr kühl als warm blieben.

Stramonium war dagegen bereits gegeben und keine heilsame Wirkung darauf erfolgt. Ich musste in einer Nacht zweimal zu dieser Pat. Da gab ich Cuprum aceticum, welches im Verlaufe des folgenden Tages mit Stramonium gewechselt ward.

Diese Geistesstörung hörte unter dem wechselweisen Gebrauche dieser beiden Mittel in Kürze auf. Was mich betrifft, so schreibe ich diesen Erfolg auf Cuprum aceticum. Meine späteren und jetzigen Erfahrungen über dieses Mittel machen mich glauben, dass Stramonium nicht am Orte war.

Unsern Fall betreffend, habe ich zur Charakterisirung der Wirksamkeit des Cuprum aceticum noch zu bemerken, dass hierauf der Rothlauf im Gesichte in geringerm Grade wieder zum Vorschein gekommen ist und sich dann erst abgeschuppt hat.

Eine Bemerkung muss ich hier einschalten. Sie betrifft die *wechselsweise Anwendung* zweier Mittel zur Hebung der Krankheiten. Diese hat oft ihr Gutes und ist nicht selten nöthig. Ich thue es öfters. Aber freilich geräth man da wieder leicht in den Fehler, dass man leichter zu viel als zu wenig thut. Abgesehen ausserdem von dem Uebelstande, dass es seine Schwierigkeiten hat zu bestimmen, welches Verdienst jedem der gebrauchten Mittel gebühre, wodurch eine Unsicherheit im Handeln entsteht. Hiemit gestehe ich zu-

gleich einen Fehler, den ich selbst öfter begangen, von dem ich aber immer mehr zurückkomme. Je mehr sich meine Erfahrung über die krankhaften Zustände und ihre anscheinend specifischen Mittel erweitert, und je häufiger und vielfältiger die Wiederholungen werden; desto einfacher, bestimmter und sicherer wird in der Beziehung auch mein Handeln, zu meiner innigen Freude.

Diese Bemerkung hier nur im Vorbeigehen, da ich über den Nutzen und die Nothwendigkeit einer wechselweisen Anwendung von Mitteln gegen Krankheiten im Verlaufe dieses meines Unternehmens meine Ansicht und Erfahrung besonders mitzutheilen denke.

9) *Apoplexia nervosa.* In mehreren schweren Krankheiten kommen öfters leichtere Anfälle der Art zu Stande, wogegen Cuprum aceticum sich nicht selten als das hilffähigste Mittel erweiset. Das Bewusstseyn geht verloren; Convulsionen entstellen das Gesicht, der Mund wird verzogen, die Zunge theilweise gelähmt und gekrümmt, die Sprache gehemmt oder gänzlich aufgehoben; eine Extremität, meist eine obere, kann schwerer bewegt werden als die andere u. s. w. Ich beobachtete einen solchen Fall bei einem Lungensüchtigen. Cuprum aceticum leistete in sehr kurzer Zeit Hilfe. Merkwürdig aber dabei war, dass während dieser Scene der Husten und die anderen Brustbeschwerden aufhörten, und sich erst wieder nach den Anfalle einstellten.

10) Hier kann ein anderer merkwürdiger Fall angereiht werden, in welchem Cuprum aceticum im Wechsel mit Stramonium Hilfe schaffte. Ich berichte diesen Fall nur in kurzen und den nöthigsten Umrissen, so wie sie mir noch im Gedächtnisse sind. Des Zusammenhanges wegen aber halte ich es für nützlich, aus der Geschichte der Krankheit einige wesentliche Theile vorher anzugeben.

Der Pat. war vorher ziemlich beleibt, schwitzte stark

und häufig; hatte oft einen lang dauernden und schwer zu hebenden Husten, oft Stuhlverstopfung, oft wieder Diarrhöe; war Hypochondrist, aber dabei ein sehr eifriger und leicht arbeitender Beamte. Seine Krankheit dauerte bereits mehrere Jahre mit Unterbrechungen, in denen er sich oft ganz wohl fühlte und selbst wieder zu Kräften kam. Durch drei Jahre bereits, zur Herbstzeit bei nasskalter Witterung, nachdem er gewöhnlich vorher an katarrhalischen Beschwerden gelitten hatte, bekam er um die Mitternacht herum einen eigenthümlichen, sich im Winter meist mehrmal wiederholenden Anfall. Dieser erweckte ihn plötzlich aus dem ersten Schlafe. Pat. konnte keinen Athem bekommen, musste eine sitzende Stellung mit vorwärts gebogener Brust annehmen, weil er dadurch noch die meiste Erleichterung bekam. Urin ward in sehr grosser Quantität und sehr häufig, von blasser und klarer Farbe, gelassen. Die unteren Extremitäten waren kühl, der Puls krampfhaft, aber nicht schwach. Ward der Puls fieberhaft, trat allgemeine Wärme und leichte Transspiration der Haut ein; so besserten sich auch die Athembeschwerden, es trat wieder Husten ein mit schwierig erfolgendem, schaumigem und mit Blut gefärbtem Auswurfe.

Ein vor mir den Pat. in solchen Asthma-Anfällen behandelnder Arzt liess unter solchen Umständen zur Ader, und zwar mit alsogleich erfolgender Erleichterung. Mir gieng unter dem Gebrauche anderer Mittel der Anfall immer glücklich vorüber. Aber erst nach mehreren solchen Anfällen fand ich, die Herzgrubengegend untersuchend, während eines solchen Anfalles ein so starkes, selbst mit starkem Fingerdrucke nicht ganz zu überwältigendes Pulsiren daselbst, so dass ich hier, das nächste und veranlassende Moment des Anfalles und des Folgezustandes annehmend, zum Crocus meine Zuflucht nahm, dieses Mittel endlich in der Tinctur zu 3—5 Tropfen p. d. ¼—½—1stündlich

dagegen anwendete und schneller und gründlicher, als mit jedem andern vorher von mir gebrauchten Mittel die Beendigung und Hebung dieses Anfalles und seiner Folgen zu Stande brachte. Durch den Husten, welcher öfters hartnäckig anhielt, kamen mitunter verkreidete Tuberkelmassen zum Vorschein.

Dies als *ein* anamnestisches Moment; ein anderes ist folgendes. Zur Sommerszeit, besonders bei schwüler, feuchter Luft kam der Pat. gleichfalls nie ohne Leiden durch, sondern ward mehrmals von einer hartnäckigen und ermattenden Diarrhöe befallen, von der er sich, sobald sie nur aufgehört hatte, auch schon wieder nach einigen Tagen erholte, zu gutem Appetite und zu lobenswerther Verdauung gelangte. — Als die Cholera während der Sommerszeit im Jahr 1836 in Wien wieder herrschte, ward er gleichfalls von ihr befallen, von der er ebenfalls in Kürze wieder genas.

Mit Uebergehung anderer weniger constanter und charakteristischer anamnestischer Notizen gebe ich nur einige Andeutungen von dem Zustande, während dessen der zu unserm Zwecke gehörige Anfall entstanden ist. Zunächst aber vorhergegangen war diesem Zustande eine Hautwassersucht, von den unteren Extremitäten beginnend und rasch bis zum Brustkorbe anwachsend. Hydrothorax schien im Beginnen. Obschon der Pat. dadurch in wirkliche Lebensgefahr gekommen war, ward er doch, aber erst nach fruchtlosem Gebrauche mehrerer Mittel, währenddem die Krankheit zusehends zunahm, auch von der Wassersucht befreit. Digitalis und Scilla waren die rettenden Mittel, aber nur in grossen Gaben angewendet. Digitalis gr. vj — gr. x in Infusum, nachdem ich vorher bereits die unverdünnte Tinctur zu einigen Tropfen p. d. ohne Erfolg angewendet hatte.

Uebrig blieb, was der Wassersucht vorhergegangen: Beklemmung in der Herzgrubengegend, Pulsiren der Aorta, hartnäckige Stuhlverstopfung, schleichendes Fieber etc.

Es besserte sich auch dieses Leiden wieder und der Pat. kam wieder zu gutem Appetite, der manchmal in Heisshunger ausartete, dem er meistens unterlag, obgleich er dafür fast immer wieder büssen musste. Unter dem häufigen Wechsel von Besserung und Verschlimmerung im Befinden des Pat. geschah es endlich, dass er zeitweise in sich versank und stier vor sich hinblickte. Sein Gedächtniss verfiel in eine auffallende und bei ihm ungewöhnliche Schwäche. Eines Tages hatte er, da er sich vorher noch wohl zu befinden schien und auch herumgegangen war, eben Mittags gegessen, als er plötzlich bewusstlos zusammenfiel und von Convulsionen überfallen ward. Was nun mit ihm vorgieng, davon wusste er weder etwas während des Anfalles noch auch nach dessen Aufhören, welches in 1½ Tagen erfolgte. Während im Anfalle sich die Convulsionen mehrmal wiederholten, füllte sich unter Zähneknirschen der Mund mit Schaum. Mitunter wieder spuckte er, dann war auch das Schlingen wieder erschwert oder verhindert und das Athmen geschah mühsam. Wenn er einige Zeit ruhig und im tiefen Sopor gelegen, wachte er daraus zeitweise wieder auf, warf sich im Bette herum, so dass man ihn vor Beschädigung schützen musste; setzte sich wohl auch mit Hastigkeit allein im Bette auf, konnte aber nicht sprechen. Die vorher kühle Haut ward unterdessen wieder allgemein warm, der vordem veränderliche Puls mässig frequent und kräftig. Währenddem hatte er auch die genossenen Speisen unter grosser Anstrengung wieder erbrechen. Die Anfälle wiederholten sich gleichwohl noch einigemal. Endlich verloren sich auch diese Symptome allmählig, bis zuletzt ein guter Schlaf erfolgte, aus dem er mit wieder gewonnenem Bewusstseyn erwachte. Zugleich war er der Sprache wieder mächtig, und verwunderte sich nicht wenig über das ängstliche und zurückhaltende Benehmen seiner Angehörigen. Ein solcher Anfall

kehrte nun nicht wieder, und auch die Denkfunctionen wurden wieder so normal, wie vor dem Anfalle.

Dagegen wurde, wie bereits gesagt, Cuprum aceticum, zuerst im Wechsel mit Stramonium, zuletzt aber allein mit gutem Erfolge angewendet. Die vorher angewendeten Mittel hatten keinen Nutzen.

Nach diesem Anfalle trat wieder das vorhergegangene Leiden hervor. Der Pat. ist einige Zeit darauf gestorben. Das Ergebniss der Leichenöffnung gehört nicht weiter zu unserm Zwecke. *)

11) *Tussis convulsiva.* Da meine ich weder das Stadium catarrhosum, noch das der Secretion, sondern nur das *Stadium nervosum.* Bekanntlich macht der Keuchhusten, und ganz besonders dieses Stadium, nicht allein den Allopathen, sondern meist auch den Homöopathen, wenig Ehre, und daher auch wenig Freude. Um so willkommener ist jedes Mittel, welches, wenn auch nur unter bestimmten Umständen, gute Dienste dagegen leistet. Als ein solches *wenigstens* betrachte und empfehle ich Cuprum aceticum, besonders wenn der Paroxysmus mit Convulsionen endet. Ich kann jedoch nicht bestimmen, ob dieses Mittel allen gegen Keuchhusten im Stadium nervosum empfohlenen und gepriesenen vorzuziehen sei. Zur Anstellung dieser Vergleichung habe ich noch zu wenig Belege. Gewiss aber ist es, dass die Mittel dem Stadium entsprechen und daher auch bei ihrer Empfehlung darnach unterschieden werden müssen, wenn man die bestehende Verwirrung in der Behandlung dieser Krankheit aufheben will. So ist, um eine Erläuterung zu geben, Belladonna im Stadium catarrhosum, Hepar Sulphuris im Stadium secretionis vorzüglich indicirt. Veratrum steht auf dem Wendepunkte des Stadium nervosum in das der Secretion, sobald die Lösung des Hustens wegen darniederliegender Kräfte nicht vorwärts und zum Bessern kommt u. s. w.

*) War das Herz gesund? Gr.

Damit diese Andeutung nicht missverstanden werde, muss ich bemerken, dass ich durchaus nicht der Meinung bin, der Keuchhusten müsse, sobald er begonnen, nun auch schon nothwendig zu seiner völligen Austilgung alle drei genannten Stadien durchgehen. Im Gegentheile, ich habe die Ueberzeugung, dass er in jedem Stadium, in dem man ihn zur Behandlung bekommt, ausgetilgt werden könne, ohne eben in das folgende Stadium übergehen zu müssen. So kann dieses, um bei der obigen Erläuterung zu bleiben, im Stadium catarrhosum Belladonna bewirken. Vom Gebrauche des Cuprum aceticum habe ich im Stadium nervosum, wenn der Husten bereits dieses Stadium erreicht hatte, als ich ihn zur Behandlung bekam, in einigen Fällen so guten und überraschenden Erfolg gesehen, dass sogar schon nach *eintägigem* Gebrauche weder ein Anfall weiter gekommen, noch auch sonst ein Mittel mehr nöthig ward. Nun sind dieses wohl die glücklichsten Fälle, und ich will Niemanden desshalb schon zu der sanguinischen Hoffnung verleiten, dieses Mittel sei im Stande, in der Mehrzahl der Fälle einen solchen schnellen und solennen Triumph zu feiern. Aber das sah ich doch, dass die Heilung von nun an rasch vorwärts gieng und der Zustand dadurch wenigstens eine solche Wendung erhielt, dass nun andere Mittel erst wieder mit deutlich gutem Erfolg angewendet wurden, was vordem nicht der Fall war.

Dieses also zum richtigen Verständnisse.

Somit glaube ich die *vorzüglichste* Wirksamkeit des Cuprum aceticum in Krankheiten zum Theil gezeigt, zum Theil angedeutet zu haben. Was in der besprochenen Sphäre der Leistungen dieses Mittels unberührt gelassen worden, das scheint mir daraus erschlossen werden zu können.

Nur einen Umstand denke ich besonders herausheben zu müssen. Ueberblickt man die Krankheiten und die

einzelnen Krankheitsfälle, in welchen ich dieses Mittel, unter den angegebenen Umständen, als vorzüglich indicirt angebe, so kommt es mir noch vor, als müsse ich da dieses Mittel vor einem nicht unwahrscheinlichen Einwurfe in Schutz nehmen. Ich meine diesen. Wie ich theils bestimmt bemerkte, theils auch errathen lasse, endigten einige Krankheitsfälle, in welchen Cuprum aceticum als *indicirtes* Mittel angewendet ward, gleichwohl mit dem Tode des Kranken. Was hat nun das gelobte Mittel genützt? Die Antwort darauf geht auch schon aus den Mittheilungen von selbst hervor, diese nämlich: dass der Zustand, gegen welchen Cuprum aceticum angewendet ward, auch wirklich aufhörte. Das Uebrige der Krankheit auszutilgen, kommt anderen Mitteln zu.

Und somit sind wir daran, den Zusammenhang dieser verschiedenen Krankheitszustände aufzusuchen. Ein Gegenstand, dem wir wegen seiner Wichtigkeit für die Praxis eine besondere Betrachtung widmen.

II. *Verhältniss dieses Krankheitszustandes zu jenen Krankheiten, in denen er sich herausstellt, und ihr Ursächliches.*

Aus den vorhergegangenen Betrachtungen geht hervor, dass der pathologische Zustand, gegen welchen Cuprum aceticum indicirt ist, sich sehr oft im Verlaufe anderer schwerer Krankheiten entwickelt. Zugleich ist aber auch bereits das Verhältniss dieser beiden Krankheitszustände zu einander angedeutet worden. Ausserdem ist noch das Ursächliche dieser Krankheitsumwandlung zu besprechen, so dass wir also hier zwei für die Praxis wichtige Punkte zu betrachten haben: 1) Das *Verhältniss* der neuen Krankheit zu der vorher bestandenen, und 2) das *Ursächliche* einer oft so plötzlichen und lebensgefährlichen Krankheitsumwandlung.

1) Diese beiden Krankheitszustände stehen zu einander in dem Verhältnisse, *dass sie neben einander zu derselben Zeit nicht bestehen, sondern sich wechsel-*

seitig ausschliessen, so dass der eben vorherrschende den andern in den Hintergrund drängt, suspendirt und zur Ruhe bringt. Der Kranke kommt bei einem solchen Verfalle, gegen welchen Cuprum aceticum nicht selten das Remedium princeps ist, oft wider alles Vermuthen in schnelle Lebensgefahr. Da berühre ich aber ein für die Praxis sehr nützliches und wichtiges Thema. Für unsern Zweck jedoch genügt schon die Benützung blos allgemeiner Thatsachen.

Jeder Arzt kann täglich am Krankenbette die Beobachtung machen, dass sich verschiedene Krankheiten *wechselseitig ausschliessen*, neben einander nicht bestehen. So ist es eine Erfahrung aller Aerzte, dass die Schwangerschaft dem Fortschreiten der Lungentuberculose einen mächtigen Damm zu setzen vermag, und dass während des ganzen Verlaufes der Schwangerschaft überhaupt keine Tuberculose sich neu entwickelt; so zwar, dass lungensüchtige Frauen während der Schwangerschaft nicht selten bedeutend gebessert werden, und dass im Gegentheile die Lungensucht nach der Niederkunft gar oft wieder rasche Fortschritte mache. — So schliessen, um noch einen Beleg zu geben, einige Krankheiten des Nervensystems, z. B. Epilepsie, Lungentuberculose aus. Treten aber jene Krankheiten in den Hintergrund, so kann sich gleichwohl diese entwickeln und der Kranke an Lungenphthise sterben. Ein ausgezeichneter, hierher gehöriger Fall ist mir besonders im Gedächtnisse. Eine Kranke der Art war vor vielen Jahren somnambül, ward ausserdem und später sehr oft von Krämpfen befallen, während welchen sie im Bette hin und her und selbst auf eine bedeutende Höhe geworfen wurde. Endlich bekam sie Lungentuberkeln. Da wurden ihre Krampfanfälle seltener, bis sie endlich durch das überwiegende Vorherrschen des Lungenleidens unscheinbar wurden und fast gänzlich schwiegen. Die Leichensection gab ausser den Erscheinungen im Leben dafür den unwiderleg-

lichen Beweis. — So ist auch kein Widerspruch vorhanden, wenn man zuweilen sieht, dass bei Lungenphthise epileptische Anfälle intercurriren.

Hier steht noch eine Erfahrung der Art am rechten Orte. Die Fettbildung steht mit der Lungenexcretion im umgekehrten Verhältnisse. Was die Respiration beschränkt, begünstigt nicht allein die Vergrösserung und das Fettwerden der Leber, sondern überhaupt die Fetterzeugung. Kranke, welche an Lungentuberkeln leiden, können oft zum Beweise dafür dienen. Es ist nicht selten, dass solche Kranke vor der Schmelzung der Tuberkeln *wohlbeleibt* und desshalb in geringerer Gefahr sind. Denn beide stehen im umgekehrten Verhältnisse zu einander. Es ist immer ein schlimmes Prognostikon, wenn solche Kranke ihre Wohlbeleibtheit einbüssen; aber ein günstiges und erfreuliches, wenn das Gegentheil eintritt. Ich habe mehrere auffallende und sprechende Beweise letzterer Art erlebt.

Doch für dieses Verhalten der Krankheiten zu einander giebt es noch augenscheinlichere und sprechendere Beweise. Ich meine die Erfahrungen der pathologischen Anatomie. Dr. Rokitansky, Prof. der pathol. Anatomie in Wien, hat in der Beziehung interessante Erfahrungen in den medic. Jahrbüchern des österreichischen Staates Bd. XVII. 2. und 3. Stück mitgetheilt *). Daraus entlehne ich zur Rechtfertigung unserer aufgestellten Ansicht Folgendes.

Typhus abdominalis und Cholera schliessen sich gegenseitig aus. Darüber giebt Prof. R. folgende Auskunft: **)

---

*) S. das ausführliche Referat über diesen Gegenstand in Hygea IX. pg. 552. — Red.

**) „Gleich merkwürdig waren zu dieser Epoche (im J. 1831) die überaus häufigen typhösen Erkrankungen, die erwähnte eigenartige, zur Genüge bekannt gewordene Gestaltung der Krankheit, und dazu der Leichenbefund, der immer mehr, je näher dem Ausbruche der

Es passt zu unserer jetzigen Betrachtung, wenn ich zu der eben mitgetheilten Ansicht des Prof. Rokitansky, dass der Choleratyphus mit typhöser Erkrankung keine Aehnlichkeit habe, meine Ansicht davon beifüge. Ich halte diesen sogenannten Choleratyphus weder für Cholera noch für Abdominaltyphus, sondern für eine Umgestaltung der Cholera in Cerebraltyphus, oder, will man diese Bezeichnung nicht gelten lassen, für

---

Cholera-Epidemie, ein Zurückweichen, Erlöschen des Typhusprocesses auf der Darmschleimhaut nachwies. Bei dem höchst schleppenden Verlaufe, der überwiegenden Expansion der Blutmasse, dem Zerfliessen in Schweiss, der gleichförmig anhaltenden Narcose u. s. f. wurde das typhöse Aftergebilde auf der Darmschleimhaut in seiner charakteristischen Form immer mehr zurückgedrängt; die Ablagerung desselben war neben den häufigen kleinen Extravasaten (Ecchymosen) im Gewebe der Schleimhaut und dem unterliegenden Zellstoffe nur unbeträchtlich, es blieb dann entweder stationär im Stadium seiner Rohheit, oder wurde statt einer raschen Erweichung und Abstossung durch theilweise Aufsaugung rückgängig, oder es erschien auch wohl das Ganze unter der Form von Strotzen, Succulenz des villösen Schleimhautstratums, venöser Stasis in den Darmgefässen, reichlicher Secretion eines gelblichen gallertartigen Schleimes auf der innern Darmfläche; bei genugsam angedeuteter Natur des Processes in dem Habitus und der innern Beschaffenheit der Gekrösdrüsen, als ein diffuser, oder im Congestiv-Stadium gehemmter Typhusprocess. Sämmtlichen Ergebnissen zufolge war der ganze Process in die allgemeine Säftemasse zurückgedrängt, und hatte seinen ganzen Verlauf innerhalb des Gefässsystems durchgemacht.

Aus diesem, alle Reaction und Auswurfskraft des Organismus lähmenden Genius tauchte endlich die Cholera auf, und so wie sie sich zur Epidemie entfaltete, hatte der Intestinaltyphus aufgehört, nur die seltenen Einzelfälle desselben behielten den vorerwähnten Charakter; aber ungeachtet des anscheinenden Verwandtseins beider Processe hatte sich zum Typhus wohl nie die eigentliche Cholera gesellt, und noch weniger sich aus dieser ein Process entwickelt, der sich als typhöser hätte nachweisen lassen. Der sogenannte Choleratyphus hat, wenn man nicht unwesentliche Erscheinungen einem Vergleiche zum Grunde legt, keine Aehnlichkeit mit typhöser Erkrankung, weder in seiner dynamischen, noch in der adynamischen Form, er möge sich in einem oder dem andern Organe localisirt haben." S.

ein eigenthümliches und selbstständig gewordenes Gehirnleiden, welches zur Cholera in dem Verhältnisse steht, dass sie sich wechselseitig ausschliessen.

So kann also eine Krankheit durch den Uebergang in eine anderartige aufhören. Auf gleiche Weise geht eine im Absterben begriffene Epidemie oft in die Epidemie über, welche eben an dem Orte herrscht, wo jene in der Abnahme ist. So sah man die Cholera in Wechsel- und sogenannte Nervenfieber übergehen und damit die Epidemie ihren Verlauf beschliessen.

2) Es kommt die Reihe an das *Ursächliche* dieser Krankheitsumwandlung.

Man heisst eine solche Umgestaltung der Krankheit *Metaschematismus*. In unserm Falle erfolgt diese Umänderung nach dem Gesetz des Antagonismus, indem durch das Ergreifen des einen Organs das andere frei wird. Auf diese Weise ändern sich Blutflüsse in Krämpfe um u. s. f.

Wiewohl solche Umwandlungen durch schlechte Diät und fehlerhaftes Regime, durch eine unzweckmässige Behandlung erfolgen können; so halte ich sie in unserm Falle gleichwohl nur für ein zufälliges Zustandebringen des erkrankten Organismus, welcher gegen das zu stürmische Vorherrschen der Krankheit zu schwach und in der Gefahr zu unterliegen, die Last zufällig auf ein anderes ins Spiel gezogene Gebilde wälzt. Das Schicksal des Kranken aber hängt bei einer solchen Umwandlung überhaupt von dem Umstande ab, ob dieses nun ergriffene Gebilde ein mehr oder weniger wichtiges und edles als das vorher afficirte ist. Daher können Metaschematismen zuweilen auch als unvollkommene Krisen betrachtet werden. In unserm Falle aber ist dieses Organ das Gehirn, welches mit einer solchen stürmischen Heftigkeit ergriffen wird, dass eine schnelle Lähmung und somit der Tod die Folge seyn kann.

Insbesondere ereignet sich diese Umgestaltung der

Krankheit, gegen welche Cuprum aceticum oft das Beste vermag, nicht selten bei acuten Exanthemen zur Zeit der höchsten Ergriffenheit und der grössten Gefahr des Kranken, also im Stadium der Eruption und der Florescenz, so dass der Körper leicht zu schwach wird, die Krankheit durch die völlige und naturgemässe Entwickelung des Exanthems auszutilgen. — Bei der Lungensucht beobachtete ich diesen Vorfall auch nur, wenn der Kranke bereits seinem Ende nahe gekommen war.

Will man in einem solchen Falle annehmen, diese Umwandlung geschehe in Folge einer Verschlimmerung von den gebrauchten Mitteln (Arzneiverschlimmerung), so ist man mit dieser Annahme in der Regel hier *ganz gewiss* im Irrthume. Denn einmal treten solche Vorfälle unter der Behandlung nach verschiedenen Principien und von verschiedenen Aerzten ein, von denen einige selbst ein oft mehr exspectatives als positives Verfahren dagegen beobachten. Schreibt man sie dennoch auf Rechnung der genommenen Arznei, so muss man auch für diese Annahme haltbare Gründe vorlegen können. Und gerade in diesem Falle kann man damit in wirkliche Verlegenheit kommen. Da die meisten angewendeten Mittel von der Art sind, dass sie solche krankhafte Veränderungen vermöge ihrer eigenthümlichen und wesentlichen Kräfte nicht hervorbringen können, so widerspricht dieser Umstand schon dem *Begriffe* einer Arzneiverschlimmerung. Man könnte in diesem Falle höchstens eine *unzweckmässige* Behandlung beschuldigen, in Folge deren diese Umwandlung aus dem bereits angegebenen Grunde, aber nicht im *nothwendigen* Zusammenhange mit dem gebrauchten Mittel entstanden ist.

Ein Fall, wiewohl hier nur eine Andeutung zulässig, kann zur Erläuterung dienen. Ich ward bei einer Lungensüchtigen consultirt, welche, wie ich später erfahren, in 10 Tagen darauf gestorben ist. Es war eine

Phthisis florida. Vor 8 Tagen ungefähr fieng sie öfters, besonders in den Abendstunden, mit den Zähnen zu knirschen an. Dieses wurde von Tag zu Tag, immer in den Abendstunden, heftiger und das durch mehrere Stunden fast ununterbrochene Zusammenschlagen der Kiefer ward endlich so überhandnehmend, dass dadurch bereits ein Zahn ausgeschlagen und einige andere verletzt waren. Die Pat. wusste sich dagegen nicht besser zu helfen, als durch ein angefeuchtetes, zwischen den Zähnen gehaltenes Tuch. Gegen das Zähneknirschen hatte ihr Arzt Belladonna gebraucht, und war im Zweifel, ob nicht dieses Mittel jene Ausartung hervorgebracht habe. Ich glaubte ihn mit Recht darüber trösten zu können, da ich Belladonna durchaus nicht für das specifische Mittel gegen diesen Fall hielt; Belladonna habe daher das Uebel seiner fortschreitenden Entwickelung überlassen, ihm kein Hinderniss in den Weg gelegt. — Ich habe noch nie ein so heftiges und constant durch einige Stunden anhaltendes convulsivisches Zähnezusammenschlagen gesehen. Merkwürdig dabei war aber der Umstand, dass während dieses Anfalles der Husten und die sonstigen Brustbeschwerden suspendirt waren. Die Pat. glühte übrigens im Gesichte und hätte mässiges Fieber. Auf Morphium aceticum und Cuprum aceticum ward dieser Sturm beigelegt.

Somit denke ich diesen Punkt für unsern Zweck auf eine genügende Weise erörtert zu haben und komme nun zum dritten Punkte dieser Arbeit.

III. Zusammenstellung der Wirkungen des Cuprum aceticum in den besprochenen Krankheiten mit den Vergiftungen durch Grünspan.

Habe ich nun in den vorhergehenden Punkten die Eigenthümlichkeit des Cuprum aceticum aus Krankheiten darzustellen mich bemüht, in welchen ich es mit gutem, oft sogar mit überraschendem Erfolge angewendet; so würde mir der Vollständigkeit wegen nur

noch erübrigen, diese Eigenthümlichkeit auch aus der zufälligen oder absichtlichen Einnahme dieses Mittels von Gesunden nachzuweisen; um so mehr, da letzterer Grund mit Recht als das *Prius* und ersterer als das *Posterius* angenommen wird, und dieses sich zu jenem wie die *Probe* zur *Rechnung* verhält.

Da sollten aber die Vergiftungen mit Grünspan, wie ihrer in Menge bekannt und einige von Orfila in seiner Toxicologie gesammelt sind, zur Richtschnur dienen. Allein dem ist nicht so. Das ist auch der Grund, warum ich diesen Umstand hier zur Sprache bringe. Der Stein des Anstosses ist aber der: *Die Ergebnisse der Vergiftungen mit Grünspan stehen mit der in dieser Arbeit dargestellten Eigenthümlichkeit dieses Mittels zwar nicht im Widerspruche, sprechen aber auch nicht für sie;* so dass sie sich daraus weder bestätigen noch auch folgern lassen.

Zum Beweise dessen und zur nahe liegenden und Aufschluss gebenden Folgerung daraus ist es also nöthig, dass ich das Resultat der Vergiftungen mit Grünspan hier vorerst anführe.

1) Orfila in seiner Toxicologie (von Dr. Kühn ins Deutsche übersetzt) reducirt die Symptome der Vergiftungen mit Grünspan auf folgende: *)

---

*) Ein herber, styptischer, kupfriger Geschmack, Trockenheit und Dürre der Zunge, Gefühl von Zusammenschnürung in der Kehle, kupfriges Aufstossen, fortwährendes Ausspucken, Eckel, reichliches Erbrechen oder fruchtlose Anstrengungen zu brechen; reissende Schmerzen im Magen, die oft sehr heftig sind; schreckliche Leibschmerzen, sehr häufiger, bisweilen blutiger und schwärzlicher Stuhlgang mit Stuhlzwang und Schwäche, aufgeblähter und schmerzhafter Unterleib; kleiner, unregelmässiger, zusammengezogener und häufiger Puls; Ohnmacht, natürliche Wärme, brennender Durst, erschwertes Athmen, Aengstlichkeit in der Herzgrube, kalte Schweisse, sparsamer Urin, heftiger Kopfschmerz, Schwindel, Abgeschlagenheit, Schwäche in den Gliedern, Krämpfe, Convulsionen, endlich der Tod.

2) Handelt es sich um die Deutung dieser, das Bild einer Vergiftung mit Grünspan darstellenden Symptome; so kann ich sie keineswegs dem Grundzustande zuschreiben, welchen ich in dieser Arbeit darzustellen und zur richtigen Auffassung zu bringen mich bemühe. Im Gegentheile sprechen diese Aeusserungen für ein *entzündungsartiges und gangränöses Leiden der Schleimhaut des Speisekanals*, *vorzüglich des Magens und der Gedärme.* Dafür giebt ausserdem die Section einen bestimmten und deutlichen Beweis. Denn man findet bei der Leichenöffnung in heftigen Vergiftungsfällen mit diesem Mittel die Schleimhaut des Magens und der Gedärme in einem entzündungsartigen und gangränösen Zustande, woran bisweilen die übrigen Häute dieser Organe Theil nehmen. In diesem Falle bilden sich Schorfe, die sich leicht ablösen und so Löcher nach sich lassen, durch welche die enthaltenen Stoffe austreten und sich in die Bauchhöhle ergiessen. Selbst der Mastdarm ist manchmal an seiner innern Fläche vereitert und an mehreren Stellen durchbohrt.

Wenn ich nun annehme, dass meine Erfahrung von Cuprum aceticum nicht auf Irrthum beruhe, und da ich auch nicht zweifeln kann, dass Orfila von der Vergiftung mit Grünspan einen wahrheitsgemässen Bericht erstattet; *wie verhält sich dann meine Erfahrung zu diesem Berichte* Orfila's? Diese Frage dringt sich da wohl von selbst auf, und es liegt im Interesse meiner Arbeit, jene naturgemäss zu beantworten. Dazu diene in Kürze Folgendes.

a) Wir müssen zur richtigen Beurtheilung der Wirkungen des Cuprum aceticum *zwei Formen* unterscheiden. Mit der Darstellung und Beleuchtung der *einen* Form beschäftigt sich diese vorliegende Arbeit, die *andere* spricht sich in heftigen Vergiftungsfällen mit Grünspan aus.

b) Diese beiden Formen stehen mit einander im Gegensatze, oder: die eine schliesst die andere aus. Die-

ser Punkt kann aber keinem Zweifel weiter unterliegen nach dem, was ich bereits in dieser Arbeit über das Verhältniss angeführt habe, nach welchem eine Krankheit die andere ausschliesst.

Ausserdem aber hat Cuprum aceticum diesen Umstand auch mit mehreren andern Mitteln und zwar auf eine recht augenscheinliche Weise gemein. So ist es namentlich der Fall mit *Secale cornutum*. Bekanntlich sind von dem Genusse des in den Jahren des Misswachses entarteten Roggens, Secale cornutum genannt, oft schon gefährliche und weit verbreitete Epidemien veranlasst worden. Diese Krankheit ist unter dem Namen *Kriebelkrankheit* bekannt. Man hat aber beobachtet, dass sich an mehreren Personen vorzüglich *nervöse Symptome* zeigten, während andere Individuen wieder von einem *brandigen* Leiden ergriffen wurden, so dass man auch *zwei Formen* der Kriebelkrankheit unterscheidet: die *convulsivische* und die *gangränöse* Form. — So verhält es sich auch mit dem Cuprum aceticum.

c) Einer weiteren Exposition bedürfen wir zu unserm Zwecke nicht; näher aber geht es uns hier an, zu sehen, welche Umstände die eine oder die andere Form zur Folge haben. In der Beziehung berichtet Orfila, dass das Mutterkorn, in geringer Quantität genossen, nervöse Symptome zum Vorschein brachte — die *convulsivische Form* —, während durch grössere einzelne Gaben oder durch einen längern Gebrauch Merkmale des Brandes erfolgten — die *gangränöse Form* —.

Was nun, um wieder auf Cuprum aceticum einzulenken, die Erzeugung der zwei Krankheitsformen, durch dieses Mittel zu Stande gebracht, betrifft, so weiss ich auch hier keinen andern Grund als denjenigen anzusehen, welcher auf der angewendeten Gabengrösse beruht. Bei Vergiftungsfällen mit Grünspan kamen grosse Gaben zur Einwirkung und erzeugten den entzündungsartigen Zustand in der Schleimhaut des Magens

und der Gedärme mit der Tendenz zur Gangrän. In diesem Gebiete fixirte sich die Kraft des Mittels vermöge der grossen Gabe so sehr, dass es zu keinem Umschlage auf das Gehirn und Rückenmark, wozu es gleichfalls und zwar vorzugsweise eine specifische Beziehung hat, weiter kommen konnte.

d) Eine andere, wiewohl wichtige Untersuchung ist hier nicht mehr am Orte, diese nämlich: dass, um zur vollständigen Kenntniss der eigenthümlichen Kräfte eines Arzneimittels zu gelangen, die massiven Gaben nicht geeignet seien; dass sie wohl den Organismus mit Vehemenz überfallen, dieser aber, aufs Heftigste angegriffen und in seiner Integrität beeinträchtigt, aus allen Kräften und auf jede mögliche Weise den Angriff abzuwehren sich bestrebe, so dass der daraus entstehende Kampf nur ein Chaos von Wirkungen darstellt. Man denke an die Abführ-, Brech- und schweisstreibenden Mittel etc.

IV. Bereitung und Gabe des Mittels. Ihre bestimmte Angabe gehört zum Plane meines Unternehmens, in so weit nämlich, als sich darin mein Verfahren von dem gewöhnlichen und bekannten unterscheidet. — Mit Cuprum aceticum verfahre ich auf folgende Weise. *Einen Gran* davon verreibe ich unter 100, 150 — 200 Gran Milchzucker. Dieser ist vorher so fein verrieben, dass er sich wie Mehl anfüllt. So beschaffen wird er allmählig mit dem Mittel verrieben. In 20—30 Minuten kann das Mittel mit dem Milchzucker vollkommen und gleichförmig verrieben seyn. Davon pflege ich eine Messerspitze, dem Gewichte nach 3—4 Gran, in einem Trinkglase gewöhnlichen Wassers aufzulösen und Esslöffelweise, nach der Heftigkeit der Krankheit ¼-, ½-, 1—2stündlich etc., gebrauchen zu lassen. Eine Verschlimmerung im Befinden des Kranken als nothwendige Folge dieser Gabe habe ich *nie* beobachtet (und ich mache von diesem Mittel auf diese Weise sehr oft Gebrauch), selbst bei Kindern nicht, bei welchen

es in der oben dargestellten Gehirnaffection, wenn nicht ein unentbehrliches, doch ganz gewiss ein sehr willkommenes Mittel ist.

So viel scheint mir, die Bereitung und Gabe dieses Mittels betreffend, hier zu genügen; um so mehr, da ich, was die Bereitung und Gabe der Mittel angeht, darüber in einem besondern Artikel meine Ansicht und mein Verfahren specieller, als ich es früher gethan, mitzutheilen willens bin.

Ein anderer Umstand jedoch verdient hier noch besprochen zu werden. Es ist dieser. Ich habe in den angezeigten Krankheiten nur Cuprum aceticum gebraucht. Ob auch *Cuprum metallicum* dasselbe leistet, darüber habe ich bisher noch keine Vergleichung angestellt, wiewohl ich damit ins Reine zu kommen sobald als möglich bemüht seyn werde. Per analogiam aber schliesse ich, dass das Resultat der Vergleichung wohl nicht *ganz* dieselbe Leistung werde aufweisen können. Dafür hier nur im Vorbeigehen ein Grund. Von den Mercurial-Präparaten wendete ich bisher den Mercurius vivus, den Solubilis Hahnemanni, den Sublimat, das Calomel, das Hydrargyrum praecipitatum rubrum, den Mercurius nitrosus an, und habe erfahren, dass unter diesen Präparaten oft ein *wesentlicher* Unterschied Statt finde.

Was die Bereitung des Cuprum metallicum angeht, finde ich hier noch dieses bemerkenswerth. Am reinsten und einfachsten erhält man dieses Mittel, wenn man schwefelsaures Kupfer in destillirtem Wasser auflöst und in einer concentrirten Auflösung eine geglättete, nicht rostige Messerklinge einige Zeit stehen lässt. Daran setzt sich nun das metallische Kupfer in feinen, mit Milchzucker leicht zerreiblichen Plättchen an. Das so gewonnene metallische Kupfer wäscht man sorgfältig in destillirtem Wasser aus, um es von Eisenoxyd u. s. w. zu reinigen. — Die Gewinnung des metallischen Kupfers aus dem schwefelsauren auf eine

andere Weise ist schon umständlicher und deshalb hier nicht am Platze.

Ich weiss recht wohl, dass sich metallisches Kupfer in sehr feine Plättchen schlagen und mit Milchzucker sehr leicht verreiben lässt. Ich selbst habe mir aus solchen geschlagenen Plättchen das metallische Kupfer bereitet, bevor ich von Jemanden davon weder etwas gehört noch gelesen hatte. Indessen ist folgender Umstand beachtenswerth. War das dazu verwendete Kupfer nicht chemisch rein, so hat man also auch in der Verreibung kein reines Kupferpräparat. Aus diesem Grunde hielt ich diese Bereitung des metallischen Kupfers für bemerkenswerth.

---

*2) Ueber die Behandlung der Krätze *). Vom Königl. preuss. Garnisonestabsarzte* STARKE *zu Silberberg in Preussisch-Schlesien.*

Herr Hofmedicus Dr. VEZIN zu Osnabrück hat die Güte gehabt, uns seine Erfahrungen über die Behandlung der Krätze nach der englischen Methode mitzutheilen, was wir sehr dankbar anerkennen müssen. Er giebt vor, dabei viele Kranke binnen 48 Stunden vollkommen und ohne ferneren Nachtheil geheilt zu haben, und sieht sich zugleich veranlasst, auf die Statt gefundene Temperatur von 28—30° R., worin sich während dieses Zeitraums die Kranken befanden, einen grossen Werth zu legen. Dies stimmt mit der, besonders an mehreren Orten in der Mark Brandenburg üblichen Gewohnheit der Landleute, die Krätze schnell zu heilen, einigermassen überein, indem sich dort die

*) Man vergl. GENZKE über Scabies, Hygea XI. pg. 228, BACKHAUSEN, XI. 312, SCHELLING, XI. 331. — Red.

Krätzigen mit einer Schwefelsalbe einen grossen Theil des Körpers einreiben, dann sich in einem Backofen (nach Herausnahme des Brotes) einige Stunden aufzuhalten pflegen, und diese Procedur, wenn es irgend möglich ist, am darauf folgenden oder dritten Tage wiederholen, worauf die Krätze in den mehrsten Fällen schnell und dauerhaft verschwindet. Herr Dr. Vezin dürfte sich desshalb in seiner Ansicht rücksichtlich dieser hohen Temperatur wohl nicht geirrt haben, und es wäre wünschenswerth, mit dieser Methode mehrere Versuche in solchen öffentlichen Krankenanstalten vorzunehmen, wo man der angenehmern, aber etwas mehr Zeit erfordernden hom. Behandlung noch kein Vertrauen schenken will oder darf, und wo es hauptsächlich darauf ankommt, die Kranken schnell herzustellen.

Dass die langsamere Heilung der Krätze bei einer niederern Temperatur, und besonders mit einer Salbe aus schwarzer Seife und gereinigtem Schwefel (nach der Horn'schen Methode) bei schwächlichern, mit einigermassen reizbareren Respirationsorganen behafteten Subjecten oft nachtheilige Folgen veranlasst, hat auch hier die Erfahrung vielfach gelehrt, indem ich bei denjenigen Halbinvaliden, welche von den Feldregimentern nur noch als zum Garnisonsdienste brauchbar an die hiesigen, nunmehr aufgelösten Garnisonscompagnien abgegeben wurden, bei einem genaueren Krankenexamen sehr oft die chron. Brustaffectionen und andere hartnäckige Krankheitszustände bis zu der früheren Behandlung der Krätze durch die vorerwähnte Salbe verfolgen konnte; auch waren die von Autenrieth angeführten charakt. Symptome der Raudenschwindsucht bei mehreren solchen Individuen deutlich wahrnehmbar.

Dass bei mehreren Kranken die Horn'sche Schwefelsalbe ohne allen Nachtheil angewendet werden kann, ist hinreichend erwiesen; aber es ist auch nicht zu bestreiten, dass diese Salbe, täglich und längere Zeit

hindurch in grösseren Dosen eingerieben, bei reizbaren Individuen offenbar schädlich wirkt. Es ist einleuchtend, dass reizbare Lungen von einer so unangenehm riechenden Atmosphäre, welche in einem, mit mehreren Krätzkranken belegten Zimmer, besonders des Nachts (bei mangelnder Lufterneuerung), eingeschlossen ist, krankhaft afficirt werden müssen; denn des Morgens, vor der mehrmaligen Oeffnung eines solchen Zimmers, ist eine höchst übelriechende Luft wahrzunehmen, die aus einem Gemische von unvollkommener Oelsäure und hepatischem Gase (welches sich aus dem Laugensalze der Seife mit dem Schwefel bilden dürfte) zu bestehen scheint. Es kann unter solchen Verhältnissen nicht befremden, dass Kranke, welche 10—14 Tage und darüber eine solche Luft fortwährend einathmen, dadurch zur künftigen Tuberkelbildung in den Lungen disponirt werden; besonders wenn man erwägt, dass während dieser Zeit die Poren der Haut fast ununterbrochen an dem grössten Theile des Körpers verschlossen sind, und die Lungen die Function des Hautsystems zum Theil mit übernehmen müssen.

Es ist nicht zu billigen, dass man in unserem aufgeklärten Zeitalter bei der Heilung einer Krankheit, worauf schon so vielfach nachtheilige Folgen beobachtet worden sind, oft noch ganz mechanisch zu Werke geht, und ohne Unterschied der Constitution und ohne Berücksichtigung der schon etwa Statt findenden erhöhten Reizbarkeit der Respirationsorgane, tüchtig und längere Zeit hindurch einreiben lässt, wobei die Haut fast jederzeit mit Salbe bedeckt ist, dass man nicht erwägt, unter unserer schwächlichen und durch eine unzweckmässige Lebensart schon so vielfach zu Krankheiten disponirten Generation müsse sich eine Anzahl Individuen befinden, bei welchen schon im Voraus unbedingter Nachtheil für die fernere Gesundheit zu erwarten steht — ein Nachtheil, entspringend aus der längeren Einwirkung einer so schädlichen und übel-

riechenden Luft. Es ist ferner nicht zu billigen, dass man Autenrieth's Aeusserung *) (Versuche für die praktische Heilkunde I. Heft 1) hierbei so wenig beachtet. — Wem diese Worte eines erfahrenen Arztes nicht hinreichen, der wende sich noch an andere Aerzte; z. B. an Blasius (Rust's Handbuch der Chirurgie, 14. Band, pag. 457), an Albers (Horn's Archiv Nr. 4, Januar 1832) und an Lövy (in seiner These: „Scabies suppressa morbos omnis generis producit", Prag 1831), die sich über den fraglichen Punkt sehr treffend geäussert. Von wesentlichem Vortheil möchte es desshalb seyn, nicht alle Kranke ohne Unterschied, welche das Unglück haben, von der Krätze befallen zu werden, mit ein und demselben Mittel und unter ganz gleichen Verhältnissen zu behandeln, sondern auch hierbei gehörig zu individualisiren. Sehr zweckmässig wäre es, da, wo man der hom. Behandlung noch kein Vertrauen schenken will oder darf, bei völlig gesund scheinenden und robusten Individuen die englische Methode nach Dr. Vezin's Anleitung *desshalb* anzuwenden, weil bei einer so hohen Temperatur die nicht mit Salbe bestrichenen Stellen der Haut mehr als gewöhnlich ausdünsten, auch vor dem Einreiben mit diesem Mittel ein allgemeiner heftiger Schweiss veranlasst wird; unter welchen Verhältnissen die nicht reizbaren Lungen weit weniger, als es ausserdem der Fall ist, von der suspendirten Hautausdünstung belästigt werden dürften.

Da die neuesten Erfahrungen in der Heilkunst zur

---

*) „Die furchtbarste und in unserer Gegend häufigste Quelle chronischer Krankheiten der Erwachsenen sind die mit Schwefelsalben etc. schlecht behandelten Rauden- oder Krätzausschläge. Ich habe das Unglück, das bei Rauden der untern Stände und denen, die eine sitzende Lebensart haben, dadurch entsteht, so häufig hier gesehen und sehe es täglich in so mannigfaltiger trauriger Gestalt, dass ich keinen Augenblick anstehe, es für einen der Aufmerksamkeit jedes Arztes etc. würdigen Gegenstand laut zu erklären." S.

Genüge gelehrt haben, dass rohe Arzneimittel möglichst fein zertheilt, eben so wohlthätig in kleinern Dosen wirken, als dies bei grössern Gaben unzersetzter Arzneistoffe der Fall ist, so habe ich seit einigen Jahren und nachdem ich mich vielfach von den nachtheiligen Folgen der Horn'schen Salbe in grösseren, oft wiederholten Dosen überzeugt hatte, bei den, von der Krätze befallenen Soldaten und deren Familien folgende Salbe mit Vortheil und ohne die geringsten nachtheiligen Folgen in Anwendung gebracht:

Rec. Sulphuris depurati loti,
Sacchari lactis ana dr. unam,
tere per horam unam et admisce sensim,
Adipis suillae rec. unc. duas.

D. S. des Abends vor dem Schlafengehen ein bis zwei Drachmen oder starke Messerspitzen voll in die mit Krätzpusteln behafteten Hautstellen einzureiben, worauf am folgenden Morgen eine Reinigung des ganzen Körpers mit Weizenkleie und warmem Wasser vorgenommen werden muss, auch dann erst wiederum am Abend eine ähnliche Einreibung Statt findet, so dass den Tag hindurch die Hautausdünstung nicht unterbrochen wird; den 3. Abend wird die Salbe in der Regel nicht angewendet, indem mich die Erfahrung gelehrt hat, dass durch die fortgesetzte Einreibung dieser Salbe an jedem Abend auf den gesunden Hautstellen einige Erosionen veranlasst werden, welche bei öfters ausgesetzten Einreibungen grösstentheils vermieden werden können. — Nach 8—14 Tagen trat gewöhnlich bei der Anwendung dieser Salbe, welche nur eine sehr unbedeutende Verunreinigung der Luft veranlasste, völlige und dauerhafte Heilung ein, ohne dass seit 3½ Jahren auch nur *ein* Fall vorgekommen wäre, wo solche, selbst bei reizbaren und schon an einiger Brustaffection leidenden Kranken nur den mindesten Nachtheil veranlasst hätte, oder Recidive bemerkt worden wären; diese kommen bei der Horn'schen Salbe

nicht selten vor, und auch ich habe sie früher häufig bemerkt. Es dürfte daher wohl der Mühe werth seyn, in den Fällen, wo die Vezin'sche Methode nicht ausführbar ist oder nicht mit völliger Sicherheit angewendet werden kann und wo man nur von Salben Heilung erwartet, mit der vorerwähnten, unter den dabei bemerkten Verhältnissen mehrfache Versuche anzustellen und die Resultate dann auch in den Zeitschriften der ältern medicinischen Schule zur öffentlichen Kenntniss zu bringen. Aus dieser Mittheilung dürfte hervorgehen, dass von dieser Schwefelsalbe, wenn solche zweckmässig bereitet und seltener als gewöhnlich und auch nur in kleinen Dosen angewendet wird, nichts zu befürchten ist, zumal da der, den Respirationsorganen sehr nachtheilige Geruch vermieden wird. Angenehmer ist es nun freilich, diese Krankheit durch die Tinctura Sulphuris, durch die Schwefelverreibungen etc. zu heilen; ich bemerke hier zugleich, dass der Ausschlag nach einem Tropfen Schwefeltinctur, besonders bei Kindern, gewöhnlich am folgenden Tage stärker zum Vorschein kommt und dann beim fortgesetzten Gebrauche der verdünnten Tinctur (oder der Verreibungen) allmählich verschwindet *).

---

*) Wenn ich nicht irre, so ist, aus Veranlassung eines speciellen Falles, zuerst von dem Stadtphysikus Dr. Natorp zu Berlin die Frage neuerlich untersucht worden, ob die hom. Behandlung der Scabies aus med.-policeilichen Gründen zulässig sei; er hat sich *dagegen* erklärt. — Wie ich vernehme, soll einem Frankfurter Arzte, Dr. H., vor einiger Zeit die ganze hom. Praxis verboten worden seyn, weil er einen Fall von Krätze „unverantwortlich lang" (so sagte man mir) hinausgezogen habe, so dass sie sich sehr verschlimmert. —

Bemerken will ich nur, dass Autenrieth gegen alle fetten Salben ist, und dass sich nach den im hiesigen Garnisonshospital angestellten zahlreichen Behandlungen die Einreibungen mit *abgelegener, guter* schwarzer (Schmier-) Seife seit Jahren vollkommen bewährten. (S. auch Rau, Werth des hom. Heilverfahrens). — Nur zu junge Schmierseife durchstinkt die Zimmer. — Gr.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Journal de la médecine* HAHNEMANNIENNE. *Publié par le Dr.* MOLIN. *Paris. Baillière (18 Fr. Monatlich 1 Heft von 5 Bogen in-8.).*

Dies ist das fünfte Journal für homöopathische Heilkunde, welches in Frankreich erscheint, nachdem die andern untergegangen. Die Archives von SIMON et LIBERT sind zu Ende *), dafür erscheint nun diese neue Zeitschrift. Der Titel scheint anzukünden, dass das Journal dem *reinen* Hahnemannismus ergeben und die freiere Tendenz der SIMON'schen Archives hier nicht mehr zu Hause seyn werde. — Ref., der Dr. MOLIN's Bekanntschaft 1833 zu Lyon gemacht, fand in diesem Collegen einen ächt französischen Lebemann voll guten Willens, einiger sanguinischen Sufficienz, artigen

---

*) S. die Relationen über das letzte Heft (Dec. 1838) in Hygea XI. pg. 261. — Red.

Manieren, allein ohne philosophische Tiefe, doch reich begabt mit dem französischen *bon sens*, jenem gesunden Menschenverstande, der, wie ESCHENMAYER sagt, nicht überall ausreicht. Nr. 1, das Januarheft liegt vor uns; es enthält 1) eine *Introduction*, 2) klinische Beobachtungen von Dr. CHARGÉ, und 3) von Dr. L. SIMON; 4) eine Recension von dem RAU'schen Organon; 5) die Rede des Abgeordneten WOLFF in der hessischen Deputirtenkammer (s. Hygea XI. 381).

1) Die *Introduction* belehrt uns über den Zweck der Zeitschrift; sie sei als Fortsetzung des Archives von SIMON anzusehen; doch werde die Tendenz nicht ganz dieselbe seyn. Der Hauptzweck sei, dem angehenden hom. Arzte die grossen Schwierigkeiten der Praxis überwinden zu helfen, ihm die langen, oft düsteren Probejahre zu verkürzen, ihn im Glauben und Vertrauen auf die gute Sache zu stärken. Eine grosse Zahl Collaboratoren solle und werde für diesen Zweck mitwirken; HAHNEMANN selbst (mit welchem Dr. MOLIN häufigen Verkehr pflegt) habe der Zeitschrift sein hohes Patronat zugesagt. — „Ihr seid also, wird man sagen, das Eccho HAHNEMANN's, und nur den *reinen* Homöopathen werden die Spalten unserer Zeitschrift offen stehen!" — „Das sei ferne!" sagt Dr. MOLIN, „wir sind vollkommen unabhängig; Alles, was wir für gut, für wahr und nützlich halten, soll mit Dank aufgenommen werden, weder Freundschaft noch Bewunderung sollen uns zurückhalten; allen Meinungen sollen unsere Spalten offen stehen, unter der Bedingung, sie discutiren zu können. Allein an der gehörigen Pietät gegen HAHNEMANN werden wir es nie mangeln lassen. Wir werden den Muth haben, immer gerecht gegen HAHNEMANN zu verfahren, ohne zu glauben, dass er die Grenzen der Wissenschaft gesteckt habe. Uebrigens halten wir alle Homöopathen für *rein*, welchen es Ernst ist um unsere Sache, denen die Wissenschaft Zweck und nicht Mittel ist; jenen aber, denen Kunst und Wissen-

schaft nur Mittel sind emporzukommen, Geld zu machen, Hohn und Verachtung! denn sie sind wahrhaft *unrein.*" —

Molin begegnet nun einem andern Vorwurf: „Man hat uns getadelt," sagt er, „dass wir den Titel: „*Hahnemann'sche Lehre*" und nicht „*specifische Methode*" gewählt haben. Hahnemann ist der Gründer der Homöopathie, also gebührt ihm die Ehre. Uebrigens besteht die specifische Medicin noch gar nicht," fährt Dr. Molin fort, „und sehr wenige Krankheiten besitzen ihr Specificum." — Hier kommt nun Molin arg auf den Irrweg, und hat den Begriff des *Specifischen* gar nicht verstanden oder verstehen wollen, denn er begreift darunter, was die allopath. Schule, und beweist somit, dass er den von ihm angegriffenen Gegenstand gar nicht kennt.

Es folgen nun einige Abschnitte, welche den Lesern den gegenwärtigen Zustand der Hom. in Paris schildern sollen. Dieser Zustand ist sehr erfreulich. — Dr. Mure, der Sicilien zur Homöopathie übergeführt, hat seine Thätigkeit auch zu Paris, durch Gründung eines hom. Dispensars, bewiesen. Hier soll armen Kranken unentgeldlich ärztliche Hilfe angeboten werden, dabei soll eine Bibliothek bestehen, wo die Studenten homöopath. Werke consultiren können. *Doctor (?) Jahr* werde hier Vorlesungen über die Geschichte der Hom. halten, was diesen Arzt nicht hindern werde, eine neue franz. Ausgabe seines Handbuches zu besorgen. Dr. Croserio wolle einen prakt. Cursus über Homöopathie lesen. — Ein zweites Dispensar werde von den DDr. Petroz, Simon, Laburthe, Libert und Molin besorgt. Petroz wird hier klinische Vorträge, und Simon einen pathologischen Cursus halten. Am Athénée werde Simon seinen neuen „Cours de médecine homöopathique" eröffnen. —

Es stehe nun zu erwarten, dass diese vereinigten Kräfte ihre baldigen Früchte tragen werden. —

2) Krankengeschichte von Dr. CHARGÉ zu Marseille. — Dieser höchst interessante Fall betrifft einen 7jährigen Knaben, von psorischen Eltern geboren; die übrigen Geschwister litten alle an Scropheln. Dieser Knabe wurde 1833, nach einer Erkältung, von heftigen Schmerzen in der Lumbar-Gegend ergriffen. Dr. R...., ein berühmter allopath. Arzt zu Marseille, wurde berufen; dieser erkannte bald eine angehende *Spondylarthrocace*; er verordnete Blutegel, Seebaden, Vesicatore; 1836 wurden Fontanellen gelegt; 1838 bildete sich ein symptomatischer Abscess zwischen dem grossen und kleinen Trochanter; dieser wurde aufgeschnitten, es floss viel jauchiger Eiter heraus; man bemerkte dann, dass der grosse Trochanter bedeutend voluminöser als der des andern Schenkels war. — Man schloss auf Caries dieses Knorrens. Die Convexität oder Gibbosität des zweiten Lumbarwirbels wurde immer bedeutender (zwei neue Fontanelle neben dem kranken Wirbel und zwei andere neben dem grossen Trochanter). Fistelgeschwüre; grosse Abmagerung der bedeckenden Theile. Der Pat. konnte zwar noch gehen (weil das Rückenmark noch nicht comprimirt war). Lungen und Magen anscheinend gesund. Eines Tages Entfernung bedeutender Knochensplitter durch das fistulöse Geschwür, und Entleerung von 6 Unzen Eiter durch den Anus. Ungeachtet der Fontanellen, der *tisane amère*, einer nährenden Diät, machte die Krankheit bedeutende Fortschritte, die Caries des kranken Wirbels und des Trochanter nahm zu; Pat. konnte nicht mehr gehen, die Schmerzen an den cariösen Stellen wurden heftiger; Appetit sehr wenig; Abmagerung, abendliches (hektisches) Fieber; trockener Husten. — Gegen Ende Sept. 1839 sprach der behandelnde Arzt mit Dr. CHARGÉ, und sagte zu ihm halb spottend, er behandle einen Kranken, an dem könne er die Wirkung seiner *doses infinitésimales* erproben; Dr. CHARGÉ nahm das Anerbieten an, und am 23. Sept.

besuchte er den Pat. Er stellte folgendes Krankheitsbild auf: Der Pat. liegt auf dem Bauche, mit erhöhtem Steisse; Beugung des Rückgraths zur rechten Seite hin; die Dorn- und Nebenvorsätze der fünf Lumbarwirbel bilden eine runde regelmässige Gibbosität; auf der rechten Seite des Höckers, unter dem muscul. transversus major eine bedeutende Eitergeschwulst; vier fistulöse Oeffnungen hinter dem grossen Trochanter, der äusserst empfindlich beim Zufühlen ist. — Aus dem Symptomencomplex war zu schliessen: Caries der fünf Lumbarwirbel, nebst consecutivem Abscess; symptomatischer Abscess, durch einen Fistelgang mit der Caries in Verbindung stehend; Caries des grossen Trochanter. — Prognostikon höchst bedenklich; dennoch versucht Dr. CHARGÉ Silicea (24), 2 Tropfen in 4 Unzen Wasser, am 23. Sept. (alle Tage eine Dose) 24., 25., 26. Sept. keine Veränderung.

27—28. Erbrechen der Speisen.

29. vermehrter Husten; Abends Eiter-Auswurf mit Husten.

30. sehr häufiger Auswurf von Eiter mit Husten und Brechen.

1. October: Auswurf eitriger Sputa. — Von diesem Augenblick an tägliche Besserung, Fieber hört auf; guter Appetit; Pat. wird froher; die Rückensäule wird gerader; der Eiter aus dem Fistelgange wird dicker und gutartiger. Man fährt mit Silicea fort. Die Geschwüre vernarben; 60 Tage nach der ersten Gabe Silicea, am 23. Nov., kann Pat. ohne Krücken gehen, Treppen auf- und niedersteigen; er kömmt wieder zu Fleisch und Kräften, und kann als genesen betrachtet werden. — Was also die allop. Schule in 6 Jahren nicht heilen konnte, ist einigen Dosen Silicea gelungen. —

Ref. kann des Raumes wegen nicht in alle Details, die der Verf. berichtet, eingehen. — Der Verf. spricht sich sehr edel über die Naturheilkraft aus, er ist in

dieser Hinsicht *kein Hahnemannianer*, er erkennt ihre Macht, er weiss, dass wo sie nicht mithilft, des Arztes Hilfe ohnmächtig ist. —

3) Die Krankengeschichte, von Dr. L. Simon erzählt, endet mit dem Tode. Wir können sie füglich übergehen.

4) Organon der specif. Heilkunst, von Dr. Rau, ins Französische übersetzt von *** (Dr. Roth. Ref.) unter dem Titel: „Nouvel *Organe* de la médecine spécifique ou exposition de la méthode homöopathique dans son état actuel.“ Rau's Organon wird hier von Dr. Molin *fürchterlich* mitgenommen, und Rau muss hier wegen seines Uebersetzers gar manchen heftigen Stoss aushalten, was ihn freilich nicht sehr anfechten wird. Da das Werk Rau's in Deutschland zu Besprechungen Veranlassung gab, so will Ref. des Hrn. Dr. Molin Gegenrede in nuce mittheilen, da die franz. Originalkritik den wenigsten deutschen Lesern zugängig seyn wird. —

1) Tadel des Wortes: specifische Heilkunst. Es brauche hier keines neuen Wortes. Molin nennt diese Namensänderung eine *ridicule prétention*. Die Homöopathie sei keine blosse *Methode*, sondern eine eigenthümliche *Heilkunst*.

2) Alles Gute und Brauchbare in diesem neuen Organon finde sich schon in Hahnemann's Werk gleichen Namens; und das Bischen Eigene, was der Hr. Verf. uns darreiche, sei kaum der Rede werth.

3) Die revulsif- oder ableitenden Mittel haben den grossen Werth nicht, den Rau ihnen beilegt. Uebrigens wären sie blos Adjuvantia, die der Homöopath so gut wie der Allopath anwenden könne, ohne den Vorwurf der Apostasie zu verdienen.

4) Rau verwerfe die Psoratheorie. Hahnemann sei der Einzige nicht, der gezeigt hat, welche grosse Verheerungen dieses chron. Miasma anrichte. Jedermann erkenne die Erblichkeit der Hautausschläge, und

das Wort Dyskrasie erkläre nichts mehr als *Psora;* Dyskrasieen hätten eine Ursache, und diese sei in der Psora und ihren zwei anderen Schwestern zu suchen (das ist ein Beweis *vom Schwanze her!* Ref.).

5) Dr. M. kommt nun auf ein Capitel zu reden, wo er ausserordentlich bitter wird; wahrscheinlich ist es hier die Schuld des Uebersetzers. Rau sage: um die Hartnäckigkeit der chron. Krankheiten zu erklären, nehme Hahnemann seine Zuflucht zu den chron. Miasmen, indem er, der absolute Dynamiker, die materiellen Zerstörungen nicht zu berücksichtigen verstehe. — Dies wird, so meint Ref., der das deutsche Original nicht da hat, der Sinn der Rau'schen Phrase seyn. Der franz. Uebersetzer sagt: „Hahnemann a *préféré en imposer* avec la prétendue nouvelle découverte (die Psoralehre)." *En imposer* heisst aber so viel, als wissentlich *einem etwas aufbinden*, ihn betrügen und belügen. Molin dreht nun diese Worte gegen Rau, und kömmt da mit argumentis ad hominem hervor. — Dieser Ausdruck sei ehrenrührig (das ist er nach franz. Sitten), Hahnemann konnte irren, allein der Welt geflissentlich was vormalen, das habe Hahnemann nicht gethan. — Noch heftiger greift Molin Rau an, wenn dieser Hahnemann beschuldigt, dass die chron. Krankheiten bei Reichen und Reinlichen doch von der Krätze herrühren, obgleich diese historisch nicht nachgewiesen werden könne.

6) Eine Krankengeschichte, die Rau erzählt, um zu beweisen, dass Krankheiten ohne bemerkbare äussere Symptome da seyn können, wird von Molin mit verächtlichem Spotte behandelt: Zwei Tage vor dem Tode ist Pat. auf der Jagd; aber am fünften Tage der Krankheit stirbt der Kranke suffocatorisch — durch spontane Eröffnung eines Eitersacks am rechten Lungenflügel u. s. w.

7) An einem Orte lässt sich Rau über den Symptomenwust, z. B. der *Chamomilla*, aus, und sagt, wenn

man HAHNEMANN glauben wollte, so könnte man ja keine Tasse Chamillen-Thee trinken, ohne zu fürchten, vergiftet zu werden. — Darauf wiederum eine gewaltige „*Sortie*" von Seiten MOLIN's gegen RAU; hier könne man sagen: „*Mr. Rau en impose;* allein es schickt sich nicht, unter Gebildeten diese Sprache zu führen."

8) „Das Krankenexamen soll nicht am Kopfe anfangen und an den Füssen aufhören." MOLIN vertheidigt das genaue Krankenexamen, und verdammt die Flüchtigkeit der gewöhnlichen Aerzte bei Untersuchung der Kranken.

9) RAU erzähle die Krankengeschichte einer gewissen Dame, die an häufigen „*Cauchemars*" litt (wie sich RAU ausdrückt, weiss Ref. nicht. R.). RAU suchte die Ursache davon in Congestionen, wo? sagte er nicht. Zwei Monate lang behandle er sie fruchtlos, er beharre auf der Congestion und komme nicht vom Fleck. Endlich behandle er die Dame rein hahnemannisch, er finde Kali carb. indicirt (heftiges Beissen zwischen den Achseln und Hautausschlag auf dem Rücken); in fünf Tagen sei die Dame geheilt gewesen. — Hier greift denn Dr. MOLIN Dr. RAU mit noch schärferen Waffen an und sagt: „Mit eurer Rationalität kommt ihr nicht vom Fleck, und mit der HAHNEMANN'schen Medicin heilt ihr wunderbar schnell; mit euren eigenen Mitteln vermöget ihr nichts, gar nichts, und müsst endlich eure Zuflucht zu dem Manne nehmen, den ihr so herabsetzt." —

10) „Hr. RAU, indem er der guten Wirkungen der Mineralwasser erwähnt, scheint den Arzneimischungen das Wort reden zu wollen." Hier wiederum ein heftiger Angriff, der bis zum Lächerlichen geht: „Ihr wollt uns wieder zu jenem abscheulichen Farrago der alten Receptschreiber zurückführen!" u. s. w.

11) „Hr. RAU spricht auch von der Prüfung der Arzneimittel an Gesunden, und hier wiederholt er blos,

was Hahnemann nicht nur *gesagt*, sondern auch *gethan* hat. — „Et cependant Mr. R. nous donne ces préceptes comme venant de lui, sans être retenu par aucune espèce de pudeur."

12) An einer Stelle sagt Rau: „Ich rathe in schwierigen Fällen, auf die Gefahr hin die Irrationalität zu begünstigen, eine rein symptomatische Cur zu befolgen." Man kann sich denken, dass M. es hier wiederum an einem neuen Angriff nicht fehlen lässt: „So! in schwierigen Fällen, da lenkt ihr ein! was aber in schwierigen Fällen wahr ist und brauchbar, das ist es auch in unbedeutenden und leichten! Oder wenn die Hahnemann'sche Methode in leichten Fällen *irrationell* ist, warum wird sie in schwierigen rationell und vise versa? Solche Widersprüche lassen sich nur durch Leidenschaftlichkeit erklären" u. s. w.

13) „Von der Schreibart Hrn. Rau's wollen wir nicht reden, noch weniger von seiner Philosophie *si démésurement diffuse.*" Der Verf. träume eine Verschmelzung der alten und neuen Schule; auf dem Wege, den er eingeschlagen, werde es ihm nicht gelingen, sie zu bewerkstelligen.

14) Rau habe seine specif. Heilkunst nur auf die Hahnemann'schen Grundlagen gebaut, und dies gebe ihm kein Recht, dem Hahnemannismus einen neuen Namen zu geben. „Die meisten Homöopathen werden nach der Lecture dieses Rau'schen Werkes mit mir, sagt Molin, einstimmen und behaupten: „que Mr. Rau a fait un mauvais livre et une mauvaise action." — Den anonymen Uebersetzer treffen auch noch starke Hiebe. *) —

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

*) Ich war seit längerer Zeit von dem Eindrucke unterrichtet, den Rau's Organon unter den franz. Hahnemannianern gemacht. Diese „Kritik" Dr. Molin's ist nicht das Machwerk eines einzelnen, sonder Gesammtausdruck des franz. Hahnemannismus, der sich gegen

2) *Allgemeine homöopathische Zeitung. Band 15 (ganz).*

In Nr. 1 theilt Dr. Biking in Mühlhausen seine Erfahrungen mit über die herrliche Heilkraft grösserer Gaben von Hepar Sulph. calc. gegen hohe Grade scrophulöser Augenentzündungen, woran er die Bemerkung anschliesst, dass er in zwei Fällen durch massive und oft wiederholte Gaben von Asa foetida cariöse Geschwüre scrophulöser Individuen schnell heilte, während kleine Gaben nicht ausreichten. Verf. glaubt vermuthen zu dürfen, dass ein Mittel in grossen Gaben seine Wirkung weniger allgemein entwickele, aber desto einseitiger und desshalb kräftiger auf ein bestimmtes Organ wirke, das durch Krankheit für das Mittel am empfänglichsten geworden ist.

Sonst wird noch erzählt, wie eine Gabe Arsenik eine Blutfleckenkrankheit heilte, und schliesslich recht Interessantes über Calomel und dessen Wirkung mitgetheilt. —

In Nr. 3 rühmt Dr. Altmüller, Hofwundarzt zu Cassel, den Calamus aromat. als sehr heilsam nach grossem Blutverlust bei Verwundung, Sperma ceti mit Zucker im Verhältniss von einem zu zwei Theilen verrieben gegen einfache Gonorrhöa, besonders gegen das Brennen beim Harnlassen (hat sich dem Ref., der es in zwei Fällen versucht hat, gar nicht bewährt). Die schwarze Johannisbeere wird gegen Keuchhusten gelobt. Der Verf. bestätigt auch die Heil-, ja Schutz-

---

jeden Fortschritt wappnen muss. Was in Deutschland vor sich gegangen, davon nehmen die Franzosen, aus angebornem Hochmuthe, nichts an, denn sie kennen nicht einmal unsere Sprache, vielweniger unsere wahren Grundsätze und Gesinnungen. Wie sie politisch verketzern und verzerren, so auch literarisch. Es ist ein recht trauriges Treiben! — Gr.

kraft der Belladonna gegen Scharlach aus seiner früheren Erfahrung. — Veratrum heilte zwei Fälle von Schlingverhinderung, wobei die genommene Nahrung statt in den Magen zu kommen, wieder durch die Nase herauslief.

In Nr. 6 findet sich eine recht gute Widerlegung eines von Johannes Müller in seinem Handbuche der Physiologie (Auflage 2. Bd. I. S. 56 u. f.) gegen das Heilgesetz similia similibus gemachten Einwurfes. Die Arbeit ist von Dr. H. G. Schneider. —

Dr. Heinrichsen giebt in Nr. 10 und 11 seine Ansichten über homöop. Verschlimmerung, die er für ein reines Hirngespinnst hält. — Wenn Ref. auch mit dem Verf. der Meinung ist, dass die Sache gar häufig übertrieben worden sei, so können wir doch die Möglichkeit des Auftretens hom. Verschlimmerungen nicht leugnen, wie der Verf. thun zu wollen scheint, da die Möglichkeit jenes Phänomens tief im Wesen der hom. Heilmethode begründet ist. In Nr. 17 giebt das Dr. Heinrichsen selbst zu.

In einem Protokollauszug der Verhandlungen des freien Vereins für Hom. (Nr. 12) wird Verschiedenes aus der Praxis von Hr. W. Wahle mitgetheilt.

In Nr. 13 ist die Heilung eines Jodsiechthums durch kleine Gaben Jod mitgetheilt.

Wenn Hr. Dr. Nenning (dessen Aufenthaltsort Ref. wohl gerne erführe, da man doch wissen möchte, wo ein so scharfdenkender College wohnt) diese Mittheilungen *aus dem ganzen 15. Bande* ansieht, wird er sich überzeugen, dass er nicht umsonst gesprochen, und dass auch ich mich recht gerne belehren lasse.

Bd. 16. Nro. 1. Herr G. Marschall, prakt. Arzt zu Meiningen, theilt uns als Ordinarius einer Strafanstalt seine Erfahrungen über die *Hemeralopie* mit. Es ist merkwürdig, dass diese, den Tropenländern und den Gefängnissen angehörige Krankheit meist im Frühjahr auftritt und kürzere oder längere Zeit andauert,

im Winter aber gar nie vorkommt. Gegen Morgen entwickelt sich das Sehvermögen, und Nachmittags 4 Uhr beginnt es oft schon wieder abzunehmen, um während der Nacht gänzlich zu fehlen. Mit der Hemeralopie ist immer ein anderes Augneleiden verbunden, und der Hr. Vf. hat uns recht schönen Aufschluss über die ihm vorgekommenen Formen gegeben. — Auch das Allgemeinbefinden ist alterirt, und der Verdauungsapparat participirt auf verschiedene Weise am Leiden, so dass Herr Marschall den Grund der Krankheit in den vegetativen Nerven des Unterleibs und in ihrem Einflusse auf das Sehvermögen suchen zu müssen glaubt, für welche Ansicht er auch mehrere Autoritäten anführt. Mangel an Fleischspeisen und fast ausschliesslich vegetabilische Kost soll jene Verstimmung herbeiführen. Leber von Fischen etc. zu Räucherungen, und innerlich genossen, soll wirksam gegen dies Uebel seyn. Von hom. Mitteln rühmt der Hr. Verf. besonders Solan. nigr., Staphys. und Secale cornut., und reichte sie in wiederholten Gaben.

Nro. 2. Die Mittheilungen von Krankengeschichten von Dr. Bicking in Mühlhausen verbreiten sich zuerst über die Krätze. Der Herr Verfasser hält die homöopathische Behandlung der Krätze nicht für eine specifische, sondern blos für eine, dem „Selbstverlauf der Krankheit nicht entgegenwirkende, die Krätze erregende und ihrer Entscheidung entgegenführende.“ — Ob es richtig ist, dass eine specif. Behandlung „den Hautausschlag unnöthig“ machen müsste, möchte ich bezweifeln, da der Hautausschlag, soferne nie eine Krätze ohne Hautausschlag Gegenstand ärztlicher Behandlung seyn kann, wesentliches Moment der Krätze ist, und exanthematische Processe nie durch Unterdrücktwerden heilbar sind. Ich meines Theils halte den Schwefel für gewisse Krätzformen für specifisch. Auch ist der Umstand zu berücksichtigen, dass, während auf Krätzcuren, welche durch raschere

Entwicklung der Stadien des Exanthemes den Ausschlag beseitigen, wie dies neben der englischen Methode alle jene Verfahrungsarten thun, welche mittelst grüner Seife, Aetzlauge, Kali causticum etc. reizend auf die Haut wirken, nicht selten, sondern sogar häufig Recidive folgen, durch den innern Gebrauch des Schwefels geheilte Fälle aber selten Recidive zulassen, wo nicht neue Ansteckung von aussen nachgewiesen werden könnte.

Die zweite Mittheilung wird unter dem Titel „ein besonderer Fall von Menstruationsbeschwerde" aufgeführt, und der Hr. Verf. unterlässt es nicht, auf Aerzte anderes Glaubens zu schimpfen und sieht den Balken im eigenen Auge nicht. Der Fall, den er vor sich hatte, war unfehlbar eine Herscyanose, die Amenorrhöe in ihrer Folge hatte. Der Beginn der Krankheit von Jugend auf, das cyanotische Aussehen, besonders in der Mundhöhle, die blauen Hände, die kalte Temperatur der Haut, wie das Kältegefühl der Kranken, der eingenommene Kopf, der Luftmangel mit anhaltendem Gähnen, der unordentliche, starke Herzschlag bei kleinem, schwachem Pulse, die Erstickungsanfälle, die Beschränkung der Secretionsthätigkeiten, und endlich die Minderung aller Symptome in der Ruhe lassen keinen Zweifel übrig, dass eine Missbildung des Herzens, wahrscheinlich ein gänzliches oder theilweises Offenbleiben des Foramen ovale, eine Vermischung des venösen Blutes mit dem arteriellen zuliess.

Dass Dr. Bicking, ohne zu wissen, was er vor sich habe, nach der Digitalis griff, war gut und ein Verdienst der hom. Heilmethode; ich glaube aber annehmen zu müssen, dass er die Kranke nur erleichtert, nie aber geheilt haben wird. Es würde sich Dr. Bicking um die Wahrheit verdient machen, wenn er uns über das spätere Befinden der Pat. eine weitere Nachricht geben wollte.

„Ego equidem censeo, sedulum pathologiae studium nunquam, nullaque conditione esse negligendum.“

In Nro. 8 folgt eine Fortsetzung dieser Mittheilungen, und der Hr. Verf. erzählt vom Nutzen der Anwendung von Hepar sulphuris gegen scrophulöse Augenentzündungen. Er gab in einem Falle drei Tage hinter einander einen Gran rohen Hepat. sulph. und hatte die Freude zu sehen, wie sich darauf unter Anderem die, durch die Oeffnung eines, die rechte Cornea durchbohrenden, Geschwürs in der Grösse eines Stecknadelkopfes vorgefallene Iris nach vier Tagen „wieder zurückzog.“ Ref. muss gestehen, dass ihm solche Wundercuren noch nicht gelingen wollen, und dass sie ihm in die Zeiten zu gehören scheinen, welche Hr. Dr. Attomyr durch „Anfangs“ so hübsch bezeichnet hat. Zuletzt erzählt Dr. B., wie er einem an beginnender Phthisis leidenden Jungen nach und nach gegen 130 Gran (täglich bis zu 3 Gran) essigsaures Blei gegeben, und wie hernach der Pat. daran gestorben. Die Symptome, unter denen Pat. starb, sind nicht uninteressant, aber natürlich ist auch die Frage: wo hat der Verf. gelernt, dass man einem Menschen täglich 3 Gran und im Ganzen 130 Gran des giftigsten Bleipräparates geben solle? Der Ausgang ist bei solcher löblichen Behandlung bestimmt vorauszusehen: sollte auch die Krankheit nicht im Stande seyn, das Individuum zu vernichten, so wird es doch sicherlich die Arznei dahin bringen.

In Nro. 12 und 13 nimmt Hr. Dr. H. Heinrichsen in einem Aufsatze unter der Ueberschrift: „Die Psora betreffend,“ die Backen gewaltig voll, um uns, wie es scheint, mit Gewalt zu überzeugen, dass er Recht habe, und dass Hahnemann's Psora wirklich die Ursache der meisten chronischen Krankheiten sei. Ich denke aber, mit der Art zu beweisen oder vielmehr nicht zu beweisen, die er dort handhabt, wird es ihm nicht ge-

lingen, in Deutschland viele Aerzte von seiner Ansicht zu bringen.

Dr. SCHRÖN zu Hof in Baiern.

---

3) Ueber das Wesen der Natur, nebst einem Blick auf die Homöopathie, von Dr. Gustav WIDENMANN. Stuttgart, Ebner und Seubert. 1839. S. 170, 8vo.

Das vorliegende Buch hätte auch den Titel führen können: „Ueber das Wesen der Homöopathie, nebst einem Blick auf die Natur.“ In der That beabsichtigte auch der Verf., wie er uns in dem Vorworte sagt, eine Vertheidigung des Principes der Homöopathie zu schreiben, „einige Bemerkungen über die Gesetze des organischen Lebens und das Verhältniss der letzteren zu der unorganischen Natur sollten als Einleitung dienen.“ Die Einleitung schwoll aber unversehens zur Hauptsache an. — Dieser Gang ist für den Verf. bezeichnend, denn sein guter Genius führte ihn vom Allgemeinen erst zum Besondern. —

Verf. selbst nennt seine Schrift „eine naturphilosophische Skizze;“ mehr ist sie in der That auch nicht als eine Skizze; über das „naturphilosophisch“ hat sich Verf. kurz und gut erklärt, und Ref. muss ihm darin ganz beistimmen, wenn er von der „allgem. Naturwissenschaft“ sagt, sie liege brach. Dies wirkt namentlich auf die Heilkunst nachtheilig zurück; sie erstickt fast unter der Masse des aufgestapelten Materials, und wir kommen vor lauter Specialitäten zu keinen Grund-Ansichten oder vielmehr nicht zum Grunde für unsere Ansichten. — Die Sicherheit der Praxis muss darunter nothwendigerweise zurückbleiben, so viel

auch die Empiriker versichern mögen, dass nur die „Praxis" allein der Weg des Heils sei.

Es kann hier nicht der Zweck seyn, in eine Besprechung der von dem Verf. kurz abgehandelten Gegenstände einzugehen, was schon wegen des Fragmentarischen der Behandlungsweise Schwierigkeiten haben würde, und zu unnöthigen Weitläufigkeiten führen müsste. Ref. deutet daher den Inhalt nur kurz an, und wird dann Einiges ausheben. — Verhältniss der unorganischen und organischen Natur im Allgemeinen; unorganische Natur, a) *Raum*, b) *die Materie und die mechanischen Actionen* (Natur des Ortsunterschieds an den Körpern; Undurchdringlichkeit, Bewegung; Stoss; Fall; Bewegung der Himmelskörper); c) *qualitativ bestimmte Materie* (Aggregatzustände; specif. Gewicht; Wärme; Magnetismus, Elektricität, Chemismus; Wärme-Erzeugung bei diesen Processen; Licht); Rückblick auf die unorganische Natur (scheinbarer Widerspruch ihrer Gebiete, und seine Auflösung); organisches Leben im Allgemeinen, a) *Krystallisation* (Cohäsion, Härte, Elasticität, Klang etc.); b) *Pflanzenleben* (organische Endosmose und Exosmose etc.); c) *das thierische Leben* (Gestaltung der Organe, Blut etc.), Reproduction etc., Fortpflanzung etc., die animalischen Actionen und deren Gesetze etc.; Krankheit, Heilmethoden, Homöopathie, Naturheilkraft, Tod, Rückblick auf das Gebiet des organischen Lebens. — Das geistige Leben; Verhältniss der Natur zu Gott. —

Unter den Gesetzen der animalischen Actionen handelt Verf. (pg. 96 ff.) von dem, was man gewöhnlich *Reaction* nennt. Verf. gesteht, dass es auch eigentlich das passendste Wort wäre, allein es habe zu „unglaublichen Verwirrungen und Missverständnissen" Veranlassung gegeben; diese will Vf. damit umgehen, dass er dafür den Ausdruck: „*restaurative Thätigkeit*" aufstellt; er bezeichnet damit jene „Thätigkeit des Organismus, die sich im Aufhören einer bestimmten Action kund

giebt." Es könnte nun scheinen, als wenn hier von etwas Passivem die Rede wäre; dies will aber Verf. nicht, vielmehr ist der Organismus bei dem Aufhören der Actionen thätig (pag. 97). Hierauf kommt Verf. nochmals zu sprechen (pg. 133), indem er sagt, man sei nicht gewöhnt, „sich das *Aufhören* gewisser Actionen, normaler so gut wie pathischer, als eine Activität des Organismus zu denken. — Wie nun die Naturheilkraft pg. 150) sich zu dieser „restaurativen Thätigkeit" erhalten möge, darüber äussert sich Verf. nicht näher. Es scheint, als wenn hierüber Verf. selbst nicht ganz im Reinen wäre, denn was er pg. 104 und 109 (letzter Absatz) von dieser Thätigkeit sagt, fällt doch bei näherer Vergleichung mit dem zusammen, was später über Naturheilkraft gesagt wird (pg. 150).

In der Rhapsodie über *Krankheit* vermisst man eine Begriffsaufstellung dessen, was Vf. unter „Krankheit" sich denkt. Er beginnt gleich damit, 3 „Stufen" von Krankheiten aufzustellen; die erste trifft „so ziemlich" mit dem zusammen, was C. H. Schultz (homöobiot. Med. des Paracelsus) *Hemmungskrankheiten* nennt; es ist jener Zustand, „wenn der Organismus entweder selbst die äussere Ursache entfernt, assimilirt und sich von ihr befreit, oder wenn er wenigstens sich sogleich wieder herstellt, und den angerichteten Schaden wieder ausgleicht, sobald von aussen her die Schädlichkeit entfernt wird" (pg. 104). — Die „restaurative Thätigkeit" bringt hiebei wieder Alles ins Geleise (pg. 107).

Die 2. Stufe *kann* sich aus der ersten entwickeln, wenn nämlich eine Schädlichkeit wiederholt einwirkt; durch die stets wiederholten Einwirkungen wird zu einem abnormen Zustande der Materialität der afficirten Organe Anlass gegeben. — Daraus nun entspringt ein doppelter Zustand. Hier handelt der Verf. *Disposition* und *Gewohnheit* ab (pg. 105) *) — In dieser 2. Stufe,

*) Die Leser des Originales will Ref. bedeuten, dass sie den Ab-

welche jedoch nicht *allein* aus der ersten entspringt (pg. 106), sondern nur entspringen *kann* (pg. 105), sind die Organe oder Systeme selbst schon beschädigt und halten diese Abnormität fest, auch unabhängig von momentaner An- oder Abwesenheit äusserer Ursachen (pg. 107). — In der „eigentlichen Krankheit,“ der 3. Stufe, sind die Organe und Systeme selbst durch ihren abnormen Zustand Schädlichkeiten, und äussern sich als solche, indem sie dem Organismus abnorme Aeusserungen aufzwingen, seinen Anregungen sich entziehen. — Dies all ist aber nach des Ref. Ansicht nur eine *Eigenschaft* der Krankheit, nicht die Krankheit selbst, über welche der Vf. nicht zu einer klareren Ansicht gekommen zu seyn scheint. Dass sich die drei Stufen nicht genau abgrenzen lassen, sieht Verf. selbst ein (pg. 109) und viele „eigentliche Krankheiten“ werden auch allein durch die „restaurative Thätigkeit“ überwunden, wobei denn der Verf. beherzigenswerthe Worte über „Krisen“ sagt (pg. 111). Später (pg. 132) äussert er sich noch weiter über die Krisen, was vorzüglich jenen Aerzten zum Nachlesen zu empfehlen ist, welche kritische Erscheinungen bei hom Behandlung in Abrede stellen. Uebrigens erklärt sich Verf., und zwar, nach des Ref. Bedünken, *mit vollstem Rechte* für die Möglichkeit, den Krankheitsprocess abzukürzen, abzuschneiden, was jedoch immer mit „stillen Vorgängen“ (kritischen Erscheinungen), die leicht übersehen würden, zusammenhänge; diese „stillen Vorgänge“ würden durch „specifisch passende“ Mittel herbeigeführt. und eben darin bestehe gerade ihre Wirksamkeit. —

Unter den *Heilmethoden* handelt Vf. die *Heteropathie*, die *Antipathie* und die *Homöopathie* ab (pg. 113 ff.). —

---

satz pg. 105 ganz besonders aufmerksam lesen müssen. Zeile 7 v. u. sollte am besten *a capite* beginnen: „Die Differenz etc.“ Es entsteht sonst gar leicht Verwirrung.

In den beiden ersten werden die *pathischen Actionen*, zu welchen der Organismus durch die *arzneilichen* Potenzen erregt wurde, als Werkzeuge der Heilung benützt. Die Hom. wirke durch die, auf die primären pathischen Actionen folgende *restaurative Thätigkeit.* — Man sieht, dass diesen Begriffen im Allgemeinen die HAHNEMANN'sche Idee von Erst- und Nachwirkung zum Grunde liegt, vermischt mit der SCHRÖN'schen Vorstellung von dem Verhältnisse der Naturheilkraft zur Einwirkung des hom. Mittels; dies gesteht Verf. (pg. 121 und 134) selbst zu. Das kalte Wasser (Verf. hat hier die sogen. Hydrotherapie im Sinne) wirkt ähnlich den hom. Mitteln, regt aber die restaurative Thätigkeit nur „im Allgemeinen" auf, während diese Thätigkeit durch bestimmte specifisch-pathische Einwirkungen (i. e. durch das hom. Mittel) eine *bestimmte* Richtung bekommt (pg. 115). — Ausser diesen 4 Heilwegen spricht Verf. noch von einem problematischen (pg. 113), der sich dem antipathischen und heteropathischen anreihen würde; Verf. begreift darunter fragweise, durch „absolute Schwächung des Totallebens, des Organismus selbst, der Krankheit den Stachel zu nehmen," und ist geneigt, ausserordentliche Aderlässe hierunter zu stellen. (??)

Ueber die hom. Methode lässt sich Verf., da es seine Aufgabe ist, deren Princip zu rechtfertigen, von pg. 115 an weiter aus. — Mit dem Begriffe des *Aehnlichen* befasst sich Verf. ausführlich; das hom. Mittel müsse für sich eine, der zu hebenden Krankheit möglichst *gleiche*, nicht *ähnliche* Wirkung hervorzubringen vermögen, denn es beruhe der Unterschied des ὅμοιον vom ἴσον nicht darauf, dass das erstere eine, der Krankheit blos annähernd und nicht vollständig entsprechende *Wirksamkeit* haben müsse, sondern darauf, dass es (das ὅμοιον) nicht mit der Krankheits-Ursache identisch sei; nur *diese* Identität mache das Wesen des ἴσον aus (pg. 117). — Verf. redet nun auch weiter über

die Isopathie, ohne hier etwas Neues zu Tage zu fördern, *) was auch eine Kunst wäre. —

Im Allgemeinen schliesst sich Verf. also, was den Vorgang bei der hom. Heilung betrifft, dem von Schrön, Rau u. A. Aufgestellten an, und weicht somit wesentlich von Schmid ab, der das hom. Mittel *direct gegen den Krankheitsfactor* auftreten lässt (s. Hygea XI. 385). Schmid will *Magister*, Schrön *Minister naturae* seyn. Ich ersuche die Leser, diese verschiedenen Ansichten mit einander zu vergleichen, denn es ist allerdings an der Zeit und keineswegs prakt. nutzlos, sich mit diesen Gegenständen unserer Wissenschaft zu befassen. —

Bemerkenswerth ist, dass Verf. sich für die Wirkung der specif. Mittel „mittelst des Blutes" erklärt (pg. 128, erste Note); das Blutleben vermittelt nach ihm die specif. Wirkungen (pg. 128). — Was der Dynamismus auch dagegen sage, *dies* ist das Wahrscheinlichere; die Nervenpathologen schieben freilich die Arzneiwirkungen auf ein Feld, wohin man ihnen nicht folgen kann; dafür steht es auch mit ihren Beweisen schlecht. Zu bemerken ist ferner, dass Verf. (pg. 134), zwar den Werth der verschiedenen Heilmethoden gelten lassend, sie einander doch nicht accomodiren und im einzelnen Fall auf eine monströse Art vermischen will, dass er (pg. 138) Hahnemann gegen C. H. Schultz in Schutz nimmt, welch letzterer mit ziemlich deutlichen Worten den erstern beschuldigt, er habe seine Homöopathie aus Paracelsus geholt, was nach Verf. „höchst unbegründet" ist. — Die polemische „Schlussbemerkung" gegen C. H. Schultz und J. Müller ist etwas scharf geschrieben, was sich übrigens diese Herren durch ihre Sünden gegen die Hom. selbst zugezogen haben, und sie sonder Klage und Beschwer hinnehmen werden. —

---

*) Der dabei vom Vf. citirte, ihm nicht genau erinnerliche Fall, Heilung der Folgen von Grünspanvergiftung mit metall. Kupfer betreffend, ist in Hygea IV. 487 enthalten. — Gr.

Ist nun auch Manches in dem Buche fehlgegriffen, so hat sich doch Verf. als einen tüchtigen Denker und freimüthigen Kämpfer für eine gute Sache gezeigt; dafür müssen wir ihm unsern Dank sagen. Es wird sich Mehreres bei ihm wahrscheinlich besser und klarer gestalten, wie das von einem Manne nicht anders zu erwarten ist, dem es um Wahrheits-Erforschung ernstlich zu thun, und der hiezu auch mit gutem Willen und Talent ausgestattet ist. — — Darum sei uns Verf., gleich seinem wackern Collegen Diez, der von der rein prakt. Seite her das hom. Princip vertheidigte *), willkommen. Führe jener zunächst die Denker, dieser die Praktiker des Schwabenlandes ins Feuer. — Aber, aber, o! Israël —..!!

Dr. L. Griesselich.

---

4) Von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle auf den menschlichen Organismus überhaupt, und als Heilmittel, und dem Kupfersalmiakliquor und anderen Kupferpräparaten als solchen ins Besondere, von Dr. J. R. Köchlin. Zürich 1837. S. 186. (Cfr. Dr. Kurtz's betreff. Relation in Hygea VII. pg. 18. — Red.).

Der jetzige Stand der Physiologie, einer Wissenschaft, die schon ihrem Wesen nach der Speculation mehr einräumen muss, als andere, berechtigt uns, von pharmakodynamischen Producten einen bedeutenden Fond positiver Erfahrung, und eine möglichst grosse Genauigkeit und objective Sicherheit zu verlangen.

---

*) S. Hygea X. pg. 373; „Ansichten über die specifische Curmethode“ etc. — Gr.

Wir sehen, wie die der Betrachtung alles Lebens gewidmete Physiologie, die Erscheinungen mit der grössten Genauigkeit beobachtend, und ohne Weiteres referirend, der Reflexion ein grosses Reich erobert hat, und dürfen bei der einseitigen Forschung in einem besonders dunklen Theile der Naturwissenschaft, nur von einem, dem bezeichneten analogen Verfahren einen wahren Nutzen erwarten.

Wenn wir nun unsere Ansprüche an die pharmakodynam. Leistungen überhaupt so hoch stellen, so verlangen wir in einem Falle, wie gegenwärtiger, noch Mehreres. — Sofern nämlich der Verf. über die Metalle schreibt, dürfen wir erwarten, dass diese Trennung einer Klasse von dem Uebrigen gehörig motivirt werde, indem zuvörderst die den Metallen als solchen überhaupt zuzuschreibende Wirkung, im Gegensatze der Salze, Harze etc. und aller übrigen Abtheilungen, deutlich hervorgehoben und physiologisch und pathologisch möglichst beschränkt wird (denn es kann keinem Zweifel weiter unterliegen, dass grosse Haufen von Arzneistoffen etwas Gemeinschaftliches in ihrer Wirkung haben, und sich von diesem Gesichtspunkte aus allerdings Eintheilungen gestalten lassen); indem weiter die Gliederung der Metalle unter sich entschieden und durch thatsächliche Merkmale bestimmt wird, nach welcher Operation alle möglichen Reflexionen und Abstractionen unverwehrt sind; und indem zuletzt, wie in jeder Arzneimittellehre, die eigenthümliche Wirkung jedes einzelnen Mittels nach allen vorliegenden Erfahrungen möglichst genau in zwei Richtungen, der physiolog. nämlich und der therapeut., referirt wird. Wollte uns Jemand erwiedern, dass wir einseitig vom rein empirischen Standpunkte die Gesetze für pharmakodynam. Arbeiten aufgestellt hätten, so können wir diesen Einwurf ganz ablehnen, indem wir nochmals auf die Physiologie verweisen, welche einen für alle Naturwissenschaften höchst nachahmungswürdigen Weg einge-

schlagen hat, indem sie zahlreiche Beobachtungen sammelt, freilich mit sorgfältiger Kritik, und nicht einmal frühzeitige Schlüsse gestattet, geschweige denn ohne Weiteres anstatt der Thatsachen willkührliche Raisonnements und herkömmliche Phrasen zu geben denkt.

Wir finden in vorliegendem Buche verhältnissmässig wenig Thatsächliches, und das Vorhandene durch eine wenig bedeutende Terminologie sehr verdunkelt und eingehüllt, ja entstellt, so dass die ursprünglich reine Erfahrung verloren und dafür höchstens ein Wort gewonnen ist, und zwar ein Wort, das des empirischen Grundes entäussert, geradezu einer apriorischen Speculation anzugehören scheint.

Wir können solche ganz willkührliche Bezeichnungen nur in *eine* Klasse mit den Signaturen stellen; ja, wir müssen behaupten, dass die Signaturen noch mehr prakt. Werth hatten, indem sie nöthigten, immer wieder auf die speciell therapeutischen Kräfte zurückzukommen, und nur diesen bestätigten Wirkungen sehr sonderbare Ursachen und Wege zugesellten.

Die gerügte Bezeichnung bringt oft noch wunderlichere Hypothesen, begeht aber dabei das grössere Uebel, dass sie die erfahrungsmässig bestätigte Wirkung ganz unterdrückt.

Die Wahrheit geht auf diese Art verloren, und schon Paracelsus sagt bezüglich der dem Rheum zugeschriebenen Eigenschaft, Choleram zu purgiren: „*ich will gern glauben, dass Rheum alle Tage und immer purgirt, dass es aber immer purgirt, was es soll, das glaube ich nicht.*"

Es kann auch Niemanden verborgen bleiben, dass alle Bemühung, die Arzneiwirkung solcher Art zu bezeichnen, zuletzt fruchtlos wird, indem die höchst mannigfaltige Wirkung sich eben nur durch einfache Relation des Erfahrenen verdeutlichen lässt, und desshalb, wenn auch Anfangs einige witzige Hypothesen zu

Stande kommen, doch später eine ganz widernatürliche, und sehr lästige und verwirrende Einförmigkeit vorherrscht, und der Pharmakodynamiker bei der wachsenden Verlegenheit, das Besondere durch allgemeine Ausdrücke zu verlöschen, sich immer mehr von der Wahrheit entfernt, bis er zuletzt auch die Hoffnung aufgeben muss, noch eigentliche Hypothesen zu bringen, und sich mit Worten begnügt.

Fast identlich mit dieser Verirrung ist die, wo die nächste Wirkung der Arznei ignorirt und die entfernte, mittelbare hervorgehoben wird. Es heisst nicht einmal, das Mittel heilt die Krankheit, sondern, wenn diese etwa mit Congestionen etc. auftrat, das Mittel regulirt den Kreislauf. Wenn im ersten Falle das Allgemeine statt des Besondern, also ein weiterer Begriff für den engern gegeben wurde, so erhalten wir hier den engern anstatt des weitern, und unter der Maske des Allgemeinen diesmal ein nutzloses Besonderes, oder besser, einen Theil statt des Ganzen.

In diesen beiden Extremen bewegt sich der Verf., und nur bisweilen entschlüpft ihm, wenn er die gerade Mitte passirt, ein gerades Wort. Nicht minder erkennen wir die wachsende Schwierigkeit, allgemeine Bestimmungen zu geben in diesem concreten Falle, und verdanken derselben die reine Darstellung einiger interessanter Thatsachen.

Wir sind desshalb nicht im Stande, von unserm Standpunkte aus ein günstiges Urtheil über das vorliegende Buch zu fällen. Obwohl weit entfernt, den vorkommenden Abstractionen ihren allgemein wissenschaftlichen Werth abzusprechen, können wir denselben doch keinen therapeut. Werth zugestehen, indem sie für jetzt selbst einem nicht empir. Verfahren etwas Positives darzubieten weit entfernt sind.

Wir können zu dem Arzte kein Vertrauen hegen, der durch mechan. Analyse der Krankheitserscheinung und blosse Addition des also Aufgefassten zu der ober-

flächlichen Vergleichung mit der physiolog. Arzneiwirkung gelangend, den Weg der Gewissheit zurückgelegt zu haben glaubt, sondern halten eine strenge Diagnose für unerlässlich, obwohl diese nur vermöge des Sichtbaren und Oberflächlichen gestattet wird. Von dieser nothwendigen Forschung ist aber die oben dargestellte Art der Speculation sehr weit verschieden, so verschieden, dass beide zu ganz verschiedenen Dingen führen. Die erstere führt zu Anschauung des ganz concreten Falles und seiner bestimmten, individuellen Gestaltung; die letztere führt zu Anschauung der Elemente, der zufällig coincidirenden, dennoch bedingenden Potenzen, und der bald zufällig, bald nothwendig bedingten Erscheinungen. Wir möchten die Procedur eine in der Einbildung fortgesetzte patholog. Anatomie nennen. —

Die Stellung und das Ansehen des Verf. nöthigen uns, unsere Behauptungen möglichst zu begründen, was nur durch Anführung zahlreicher Beispiele erreicht werden kann, deren Beurtheilung in den meisten Fällen dem Leser überlassen bleiben darf. Wir denken zuvörderst zu erörtern, wie wir bei den offenbar prakt. Tendenzen, und vielen an sich werthvollen Bemerkungen, die fraglichen Angaben nur selten mit der möglichen und nöthigen Einfachheit und Bestimmtheit ausgesprochen, sondern dieselben nur zu oft durch erzwungene Abstractionen verdunkelt und verhüllt gefunden haben. *)

---

*) pg. 11: „Der Salpeter wirkt dadurch antiphlogistisch, dass er kühlt, d. h. Wärme bindet, und den Wärmeerzeugungsprocess vermindert — die Krasis und Plasticität der bildenden Säfte, namentlich des Blutes, und somit auch deren Reizkraft, vermindert, die entzündliche Spannung der Faser aufhebt, die Gefässthätigkeit im Blutsysteme, besonders die arterielle, herabsetzt, dagegen die Se- und Excretionsthätigkeit der peripherischen Gefässe begünstigt und vermehrt.“ Pg. 13: „So soll das Gold als Specificum qualitativum die Cohäsion krankhafter Gebilde auflockern, und sie dadurch zurückbilden.“ Der Verf. scheint sich selbst zu fürchten, dass er solche vagen Aussprüche sich vindiciren solle, darum wird die hy-

Es fehlt in diesen, in der Note angeführten Stellen nicht an Beweisen für unser Urtheil, und wir denken dasselbe im Verlaufe nicht weniger zu motiviren, so wie wir auch mit Bedauern finden werden, dass der Verf. nicht geneigt ist, die physiolog. Wirkung von der therapeut. zu sondern.

Der Bemerkungen, welche wir zu machen haben, sind so viele, dass wir Wiederholungen am besten vermeiden werden, wenn wir genau dem Gange des Buches folgen.

Der Verf. spricht in der Einleitung die Absicht aus, die Wirkungen der „Metalle wissenschaftlich geordnet und erläutert darzustellen." Wir wenigstens können die Darstellung des Verf. keine wissenschaftlich geordnete nennen, ja, wir finden die ganze Darstellung verwirrt und verwirrend. Die sogleich folgenden Worte:

---

pothetische Phrase durch „soll" eingeführt, und jeder irgend bestimmte Ausspruch noch, wie im Folgenden, durch „mehr" u. dgl. beschränkt. „Kupfer und Zink (sollen) schon mehr auf das Sonnengeflecht (wirken)" — und von dem Quecksilber wird gesagt, „dass — — das oxydulirte seine Wirkung fast ganz allein auf den Vegetationsprocess beschränke, das stark oxydirte und in Säuren aufgelöste Quecksilber dagegen schon mehr Beziehungen zu der Irritabilität und Sensibilität zeige."

Pg. 74: „Zur Heilung von entzündlichen Affectionen des Gehirns, der Nerven etc. wirken der Mercur, das Blei, das Antimon, das Kupfer, das Zink und das Wismuth; und zwar das Quecksilber und das Blei durch Herabstimmung der arteriellen Gefässthätigkeit; das Quecksilber und das Antimon durch Verminderung der Plasticität der Lymphe und des Blutes; das Blei und das Wismuth durch Hervorrufung der Contraction in den Gefässen, und dadurch bewirkte Verminderung des Andranges der Säfte, Abhaltung des in zu grosser Menge zuströmenden Blutes, und Aufhebung der dem entzündlichen Zustande mit (!) zu Grunde liegenden Congestion desselben; und endlich das Antimon und Zink auch antagonistisch und derivativ dadurch, dass sie, als Eckel erregende und Brechmittel, die Verdauungs- und Assimilations-Werkzeuge in einen aussergewöhnlich gereizten Zustand versetzen, das Uebermaass der Säfte von anderen entzündlich afficirten Theilen ableiten und die Entzündung aufheben."

„meine Collegen mit dieser Klasse von Heilmitteln (!) oder doch mit einzelnen derselben (!) wo möglich (!) näher zu befreunden (!)," sind uns ganz unerklärlich, da die Aerzte neuerdings sogar eine grosse Vorliebe für metallische Mittel gezeigt haben.

Auf pg. V. sagt der Verf., „sollte nicht viel mehr als die Kenntniss der verderblichen Wirkungen der Metallpräparate, diejenige ihrer unschädlichen und heilsamen Wirkungen bei Menschen und Thieren im gesunden und kranken Zustende noth thun?" — Wenn wir hier ohne Weiteres zugestehen müssen, dass die therapeutische Wirkung am nöthigsten zu erkennen ist, so können wir doch durchaus nicht einsehen, welche unschädliche Wirkung die Metalle, oder irgend welche Arzneien, im gesunden Körper haben sollen, da ja die ganze physiolog. Wirkung auf einer mehr oder minder grossen Beschädigung des gesunden Organismus beruht.

Kurz nachher folgt die richtige Bemerkung, dass man gewöhnlich mit zu grossen Gaben operirt habe, „und der, von dem zehnten oder hundertsten Theile jenes angeblichen Minimums noch wohlthätige und heilende Wirkungen erwartende Arzt würde ohnfehlbar bei Manchen in den Verdacht (!), ein Homöopath zu seyn, gerathen." Und wenn der Verf. den hundertsten Theil eines Decilliontelgranes anwendete, bei seinen nosologischen und pharmakologischen Ansichten, wo alle Besonderung in willkührlichen Bestimmungen aufgelöst und indifferenzirt wird, würde er, wenigstens bei keinem Kundigen, in den „*Verdacht*" kommen, ein Homöopath zu seyn: denn wir stützen unsere Lehre nicht auf minute Gaben, sondern auf die, in der Natur überall sichtbare, endlose Verschiedenheit der Organisationen, die dadurch bedingten Individualitäten, und auf die, nicht minder in der gesammten Natur ersichtlichen Bedingungen der Beziehung zweier Naturdinge zu einander. Dass dieser Ansichten der Verf. gar nicht theilhaftig ist, bekundet er schon auf der ersten Seite

durch die Art, wie er seine Ueberzeugung ausspricht, dass die Aerzte die Metalle nicht gegen die wirksamsten Mittel aus der organischen, und übrigen unorganischen Natur zu vertauschen geneigt seyn möchten.

Pg. 2 zeigt sich eine gewisse sophistische Willkühr in dem Ausspruche, „dass es kein besonderes Werkzeug der Vegetation und Reproduction gebe, sondern dieselbe eine Thätigkeit der Nerven- und contractilen Faser sei.“ Eben so wenig giebt es in diesem Sinne ein besonderes Werkzeug irgend einer andern Lebensrichtung, indem ja Sensibilität, Irritabilität und Vegetation (wir können, ohne die Wahrheit und Deutlichkeit zu beschränken, bei diesen Bezeichnungen bleiben) sich überall verflechten und so ein Simultanleben führen müssen, und an keiner Stelle des Leibes Eines derselben für sich zu bestehen vermag. Uebrigens ist auch die Bemerkung unwahr, dass den Metallen vorzugsweise die Abnormitäten der Reproduction angewiesen seien.

Wenn der Verf. pg. 5 jubilirt, dass die Ausgeburten des Broussaisismus, Contrastimulus und der Homöopathie nur einen verkümmerten Bestand haben, „und es ein unbestreitbarer wesentlicher Vorzug der Arzneiwissenschaft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte sei, dass die Aerzte, im Allgemeinen der einseitigen Hypothesen und Theorieen überdrüssig, sich an die Beobachtung der Natur — halten,“ so sollte man kaum fürchten, dass er vom „Allgemeinen“ (wollte Gott!) eine Ausnahme mache, und, nichts weniger als überdrüssig der einseitigsten Hypothesen, dieselben sogar höher stelle, und fleissiger cultivire, als die jedem unbefangenen Auge zugängliche Naturbeobachtung.

Zu den ganz unverständlichen Aussprüchen gehört wieder pg. 8 der, dass „mit Bestimmtheit die *expandirende* Wirkung des Quecksilbers angenommen und ausgesprochen werde.“

Pg. 9. §. 8 heisst es: *) Wir hätten kaum für möglich gehalten, dass heute noch solche Dinge ausgesprochen werden könnten. Pg. 10 enthält einen offenbaren Widerspruch des eben angeführten: **) Wo ist nun aber eine Geschwulst, die, wenn nicht einfach inflammatorisch, anders als Afterproduction betrachtet werden, und einer mechanischen Stockung, oder örtlich trägen Bewegung in den saftführenden Röhren zugeschrieben werden könnte? Sogar die Wände der traumatisch erweiterten Vene und des Bruchsackes etc. entarten, und diese, im Beginne rein mechanischen Störungen bedingen Desorganisationen.

Nachdem pg. 12 in dem gewöhnlichen Tone von den antiphlogistischen Eigenschaften des Spiessglanzes, Quecksilbers, Zinks und Bleis gesprochen ist, lesen wir: ***)

---

*) „Man nennt es eine zertheilende Wirkung der Arzneimittel, wenn durch ihre Beihilfe örtliche Stockungen in dem Gefäss-Systeme, und daher entstandene Geschwülste aufgehoben werden. Die stokkende Masse kann noch im flüssigen Zustande, oder sie kann fest geworden seyn. — Ueberdiess gehört zu der zertheilenden Wirkung, dass die stockenden Säfte zur Circulation geschickter gemacht werden."

**) „Diese zertheilende und auflösende Wirkung der Arzneimittel vermag nichts über die Geschwülste bildenden Afterproductionen. — Um die Heilung der Afterproductionen zu bewirken, müssen die Arzneistoffe die Metamorphose so umzubilden vermögen, dass das Leben jener verkümmert, und nach und nach vernichtet wird, und die normale Plastik ihre Stelle wieder einnimmt."

***) „Sind dieselben nicht im Stande, das in den Gefässen Enthaltene bis auf das Normalmaass zu vermindern, so vermehren sie die Stagnation der Säfte, besonders in, mit sehr feinen Gefässen versehenen zarten Gebilden, und befördern den Uebergang der Entzündung in Degeneration, namentlich Verhärtung, wie z. B. das Blei bei Augenentzündungen, und wie die Kälte bei Blutcongestion und entzündlicher Affection im Gehirne auf den Kopf angewandt, bevor dem Blute durch Venäsection, Blutegel oder Schröpfen Raum verschafft wurde, den Tod durch Schlagfluss befördern kann."

Wunderlich verschränkt sich der Verf., um nicht direct die Wirkung der erwähnten Mittel aussprechen zu müssen; diese ängstliche Behutsamkeit mag auch wohl Schuld daran seyn, dass er von dem Ausgange der Entzündung *in Degeneration* spricht, und beispielsweise einen Ausgang in *Apoplexie* anführt.

Auf der folgenden Seite, pg. 13, finden wir: „Unter *oberster Wirkung* der Arzneimittel wird die vorzugsweise specifische Wirkung derselben, entweder gegen eine gegebene Abnormität, oder auf ein bestimmtes Organ, verstanden" (es werden hiernach specifica qualitativa und localia unterschieden). Die vis specifica der Arzneien in diesem Sinne können wir nicht gelten lassen; theils, weil die Eintheilung eine unlogische ist, indem einmal eine unbedingte Wirkung (auf das Organ) zugestanden wird, das andere Mal die Bedingung der Abnormität gestellt werden soll. Es liegt am Tage, dass nicht nur jede arzneiliche (giftige) Potenz auf das Organ (oder den Organismus) an sich (d. h. im gesunden Leibe) wirken muss, sondern dass auch jede auf eine gegebene Abnormität (d. h. im kranken Leibe) sich wirksam erweisen muss, weil sonst der Begriff der Arznei wegfiele. Anderntheils können wir die Bemerkung nicht gelten lassen, weil das Specifische ein ganz Anderes ist, nämlich die polare Verwandtschaft der Arznei zu einer gewissen Krankheitsform, so würde freilich die specif. Natur wiederum einem bestimmten Organe gelten, aber es wäre mit solcher Erkenntniss nur noch wenig gewonnen, indem dasselbe Organ von verschiedenen, und durch verschiedene Mittel zu tilgenden Krankheiten befallen werden kann.

Pg. 14: „(wir) glauben überhaupt, dass die chemischen Verbindungen von Metallen mit Salmiak jene am meisten aufgeschlossen enthalten, und diejenigen Metallpräparate darbieten, von denen der Arzt die grössesten Leistungen zu erwarten hat." Während wir keinen Grund haben, an der Schätzbarkeit dieser Präparate zu zweifeln, sind wir

eben so wenig berechtigt, dieselben für die zweckmässigsten Metallpräparate zu halten. Es lässt sich vielmehr annehmen, dass in der bezeichneten Verbindung die Metalle sich ihrer eigenthümlichen Natur vorzüglich entäussern, und den Salzen mehr analog werden, wofür unter Anderm auch die von Mitscherlich (Arzneimittellehre pg. 333) vom Eisensalmiak erstatteten Berichte zu sprechen scheinen.

Sehr richtig ist die Bemerkung des Verf. (pg. 15), dass die Wirkungen mancher Metalle (wohl aller, wenn wir nicht irren) sich nach dem Applicationswege richten, was wir den, nach Berührung der organischen Flächen mit den organ. Bestandtheilen gebildeten, nach dem Orte der Application möglicherweise sehr verschiedenartigen, chem. Verbindungen grossentheils zuschreiben dürfen.

Pg. 18 wird der Nachgenuss von Spirituosis empfohlen, „indem dadurch einerseits die Verdauungsthätigkeit angetrieben, und die Assimilation auch des Arzneistoffes befördert, und andererseits die Ekel und Brechen erregende Wirkung gewisser Metallpräparate bei sehr empfindlichen Personen verhindert wird.“ Wir würden hier, anstatt der Spirituosa nachher, lieber *vorher* kleinere Gaben empfehlen, und die erwähnten Vorgänge ganz anders deuten. Nämlich die Vomituritionen zeigen blos an, dass der Organismus sich des zu intensiv Wirkenden quantitativ entleeren will, die Spirituosa aber üben ihre betäubende Wirkung in dem Maasse, dass die lebendigen Anstrengungen erlöschen.

Es ist zu bedauern, dass der Verf. die schon an sich nicht sehr präcise Exposition durch oft seitenlange Citate aus Richter's Arzneimittellehre zerreisst, und überdiess meistentheils das dort Gesagte (allerdings mit gutem Grunde) missbilligt. Aber das Tadelnswerthe und vom Verf. selbst als solches Erkannte hätte doch wohl nicht so grossen Raum verdient.

Pg. 20. §. 19 fährt dann der Verf. weiter: *) Hier sehen wir nun die wunderbaren Resultate eines Strebens, sich und Anderen die unbedingt giftigen Eigenschaften der Arzneien zu verbergen. Man soll die nachtheiligen Folgen nicht den Metallen selbst schuld geben, sondern den Missgriffen der Aerzte! Wir stehen ja nicht vor dem Forum der Justiz, sondern vor dem der Wissenschaft! Wenn der Arzt einen Kranken vergiftet hat, so sagt freilich der Richter nicht, dass die Metalle schuldig, und als der strafbare Theil zu betrachten seien; wir aber sagen nicht, dass der Arzt NN. die und die Vergiftungssymptome hervorgebracht habe. Der Richter beschuldigt den Arzt, der Naturforscher das Gift. Wir finden diese Ehrenrettung der Metalle rührend komisch, und zumal die Prophezeihung vom Arsenik: „*Dann wird selbst* etc. Jedes Mittel wird unschädlich und heilbringend seyn, wenn es passend angewendet wird; aber hier freilich ist die Wirkung des Mittels nur eine zufällige; und so wenig das Schwert, mit dem ich meinen Feind erschlage, sich meiner Organisation befreundet, mein Leben anregt und befördert, eben so wenig kann dies von der, die mir feindliche Krankheit tödtende Arznei prädicirt werden. **)

---

*) „Indessen dürften die Beoachtungen nachtheiliger Folgen vom Gebrauche der Metallpräparate, welche dazu bewogen haben, mehr und vielleicht allein auf Missgriffen der Aerzte beruhen, als den Metallen selbst (!) mit Recht schuld gegeben werden können (!). Die Aerzte sollten trachten, Präparate von Metallen zu erhalten, in denen diese nicht verschlossen, sondern im Gegentheile möglichst aufgeschlossen sind — — — — dann wird selbst dem Arsenik die Eigenschaft zugeschrieben werden müssen, sich mit der Organisation befreunden und das thierische Leben anregen und befördern zu können.“

**) Pg. 27 werden als Wirkungen des Goldes angegeben: Schmerzen im Unterleibe, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, Beängstigungen, Convulsionen, Krämpfe, kalte Schweisse, grosse Mattigkeit. *Doch*

Wir müssen den Ausspruch des Verf., dass diejenigen Wirkungen, welche die Metalle als Gifte hervorbringen, denjenigen entgegengesetzt sind, die sie in kleinen Gaben als Arzneimittel zur Folge haben; ...

---

will man Schmerzen im Magen und anderen Theilen auch als Vorläufer seiner heilsamen Wirkung beobachtet haben. — Der Silbersalpeter bewirkt ausser den vorhin genannten Zufällen leicht Magenblutung — *und statt Durchfall bisweilen Verstopfung.* — Der Arsenik wirkt heftiger, wenn er in Auflösung, als wenn er in Pulverform in den Magen gelangt."

Pg. 28: „In grösseren Gaben bewirken die Metallpräparate fast ohne Ausnahme Erbrechen; dann aber haben, wie wir bereits gesehen, manche zugleich eine corrodirende und absolut giftige Wirkung." — Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass nicht jedes Mittel in einer gewissen Gabe absolut giftige Wirkung haben sollte.

Der Brechweinstein, bei Schmerz- und Krampfzuständen angewendet, hat nicht selten die heftigste, an Entzündung grenzende Cardialgie und Kolikschmerzen hervorgerufen.

„Zuletzt erzeugen die Antimonialpräparate mehrfache Verdauungsbeschwerden, und einen künstlichen Gastricismus, der sich durch starke, weisse Belegung der Zunge, Appetitlosigkeit, unangenehme Empfindung in den Präcordien, Ekel, Neigung zum Erbrechen, öftere, heftige Koliken, Brechdurchfall und Stuhlzwang ausspricht."

Pg. 29. „Der Arsenik in ganz kleinen Gaben vermehrt die Esslust, und alte, abgemattete Pferde sollen dadurch wieder Fresslust, Munterkeit und Kraft bekommen haben. Bei einer Taube, die oft Arsenik bekam, wurde ein stärkerer Appetit beobachtet. In Oestreich sollen ihn die Landleute als Magenmittel benutzen, und manche Speisen, wie z. B. den Käse, damit würzen."

Pg. 30: „Der Arsenik soll mit Erfolg zur Beförderung der Mastung des Rindviehs benutzt werden."

„Vielleicht kommt dem Eisen und Mangan mehr eine chemische, dem Gold, Kupfer und Arsenik mehr eine dynamische Wirkung in dieser Beziehung zu (Beförderung der Assimilation)." — In keinem Falle liesse sich die Sache *so* denken. Es lässt sich annehmen, dass kein Mittel ohne irgend welche chemische Veränderungen den Organismus zu berühren vermag, die arzneiliche Wirkung ist aber sofort als organische zu denken.

Pg. 31: „Dass man bei, mit grossen Gaben von schwefelsaurem

fern modificiren, als durchgängig die therapeut. Wirkung der Arzneistoffe der physiolog. entgegengesetzt ist. Dieses Verhältniss ist indess kein wesentliches, sondern tritt blos mittelbar durch die Vergiftung der, auf ähnliche Weise als ihr Specificum im Organismus sich manifestirenden, Krankheit hervor.

„Die Goldpräpate, namentlich das salzsaure Gold, erregen manchmal ebenfalls einen Speichelfluss, der aber von dem durch Mercur bewirkten sich bedeutend auszeichnet. Er entsteht nur langsam, erschöpft die Kräfte nicht in dem Grade, und ist auch nicht mit dem herben metallischen Geschmacke, und mit keinen unreinen, fressenden Geschwüren im Munde verbunden. — Auch ist der Speichel weniger klebrig und zähe, vielmehr dünnschleimig, unschmackhaft, und weder das Kauen noch Schlingen behindernd.“ Das Gold bringt allerdings Mundgeschwüre hervor. Ausserdem findet sich ein süsslicher Geschmack im Munde, wie derselbe aber auch nach dem Gebrauche des Quecksilbers vorkommt.

Pg. 33. §. 27: „Die Extensität der resorbirenden Thätigkeit wird durch das Blei vermindert; ihre Intensität kann dadurch gesteigert werden.“ Dieser Ausspruch hat in der That keinen Sinn, indem sich eine veränderte Extensität der resorbirenden Thätigkeit gar nicht denken lässt.

„Auf Chylus und Lymphe können beide Metalle (Quecksilber und Antimon) verbessernd einwirken, und machen diese Flüssigkeiten zur Circulation geschickter, indem sie durch ihre verflüssigende Wirkung die Consistenz derselben vermindern.“ — *Quis videt? Quis comprehendit?*

Mangan vergifteten Thieren die Zeichen einer ausserordentlich vermehrten Gallenstoffsecretion: gelbe Färbung fast aller Eingeweide, und eine auffallende wachsgelbe Farbe, selbst der grösseren Gefässe, fand.“ — „Allein nicht selten sind *diejenigen Wirkungen, welche die Metalle als Gifte hervorbringen, denjenigen entgegengesetzt*“ *die sie* in kleinen Gaben *und als Arzneimittel zur Folge haben.*“

„Bei Thieren, denen man eine längere Zeit hindurch Eisen beigebracht hatte, wurde die Milz ungewöhnlich klein, dicht und fest gefunden.“

„Was die tödtliche Wassersucht, die grossen Gaben des Silbersalpeters erzeugt haben sollen, betrifft, so fragt es sich einmal, ob dadurch die Exhalation vermehrt und ausser das Normalverhältniss mit der Resorption gesetzt, oder ob die letztere behindert und gehemmt wurde; und zweitens haben wir gesehen, dass grosse, giftartig wirkende Gaben von Metallpräparaten oft eine, derjenigen von kleinen Gaben entgegengesetzte Wirkung äussern.“

Pg. 35: „(Das Gold hat) ein eigenthümliches Gefühl von Schwere und Härte im Herzen als Folge der Anwendung vielleicht von unangemessenen Gaben desselben, was seine besondere Einwirkung auf das Centralorgan der Circulation beweist.“

„Das Wismuth soll in grossen Gaben Hinfälligkeit und, wie das Gold, Hemmung der Respiration, Beklemmung und Beängstigung hervorbringen, und der Silbersalpeter schon in kleinen Gaben die Respiration schnell bis zu Erstickungsanfällen erschwert und Ohnmachten hervorgerufen haben.“

Pg. 37: „Die letztere Wirkung (Diaphorese) haben alle Ekel erregenden Mittel.“

Pg. 38: „Nach Vergiftungen mit Arsenik hat man das Herz in der Regel sehr schlaff, in einzelnen Fällen aber auch straff zusammengezogen gefunden.“

„Die heilsamste Potenz im Uebermaasse wirkt feindlich und zuletzt wie ein Gift in die Sphäre des Lebens hinein, und tritt mit diesem in Conflict.“

Dergleichen sonderbare Distinctionen sind daran schuld, dass gewisse allgemein giltige Gesetze so lange unverstanden bleiben. Jede äussere Potenz tritt mit dem Leben in Conflict, und einzig dieser Kampf bedingt das Leben. Fehlen die äusseren Potenzen, oder verhält sich das Individuum passiv gegen dieselben, so hört

die Lebensform auf. Nun giebt es bekanntlich Dinge, die dem Organismus nicht *integrirend* polar sind; diese wirken auch in der *geringsten* Menge *feindlich* ein. Wird die feindliche Wirkung im Organismus nicht wahrgenommen (im kranken), so ist das Verhältniss kein anderes, als in dem Falle, wo ein Aetzmittel, z. B. auf eine Warze applicirt, nur dann mit Schmerz empfunden werden könnte, wenn es bereits die ganz fremdartigen, des Gefühles nicht theilhaftigen Parthieen durchdrungen hätte.

„Der Arsenik vermindert als Gift die arterielle Gefässthätigkeit, wo dann die Venen vom Blute strotzen, an der Oberfläche auffallend hervortreten, die Haut bläulich gefärbt wird.“ —

Pg. 39 wieder Redensarten, als: „Die wohlthätige Wirkung des Goldes und Kupfers auf die Mischung des Blutes und der Säfte können wir aus deren Heilkraft bei Dyskrasieen etc.“ Es ist unbegreiflich, wie diese conventionellen Formeln noch immer so beliebt bleiben können.

Pg. 40 wird von neuem die „Wohlthätigkeit“ der Metalle gepriesen. „Gold, Kupfer, Eisen, Zinn haben unter angemessenen Umständen (!) eine mehr (!) wohlthätige und heilsame, Blei und Mercur eine mehr feindliche Einwirkung auf das Sexualsystem. Gold und Kupfer sollen die Bildung des Samens, die Zeugungsfähigkeit und Neigung zum Beischlafe vermehren — und Kupferpräparate häufige Pollutionen herbeiführen.“ Gehört das zu der mehr wohlthätigen Wirkung? Was will auch der Verf. mit den „angemessenen Umständen“ sagen? Er meint doch nicht, dass Blei und Mercur auch unter *angemessenen* Umständen eine feindliche Wirkung haben? Wenn der Mercur syphilitische Genitalaffectionen heilt, so hat er im Sinne des Verf. doch gewiss eine „mehr wohlthätige und heilsame“ Wirkung.

„Gold, Kupfer und Eisen befördern die Menstruation —

während des Monatflusses gebraucht, vermehrt Mercur denselben leicht bis zum Uebermaasse. — Zinn scheint gegen Blutflüsse der Gebärmutter, so wie auch gegen den Samenfluss mit Nutzen angewendet worden zu seyn." „Die beim Gebrauche des Mercurs, namentlich von grösseren Gaben und stärkeren Präparaten, in den Brüsten abgeschiedene Milch nimmt leicht eine für den Säugling nachtheilige Beschaffenheit an, und ihr Genuss erregt bei solchen gemeiniglich heftige Krämpfe."

Pg. 42: „Arsenik und Antimon haben bisweilen verschiedenartige Hautausschläge zur Folge."

Wiederum lange Auszüge aus Richter's Arzneimittellehre, diesmal mit Anführungszeichen. — Pg. 50 beklagt sich der Verf.: „Wie die eigenthümliche Wirkung des Antimons auf die Gefässe und Muskeln eine zu stark fluidisirende Kraft einigermaassen mindere, wird nicht gesagt." Wir machen in der That solche starke Ansprüche nicht an die Arzneimittellehre, obgleich uns der Verf. gar nicht befriedigt.

Pg. 51: „Ferner wurde gesagt, der Mercur besitze eine, der Lebensmetamorphose widerstehende, ihre Vernichtung tendirende Kraft, und widersetze sich jeder organischen Gestaltung und Gerinnung. Eine solche Wirkung hat er indess nur dann, wenn er anhaltend gebraucht und in zu grosser Menge in den Organismus eingeführt, d. h. wenn er missbraucht wird; übrigens werden ja durch ihn, wie bereits angeführt wurde, fressende Geschwüre ausgeheilt." Alle diese Worte richten sich selbst.

Pg. 52 und 53 findet Verf. darin Widersprüche, dass der Arsenik fett mache, und dass er der Venosität das Uebergewicht verschaffe, die Plasticität des Blutes vernichte." Es sind doch bekannte Sachen, dass das von den Physiologen sehr passend ein innerliches Excrement genannte Fett eben die gesunkene Plasticität des Blutes bekundet, wo es übermässig erzeugt wird; und dass das weibliche Geschlecht und das kindliche Alter,

als in normal vorherrschender Venosität lebend, auch vorzüglich zur Fetterzeugung neigen.

Pg. 53: „Ohne Zweifel giebt es absolut schuldlose Gaben dieses wirksamen Stoffes (Arsenik), und es ist sonderbar, dass die meisten Aerzte so wenig Neigung haben, zu solchen zu greifen, was doch geschehen könnte, ohne in den Verdacht des Hahnemannismus zu fallen. Die Gabe des hundertsten Theils eines Grans Arsenik in einem wirksamen Präparate (dem Arsenik-salmiakliquor) ist gewiss nicht unwirksam zu nennen, und dürfte einem Hahnemannianer noch zehntausendmal zu gross erscheinen.“ Wenn wir den Verf. darin, dass er kleinere, als die gewöhnlichen Gaben, wirksam nennt, Recht geben, so können wir doch nicht einstimmen, wenn er absolut schuldlose Gaben empfiehlt. Eine absolut schuldlose Gabe ist eine unwirksame Gabe, und eine wirksame Gabe ist nie eine absolut schuldlose. Eine Arzneigabe könnte nur absolut schuldlos seyn, wenn sich der Stoff in der geringen Quantität seiner giftigen Natur absolut entäussert hätte; die giftige Eigenschaft ist aber mit der therapeutischen identisch.

Pg. 55: „Ob nicht eine gewisse, weit kleinere als die gewöhnliche Gabe des Bleies, *statt den Vegetationsprocess herabzusetzen und das Leben zu beschränken, beides vielmehr befördere und steigere?*“

Pg. 56/57: „Gold, Kupfer, Arsenik, Mercur und Antimon vermögen, *wenn sie auf gewisse Dyskrasieen treffen, dieselben aufzuheben, dagegen*, wenn sie missbraucht werden, *eigenthümliche Dyskrasieen zu erzeugen.*“

Vom Eisen wird gesagt, dass es bei dyskrasischen Zuständen leicht nachtheilig wirke, und ihre eigenthümlichen Erscheinungen verschlimmere, was allerdings durch die Erfahrung dargethan ist, auf der andern Seite wird aber auch gesagt, dass dasselbe schon syphilitische Krankheiten und namentlich venerische Ge-

schwüre geheilt habe. Schönlein's Behauptung, dass das Eisen die Erscheinungen der Syphilis unbedingt verschlimmere, und desshalb als ein Krankheitsreagens angesehen werden könne, scheint wohlbegründet zu seyn.

Wenn der Verf. die Richter'schen Dinge anführt, ohne Erläuterungen oder Berichtigungen zu geben, so müssen wir die dortigen Ansichten für die seinigen halten und eben so beurtheilen.

Die pg. 59 ausgesprochene Meinung, dass der Silbersalpeter die Reproduction und das Nervensystem afficiren könne, ohne der durch die Verdauung vermittelten Anneigung, oder des Eingangs in die Lymphgefässe zu bedürfen, ist durch Mitscherlich's in Nro. 27 der med. Zeitung 1839 geschehene Mittheilungen als unrichtig erwiesen.

Pg. 61: „Die Lebensthätigkeit wird durch das Antimon weder bedeutend gesteigert, noch herabgestimmt, mehr qualitativ verändert.“ Dasselbe geschieht durch alle bekannten und denkbaren Arzneimittel oder Gifte.

Auch an Wiederholungen fehlt es nicht; so lesen wir pg. 62 neben vielen anderen Sachen zum zweiten Male, dass die Milch von Müttern, die Quecksilber brauchen, den Säuglingen Krämpfe verursacht.

Die nauseose Wirkung des Antimons, die tonische des Arseniks und die antireproductive des Mercurs etc. werden im Ganzen praeter propter achtzehn Mal beschrieben, oder wenigstens erwähnt.

Sehr richtig bemerkt der Verf. pg. 64 gegen Richter, dass die Wirkungen des Arseniks auf die Vegetation mit dessen Wirkungen auf das Nervensystem nicht in einiger, sondern in nothwendiger Verbindung stehen. Alle Arzneiwirkungen, sie mögen die verschiedensten Organe betreffen, stehen unter sich in nothwendiger Verbindung, abgesehen davon, dass manche Wirkungen durch die Individualität bedingt, nicht nothwendig mit der eigenthümlichen Wirkung des Mittels zusam-

menhängen, sondern als zufällige angesehen werden müssen.

Pg. 65: „Das Eisen wirkt ohne Zweifel auch directe auf das Nervensystem, namentlich das Gangliensystem, wie *alle anderen Metalle.*" Pg. 2 hat der Vf. ausgesprochen, dass den Metallen vorzügliche Wirkung auf die reproductive Sphäre angewiesen sei, und die eben daselbst geschehene Behauptung, dass das Organ der Reproduction kein eigenthümliches sei, sondern aus den peripherischen Gefässen und Nerven resultire, kann den Widerspruch mit der gegenwärtigen Stelle nicht tilgen.

Sq. „Von den belebenden, stärkenden, beruhigenden schmerzstillenden Wirkungen des Eisens."

Pg. 66 schon wieder von den, die Intensität aller Lebensbewegungen überhaupt steigernden, Esslust befördernden, Geist erheiternden Wirkungen des Goldes, und im Raume einer Seite die Namen sämmtlicher Metalle.

Pg. 67: „Der Arsenik wirkt ganz eigenthümlich erregend auf das Nervensystem (das thun alle Arzneikörper) und zumal auf das Gangliensystem (das thut der grösste Theil)."

Pg. 68 wieder alle Metalle. „Eisen und Blei vermindern die krankhaft aufgeregte Sensibilität, sind schmerz- und krampfstillend."

(Schluss folgt.)

---

5) Kann den homöop. Aerzten das Selbstdispensiren gestattet werden? München, G. Franz, 1840. 18 S. in 8.

In diesem, von einem Ungenannten verfassten, kleinen Schriftchen ist ein Thema wieder aufgenommen, über welches grössere Werke und rechtshistorische

Abhandlungen in nicht geringer Menge geschrieben worden sind. Die Meinungen sind fortwährend getheilt; das Dispensirverbot, gegen die Homöopathiker gekehrt, ist — man muss es sagen — gar nichts Anderes, als eine Maske; man will sich den ungelegenen Feind vom Halse schaffen und steckt sich in das Gewand des Gesetzes, ja gar der Humanität. —

Es haben sich jedoch unter den Homöopathikern selbst Stimmen vernehmen lassen, welche einen Mittelweg ausfindig zu machen suchten. — Der Vf. des vorliegenden Schriftchens vindicirt den hom. Aerzten das Recht des Selbstdispensirens ohne alle Beschränkung, und giebt eine Reihe der bekannten Gründe an. — Da in Baiern, wie Verf. pg. 18 selbst citirt, seit 1834 das Selbstdispensiren den hom. Aerzten gestattet ist, und es keinen Anschein haben dürfte, dass ein Widerruf einträte (den man im Grossherz. Hessen beabsichtigte, s. Hygea XI. pg. 381), so muss der Verf. von einem allgemeinen Gesichtspunkte ausgegangen seyn, den er uns aber nicht mittheilt; auch ist aus dem Schriftchen selbst nicht zu entnehmen, ob Vf. irgend eine andere äussere Veranlassung gehabt habe. — Neues ist in dem Schriftchen nicht enthalten, das Bekannte ist äusserst kurz und nicht erschöpfend genug mitgetheilt (was in einem *Abriss* doch immerhin Statt finden müsste), so dass man an dem Ganzen lediglich den guten Willen des Vf. hervorheben kann, der guten Sache zu nützen; hiefür darf ihm Anerkennung nicht vorenthalten, wer sich berufen fühlt, einen Theil der, mit unserer Sache unvermeidlich verknüpften Lasten und Mühen auf seine Schultern zu nehmen. —

Dr. L. Griesselich.

---

6) *Medicinische Zustände und Forschungen im Reiche der Krankheiten. Von Dr. Robert Volz, prakt. Arzte zu Pforzheim. 1839. S. VI und 256.*

Die vorliegende Schrift eines vaterländischen Arztes zerfällt in zwei gleichgrosse Abtheilungen, deren erste mit den „*medicin. Zuständen*," die andere mit den „*Forschungen im Reiche der Krankheiten*" sich befasst. Die erste Abtheilung eröffnet Verf. mit einem „Ueberblick des gegenwärtigen Zustandes der Medicin."

Indem Verf. von der, sich immer mehr geltend machenden Idee ausgeht, dass der gegenwärtige Zustand der Medicin, wie jeder historische Moment, Resultat ist einer geschichtlichen Entwicklung, verbreitet er sich über die Entstehung der medicin. Systeme, und führt an, dass schon in frühester Zeit die zwei Richtungen, nach *Kraft* und *Materie*, *Stoff* und *Thätigkeit*, sich nachweisen lassen, dass viele medicin. Theorieen etc. sich, wenn auch in anderer Form, durch die Jahrhunderte hinziehen, und dann wohl einmal in neuer Gestalt auftreten. „*Jede wichtige Entdeckung kostete der Medicin ein neues System*," sagt Verf., und führt dabei den Einfluss der Chemie, der Entdeckung des Blutlaufes, der Elektricität, des Galvanismus etc. an. — Dass aber auch der jeweils herrschende Krankheitsgenius zur Erschaffung medic. Systeme Vieles beigetragen, erkennt Verf. gleich Anderen, die es bereits ausgesprochen, an (z. B. Lessing, in seinem Handbuch der Geschichte der Medicin, Bd. 1, Berlin 1838, Vorwort). —

Drei grössere Gruppen von Männern giebt es nach Verf., welche nach dem Sturze eines Systemes, bis zur Geburt eines neuen, sich hervorthun; die erste dieser Gruppen nennt Verf. die *historische* Partei, die nur in der Vergangenheit ihren Trost sucht; die zweite

nennt er die *empirische;* die dritte kommt mit dem Ehrennamen *Hippokratiker* daran; es sind die Neutralen, die sich der Segnungen von Allem theilhaftig machen. —

Von der Naturphilosophie, deren Streben Verf. hoch achtet, geht er zum *Broussaisismus* über, dessen grosse Einseitigkeit er erkennt. Dass übrigens diese Doctrin Mitveranlassung war zur wahren Begründung der *pathol. Anatomie*, ist, nach des Ref. Ansicht, vom Vf. mit Recht hervorgehoben. Diesen Zweig hält Vf. sehr hoch, er äussert, es könne „künftig keine Medicin mehr geben ohne patholog. Anatomie" (pg. 30 und 34), allein „sie stehe in ihrer jetzigen Gestalt zur allgemeinen Basis der Medicin selbst noch nicht fest genug" (pg. 32). — Da die patholog. Anatomie in der Hygea durch unsere Wiener Collegen mehrfach in Anregung gekommen ist, so kann Ref. nicht umgehen, die Cautelen anzuführen, welche Verf. beachtet wissen will, um die patholog. Anatomie „als Basis einer Krankheit" (?) benutzen zu können; 1) „die in der Leiche aufgefundenen abnormen Erscheinungen müssen in einer gewissen Wechselbeziehung, in einem nothwendigen Zusammenhange mit den Erscheinungen der Krankheit, dem Organ, dem System ihres Sitzes stehen. 2) Diese Erscheinungen müssen sich constant an den Leichen der, an der nämlichen Krankheit Verstorbenen auffinden lassen, in derselben Verschiedenheit, nach den verschiedenen Stadien und Arten ihres Ausganges. 3) Von diesen allgemeinen Zeichen sind die individuellen genau zu trennen; 4) ebenso alle anderen, nicht constanten „Auffindungen", welche aber in bestimmtem Zusammenhang mit den ersteren stehen, und als eine nicht nothwendige Folge der Krankheit sich ausweisen (z. B. Emphysem bei einer tuberculösen Lunge)." Dass es aber schwierig sei, diese Sätze anzuwenden, das möge die einfache Krankheit der Asthma thymicum beweisen, wobei man noch nicht im Klaren wäre, ob Hypertrophie der Thymus

Ursache sei oder nicht. — *Das* ist denn, wie Ref. meint, freilich schon ausgemacht, und HAUFF hat diese Sache in seinen, 1839 erschienenen, Abhandlungen befriedigend dahin gelöst, dass diese Krankheit nicht immer von Thymus-Vergrösserung bedingt ist, was auch Ref. in einem Falle fand, wo Hypertrophie des Herzens Statt hatte (s. Hygea Bd. VI. pg. 496). —

Nach diesem macht Verf. die Einleitung zur *Homöopathie.* Hiebei findet sich Ref. veranlasst, länger zu verweilen. — Verf. will keine „Geschichte der Hom." schreiben, ja in seinem Plane liegt es nicht einmal, „eine umfassende Darstellung" der Hom. zu geben, da er ohnehin „die Kenntniss einer Sache, die noch vor unseren Augen spielt, allseits voraussetzen kann" (pg. 35). Nothwendig muss also Verf. von sich selbst glauben, er besitze diese „Kenntniss." Freilich scheint es mit dem, was „noch vor unseren Augen spielt," nicht weit her zu seyn, denn „dem Publicum, das die Hom. wahrlich nur als Mode gewählt und getragen hatte, veraltete sie mit anderen Moden" (pag. 39), welches „Veralten" aber freilich (pg. 56, Nota) wieder in ein Verjüngen übergeht, denn da heisst es, die Hom. sei „eine Sache des Tages." Ref. wendet sich zur Sache des Verf. selbst. — Ganz richtig versetzt der Verf. die Entstehung der Hom. in die Zeit, wo der Brownianismus noch herrschte, aber es ist nur allzu deutlich, dass Vf. in der Auffassung der Entstehungsweise von HAHNEMANN's Lehre entweder im Irrthum, oder was wahrscheinlicher, in Unkenntniss sich befindet. Ich will die factische Unrichtigkeit des Verf. nicht besonders urgiren, dass HAHNEMANN zuerst in Journalartikeln „eine andere Art vorschlug, um das passende Heilmittel für die jeweilige Krankheit zu finden" (pg. 34), und dass er erst zehn Jahre später „Belege" gebracht haben soll, denn wer HAHNEMANN's Schriften kennt, weiss, dass er gleich in seinem ersten Aufsatze (1796) *eine Menge Belege* brachte. Da Verf. die Ent-

stehungsweise der med. Systeme aufzählt, so wirft er die der Hom. eben mit den anderen „Systemen" und „Theorieen" in einen Topf. Nun ist es allerdings gegründet, dass die einseitige Anwendung und Auslegung neuer Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften, dass *Ansichten* über abnorme Lebensthätigkeiten, dass der herrschende Krankheitscharakter etc. Veranlassung gaben zur Aufstellung neuer med. Systeme und Theorieen, allein gerade dass das Princip der Hom. auf einem anderen Wege entstand, das unterscheidet es sehr wesentlich, *und zwar zu seinem Vortheile.* Das Princip (denn darum und schlechterdings nicht um das daran geknüpfte System handelt es sich im Grunde) ist aus *Versuchen* hervorgegangen, mitten aus dem Leben selbst, es ist nicht die Zangengeburt eines Gelehrten; *) und solche Zangengeburten waren die Systeme der letzten Decennien, bis herunter zur médecine physiologique des BROUSSAIS.

Indem Verf. die Hauptgrundsätze der HAHNEMANN'schen Hom. anführt, erwähnt er dann auch die Bestrebungen der Männer, welche HAHNEMANN *Mischlinge* nennt und in Bann gethan wissen will. Diese Bestrebungen werden belobt, allein schwerlich werden RAU, SCHRÖN und WOLF dies Lob annehmen, wenigstens muss ich mich als einer der ebenfalls Genannten höflichst dafür bedanken. Vf. freut sich nämlich — das geht offen aus der ganzen Darstellung hervor — nicht *darüber*, dass die Hom., von prakt. Seite und als Doctrin, durch diese Bestrebungen eine bessere Gestalt gewonnen, sondern dass die HAHNEMANN'sche Hom. dadurch eine wesentliche Verkürzung erhalten; nicht der Gewinn, wohl aber der Verlust gewährt dem Verf. Befriedigung. — Dies haben wir in neuester Zeit mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt; der letzte dieser

*) Ich habe davon ausführlicher gesprochen in meinem Vortrage Hygea XI. 470. — Gr.

Cooper'schen Mohikaner war Hr. Dr. Mühry in Hannover, der sich (Casper's Wochenschrift 1839, Nro. 29) die Hände reiben wollte, dass der Schnee der Hom. bis auf das Similia Similibus vor der Sonne des alten, beglückenden Rationalismus zergangen; damit nicht zufrieden, warf er auch noch das Similia in seinen kritischen Schmelzofen, auf dass es in puren Rauch aufgehen möge. *) —

Was Verf. aus dem Similia Similibus machen soll, darüber ist er gar nicht im Reinen; er fasst es an, lässt es los und packt es wieder an, allein *rund kriegt er's* nicht; endlich scheint ihm doch ein kleines Licht aufzugehen (pg. 55, wo zum ersten und einzigen Male von der *Nachwirkung* die Rede ist). — „Wenn" (sagt Verf. pg. 59) die Hom. die Heilmethode ist, nach welcher Krankheiten durch Arzneisubstanzen geheilt werden, die eine specif. Wirkung auf gesunde Organe, selbst auf einzelne Functionen derselben ausüben, so glaube ich auch an eine Hom." Mit diesem „Glauben" bleibt man aber am Schlüsselloche stehen, statt die Thüre aufzumachen, die, wenn auch nicht *sperrweit* geöffnet, doch nicht verriegelt ist. — Die Methode ist nach Verf. „noch sehr ausbildbar" — das unterliege „keinem Zweifel;" es unterliege ferner keinem Zweifel, dass die Prüfung der Arzneistoffe an Gesunden ihre Stütze sei (pg. 58). Verf. ist also der Ansicht, dass Stoff zum Ausbilden vorhanden ist; — es muss darum Wunder nehmen, dass er nicht selbst Hand ans Werk gelegt, wodurch er sich hätte Einsicht und Gewissheit verschaffen können, wie so mancher Andere. Allein dem Verf. fehlt ja der eigentliche Antrieb, und das kommt daher, weil „allzu vielfältige Ansichten über Dinge,

*) Ich habe diesem Herrn das Händereiben ein wenig gelegt; und *wie* das geschehen, darüber, als ein kleines Zeitereigniss, will ich demnächst einige Worte mehr reden. Es fehlte seither nur am Raum.

die aus der Erfahrung genommen, wenig Vertrauen für die Lehre und für die Beobachter einflössen;... Ansichten, Erklärungsweisen, selbst Behauptungen über Wirksamkeit von Arzneien lassen Spielraum und Streit zu, nicht Beschreibung und Bestimmung von Naturvorgängen..." Verf. weiss nämlich nicht, wem er glauben soll, dem Dr. SCHRÖN *) oder dem Dr. BACKHAUSEN **), (was nämlich den Vorgang bei der hom. Heilung betrifft). Nun ist es aber weder diesen beiden, noch allen anderen Aerzten, welche den Vorgang bei der Heilung anders *erklären*, je eingefallen, das *Factum* zu leugnen, dass auf hom. Wege Heilung geschehe, im Gegentheile haben sie eben auf dieses Factum auch „Ansichten und Erklärungsweisen" begründet, und sowohl SCHRÖN's als BACKHAUSEN's „Beobachtungen" über den Heilvorgang sind, was gewisse Fälle betrifft, unzweifelhaft wahr und schliessen sich beiderseits gar nicht aus. — Wenn Vf. jedoch von der „Dunkelheit und Unklarheit spricht, die bis in das Princip dringe" und dabei, sonderbar genug, ARNOLD citirt, so überlässt es Ref. ARNOLDEN selbst, diesen (gleich den vorigen, rein aus der Luft gegriffenen) Vorwurf zu widerlegen und verweist auf untenstehende Nota ***). —

*) S. Hygea II. 114.

**) S. Hygea II. 98.

***) *Irrthümliche Behauptung von Dr. VOLZ gegen Dr. ARNOLD.*

Dr. Robert VOLZ sagt in seiner neulich erschienenen Schrift †): „Die Dunkelheit und Unklarheit dringt selbst bis in das Princip, denn wo ist hier noch eine Spur von Homöopathie, wenn ARNOLD (Hygea, Bd. II. Heft 1. pg. 58), die Wirkung der Brechmittel bei Mutterblutflüssen der Hom. vindicirend, ausruft: „„Man muss die Idee der hom. Heilung mehr vom physiolog. Gesichtspunkt aus feststellen. Das hom. Heilmittel unterstützt das Heilbestreben des Organismus."" — „Weil die Natur Mutterblutflüsse durch freiwilliges Er-

†) Dr. Robert *Volz*, medicinische Zustände und Forschungen im Reiche der Krankheiten. Pforzheim 1839. 8. S. 43.

Man sieht daraus, dass Verf. „die Dunkelheit und Unklarheit“ wo anders zu suchen hat, als bei diesen drei Aerzten. — Es kommt mancher Missgriff des Verf.

---

brechen stillt, müsse der hom. Arzt ein Brechmittel reichen! Also, wenn die Natur durch Gegenreiz, durch wahre Heteropathie heilt, so wird das künstliche Nachahmen derselben in der Hand des Homöopathen zur Homöopathie.“

Nirgends habe ich die Wirkung der Brechmittel der Hom. vindicirt. Nirgends sage ich, der hom. Arzt müsse bei Mutterblutflüssen ein Brechmittel reichen, weil die Natur dieselben durch freiwilliges Erbrechen stillt. Ich erklärte nur, dass ich durch die Erfahrung, nach der die Natur durch freiwillig entstehendes Erbrechen oft die heftigsten Blutungen heile, die Bemerkung von Dr. Pauli, es gehöre die Heilung der Mutterblutflüsse durch Ipecacuanha als Brechmittel wohl der Hom. an, nicht für widerlegt halten könne. Uebrigens äusserte ich an dem angeführten Orte (Hygea Bd. II. Heft 1. pg. 52 und 53) gerade das Gegentheil von dem, was mir Volz in den Mund legt, in folgenden Worten: „Das Erbrechen hat man im vorliegenden Falle wohl als ein Symptom des Heilbestrebens anzusehen, denn der Akt des Erbrechens, wenn ihm auch in manchen Fällen vielleicht einiger Nutzen zugestanden werden kann, ist doch der Zweck der Heilthätigkeiten nicht, und das völlige Zustandekommen desselben ist auch nicht durchaus nöthig, wie dies eine grosse Zahl von Fällen, wo kleine Gaben der Ipecacuanha ihre Heilkraft gegen Blutflüsse, und namentlich gegen Mutterblutungen beweisen, zeigen; so dass es ja ziemlich allgemein für Regel gehalten wird, dieses Mittel zur Stillung von Blutungen nur in dosi refracta zu geben. Auch fehlt es den Homöopathen nicht an Erfahrungen, welche beweisen, dass die Ipecacuanha Mutterblutflüsse stillen könne, ohne Erbrechen zu erregen; übrigens betrachten sie dieselbe hier nicht schlechtweg als allgemeines Specificum, sondern haben, wie bekannt, genauere Anzeigen für ihren Gebrauch.“ Ob ein solcher Gebrauch, nach dem Princip der Mittelwahl, ein homöopathischer genannt werden könne, lässt sich leicht beurtheilen, so dass ich keine weiteren Worte zu verlieren habe. Nur muss ich hier Hrn. Volz noch fragen, ob er seine Behauptung nach dieser Stelle zu rechtfertigen im Stande ist, und wohin es in der Wissenschaft kommen soll, wenn Schriftsteller so leichtfertig in den Tag hinein schreiben!! — —

Zürich den 20. Januar 1840.

Dr. J. W. Arnold.

entweder vom zu schnellen Lesen oder vom mangelhaften Excerpiren her, wovon Ref. Belege bringen wird.

Es ist übrigens doch ganz wunderbar, wie Mancher n dem Streite sich als unparteiisch zu benehmen trachtet, und doch jeden Augenblick von der Parteilichkeit sich 'was ins Ohr blasen lässt. — Vf. hat aus den oben angegebenen (Schein-) Gründen wenig Vertrauen für die neue Lehre, „die Wirklichkeit leidet keine Deutung" (pg. 42); sein Vertrauen in die alte Medicin ist aber felsenfest — das ist anzunehmen, da er sich mit der neuen *praktisch* gar nichts zu schaffen macht. Allein der hinkende Bote kommt; Vogt, Sundelin u. A. haben „schöne Romane der Materia medica gedichtet" (pg. 44), und die „allopathischen Arzneimittellehren" gehören unter die Romane gleich der Annahme der Hom., dass die Arzneikrankheit mit allen ihren Symptomen die der ursprünglichen Krankheit decken müsse, um heilen zu können *) (pag. 53); ja weiterhin (pag. 57) ist gar von Satzungen die Rede, die „an die Thüre des morschen Baues der alten Medicin" angeklebt werden. — Nun treffen wir aber in dem prakt. Theile des Buches nur Mittel aus jenen „Romanen!" *Quid?*

Nach Verf. war es „ein guter Gedanke" Hahnemann's, die Wirkungen der Arzneikörper an Gesunden zu prüfen. Gewiss! denn wie Verf. pg. 246 bemerkt, „fehlt uns **) bis jetzt ein allgemeines Princip, nach dem die Eigenschaften eines Mittels erforscht werden können," und es „bleibt kein anderer Weg, als der, die verschiedenen Erfahrungen, die Jeder in seinem Kreise macht,

*) Was Verf. hier die Hom. annehmen lässt, ist, nebenbei gesagt, *Unsinn;* das hat *nie* ein Hom. gesagt, Verf. hat ohne Zweifel den Hahnemann'schen Satz gemeint, die Arzneikrankheit müsse die *charakteristischen* Symptome der ursprünglichen Krankheit decken.

**) D. h. den Aerzten insgesammt.

zusammenzutragen" (Verf. spricht hiebei gerade vom Silbersalpeter). — Also dies Ende sollte der „gute Gedanke" HAHNEMANN's nehmen, dass Jeder wieder einen Kübel Wasser in das Fass der Danaiden schütte!

Wir sahen eben, dass Verf. die allopath. Arzneimittellehren nur für Romane erklärte; die HAHNEMANN'sche ist ihm ein „buntes, unbrauchbares Gemenge" und eine „schlechte Stütze des Organons." — Somit wäre ja also *Alles* im Reiche der Arzneimittellehre unbrauchbar. — wenigstens dem Verf., und man darf begierig seyn, was er an die Stelle setzen werde. Vf. sagt, es wird in der reinen Arzneimittellehre die „Zukunft der Hom." liegen (pg. 44), doch heisst es zwei Seiten vorher, wo Verf. von der jetzigen Gährung in der Hom. redet (pg. 42), die Zukunft der Hom. könne erst aus einer Vereinigung, aus einem gegenseitigen Uebereinkommen und allseitigen Anerkennen hervorgehen. — Es wäre gewiss von Seiten des Verf. ein sehr lobenswerther Schritt gewesen, zu dieser Zukunft *etwas Wirkliches* beizutragen. — Doch, um zur reinen A.-M.-Lehre zurückzukehren, so war sie, nach Verf., es nicht, welche der Hom. Bahn brach, sondern, und „das könne man jetzt wohl behaupten und erweisen," gerade die Abenteuerlichkeiten und Charlatanerieen.. „Jetzt, wo Trennung und Befehdung unter den Homöopathen selbst entstanden, ist es leicht ersichtlich, wie wenig die ursprüngliche Begeisterung aus richtigen Beobachtungen... entsprang." — Nun will Ref. den Stiel nicht umdrehen und belegen, wie im feindlichen Lager über *nackte Thatsachen* von jeher gestritten wurde, sondern den Verf. nur bitten, es möge ihm belieben, zu *erweisen*, dass „die Abenteuerlichkeiten und Charlatanerieen" jene Ursache waren; zu diesem Beweise wird er sich um so lieber verstehen, als er sechs Seiten früher (pg. 38) selber gestand, „es mache ihm mehr Freude anzunehmen, die Mehrzahl der (der Hom.) beitretenden Aerzte that es aus wahrem Glauben, aus Ueberzeugung, wenn

ihr wollt..." — Doch wendet sich Ref. hiervon weg. Mag das Eine oder das Andere wahr oder unwahr seyn, so frägt es sich am Ende, was haben diese Aeusserlichkeiten all' mit der „specifischen Methode" zu thun? — Aeusserlichkeiten, *) welche Verf. höchstwahrscheinlich aus dem Weichbilde seiner Umgebung entnommen hat, und, wenn auch zehnmal wahr, doch das nicht beweisen, was Vf., wenn auch nur mit einer Reservation, bewiesen zu haben vermeint.

Dass die Hom. mit Recht gegen das Arzneimischen gekämpft, haben wir oft gehört, und hören es auch bei Verf. (pg. 49), sehen es aber gar selten befolgt, oft genug auch bei Verf. nicht; der Hom. wirft er vor, sie „greife die Symptome nach einander, jedes mit besondern Mitteln an, und hoffe so die Krankheit durch diese Plänkeleien zu tilgen (pg. 49), sie sei daher, nur in anderer Weise, doch wieder in denselben Fehler (das Arzneimischen) verfallen. — Woher das der Verf. hat, mag er uns erst sagen; Hahnemann lehrte Uebereinstimmung („Decken") der *charakteristischen* Krankheits-Symptome mit denen der passenden Arznei, und *Anderes* wird von Niemanden behauptet. Sagt doch Verf. selbst (pg. 41), Hahnemann verlange „eine völlige Uebereinstimmung" (*notabene* im Charakteristischen, „Wesenheitlichen," wie Hahnemann sagt. Ref.). — Das Mittel kann doch mit Grund nur gewechselt werden, wenn man sich in der Wahl geirrt oder wenn der Krankheitszustand sich wesentlich ändert; *so* verlangt es die Homöopathie. —

Man hat wenig Wahres und viel Unwahres über das Symptomatisch-seyn-sollende der Hom. gesagt; was es damit für eine Bewandtniss habe, würde Verf. z. B. bei Rau (dessen „Organon" er öfter citirt) gefunden haben (z. B. pg. 297, 305 etc.). Allein Verf. hat die

---

*) Verf. scheint auch durch den Aufsatz Schrön's (Hygea I. 417 und II. 85) zu solchen Excursionen veranlasst worden zu seyn.

von ihm citirten Werke entweder nur flüchtig gelesen oder mangelhaft excerpirt, wovon ich oben sprach, und dies ergiebt sich gerade bei Rau's Organon. Verf. lässt nämlich Rau im §. 93. sagen, er wolle die Reactionssymptome nicht in den Symptomencomplex aufgenommen wissen, der die Wahl des specif. Mittels bestimmt. — Rau spricht aber in diesem und den vorigen §§. nur von der *symptomatischen* Behandlungsweise und ihren Schwierigkeiten, der Naturheilkraft gegenüber; die *homöopathische* ist ihm aber *keine* symtomatische, und gerade gegen diesen Vorwurf sucht er sie zu schützen. — Rau, sagt Vf. ferner, halte die Fieber für allgemeine Reactionen, und es werde sich zeigen, ob die Hom. diesen Ausspruch anerkenne. — Ich finde in den genannten §§. des Organons von Rau *) nirgends diesen Ausspruch, und wahrscheinlich hat Verf. Schrön gemeint, der bei Gelegenheit der allgemein - sympath. Reaction vom Fieber spricht. — Wie aber durch Anerkennung dieses (Pseudo-) Rau'schen Ausspruches die Hom., nach Verf., „jedenfalls wieder um eine Stufe von ihrer gerühmten Sicherheit herabträte," das mag Vf. durch seinen Beisatz: „indem sie (die Hom.) bei der Wahl des specif. Mittels erst erforschen und auswählen muss, welchen einzelnen Krankheitserscheinungen seine Eigenschaften zu gleichen hätten" — das mag Vf. uns erst besser expliciren. Gewiss! es ist dafür gethan, „dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen," aber leider auch dafür, dass der Himmel den Bäumen sich nicht nähere — was letztere zuweilen gut brauchen könnten.

Uebrigens macht Verf. der Hom. sonstige Zugeständnisse, und am Ende seines Excursus noch einige, die man auch schon oft gehört: Herausstellung der Naturheilkraft, Vereinfachung der Arzneiverordnungen, An-

*) Verf. hatte mein Exemplar zur Benutzung, es kann daher von meiner Seite kein Irrthum Statt finden.

wendung kleinerer Arzneigaben, *) Diät. — Ref. hat aber noch keine Gelegenheit gehabt zu sehen, dass die specif. Methode den Aerzten, welche nur das Alte kennen, *realiter* bessere Ansichten über das Wirken der Naturheilkraft beigebracht hätte; sie machen der Naturheilkraft vor wie nach den Hof mit Arzneiflaschen, und sind im Stande, in einer acuten Krankheit dreimal im Tag ein Recept zu verschreiben, jedes zu vier und mehr Mittel. — Von der Vereinfachung sieht man auch nicht viel; selbst Verf. kann (pg. 195) noch Vinum sem. Colchici, Wachholderbeerthee mit Tart. borax. und Abends ¼ Gran Morph. geben, und so gegen Symptome „plänkeln," er kann (pag. 206), nach eines andern Arztes Vorschlägen, Guajac., med. Seife, Aeth. anth., Scilla, Digit., Chelid., Iris flor. in Pillen thun; dabei den Kranken trinken lassen Thee aus Millefol., Artem., Anis. stell., und eine Schmiere brauchen mit Brechweinstein und Canthariden-Tinctur — *Alles zumal!* Er kann (pg. 207) ferner Thee ordiniren aus Ononis, Cichor., Saponar., Senna, Manna, Anis. stell., dabei Pulver geben aus Digitalis und Cremor tart., und zuletzt auch noch Spiritus mur.-aeth., um, wie es l. c. heisst, „doch auch die Nieren in Anspruch zu nehmen, die Blähungen auszutreiben und das Herz zu beruhigen." Freilich! der Magen ist dabei auch in Anspruch genommen, der Wind fährt zum Schlot hinaus, und wenn das Herz sich dabei beruhigt, ist's ein Mirakel. „Aber," sagt Vf., „wozu kommt man nicht, wenn man so viele Indicationen zu erfüllen hat" (Pat. litt an Hypertrophia cordis. univ.). Gewiss! dazu kommt man, wenn man die Arzneiprüfungen HAHNEMANN's für einen „guten Gedanken" und seine Arzneimittellehre für eine schlechte Ausführung

*) Von dieser Vereinfachung und den kleinen Gaben wird Ref. demnächst ein schlagendes Exempel bringen: die Anwendung des Tart. emet. bis zu *40* Gran pro dosi in einem Infus. Arnic. mit Extr. Hyosc. (CASPER's Wochenschr. 1839, Nro. 42).

hält, aber nicht einmal weiss, was der Arsenik, der Phosphor etc. in Herzkrankheiten vermag —!! wovon in den „Romanen“ allerdings nichts zu finden. — Und obiger Recepte finden sich noch mehr in dem Buche. —

Wenn Vf. (pg. 54) sagt, mehrere Hom. hätten „Jahn, wohl wider seinen Willen, zum wissenschaftl. Begründer der Hom. gemacht,“ so irrt er vollkommen; Jahn hat, sich über Spötter und Salbaderer ärgernd, nicht allein in seinen Beiträgen (Eisenach 1835) auf eine Prüfung der Hom. gedrungen, und die Hom. im Princip in seiner Physiatrik anerkannt, sondern *die physiol. Begründung des* Princips selbst dargelegt (Stapf's Archiv, Bd. XV. Heft 3; s. Hygea V. 368), und daran knüpfte Jahn sogar den Zweifel, dass die „gewöhnliche Medicin“ auf anatomisch-physiologischem Wege eben so gut bewiesen werden könne, als das homöop. Princip aus den von ihm l. c. mitgetheilten Kaltenbrunner'schen Versuchen.

Wenn Verf. Wolf's 18 Thesen in die allgem. hom. Zeitung verweist, so ist er gleichfalls im Irrthum, in welchen Verf. vielleicht durch Hygea V. 507 verführt worden; die Thesen stehen im Archiv von Stapf, und wurden daraus besonders abgedruckt.

Wenn Verf. ferner (pg. 56, Nota) sich gegen etwaigen Vorwurf, als habe er der Hom. einen zu grossen Raum gewiedmet, damit rechtfertigt, „weil die Hom. Sache des Tages sei, weil sie von Einzelnen und Corporatiotionen als gar nicht zur Medicin gehörig, mit Acht und Veracht belegt werde, weil man den Herren Homöopathen gegenüber etwas ausführlicher seyn müsse, um nicht als oberflächlicher Beurtheiler mit derben Worten abgefertigt zu werden,“ so hat Vf. ein böses Geständniss abgelegt — es war nicht die Wichtigkeit der Sache, die ihm die Feder in die Hand drückte, es waren äussere Umstände. — Durch die ganze Arbeit, so weit sie die Hom. betrifft, geht nicht jene Kraft der Ueberzeugung, jenes Durchdrungenseyn von der innern

Nothwendigkeit des zu Sagenden, sondern der Drang, über den Gegenstand zu reden, weil über ihn, als ein Ereigniss, geredet seyn musste — einer sogenannten Vollständigkeit wegen. — Es ist daher der Versuch des Verf., in *der* Frage eine Stellung einzunehmen, ganz missglückt. —

In dem Folgenden (pg. 56—117) beschäftigt sich Verf. vorzüglich mit den neuesten Bestrebungen, der Pathologie eine feste, systematische Basis zu geben. — Wo es die Entwicklung von Ideen betrifft, welche in des Verf. geistiger Richtung liegen, wird man ihm gerne folgen, und so ist es auch hier, wo er mit Sach- und Literaturkenntniss die Arbeiten Schönlein's, Stark's, Jahn's, Eisenmann's etc. beleuchtet, und namentlich dem erstern öfter, und in vieler Hinsicht gewiss nicht ohne Grund, Verehrung zollt. Allen Mitteln, welche zu Erforschung der Krankheiten dienen, huldigt Verf. bereitwillig und mit voller Ueberzeugung. — Es verdient alle Anerkennung, dass Verf. die trefflichen Ideen jener Männer zu verarbeiten und somit das Seinige von der Seite beizutragen sucht, Kunst und Wissenschaft fester zu begründen, was sie so sehr bedarf. Des Verf. Ziel ist dabei die Stabilirung einer *organischen Medicin*, einer naturhistorischen Betrachtungsweise der Krankheiten; in Schönlein (welchen Verf. die *That* nennt), so wie in Jahn und Stark (die *Lehre* genannt) erblickt Verf. die drei Grundpfeiler dieser organischen Medicin. —

Die Forschungen im Reiche der Krankheiten zerfallen in 5 Abtheilungen: 1) Neuralgia coeliaca, 2) eine Gruppe von Herzkrankheiten, 3) zur Behandlung des Gesichtsschmerzes, 4) einige Heilwirkungen des Silbersalpeters, 5) Notiz über Heilung wunder Brustwarzen. — Es finden sich hier mitunter ganz brauchbare prakt. Mittheilungen, die Ref. in das pharmakodynamische Repertor aufnehmen wird. Leider vermisst man nur meist

die Indicationen für die Mittel; daran ist aber nicht Verf., sondern seine Schule Ursache, die kein Princip kennt, Arzneiwirkungen zu erforschen. —

Dr. L. Griesselich.

III.

Miscelle.

Eine Aeusserung über die Psoratheorie.

Dr. Nathan äussert sich in Bd. 12, Heft 2, Nro. 9, Oct. 1839 der Zeitschrift für die gesammte Medicin von Fricke und Oppenheim in einer Anmerkung zu den Beobachtungen und Bemerkungen über „Bewegung auf dem prakt. Gebiete der deutschen Medicin im Jahre 1838, pg. 156," über die homöopath. Nosologie, indem er sagt: sie scheint uns in der Lehre von der Psora der humoralistischen Theorie von den Dyscrasieen entsprungen. Die Psora muss das der Nosologie allein leisten, was die Humores und noch jetzt die syphilitische, gichtische, impetiginöse, scrophulöse, rheumatische Dyscrasie und zum Theil auch die Miasmen der Psora sind. Man setze," heisst es daselbst, „statt Psora: Blutkrankheit, Blutmischung et vice versa, dann stimmt diese Theorie mit den übrigen — eine Ansicht, die Ref. schon lange hegt, und nach welcher er die Sache zwar, nur nicht Hahnemann's Namen und Begriff, als begründet ansieht. Setzt man statt Psora, allgemeine Kachexie — denn die speciellreren Formen, nämlich: syphi-

litische, gichtische, impetiginöse, scrophulöse, rheumatische bezeichnen nur das den objectiven Sinnen Wahrnehmbare und das vorzugsweise Ergriffenseyn einzelner Organe und Systeme, aber nicht das Wesentliche des innern pathologischen Lebens oder Krankseyns — und durchwandert man in dieser Ansicht die HAHNEMANN'sche Darstellung der chronischen Krankheiten mit der der Sache, nur nicht HAHNEMANN's Absurditäten, in der That gebührenden Aufmerksamkeit, so erlangt man eine Einsicht in die Gesammtheit dieser patholog. Zustände, wie sie keine andere Darstellung zu gewähren vermag. Es sei fern von mir, hier als Apologet HAHNEMANN's auftreten zu wollen, aber das ist meine Ueberzeugung: wir besitzen ausser HAHNEMANN's Darstellung der chronischen Krankheiten und Kachexieen nicht eine auch nur ähnliche, die so viel Licht und Einsicht darbietet, als eben diese, nur muss man sie mit ernstem Sinne ansehen, und nicht der Person und deren moralischen Charakters wegen, die Sache verunglimpfen."

Das, was Dr. NATHAN über Miasmen und Contagien sagt, empfehlen wir der Aufmerksamkeit des Arztes. Hiernach giebt es eben so wenig ein Belladonna- als Arsenik-Miasma, beides ist Unsinn, weil es ausser dem Organismus nichts Organisches für ihn giebt, und das Ausserorganische für ihn eben nicht organisch ist — es findet hier Aehnlichkeit, aber keine Identität Statt — das ist wohl zu merken. So giebt es auch sicher kein Scharlach-, Masern-, Keuchhusten-, Cholera- u. s. w. Miasma als solches, sondern die kosmisch-tellurischen Agentien sind, wie NATHAN sehr richtig bemerkt, nur Reiz und Anregendes; nur im Contact mit dem lebendigen Organismus getreten, entsteht durch Umstimmung seines Lebens und durch die Verarbeitung der Lebenskraft diese oder jene Form des pathologischen Processes. Soll aber das, was NATHAN pg. 157 der Anmerkung sagt, ein Tadel der

specif. Methode seyn, so thut er ihr Unrecht; denn sie lehrt nirgends, dass nur China die Intermittens heilt, sondern im Gegentheile warnt sie vor der zu allgemeinen Anwendung derselben, und weist darauf hin, dass in manchen intermittirenden Fiebern andere Arzneikörper das Heilende seyn müssen.

Dr. Winter *zu Lüneburg.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ein kleiner Beitrag zur Posologie. Von Dr. Käsemann zu Lich im Grossh. Hessen.*

Wie oft und wie viel auch über die Dose und Wiederholung des indicirten Arzneimittels geschrieben und gestritten worden ist, so scheint doch immer noch ein, wenn auch nur kleiner Beitrag durch den bisherigen Stand der Sache selbst schon Entschuldigung finden zu dürfen.

Man ist glücklicherweise von der Furcht vor hom. Verschlimmerungen ziemlich weit abgekommen, und scheut auch die Wiederholungen einer und derselben Arznei nicht mehr; eben so wenig scheut man sich jetzt, die Arzneien in niederen Auflösungen und Verreibungen, selbst unverdünnt, zu geben. Auch ist man von der Idee abgekommen, höhere Dilutionen und Verreibungen allgemein für stärkere Dosen zu halten, als niedere, was ein Widerspruch war, indem man ja gerade desshalb auf Dilutionen etc. verfallen ist, um durch sie eine allzu heftige Einwirkung zu vermeiden.

Es versteht sich von selbst, dass der concret vorliegende Fall jedesmal möglichst genau individualisirt werden muss, sowohl in Bezug auf den Kranken und das Arzneimittel, als auch auf die Krankheit. Bei Kranken mit *erhöhter* Receptivität werden in der Regel relativ kleinere Arzneidosen in öfteren Wiederholungen Statt finden müssen, als bei Kranken mit mehr oder weniger *verminderter* Receptivität. Eben so werden Krankheiten mit dem Charakter des Torpors grössere Dosen erheischen, als Krankheiten mit dem Charakter des Erethismus. Doch hat man in allen diesen Fällen gleichzeitig auch das Reactions-Vermögen zu beachten, weil dieses ganz vorzüglich bei Wiederholung der Gaben in die Wagschaale kommen dürfte, und darum könnten auch selbst in den Fällen, in welchen grössere Dosen nöthig werden, namentlich bei torpiden Zuständen, öftere Wiederholungen Statt finden, wenigstens so lange bis Reaction eintritt, von wo an erst die Gaben seltener gereicht werden müssen, vielleicht dann auch mitunter kleinere Dosen. — Der Krankheits*verlauf* muss ebenfalls bei Wiederholung der Arzneidosen beachtet werden, denn je acuter derselbe, um so schneller wird die Arzneiwirkung consumirt, um so öfter darum auch Wiederholung der Dosen erfordert; bei chronischem Verlaufe verhält es sich in der Regel umgekehrt. Doch kommen hiebei noch andere Momente in Betrachtung, welche die Sache einigermaassen modificiren, wie im Laufe dieser Erörterung gezeigt werden soll. — Alles hier Gesagte ist jedem gebildeten Arzte klar, und soll von mir nicht als eine neue Ansicht hingestellt seyn. — Ich wollte es nur berühren, weil mancher Zusammenhang mit dem Nachfolgenden Statt zu finden scheint. —

Es ist oft schon zur Frage gekommen: „wie denn eigentlich die Heilwirkung der, nach den Grundsätzen der Hom. gewählten Arznei vor sich gehe?" und diese Frage wurde verschieden beantwortet. — Einmal sollte

eine quasi Arzneikrankheit (was man mit hom. Verschlimmerung identisch halten könnte) an die Stelle der ursprünglichen Krankheit treten und diese so aus dem Felde jagen. Mit dem Erlöschen der Arzneikrankheit sollte, als Heil- oder Nachwirkung, Gesundheit an deren Stelle treten. — Es ist klar, dass nach dieser Ansicht nur *eine* hinreichend starke Dose der passenden Arznei nöthig gewesen wäre, um eine Krankheit zu verbannen, was sich jedoch in praxi nicht so stricte bewähren wollte. Mit dieser Ansicht konnte natürlich eine Wiederholung der Arznei sich nicht gut in Einklang bringen lassen, und darum sollte der Nachwirkung möglichst lange Zeit gelassen werden. Diese Ansicht konnte nicht allgemein befriedigen. Wiederholung derselben Arznei fand bald Eingang, eine hom. Verschlimmerung oder Arzneikrankheit ward nicht für nöthig erachtet, und die Schwierigkeit, diese von einer fraglichen Steigerung der ursprünglichen Krankheit zu unterscheiden, so wie mögliche Verwechslungen beider wurden nachgewiesen. — Der Naturheilkraft wurde ursprünglich wenig oder gar keine Beachtung gezollt, sie wurde sogar verhöhnt und gelästert. Dieses lässt sich gar nicht gut leugnen, denn es hat sogar dazu veranlasst, dass man die hom. Therapeutik ganz allein im Sinne einer Kunstheilung auffasste, während vorzüglich die Hippokratisch-Galen'sche Schule eine Naturheilung zu erstreben suche. — So lehrt uns in specie Werber, welcher aber hierbei zu wenig zwischen den ersten Grundsätzen Hahnemann's und einer spätern Richtung in der Hom. unterschieden zu haben scheint, wesshalb denn die ursprünglichen, ersten Satzungen von Werber als identisch mit dem Wesen der Hom. überhaupt erachtet werden. Denn wenn man ein andermal die Krankh.-Erscheinungen mehr oder weniger für Reactions-Aeusserungen der Naturheilkraft betrachtet, diese zu unterstützen trachtet und darnach die Mittelwahl begründet, so ist doch dieses gewiss auch eine — bezie-

hungsweise und wenigstens theilweise — Naturheilung, denn Kunst und Natur sind hier im schönsten Bunde, und mit gleichem Rechte könnte man dieses vielleicht eben so gut eine natürliche Kunstheilung, als eine künstliche Naturheilung nennen, wenn nicht die Bezeichnung in sich selbst einen Widerspruch zu verrathen schiene. Im Vorbeigehen sei bemerkt, dass es mir vorkommt, als müsse das antipath. und heteropath. Verfahren noch am wenigsten Ansprüche machen können auf die Bezeichnung einer Heilung vermittelst der Naturheilkraft, weil letztere von beiden unbeachtet gelassen wird, ja weil sogar in einem ganz andern Plane gehandelt werden soll. — Freilich insofern, als sie nicht wesentlich die Naturheilkraft benützen, vielmehr nur eine ganz andere, nicht mit der Naturheilkraft harmonirende, Tendenz haben, und insofern auch selbst während der dynamischen Umstimmung durch diese Arzneimittel die Naturheilkraft auf möglichste Weise — in wie weit ihre Kraft nicht zu sehr beeinträchtigt wurde — sich zu behaupten sucht und die Herstellung der Gesundheit bewirkt, könnte man hier die Bezeichnung „*Naturheilung*" gelten lassen, denn die Kunst verfährt hier oft zu kunstwidrig, um auf den Namen einer *Heil*kunst gerechte Ansprüche machen zu können; nur die Naturheilkraft heilte, nicht die Kunst (auch nicht durch Beihilfe der Kunst); ja die Natur wurde durch die Kunst häufiger *ver*leitet, als *ge*leitet. —

Doch glaube man hiernach nicht, als ob ich die hom. Heilmethode für die allein mögliche halten wollte; ich hatte nur die häufigen Fehlgriffe und Verirrungen vorzüglich im Sinne. Diese zeigen sich aber auf gar verschiedene Weise. Denn abgesehen davon, dass Fehlgriffe in der Wahl der Methode geschahen, so dass bald die hom., bald die antipath., bald die allop. Methode unrecht gewählt wurde, so verirren sich Manche noch in ein Feld, das mit einer der bekannten Bezeichnungen nicht charakterisirt werden kann. Am passend-

sten könnte man die Handhaber dieses Verfahrens, wegen des vielen Durcheinanders nach verschiedenen Richtungen hin, „*Allotriopathen* oder *Allotriotherapeuten*“ nennen; denn sie beabsichtigen und erzwecken ein wahres Allotrion, und sind himmelweit davon entfernt, das Wesen der allopath. Methode, beruhend auf dem Gesetze der Polarität, auch nur in nuce zu erkennen, vielweniger die Gesetze der übrigen Heilmethoden gehörig zu beachten. — Das Heer der Praktiker, die sich um den innern Vorgang der Genesung und Heilung gar nicht kümmern, scheint wirklich grösser zu seyn, als man sich gestehen möchte. — Durch diese Abschweifung von meiner Hauptrichtung etwas abgekommen, lenke ich hier wieder ein. —

Sowohl bei der ersten Ansicht, wo auf die Naturheilkraft wenig oder keine Rücksicht genommen wird, als bei der anderen, welche die Krankheitserscheinungen mehr oder weniger als Naturheilbestrebungen betrachtet, wird die *Nach*wirkung der Arznei als die eigentlich heilkräftige angesehen; darum ist es ein Cardinalsatz der Hom., ein Mittel zu wählen, welches in seiner *Erst*wirkung ein möglichst ähnliches Bild — nach Prüfungen an Gesunden — mit dem Phänomen eines Krankheitsindividuums entfaltet. Mir will es indessen scheinen, als liesse sich mit dem Heilverfahren auf hom. Wege auch die Benutzung der *Erst*wirkung einer Arznei vereinbaren, und als müsse die Dose und die Wiederholung dadurch etwas anders ausfallen.

Eine ausführlichere Darstellung darüber, in wie weit die Krankheitserscheinungen als phaenomena autocratica betrachtet werden können oder nicht, würde mich zu weit in das Gebiet der pathologia et therapia generalis führen. Auf beiden Wegen ist Licht und Schatten, ebener Pfad und Abgrund, Heil und Unheil zu finden. Wenn es auch wahr ist, dass manche Krankheitszeichen schon halb den Sieg über eine erlittene Unbill verrathen, und darum als phänomena autocratica bezeichnet, und

betrachtet werden können und müssen, wenn man sogar die Ohnmachtzufälle etc. in mancher Beziehung als molimina autocratica gelten lassen kann: so sind auf der andern Seite wieder viele Erscheinungen gar nicht als erwünscht zu betrachten, und können darum von dem Therapeuten nicht als nachahmungswerth für sein Handeln benützt werden. Wer wollte z. B. einen Blutsturz aus der Gebärmutter oder den Lungen, eine verzehrende Eiterung etc. für eine willkommene Erscheinung halten, und wer wollte diese Erscheinungen noch mehr unterstützen? — Es fragt sich darum sehr, welchem Verfahren man in einem concreten Falle mit dem grössten Vertrauen den Vorzug einräumen soll, dem homöopath. oder antipath. etc.? Der Therapeut muss mit grösster Umsicht in der Wahl des Heilverfahrens zu Werke gehen. —

Ueberall, wo in specie die hom. Heilmethode in Anwendung kommen soll, muss noch ein gewisser Vorrath an Energie der Lebenskraft vorhanden seyn, und diese entweder schon in den moliminibus autocraticis sich zeigen, oder doch dazu berechtigen, vermuthen zu lassen, dass die, durch das Arzneimittel angefachte Reaction heilkräftig und stark genug werden dürfte, um im Kampfe mit der Krankheit und gegen dieselbe den Sieg erringen zu können, insofern überhaupt die vorliegende Krankheit durch dynamische Reaction besiegt werden kann. — Dieses scheint mir das wahre Feld für die Homöop., und nur dieses wollte ich hier für meinen Zweck bezeichnen; die Abmarkung der Grenzen für die übrigen Heilmethoden kümmert mich hier nicht. —

Wenn es nun gewiss ist, dass nur auf dem Wege der dynamischen Reaction von Seiten der erkrankten Organensphäre eine hom. Heilung Statt finden kann, so muss doch wieder mit der grössten Umsicht erwogen werden, ob zur Zeit, wo der Arzt zu Hilfe gerufen wird, das Krankheitsbild sich so präsentirt, dass

eine Heil versprechende Reaction sich vorfindet, oder nicht. — Erliegt die Lebensthätigkeit noch besonders der ersten Einwirkung der Krankheitsnoxe, ist eine Depression noch vorwaltend, erlaubt aber der Kräftezustand etc. homöop. Behandlung, oder gebietet das gesammte Verhalten dieselbe sogar: so muss das indicirte Mittel in einer Dose gegeben werden, welche zwar kräftig genug wäre, um auf den Krankheitsheerd angemessen zu wirken, aber doch so, dass baldigst eine entsprechende Reaction erwacht, die dann durch Erneuerung der passenden Arzneidose meistens wiederholt angefacht werden muss, bis entweder Genesung erfolgt, oder ein anderes Mittel indicirt ist. — Es ist ein tröstlicher Gedanke für den Arzt, es ist ein wahrer Triumph der Medicin, einen Weg kennen gelernt zu haben, auf welchem man schon in den frühesten Stadien der Krankheit ungescheut und ohne gegründete Furcht vor üblen Folgen eingreifen kann; denn in den meisten Fällen muss ein vorsichtiger Arzt der ältern Schule in den Anfangsstadien der Krankheit sich negativ oder passiv verhalten, um erst zu sehen, wohin das Ganze sich neige, während auf hom. Wege die Krankheit hier oft wie abgeschnitten wird, ohne die Lebensfactoren stürmisch und unangenehm zu berühren.

In einem andern Falle trifft der Arzt einen reactiven Krankheitszustand, die Reactionen verheissen aber, nach menschlichem Ermessen, kein Heil, und wir geben ein hom. Arzneimittel, um durch die Nachwirkung desselben die Krankheits-Erscheinungen in ein ebenes Geleise zu bringen und die Genesung einzuleiten, gleichviel, ob durch Wiederholung ähnlicher Dosen *desselben* Mittels, oder durch späteres Verabreichen noch *anderer*. Kein Sachkundiger kann mit haltbaren Gründen behaupten, dass *alle* Krankheitserscheinungen auch Naturhilfe anzeigten. Es wäre darum irrig, den hom. Heilvorgang allgemein und blos so erklären zu wollen, dass man nur das Naturheilbestreben unterstütze.

Eben so irrig aber würde es seyn, wenn man behaupten wollte, dass man in *keinem* Falle die Naturheilkraft unterstützen dürfe, sondern überall das Gegentheil zu erzielen suchen müsse. Denn es wird der Arzt gar oft in Krankheitsfällen zu Hilfe gerufen, wo alle Erscheinungen, durch Autokratie der Natur, den richtigsten Weg bezeichnen, der nur zur Genesung führen kann. Es wäre thöricht und verwegen, hier eine andere Bahn brechen zu wollen, gleichviel, ob mit dem antipath. Verfahren durch Erstwirkung, oder durch Nachwirkung auf hom. Wege. — Und dennoch ist oft ersichtlich, dass die Natur für sich allein, auch auf diesem bestgewählten Wege, mit ihren Heiloperationen nicht auszureichen scheint, dass also eine Unterstützung derselben für nöthig erachtet werden muss. Diese Unterstützung kann in solchen Fällen nun doch wohl nicht anders, als durch möglichst ähnlich oder fast gleich wirkende Mittel, also auf *homöopath.* Wege erzielt werden!? Aber diese Erzielung kann auch wieder nicht anders, als durch die *Erst*wirkung des Mittels bedingt werden. Denn wollte man ein Mittel wählen, das in der Erstwirkung einen *entgegengesetzten* Charakter böte, und die *Nach*wirkung eines solchen Mittels benutzen, so würde man nicht *homöopath.* verfahren, und die begonnene Naturhilfe (schon durch die Erstwirkung) ablenken; und wollte man ja die *Nach*wirkung eines Mittels zum Heilzweck benutzen, so wäre dieses auch nicht die *antipath.* Heilmethode, deren Wesen in der dem Krankheitsfalle *entgegengesetzten* Mittelwahl mit Benutzung der *Erst*wirkung und darum öftern *Wiederholung* des Mittels begründet ist. Der hier gemeinte Heilvorgang muss also der *homöopath.* Heilmethode vindicirt werden, aber mit Benutzung der *Erst*wirkung, und das hier, nach grösster Aehnlichkeit gewählte hom. Mittel muss darum in *relativ grösserer Dose* und *öfterer Wiederholung* gereicht werden, damit die *Erstwirkung* möglichst erhalten werde, so lange,

bis der gewünschte Heilerfolg erreicht ist. — Es begreift sich leicht, dass hier, im Vergleich zur antipath. Methode, immer noch relativ kleine Dosen erforderlich sind, und dass man dadurch keine Arzneisiechthume zu befürchten hat oder erzwecken will.

Soll ich diesen Heilvorgang durch Beispiele erhärten, so will ich zuerst an eine Halsentzündung mit Anschwellung und Vergrösserung der leidenden Theile (Uvula, Tonsillae) erinnern, wo bei begonnener Exsudation und vermehrter Absonderung in den afficirten und benachbarten Theilen eine Zertheilung zu hoffen ist. Eine zweckgemässe Unterstützung der pathologischen Secretion durch das hom. angemessene Mittel begünstigt die Zertheilung, die auf keine andere Weise mit Sicherheit zu erwarten ist — Auf ähnliche Weise sind die conamina critica bei manchen anderen Entzündungen zu unterstützen, wenn man nicht Gefahr laufen will, dass ein chronisch entzündlicher Zustand mit den bekannten organischen Structur-Veränderungen als Residuum zurückbleibe.

Die Heilung der Krätze durch Sapo viridis und ähnliche Mittel gehört ebenfalls hieher. —

Wo sordes gastricae nach oben turgesciren und Erbrechen verursachen, das durch die Kunst unterstützt und auf diese Weise geheilt wird, da ist gewiss wieder *dieser* innere homöop. Vorgang im Spiele, und der Grundsatz der Alten „vomitus vomitu curatur" findet darin seine Erklärung und Deutung, ganz abgesehen davon, ob diese sordes auch noch auf andere Weise sich beseitigen liessen, so z. B. durch die Nachwirkung der hier hom. gewählten und passenden Ipecacuanha. Es könnte hier also einmal durch die *Erst-*, und ein andermal durch die *Nach*wirkung desselben Mittels Heilung erstrebt werden, und *beides* nach hom. Mittelwahl.

Wenn Ablagerungen von „Schärfen" auf der Haut in Form von chronischen Exanthemen sich zeigen, so

ist die nächste Anzeige, diesen Ablagerungsprocess möglichst zu unterstützen, um den Körper frei zu machen von diesen Schärfen. Hierzu wird gewiss nur die Erstwirkung des hom. Mittels dienen, darum aber auch werden relativ grössere Dosen und öftere Wiederholungen nöthig werden. Weil aber gewöhnlich Mittel von länger dauernder Erstwirkung hier in Anwendung kommen, und auch auf eine Organensphäre treffen, die mehr träge, aber dann auch anhaltender reagirt — im Einklange mit ihrem physiolog. Lebensvorgange: so fällt die nöthige Wiederholung weniger auf, scheint vielmehr, im Vergleich mit anderen Mitteln bei acuten Krankheiten, doch noch eine verhältnissmässig seltene. Sollte eine Nachwirkung des Mittels aber auch wirklich eintreten, so dürfte doch die Erstwirkung hier hauptsächlich heilsam wirken, weil nur durch sie die conamina salubria naturae eine angemessene Unterstützung finden können. Ist erst der innere Körper frei geworden, die Ausmerzung vollständig erfolgt, so wird das Ablagerungsproduct auf der Haut schon abtrocknen und abfallen, denn die Quelle ist versiecht. Das Mittel an sich wird in der, zu diesem Zwecke nöthigen grössern Gabe keine Ausschläge als eine Arzneikrankheit zu bilden vermögen, und auch keine Arzneisiechthume zur Folge haben. Geschähe dieses, so wäre die Dose zu stark gegriffen gewesen, was nicht im Wesen dieses Handelns liegt, und man könnte mit Recht dann sagen: intra muros iliacos peccatur et extra.

Wenn man bei acuten Exanthemen ein arzneiliches Einwirken auf den exanthematischen Process, namentlich zur Beförderung der Eruption, für nöthig erachtet, so wird es meistens nur auf diese (hier in Rede stehende) Weise Statt finden können. Man will hier ja doch wohl nur den Krankheitsvorgang beschleunigen, den ganzen exanthematischen Process möglichst ungestört und schnell durch seine Stadien hindurchführen; denn denselben *rückgängig* zu machen, kann nicht die

Absicht des sachkundigen Therapeuten seyn, weil davon nicht viel Heil zu hoffen wäre. Es müssen darum die Gaben oft wiederholt werden, und hier um so öfter, weil der acute Krankheitsprocess die Einwirkung des Mittels auch früher erschöpft. — Wie oft hier die Natur ohne alle Kunsthilfe ausreicht, ist bekannt. Darum auch lässt sie gar häufig alle verkehrte Behandlung mehr oder weniger unbeachtet, und allenfallsige Berufung auf andersartige praktische Erlebnisse können desshalb dieser Ansicht wenig Abtrag thun.

Um nicht in Beispielen zu ermüden, will ich nur noch die Benutzung von Kataplasmen u. dgl. bei solchen Abscessen, die blos durch Aufbruch oder künstliche Eröffnung zur Heilung kommen können, hier anführen. — Die äusserlich benutzte Wärme in Form von Bähungen etc. ohne Unterbrechung, ohne Gestattung einer Nachwirkung, kann doch wohl nur die eingeleitete Naturhilfe unterstützen und eine Beschleunigung des Krankheitsprocesses, ohne andersartige Reaction, erzielen helfen, und ich wüsste wahrlich nicht, wohin man diesen Vorgang passender zählen wollte, als zu der hom. Heilmethode — vermittelst Benutzung der Erstwirkung des Arzneimittels. Mag nebenbei die Haut hierdurch geschmeidiger und zum Aufbruch geschickter gemacht werden, so ändert dieses doch nichts in der Sache, denn gleichzeitig wird ja von aussen derselbe Vorgang unterstützt, welchen von innen die Natur einleitete, und von wo sie auch zugleich noch durch ein innerlich gereichtes hom. Mittel in angemessener Stärke und Wiederholung unterstützt werden kann, ohne dass man dadurch Gefahr laufe, zu einer andern Klasse von Therapeuten oder einer andern Heilmethode gezählt zu werden, denn der Zweck bleibt sich ja auf beiden Wegen — von innen und aussen — fast ganz gleich. — Ich habe auf diese Weise schon oft mit überraschender und den Leuten auffallender Schnelligkeit die verschiedensten Abscesse zur Reife gebracht. So namentlich

habe ich auf diese Weise bei Mastitis säugender Weiber, wenn schon Eiterung begonnen hatte, so schnell und unter so wenig Schmerzen den Aufbruch erwirkt, dass man sich wunderte, wie so viele Weiber eine ganz furchtbare Schilderung der hierbei Statt finden sollenden Schmerzen entwerfen könnten. Bei Panaritien etc. verhält es sich eben so. — Will man ganz sicher seyn vor allen etwaigen Nachtheilen durch die Kataplasmen als solche, welche bald zu warm, bald zu kalt etc. seyn können, so darf man nur einen Leinwandlappen, dicht mit Unschlitt bestrichen, auflegen und darüber trockene Wärme anbringen (so verfahre ich gewöhnlich). Man hat dann alle Vortheile eines Kataplasma, und gar nichts zu befürchten, auch nicht die Unannehmlichkeiten der Kataplasmen.

Wie leicht sich die Beispiele für meine, hier angedeutete, Ansicht noch vermehren liessen, ist Jedem augenfällig. Doch es kommt ja nicht auf die Masse von Beispielen an, sondern blos auf die Grundidee, und nur zu dem bessern Verständlichmachen derselben führte ich solche an.

Es wäre möglich, dass ich viele Angriffe hierüber zu erwarten hätte, und ich bitte selbst darum — im Interese der Sache, — diese einer gründlichen Würdigung zu unterwerfen, und mich zu belehren, wo ich falsch geurtheilt haben sollte. Ich hielt es für meine Pflicht, diese Ansicht, die sich mir aufgedrungen, meinen Fachgenossen nicht vorzuenthalten, weil mir eine solche noch nicht in diesem Sinne bekannt geworden ist. — Fände sie die gewünschte Aufnahme, so wäre vielleicht mancher Streit in Bezug auf Gabengrösse, Wiederholung etc. leichter zu schlichten. —

---

2) Zum Causticum. Von Dr. Piper, prakt. Arzte zu Dresden.

Während bei dem rastlosen Fortschreiten unserer Zeit nicht allein die, gestern erfreulichen Gewinne sich heute als eingebildet darstellen, sondern auch das lang Bestehende erschüttert und das Anerkannte bezweifelt wird, und die negirende Parthei bald die Oberhand und Freiheit, etwas Neues zu poniren, behält, bald unbeachtet handeln muss, bald auch sogleich zu verschwinden genöthigt wird; während eines so lebendigen Wechsels, der die grosse Subjectivität und die eingeschränkte Giltigkeit unserer wissenschaftlichen Erwerbnisse mächtig vor Augen rückt, haben wir uns nie für berechtigt gehalten, irgend eine Ansicht oder eine subjective Erfahrung, wenn sie nicht mit sich selbst in Widerspruch stand, apriorisch abzuweisen oder nur zu bestreiten.

In diesem Sinne haben wir auch Hahnemann's Aetzstoff, Causticum, gelten lassen, und nur, sobald es angieng, Veranlassung genommen, uns über die Existenz dieses, der bisherigen Chemie nicht angehörigen Stoffes, zu unterrichten.

Wir hätten um so weniger theoretisch entscheiden mögen, ob die den reinen Alkalien als solchen zugeschriebene ätzende Eigenschaft vielmehr an einem eigenthümlichen, diesen Alkalien verbundenen Substrate hafte, welches sich allenfalls in der Erscheinung gesondert darstellen lasse, als die Einfachheit der sogen. chemischen Elemente (mit den bekannten Ausnahmen) ihre einzige Stütze in der nothwendigen Unzulänglichkeit der äusseren chemischen Apparate hat, und übrigens sehr gegründeten Zweifeln unterliegt.

Wir bereiteten also das Causticum nach der, im 4ten Bande der chron. Krankheiten (1830) gegebenen Vorschrift:

„Von diesem feinen Pulver (des frischen Kalkhydrats) nimmt man zwei Unzen, mischt damit in der erwärmten porzellanenen Reibschale eine Auflösung von zwei Unzen, bis zum Glühen erhitzten und geschmolzenen, dann, wieder erkühlt, gepulverten, doppeltsaurem schwefelsaurem Kali (bisulphas kalicus) in zwei Unzen siedendheissem Wasser, trägt dieses dickliche Magma in einen kleinen gläsernen Kolben, klebt mit nasser Blase den Helm auf etc. — und destillirt unter allmähliger Annäherung eines Kohlenfeuers alle Flüssigkeit bis zum Trocknen ab. Dieses, etwas über anderthalb Unzen betragende Destillat, von Wasserhelle, enthält in concentrirter Gestalt jene erwähnte Substanz, das Causticum, riecht wie Aetzkalilauge, und schmeckt auf der Zunge schrumpfend, und ungemein brennend im Halse, gefriert bei tieferen Kältegraden als Wasser, und befördert sehr die Fäulniss hineingelegter thierischer Substanzen; auf Zusatz von salzsaurem Baryt lässt es keine Spur Schwefelsäure, und auf Zusatz von Oxalammonium keine Spur von Kalkerde wahrnehmen."

So weit Hahnemann. Gegen die Proceduren liesse sich einwenden, dass durch Glühen des sauren schwefelsauren Kali eine Verunreinigung der Präparate herbeigeführt wird. Das saure Salz nämlich lässt in der Glühhitze Schwefelsäure frei werden, wobei wenigstens die oberen Parthieen zu neutralem Salze (einfach schwefelsaurem Kali) zurückgeführt werden. Die Masse schmilzt und blähet sich auf; manche Blasen zerplatzen und entleeren die freigewordene Schwefelsäure, andere bleiben geschlossen bis zur Zerkleinerung der Masse, wo denn jedenfalls etwas Schwefelsäure mechanisch anhängt; der mittlere innere Theil endlich erfährt die Einwirkung der Hitze später, und kann zum Theil in dem ursprünglich sauren Zustande verharren.

Ungeachtet dieser vorher erwogenen Umstände wurde die Bereitung auf die vorgeschriebene Weise eingeleitet, und die Destillation über der Spirituslampe voll-

bracht. Nachdem die Masse durch Ablösung des Randes von den Retortenwänden und mehrfache Zerklüftung der Oberfläche sich als ziemlich trocken erwies, wurde die Geräthschaft vom Feuer entfernt, und das abgekühlte Destillat untersucht. Es zeigte sich ein schwacher, ganz unbestimmbarer Geschmack, und ein deutlicher Kalkgeruch. Die angewandten Reagentien verriethen eine Spur Schwefelsäure.

Obgleich ich die subjective Ueberzeugung von der Genauigkeit meines Verfahrens hatte, so wollte ich doch meine Untersuchung noch nicht für beendigt halten. Ich wiederholte daher im Winter 1836 die Operation in der Adlerapotheke zu Leipzig. Nach dem Glühen des schwefelsauren Kali fand sich an den Wänden des hessischen Tiegels deutlich etwas Schwefel reducirt (bei dem vorigen Versuche hatte, wie es bei mehreren dieser Salze zu geschehen pflegt, die Oberfläche eine schwefelgelbe Farbe angenommen, welche aber beim Abkühlen gänzlich verschwand). Die Schwefelkrystalle wurden zurückgelassen. Die Retorte wurde in das Sandbad gesetzt und so über der Spirituslampe erhitzt. Das gewonnene Destillat war fast geruchlos, und von eben so undeutlichem Geschmack, als das vorige. Der Baryt reagirte sogleich auf Schwefelsäure. Endlich habe ich im vorigen Monat hier in Dresden mit dem Herrn Apotheker Gruner den Versuch wiederholt. Das saure schwefelsaure Kali wurde im Ofen geglüht, und die Mischung Abends vor dem zur Destillation bestimmten Tage in den wohlverschlossenen Apparat (Kolben mit Helm und Vorlage) gebracht. Die Retorte wurde über der Spirituslampe erhitzt. Das gewonnene Destillat hatte einen starken Kalkgeruch, zeigte sich mir fast geschmacklos (Herr Gruner glaubte ein Brennen zu empfinden) und verhielt sich gegen die Reagentien gleichgiltig, auch ein Ammoniumgehalt war nicht zu entdecken. Als indessen die Flüssigkeit zu weiterer Untersuchung vorsichtig abgedampft wurde,

zeigte sich deutlich saure Reaction und ein kleiner Antheil von Schwefelsäure.

Wie diese drei Versuche selbst nicht ganz gleich ausfielen, so hat auch Herr Gruner bei jedesmaliger Darstellung des Präparats eine geringe Abweichung der Resultate bemerkt. Das kann auch gar nicht anders seyn, weil der Gehalt von mechanisch beigemischter Schwefelsäure ganz unbeständig seyn muss, und durch die Grösse des Gefässes, die locale Erhitzung und die Dauer des Glühens auf mannigfaltige Weise bestimmt wird.

Ausser dieser also enthaltenen Schwefelsäure unterscheidet sich die Flüssigkeit noch durch den deutlichen Kalkgeruch, welcher aus dem offenen Gefässe schnell entweicht, auch aus dem verschlossenen allmählig verschwindet. Das Uebrige hat, soweit es sinnlich und chemisch erkannt werden kann, keine andere Eigenschaften als reines Wasser. Wenn wir auf die referirten Versuche gestützt, vom Causticum als Heilmittel reden wollen, so können wir die beobachtete Wirkung einzig der beigemischten Schwefelsäure zuschreiben (oder dem Ammoniak, welches, falls wir nicht irren, Buchner gefunden hat; in unseren Präparaten war, wie schon erwähnt, nichts von diesem Körper zu entdecken), und vermögen nicht in einem, allein durch den Geruch wahrnehmbaren, und ohne Zweifel mit diesem Geruche zugleich entweichenden Dinge eine wirksame Potenz zu erkennen.

Es scheint mit diesem einer, so weit die chemische Reaction erkennen lässt, nicht kalkhaltigen, Flüssigkeit anhängenden Kalkgeruche die gleiche Bewandtniss zu haben, wie mit dem Geruche der, mit ätherischen Oelen destillirten Wässer, welche auch kein Oel enthalten, und ihren Geruch mit kurzer Zeit verlieren.

Auf jeden Fall aber ist es bemerkenswerth, dass 1) die Anwesenheit der Schwefelsäure diese, dem Geruche wahrnehmbare Aeusserung eines freien Alkali ge-

stattet, und 2) dass überhaupt Schwefelsäure frei bleiben kann, anstatt den, sie in grosser Masse umlagernden Kalk zu sättigen.

Eine vollständige Untersuchung der hier concurrirenden Erscheinungen würde sonach noch zu ergeben haben 1) wie die überdestillirte Flüssigkeit nach sorgfältiger Entfernung der Schwefelsäure, so wie des als Reagens angewandten, etwa überschüssigen Baryts sich verhalte. Hier möchte aber kaum ein Ergebniss zu erwarten seyn, indem, wie wir gesehen haben, erst nach Abdampfung der Flüssigkeit eine Reaction auf Schwefelsäure erschien, der Geruch aber während des Abdampfens entweicht. Für eine Vermuthung, dass eben das Entweichen des riechbaren Dinges das Erscheinen der Reaction bedingen könne, indem die Anwesenheit dieses prekären Stoffes die Präcipitation des schwefelsauren Baryts verhindere, liegen wenigstens gar keine Motive vor.

2) in welchem Zustande das in der Retorte Verbliebene sich verhalte, ob und wie viel sich noch an Aetzkalk vorfinde, und ob das Kali alle seine Schwefelsäure an den Kalk abgetreten habe.

Wir haben um so weniger einen Beruf gefühlt, diese übrigen Fragen zu beantworten, als wir nur den lebhaften Wunsch hegten, eine Entscheidung über den dann und wann geschehenen therapeut. Gebrauch des „Causticum" herbeizuführen. Diese Entscheidung soll nicht nach unseren, keineswegs auf ausschliessende Giltigkeit Anspruch machenden Versuchen erfolgen. Unsere Versuche werden, falls sie mit neu anzustellenden oder, uns unbekannt, schon angestellten congruiren, zu mehrerer Bestätigung nicht undienlich seyn; falls sie mit den Versuchen Anderer nicht übereinstimmen, werden sie, als unwidersprechlich ein objectives Resultat liefernd, dazu beitragen, die vorgeschlagene und befolgte Bereitungsweise als unzuverlässig, somit unzweckmässig herauszustellen. Es wäre endlich nicht

unmöglich, dass aus dem, so viele organische Ruinen begrabenden Kalke irgend ein latenter Stoff gehoben würde, wie denn schon das aufgefundene Ammoniak, so viel wir einzusehen vermögen, nur aus dem Kalke entbunden worden seyn kann, und nur als Resultat eines, in dieser Formation untergegangenen, organisch Lebendigen darin existiren mag.

Wir können bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die, keinem Reagens antwortende Flüssigkeit keinen ganz reinen Kalkgeruch zu zeigen schien, sondern noch etwas wie von siedendem Leim. Von den anderen Anwesenden wurde diese Modification nicht bemerkt, und sie mag daher vielleicht nur in dem getäuschten Sinnesorgane existirt haben.

Wir müssen aber deutlich aussprechen, dass alle diese Bemerkungen unsere obige Behauptung, die medicamentöse Kraft des fraglichen Destillats könne nur in der Schwefelsäure (oder dem Ammonium) liegen, nicht im Mindesten beschränken sollen: denn sollte auch irgend ein unbekannter Stoff vorhanden seyn, so würde sein Entweichen unzweideutig durch das Entweichen des bezeichnenden Geruches ausgesprochen, und die also flüchtige Substanz vermöchte keinen Falls durch eine Bereitung mit Alcohol zurückgehalten zu werden. Der Umstand endlich, dass Stoffe den Geruch verlieren und giftige Eigenschaft bewahren, kann für unser Causticum gar nicht sprechen, indem dieses vielbesprochene Etwas oder Nichts sich eben einzig durch den Geruch zu erkennen gegeben hat. So lange wir nun an diesem Orte nichts weiter *wahrnehmen*, müssen wir glauben, dass man keinen Grund hat, das Daseyn eines solchen Unbekannten und Unerkennbaren zu behaupten. Jedenfalls zeigt sich aber Hahnemann's Behauptung unrichtig: „Diese Substanz verleiht ihm (dem Kalke) die kaustische Kraft" etc., denn die unbedeutende, das Geschmacksorgan gar nicht (wenigstens nicht kalkartig kaustisch) berührende Qualität

des Gewonnenen steht mit der quantitativen Einwirkung des Kalkes in gar keinem Verhältniss.

Wir haben in keinem Sinne den Gegenstand einer mehrfachen Untersuchung unwerth halten können. Nicht allein wird der Arzt ungern eine Substanz seinem Heilapparate vindiciren wollen, über deren Qualität, ja constante Existenz sehr bedeutende Zweifel sich erheben lassen, und wird eben so sehr Bedenken tragen, ein, vielleicht Entbehrliches, aber einmal Erworbenes und Nützliches aufzugeben; sondern die Erkenntniss des Irrthums selbst wird an sich erfreulich bleiben. Dazu kommt, dass die specif. Heilkunde, als welche von vielen Seiten noch so lebhafte Angriffe erfährt, die in der Regel verjährte Dinge, oder ganz Einzelnes betreffen, besondern Nutzen davon erwarten darf, wenn sie sich nicht allein der wesentlichen, sondern auch aller zufälligen Irrthümer rastlos entäussert, wie das denn auch bisher mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit geschehen ist. Wir dürfen das ihrer rüstigen, muthigen Jugend zuschreiben, welche denn auch in dem Reichthum ihres Lebens den Besitz nicht sehr hoch achtet, und wenn es Noth thut, der Vergessenheit gerne etwas überlässt, und sich nur das bewahrt, was das Leben zu seiner Gestaltung und Erneuerung festhalten muss. Wir meinen aber, dass diese Jugend nicht mehr die ist, von der Göthe sagt:

> Will mich freu'n der Jugendschranke:
> Glaube weit, eng der Gedanke —
> Wie das Wort so wichtig dort war,
> Weil es ein gesprochen Wort war,

sondern es ist die zwar vorwärts schauende, aber reflectirende, die studirende, aber nicht renommirende Jugend.

Wenn man schon der Homöopathie von 25 einen Platz neben den übrigen Methoden einräumte, so würde man der specif. Heilkunde von heute noch ein Mehreres gestatten wollen. Ihre Anhänger werden sich freuen,

wenn das Gebührliche allgemeiner eingeräumt wird; sollte das aber auch nicht geschehen, so werden sie nicht dulden, dass sie sich in Ermanglung ziemlicher Freiheiten an irgend welchen Irrthümern schadlos halte.

Nachschrift.

Man wird sich wohl erinnern, welch bittere Aeusserungen von den Absolutisten des Hahnemannismus an meine Bezweiflung der Existenz des Causticums *) geknüpft wurden. — Widnmann theilt mit, dass der Chemiker Vogel in München auch kein „Causticum" gefunden habe. **) — Dr. M. Müller ***) meint, es sei ein wirksames Mittel, wenn wir auch nicht wüssten, was es sei, und sagt damit eigentlich sehr wenig; ich habe nicht bezweifelt, dass das, was man *Causticum* nennt (was aber keins ist, und am wenigsten die von Hahnemann angegebenen Eigenschaften hat) auch *wirke*, allein ich dachte, in naturwissenschaftl. Dingen müsse Klarheit herrschen, und Wein könne nicht Wasser genannt werden, wie Causticum nicht Causticum, wenn es keins giebt. — Veith hält Causticum für ein unentbehrliches" Mittel, sagt aber, es sei nichts Anderes, als Kali causticum. †)

Im Jahr 1837 stellte ich eine Preisfrage wegen des Causticums ††); kein Mensch bewarb sich und wollte gratis oder für 12 lumpige Ducaten Hahnemann's Causticum-Ehre im Destillirkolben die Feuerprobe bestehen lassen. Da lamentirte Hering über das atlantische Meer herüber wegen der Unthat des Zweifels. Buchner in München erklärte das Causticum für, in Wasser fein zer-

---

*) s. Hygea II. 435.

**) s. Hygea IV. 1.

***) s. Hygea IV. 556.

†) s. Hygea V. 451.

††) s. Hygea VI. 95.

theiltes kaustisches Ammonium. — Zum Schlusse kam HAHNEMANN, in der letzten Hälfte des vorigen Jahres, gegen mich herangezogen, und nahm mich wegen meines Zweifels in dem allgem. Anzeiger der Deutschen vor. Nun muss ich aber noch sagen, dass mir ein College in Wien (ich weiss nicht mehr war es Dr. HAMPE oder Dr. WURM) 1839 mündlich versicherte, es wären in Wien auch Versuche mit dem Causticum angestellt worden, man habe aber lange kein Causticum finden können, endlich sei es aber durch eine, von der HAHNEMANN'schen abweichende Bereitungsweise gelungen; man versprach mir nähere Nachricht, ich bekam aber noch keine. — Jetzt lese man noch Dr. PIPER's Mittheilungen, und dann mögen die Wortführer des Causticums, die Ritter ohne Schärfe, mit besseren als mit *Wort*-Beweisen kommen, die Ehre dieses chemischen Nichts zu retten. —

Dr. L. GRIESSELICH.

---

3) Nachricht über das Spital der barmherzigen Schwestern in Wien. Briefliche Mittheilung des Dr. FLEISCHMANN, Ordinarius an genanntem Spital, an den Redacteur der Hygea. *)

> Scheint Dir, dass Du Vieles weisst und gut genug verstehest, so wisse doch, dass dessen noch viel mehr ist, was Du nicht weisst.
>
> T. KEMPIS.

Euer Wohlgeboren!

Mit Vergnügen erfülle ich, wenn auch etwas spät, Ihren Wunsch, und sende das Verzeichniss der von mir

---

*) s. den 1ten Bericht Hyg. VIII. 269, den 2ten Hyg. IX. 520. — Red.

in dem Spital im Jahr 1839 behandelten Krankheiten (A). Die Zahl der Kranken war in diesem Jahre wieder grösser als in dem verflossenen; es konnte dies auch seyn, weil das neu erbaute grössere Spital bereits fünf Monate eröffnet ist; man sieht zugleich daraus, dass das Vertrauen des Publicums zur Homöopathie wächst, und alle Salbadereien dagegen, sie mögen aus welch gesalbtem Munde immer kommen, ihr Fortschreiten nicht zu hemmen vermögen, sonst könnte auch ein grösseres Hospital leer stehen. Vielleicht dürfte aber dies Vertrauen nur bei der ins Spital gehenden, also auch meist weniger gebildeten Klasse von Menschen Statt finden, die nicht begreifen kann, dass die Hom. so verderblich wirkt? Nein, sie greift auch in den höheren Ständen mehr um sich, was sich schon, ohne andere Belege, daraus schliessen lässt, dass die Beschäftigung der jüngeren Aerzte zu-, und die der älteren nicht abnimmt, und dass immer mehr Aerzte (dies Jahr haben acht, theils in-, theils ausländische Doctoren (B) durch längere Zeit das Spital fleissig besucht) sich damit ernstlich zu befassen anfangen. — Herr Dr. Comfort (C) hat also sein Buch wieder umsonst — ich meine nicht unentgeldlich — geschrieben und Herr Dr. und Baron v. Feuchtersleben sich in seinem Eldorado *) vergeblich zu beweisen bemühet, dass *der* kein Homöopath sei, der sagt, 2 mal 2 ist 4 (wenn nur nicht Jemand den sophistischen Schluss macht, es gehöre nichts mehr dazu, als sagen zu können 2 mal 2 ist 4, um ein solcher Allopath zu seyn). — Haben uns aber diese zwei Herren einen harten Schlag versetzen wollen, so ist uns ein anderer Trost geworden; ein *Professor* hat angekündigt, er wolle Versuche mit hom. Mitteln machen. Wohl nicht an Menschen,

*) Ueber „Gewissheit und Würde der Heilkunst," heisst das neuste Geisteswerk des Herrn v. Feuchtersleben. Warum nicht auch „der Heilkünstler?" Gr.

denn welcher Professor wird die Sünde begehen, und mit solch gefährlichen Mitteln an Menschen, gar an kranken, schon ohnedies leidenden, experimentiren!? selbst an Hausthieren darf es nicht mehr geschehen, seitdem sich Vereine gegen Thierquälerei bilden, sondern nur an den bis jetzt noch schutzlosen *Infusorien!!* — Ich weiss zwar nicht, ob an gesunden oder nur an kranken ex usu in morbis; auf jeden Fall aber dürfen wir herrliche Resultate erwarten, die den kühnen und genialen Gedanken lohnen werden!

Wohl könnte ich Ihnen noch mehrere dergleichen Leiden und Freuden der neuen Lehre mittheilen, doch für diesmal genug!

Tabellarische Uebersicht

der vom 1. Januar 1839 bis zum 1. Januar 1840 bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich verpflegten Kranken.

Krankheitsform.	Rückstand	Aufgenomm.	Genesen	Ungeheilt	Verstorben	Verblieben
Alterschwäche		1			1	
Ausschläge; Blattern, natürl.	2	25	23		4	
Flechten . . .	1	4	4	1		
Gürtel		1	1			
Kopfgrind . .		2	2			
Psorischer . .		2	2			
Rothl. a. Fuss 1)		1	1			
im Gesicht . .		13	13			
Scharlach . . .		7	7			
Varicellen . .		10	10			
Varioloiden . .		6	6			
Auszehrung	1				1	
Bandwurm		1		1		
	4	73	69	2	6	

Krankheitsform.	Rückstand	Aufgenomm.	Genesen	Ungeheilt	Verstorben	Verblieben
	4	73	69	2	6	
Bleichsucht		10	9			1
Blutfluss, Gebärmutter- . .		2	1			1
Bluthusten	1	2	1		1	1
Bräune, häutige		1	1			
Brechdurchfall		1	1			
Brustschmerz, rheumat. . .		1	1			
Diarrhöe (versch. Art) . .		14	14			
Entzünd., Augen-		7	6			1
Bauchfell- 2) . .	1	8	9			
Gehirnhäute . .		3	2		1	
Gelenk-, rheumat.	1	11	10			2
Hals-	2	23	23			2
Luftröhren . . .		1	1			
Lungen-		26	23		2	1
Rippenfell- . . .	2	15	14			3
scrophul. d. Augen		5	5			
Erbrechen, chron.		2	2			
Fieber, entzündl.	1	5	6			
gastrisches		38	37			1
katarrhal.		21	19			2
Nerv.- (Abd.-T.) 3)	7	68	46		19	10
nervöses		42	41		1	
rheumat.	1	67	67			1
Wechsel- 4) . . .		38	34			4
Gastricismus	1	29	29			1
Gelbsucht		3	3			
Geschwüre, Fuss- (versch.)	1	9	10			
Lungen- . . .	1	5		4		2
Geschwulst, Backen-		5	5			
Knie-		1				1
	23	536	489	6	30	34

Krankheitsform.	Rückstand	Aufgenomm.	Genesen	Ungeheilt	Verstorben	Verblieben
	23	536	489	6	30	34
Gicht, acute	1	10	10			1
Hüft-	1					1
Kopf-		2	2			
chronische		2	2			
Hämorrhoidalleiden		2	2			
Heiserkeit, chronische . . .	1	1	2			
Herzfehler, org. (Hypertr.)	1	1		1	1	
Husten, chron	2	17	17			2
Hypochondrie		1	1			
Katarrh		2	2			
Kolik, Blei-		2	2			
gastrische		6	5			1
Menstrual-		1	1			
Kopfschmerz, rheumat. . .	1	13	14			
Krämpfe		5	4			1
Magen-	1	4	4			1
Lähmung, rheumat.		1	1			
Lungensucht		10	4	6		
Magenverhärtung		1				1
Menstruation, übermässige .		2	2			
Rheumatism, fieberloser . .		40	40			
Ruhr		11	10			1
Schlagfluss		1	1			
Scropheln		1	1			
Typhus, Ausschlags-		1	1			
Verbrennung des Fusses .		1	1			
Verstauchung am Fuss und Oberarm		3	2			1
Verwundung der Hand . .		2	2			
Wassersucht, allgemeine .		3	2			
Summe:	31	683	624	13	31	44

schmilzt alte und neue Gedanken zusammen, amalgamirt sie mit den seinigen, lässt sie in einem Buche oder gar nur in einem Aufsatze drucken, und nun muss sich nach diesen ausgesprochenen Ansichten der Kranke, die Krankheit und die Natur richten. Stellt er eine Methode auf, so ist's Wahnsinn, sich zweier zu bedienen; findet er mehrere, so ist's Albernheit, nur eine in einer Krankheit anzuwenden; und alles in der Welt kann mit Beweisen belegt werden, wie sollen wir dann zu guten Beobachtungen kommen? Das ist die Stimme der „Ueberschwenglichkeit, die die Wissenschaft zu Grunde richtet, und von Wien auch schon nachhallt", wird man mir zurufen; dagegen muss ich vor Allem bemerken, dass wir hier Gottlob zu selbstständig stehen, als dass wir das *Eccho*, *welcher Stimme immer*, *abgeben müssten*, und wenn wir Oesterreicher überhaupt vielleicht alle irdischen Seligkeiten mehr lieben, als die moderne *Schreib*seligkeit, so dürfen wir doch im prakt. Gebiete ohne Scheu mit Allen in die Schranken treten. Aber worin liegt die zu Grund gehen sollende Wissenschaftlichkeit? — liegt sie in der Kenntniss der Mittel, ihrer Wirkung, ihrem Verhältniss zum erkrankten Organismus (denn dass ein gebildeter Arzt, welcher Schule auch immer, Anatomie, Physiologie, Pathologie, patholog. Anatomie, Auscultation und Percussion vernachlässigen oder gar entbehrlich finden dürfe, wird man doch nicht mehr behaupten wollen und auch nicht können, die gemeinte Wissenschaft muss also in dem Differenzpunkte der alten und neuen Schule — der Therapie liegen)? liegt sie in deren Einfachheit, Bereitungs- und Verabreichungsart? liegt sie in dem Auffassen und Beachten der Causalmomente — deren wir bei jeder Krankheit etwa 50 lesen und kaum eines berücksichtigen? — oder im Erfassen des Wesens, das sich in jeder Krankheit zehnmal ändern muss? Nein! *die* Wissenschaft ist es nicht, deren Zugrundegehen man fürchtet, sondern *die*, die man uns darbietet oder aufdringt.

(B) Unter diesen ist Herr Dr. HEINRICHSEN aus Reval, der 4—5mal das Spital besuchte, nicht mitgerechnet.

(C) Es ist komisch, wie dieser Herr sich nun gebärdet, dass seinem Buche Recht widerfahren. Dass ihn Dr. MARENZELLER und Doctor (?) HONIGBERGER (den man übrigens vergebens in irgend einem Doctoren-Verzeichnisse suchen wird) freundlich begrüssten, beweiset nichts für sein Buch. Wer so viele Krankheiten herzählt, in denen die Hom. nicht anwendbar ist, verstehet von der Sache nichts und soll schweigen; wer sagt, dass die Frauen einer Stadt um 10 Jahre älter aussehen, weil sie homöopathisch behandelt werden, meint es nicht ehrlich und sollte sich schämen. Unbegreiflicher ist's mir, wie sich der sonst so geistreiche und unterrichtete FEUCHTERSLEBEN, Parteilichkeit halber, so blamiren konnte, da er von der prakt. Hom. nichts weiss.*)

1) Bei einigen Kranken (4) mit Gesichtsrothlauf war schon beginnende Gangrän, die schnell um sich zu greifen drohete; eiskalte Ueberschläge thaten mit glücklichstem Erfolge Einhalt.

2) Unter den Bauchfell-Entzündungen waren besonders 3 von ausgezeichneter Art; ich habe kaum je heftigeres, so charakteristisches Erbrechen und bedeutendes Exsudat gesehen; bei Allen reichte Bryonia 3. hin; 2 bekamen anderer Erscheinungen halber gegen das Ende Arsenik.

3) Minder günstig als in früheren Jahren war das Resultat heuer (wahrscheinlich des epidem. Charakters halber) in den Nervenfiebern. Zugleich machte ich die wiederholte Erfahrung, dass die grosse Gabe allein die Sache nicht macht, denn ich reichte Arsenik $^{1}/_{30}$

---

*) Ueber sein merkwürdiges Product der Ignoranz und Insolenz, und darum der Würdelosigkeit, wird ein Wort mit ihm gesprochen werden. — Gr.

Gran p. d. mit schlechterm Erfolge, als sonst die 6. Verdünnung. Selbst bei denen, welche genasen, zog sich die Reconvalescenz in die Länge, und Decubitus hielt sie oft monatelang noch im Spital. Daher meist die grosse Anzahl der Verpflegungstage, zu denen auch die Blattern das ihrige beitrugen.

4) Die Wechselfieber — sehr viele davon Quartanen — wichen dagegen meist (6 ausgenommen) sehr bald der Ipecac. 1. und Nux vom. 3. (abwechselnd gegeben), was in den früheren Jahren bei weitem nicht so oft der Fall war.

Wien den 28. Januar 1840.

Dr. Fleischmann.

---

4) Der Materialismus in der Pathologie und Arzneimittellehre, von Dr. Hampe. Brieflich mitgetheilt (Schluss von Hygea XII. pg. 97).

Phosphor verursacht Entzündung des Magens und der Gedärme. Orfila spritzte 1 Drachme gephosphortes Oel in die Jugularvene eines Hundes. Nach dem Tode fand man das in der linken Herzkammer enthaltene Blut flüssig und schwarz, wie das, welches die rechte Herzkammer anfüllte. Die Lungen zeigten mehrere blaue Flecke von dichtem und weniger knisterndem Gewebe als im natürlichen Zustande, in der übrigen Ausdehnung waren sie rosenfarben (Toxicologie, übersetzt von Hermbstädt. Berlin 1818. II. 193). In einem von Worbe angeführten Falle fand man nach dem Tode die Haut durchgängig gelb, und hie und da livid; die Lunge mit Blut angefüllt (Rob. Christison, über die Gifte. Aus dem Englischen. Weimar 1831. pag. 188). Magendie's Versuche zeigen, dass der Phosphor eine Verstopfung der Lungengefässe (Hepa-

tisation) hervorruft (über die physikal. Erscheinungen des Lebens, übers. von Baswitz. Köln 1837. I. 65. Expér. pour servir à l'hist. de la transp. pulmon. 1811). Flachsland fand die Nieren (Annalen für die gesammte Heilkunde Jahrg. I), Worbe auch die Harnblase entzündet (Mém. lue à la soc. méd. d'émulat. 1825).

Tartarus emeticus. Nach den Experimenten Magendie's giebt es nebst dem Phosphor keine Substanz, welche so constant die Lunge hepatisirt (entzündet), als der Brechweinstein. Es entsteht selbst die graue Hepatisation (Mém. sur l'Emétique, und über phys. Erscheinungen des Lebens. II. 131 und 143). Auch Schlöpfer fand die Lunge sehr entzündet (Christison, 503). Dasselbe bestätigen die von Orfila (I. 275), angestellten Versuche. Er fand die Lunge sehr verändert, von orangengelber oder veilchenblauer Farbe, nicht knisternd, mit Blut angefüllt und mit zusammengezogenem Gewebe; an gewissen Stellen sah sie wie eine Leber aus, und war dem Parenchym der Milz an anderen Orten sehr ähnlich. — Die Heilkräftigkeit des Tart. stib. wurde, wie bekannt, in ganz Europa von allopath. Aerzten, unter Anderen aber besonders von Lännec, in der Lungenentzündung gepriesen. Um nun diese, nach dem verhassten hom. Heilprincipe erfolgte Wirkung zu verdächtigen, sagt Magendie, er habe nie etwas Besonderes von diesem Mittel in Lungenentzündungen gesehen, sie hätten ja auch ohne dasselbe so verlaufen können, er habe es blos Lännec zu Ehren noch durch einige Zeit, nachdem er dessen Spital übernommen, beibehalten, und warnt seine Zuhörer vor der Anwendung dieses Mittels in der Pneumonie. Magendie würde auch nicht unterlassen haben, dem Phosphor sein gehöriges Lob zu ertheilen, wenn er gewusst hätte, dass derselbe auch bei Lungenentzündungen in der Hom. angewendet wird. *) Er scheint auch vergessen zu

---

*) Ich theilte früher die Meinung Andral's, welcher die Stoll'sche

haben, seine Zuhörer von diesem Mittel in der Gastro-Enteritis, in welcher Krankheit (gastrisches Fieber) es doch so häufig von seinen Glaubensgenossen gebraucht wird, zu warnen, da ja der Brechweinstein auch eine Entzündung des Magens und der Gedärme bewirkt (Magendie II. 144; Orfila I. 276 und Christison 510). Auch die Gekrös-Arterien fand Magendie verstopft, indem eine eingespritzte Flüssigkeit nicht durch die entsprechenden Venen zurückkam.

Jod. Nach den Vergiftungen, welche Orfila (Tox. II. 288) mit Jod an Thieren versuchte, fand derselbe den Magen entzündet und ulcerirt. In einem Falle waren die Wände des Schlundes sehr gelb und beträchtlich hart; sie zeigten einen eben so starken Widerstand, als die der Luftröhre. Dr. Zink fand nach einer langsamen Vergiftung mit Jodine eine seröse Ergiessung in das Peritonäum. Die Eingeweide adhärirten mit einander; die Därme waren roth und an manchen Stellen gränzte diese Röthe an das missfarbene Aussehen der Gangrän; die Peritonäalhaut des Magens und auch seine Zottenhaut waren roth und excoriirt; die Leber war vergrössert und rosenroth. In der Brusthöhle fand man Blutwasser im Sacke der Pleura. Die Speiseröhre war zusammengezogen in ihrem Durchmesser und inwendig roth (Journal complémentaire XVIII. 126). — Man wendet zuweilen das Jod auch in der Scrophelsucht an, indem man glaubt, der Kropf bestehe

---

Lungenentzündung für eine Gastro-enteritis c. symp. affectione hepatis hält. Dieses kann wohl zuweilen der Fall gewesen seyn, jedoch gewiss nicht immer. Diese sogen. galligte Lungenentzündung lässt sich besser aus physiolog. Gründen erklären. Die Function der Leber wurde nämlich, theils durch die gereichten Brechmittel, theils besonders dadurch gesteigert, dass Stoll wegen Unterlassung einer Verminderung der Blutmenge, den noch gesunden Theil der Lunge in seiner Function nicht erleichterte, wodurch die Leber genöthigt wurde, einen Theil derselben zu übernehmen. S. Hygea Bd. X. Hpt.

auch in einer Infiltration der Schilddrüse mit Scrophel-(Tuberkel-) Materie. Andere hörten wieder, der Kropf sei eine Hypertrophie der Schilddrüse, und wandten daher sogleich das Jod auch bei denselben Krankheiten (Benennungen) anderer Organe, z. B. der Herz-Hypertrophie, an. Wie es doch die Leute gleich weghaben!

Arsenik. Folgende Erscheinungen zeigen die Entzündung des Nahrungskanals an: Röthe des Schlundes und der Speiseröhre, Röthe der Zotten- und Peritonealhaut des Magens, Schwärze der Zottenhaut in Folge von extravasirtem Blute, Erweichung der Zottenhaut, Ulceration dieser, wie der anderen Häute, Ergiessung von plastischer Lymphe auf die innere Oberfläche des Magens, endlich Röthe und Ulceration des Zwölffingerdarms und anderer Theile des Darmkanals, besonders aber des Mastdarms. Zuweilen ist die Zottenhaut stark und fest (Christison in Edinb. Med. and Surg. Journ. XXVII. 453). — So fanden sie auch Metzger, Pyl, Remer u. A. Zuweilen ist Blut im Magen ergossen (Bernt's Beiträge zur gerichtlichen Arzneikunde, IV. 221). Der Mastdarm ist manchmal sehr entzündet, obschon das Colon und ganz besonders die kleinen Därme von Entzündung frei sind. Dr. Male erwähnt, dass er beim Menschen den Mastdarm abgeschabt, ulcerirt und sogar röther, als den Magen selbst angetroffen habe (Elements of Juridical Medicine, 76). Man findet ferner Röthe des Zwerchfelles zuweilen, so wie der Pleura. Dr. Jäger fand bei seinen mannigfaltigen Versuchen die innere Haut der Luftröhre roth und entzündet (Georg Friedr. Jäger, Dissertatio de effectibus Arsenici. Tübingae 1808. pg. 40). Auch Entzündung der Lunge ist von Campbell, Spröegel, Pyl, Henke beobachtet worden (Christison, 358). In einem von Orfila gerichtlich untersuchten Falle waren die linken Cavitäten des Herzens roth gefleckt, und in dem Ventrikel konnte man viele kleine, carmoisinrothe

Punkte bemerken, welche bis zu der muskulösen Portion die Wandungen durchdrangen. Die rechten Cavitäten hatten eine dunkle, röthlich schwarze Farbe, und der Ventrikel dieser Seite enthielt ähnliche Punkte, wie der andere. Dieselbe Erscheinung hat er auch bei Thieren beobachtet (Archives générales I. 147). Diese Erscheinung ist, wie ich mehrmals zu sehen Gelegenheit hatte, bei Vergiftungen mit Arsenik nichts gar so Seltenes. Godard hält sie für ein charakteristisches Merkmal dieser Art Vergiftung (nouvelle Bibliotheque médicale, 1829, I. 395). Auch Andral sagt bei Carditis: „L'empoisonnement par l'arsenic offre, comme une des principales lésions, des taches d'un rouge-violet au coeur, avec ramollissement de sa membrane interne." Spröghl hat auch den Herzbeutel roth und entzündet gefunden (Experimenta circa varia venena. Dissert. med. Götting. 1755). Die Geschlechtstheile werden zuweilen auch afficirt. Man hat die Ruthe beim männlichen und die Lefzen beim weiblichen Geschlecht aufgetrieben und schwarz gefunden; in einem von Pyl erzählten Falle waren der Uterus und die Fallopischen Röhren inwendig entzündet (Aufsätze und Beobachtungen I., und Christison, 355). Jäger (l. c.) fand einmal auch die Harnröhre eines Hundes entzündet. Das Blut wird gewöhnlich als flüssig, schwarz, halbgallertartig und manchmal breiartig beschrieben. Nach Seiler soll Arsenik Turgescenz der Gefässe des Gehirns, seröse Ergiessung in die Ventrikel, Entzündung des Gehirns und selbst Extravasation des Blutes verursachen können (Knape's und Hecker's kritische Jahrbücher, II. 76). Dr. Astbury folgert aus einem Falle, der ihm bekannt geworden ist, dass Arsenik Wassersucht verursachen könne (Edinb. Med. and Surg. Journ. XV. 415).

Aetzsublimat. Die Zunge ist runzlig mit bedeutender Vergrösserung der Wärzchen an ihrer Wurzel. In einem Falle, den Devergie anführt, waren sie gross wie Erbsen (Arch. gén. IX. 468). Der Magen zeigt

bald eine auffallende Entzündung der Schleimhaut mit Blut-Ausschwitzung an seiner innern Fläche, bald schwarze Flecken, bald endlich Geschwüre. Der Mastdarm ist der Sitz von zwei wohlausgeprägten Veränderungen: bald ist es eine bedeutende Verdünnung seiner Wände, welche livid gefärbt sind; bald, und zwar gewöhnlich, ist der Mastdarm zusammengezogen, und die Falten der Schleimhaut sind dann roth oder schwärzlich (SMITH, sur l'usage et l'abus des caustiques. Par. 1815). Manchmal sind die Lungen so mit schwarzem Blut überfüllt, dass sie nicht knistern; gewöhnlich bemerkt man vorn schwarze Flecken oder Blutinfiltrationen, deren Mitte verspringt (SMITH l. c.). GASPARD fand in einem Falle die Lunge übersäet mit kleinen, von einander getrennten Eitersäckchen, in einem zweiten mit schwärzlichen, erbsen- oder nussgrossen Knötchen, von denen einige entzündet, andere eiternd, andere brandig waren, in einem dritten Falle die Lunge grossentheils entzündet (Journ. de physic. expér. I. 1821). ORFILA sah in einem Falle die mützenförmige Klappe im linken Herzventrikel durchaus kirschroth; in einem andern waren die dreizipflige Klappe und das rechte Ohr des Herzens mit schwarzen Flecken besäet, die nadelkopfgross durch extravasirtes Blut entstanden waren, und sich durch leichtes Reiben in Geschwüre verwandeln liessen; in einem dritten Falle war die innere Haut der beiden Herzkammern roth und entzündet; man sah auch derlei Flecken auf einigen Fleischsäulchen des Herzens. Auch MAGENDIE fand die innere Membran des Herzens stark roth gefärbt (op. cit. I. 116). Oft sind die Harnorgane und besonders die Nieren in einem hohen Grad entzündet. HENRY zu Manchester hat einen Fall erzählt, in welchem das Gift nach 9 Tagen den Tod herbeiführte, und man in der linken Niere einen Abscess fand. Auch VALENTIN beobachtete die Nieren entzündet und die Harnblase ausserordentlich contrahirt (CHRISTISON, 456). Das Blut wird als schwarz beschrieben.

Magendie (l. c.) fand die rechte Herzhälfte durch Fibrinklumpen angefüllt.

Calomel. Gaspard spritzte 12 Gran desselben in 1 Unze Wasser in die Drosselvene eines Hundes. Am 3. Tage erfolgte der Tod. Der Mastdarm war entzündet, die Leber schwärzlich, die Lungen voll kleiner Eiteransammlungen (Magendie, Journ. de physiol. expér. I. 2).

Blei. In einem Falle folgte auf das Trinken einer nicht angegebenen Quantität Extractum Goulardi der Tod. Das untere Ende der Speiseröhre, der ganze Magen und der Zwölffingerdarm, ein Theil des Jejunum und die aufsteigende und querliegende Portion des Colon waren beträchtlich entzündet, und die Zottenhaut des Magens sah aus, als ob sie macerirt worden wäre (Christison 590). Orfila's Versuche mit Bleizucker an Thieren zeigen, dass derselbe eine Entzündung des Magens bewirke. Die Schleimhaut ist bald blos an der freien Fläche entzündet, bald hat sich die Entzündung auf der gangen Fläche ausgedehnt, vermittelst welcher sie der Muskularhaut anhängt; in diesem Falle ist sie oft sehr dunkelroth, und die anderen Häute des Magens nehmen mehr oder weniger Theil an dieser Entzündung. Zuweilen bemerkt man im Innern dieses Organs Punkte oder schwarze Flecke, die an Grösse und Volumen verschieden sind, und fast immer von der Extravasation einer gewissen Menge Venen-Blut oder von der Injection der Blutgefässe herrührten (Orfila, o. c. II. 269). Bei den Kaninchen, welche Schlöpfer an Colica Pictonum sterben liess, waren die dicken Gedärme ausserordentlich zusammengezogen und die Leber dunkel und mürbe (Christison, 599).

Baker theilt einen Fall mit, wo ein Mann nach vielen Anfällen von Colica Pictonum endlich an Apoplexie starb, und bei welchem man das Gehirn ungewöhnlich weich, und auf der Oberfläche desselben gegen eine Unze extravasirtes Blut fand (Christison, 598). Andral will eine partielle Verhärtung des Gehirns beobachtet

haben. Die Muskeln wurden nach längerer Paralyse blass, blutlos, welk, trocken und zähe. Das Blut der Thiere scheint manchmal in seiner Beschaffenheit verändert zu seyn. CAMPBELL fand es flüssig. Bei einem Hunde, den man in der Veterinärschule zu Lyon mit Bleiglätte vergiftete, hatte das Venenblut eine zinnoberrothe Farbe, und war heller als gewöhnlich in den Arterien (CORVISART, Journ. de Méd.).

Kupfer. Der *Grünspan* verursacht eine Entzündung des Verdauungskanals. PORTAL fand bei einem mit Grünspan vergifteten Kinde den Magen entzündet und in seiner Substanz verdickt, vorzüglich gegen den Pförtner hin, so dass dadurch die Oeffnung fast verschwunden war; die dünnen Därme waren durchaus entzündet und an einzelnen Stellen brandig, selbst durchbohrt; die dicken Gedärme waren an einigen Punkten übermässig ausgedehnt, an anderen sehr zusammengezogen; der Mastdarm war in seiner ganzen Oberfläche geschwürig und mehrmals durchbohrt (Observations sur les effects des vapeurs méphitiques dans l'homme par Mr. PORTAL, 1787. Pg. 439). PYL und WILDBERG fanden den Darmkanal entzündet und brandig, und die Haut gelb. Das Blut war in einem Falle fest complicirt, in dem andern schwarz und flüssig (CHRISTISON, 491). Bei einem Versuche, den WIBMER an einem Hunde anstellte, hatte das, aus einem angeschnittenen Gefässe fliessende Blut eine lebhaft rothe Farbe und gerann bald zu einem Blutkuchen von geringer Consistenz, und ohne viel Wasser abzusetzen. Die Leber war hellbraun, von regelmässiger Consistenz; die Gallenblase sehr gross und strotzend von dunkelgrüner, ins Gelbe spielender Galle. Auch entdeckte derselbe blos in der Leber Kupfer (WIBMER's A.-Mittel und Gifte, II. 243). — Bei den Versuchen, welche ORFILA mit *Kupfervitriol* machte, zeigte sich ebenfalls eine Entzündung des Darmkanals; das Herz enthielt geronnenes Blut, und zeigte auf einem der Fleischsäul-

chen des linken Ventrikels einen kleinen, lebhaft rothen Fleck (Toxicol. gén. I. 545).

Zink. Ich habe dieses Mittel schon früher *) in Gastritis chron. empfohlen, da ich in mehreren Fällen eine auffallend gute Wirkung in dieser Krankheit davon beobachtet habe. Meine Beobachtungen der Wirkungen der Zinkdämpfe bei Gelbgiessern veranlassten mich, das Zink bei dieser Krankheit zu versuchen, und ich habe in *mehreren* Fällen eine ausgezeichnete Wirkung davon gesehen. Die Symptome, welche auf die Vergiftung mit Zinkdämpfen folgen, sind verschieden, je nachdem dieselben in einer grossen Quantität, aber auf einmal, oder nach und nach in einer geringen Menge auf den Organismus einwirken. Diejenigen Arbeiter, welche sich beim Giessen den Zinkdämpfen aussetzen müssen, bekommen das sogen. *Gussfieber* oder die *Gussdiarrhöe.* Die Diarrhöe ist heftig und pflegt sich gleich nach dem kaum erfolgten Gusse einzustellen. Das Fieber mit starkem Schüttelfroste folgt aber erst Abends und endigt mit einem starken Schweisse. Als man in England grosse Fabrikate aus Zink producirte, forderte man die Aerzte in der Zeitung gegen einen Preis auf, ein Mittel gegen diese Diarrhöe und dieses Fieber bekannt zu machen. — Wirken die Zinkdämpfe in geringer Quantität, aber fort und fort — jahrelang — ein, so wird besonders die Schleimhaut in ihrer ganzen Ausdehnung ergriffen. Ich kenne einen Mann, welcher schon durch 12 Jahre den ganzen Rachen mit ganz kleinen Geschwürchen besetzt hat. Auch die Nasenschleimhaut mag nicht frei davon seyn, indem der Pat. immer über einen Wundheitsschmerz an ganz bestimmten Stellen, vorzüglich an der Nasenwurzel, klagt. Bei einem Andern mochten sich diese Geschwüre auch in der Luftröhre befinden: er klagte über Schmerzen beim Berühren der Luftröhre, hatte beständigen Husten,

*) Hygea X. 113. — Red.

war ganz heiser, oft sogar stimmlos, und wurde durch eine Wassercur hergestellt. Dass der Magen und ein Theil der Gedärme sich in einem ähnlichen Zustande befinden mögen, schloss ich aus folgenden Symptomen, welche ich gleichfalls beobachtet habe: Druck und Brennen im Magen, Sodbrennen, Schwerverdaulichkeit, Aufgetriebenheit des Unterleibs, Stuhlverstopfung, ausgetrockneter Stuhl, Verschlimmerung der Beschwerden durch geistige Getränke, Melancholie, Bluterbrechen. — Es wäre interessant, die Arbeiter bei einem Zinkbergwerke durch längere Zeit zu beobachten; ich gab mir daher schon vor einigen Jahren Mühe, einen, bei einem solchen Werke angestellten Arzt zu finden, um ihn um Aufschlüsse über diesen Gegenstand zu bitten. — In RUST's Magazin wird folgender Fall erzählt. Ein Apothekergehilfe erfüllte einst mit Zinkdämpfen, aus Unvorsichtigkeit, das ganze Laboratorium. Noch denselben Tag bekam er eine Empfindung von Zusammenschnürung der Brust, Kopfweh und Schwindel; den folgenden Morgen stellte sich heftiger Husten, Erbrechen und Steifigkeit der Gliedmaassen ein; den dritten Tag ein kupfriger Geschmack im Munde, etwas Speichelfluss, Leibschneiden und eine solche Zunahme des Schwindels, dass der Pat. nicht aufrecht stehen konnte (Ich beobachtete einen Fall, wo der Schwindel oft so heftig wurde, dass der Pat. manchmal niederstürzte). Er wurde alsdann kräftig purgirt, worauf sich ein Fieber einstellte, welches mit Schwitzen endete (RUST's Magazin für die ges. Heilk., XXI. 563).

Bryonia alba. Sie verursacht, äusserlich angewendet, eine Entzündung. ORFILA fand die Schleimhaut des Magens und des Mastdarms entzündet, selbst brandig (l. c. III. 16). In die Cavität der Pleura gebracht, verursacht sie Pleuritis mit Ergiessung von Faserstoff (COLLARD de MARTIGNY, nouv. Bibl. méd., Mai 1827, pg. 221). Das Blut im Herzen war geronnen; in einem andern Falle zum Theil geronnen, zum Theil flüssig;

die Lungen waren röthlich und voll Blut (ORFILA, l. c).

Colocynthen. ORFILA fand bei seinen Versuchen den Darmkanal, besonders aber den Magen und Mastdarm entzündet (Tox. III. 21). Er führt einen, von CARRON d'ANNECY ihm mitgetheilten Fall an, der tödtlich ablief. Die Därme waren roth, mit schwarzen Flecken besetzt und durch Faserstoff mit einander verklebt; es war eine weissliche Flüssigkeit im Unterleibe ergossen; an der Zottenhaut des Magens nahm man hie und da Ulceration wahr; die Leber, die Nieren und die Blase boten auch Spuren der Entzündung dar (Tox. gén. pg. 695. 2. édit.).

Cantharideu. Man findet immer eine Entzündung des Darmkanals. Zuweilen bemerkt man auf der innern Schleimhaut dieses Kanals schwammige Höcker, weiche Geschwülste und Geschwüre (ORFILA Tox. II. 211 und 228). Bei den Versuchen, welche ORFILA anstellte, kommt nie eine Entzündung der Nieren, sondern nur der Blase vor. Nur SCHUBARTH beobachtete in einem Falle die Nieren röther als sonst, vorzüglich in der Marksubstanz. In der Harnblase waren dunkelrothe Blutergiessungen. Es wäre wichtig, zu wissen, welche Art von Nierenentzündung die Canthariden hervorbringen: eine Nephritis, Pyelitis oder eine Pyelo-Nephritis. Vielleicht wird uns RAYER darüber Aufschluss ertheilen. In der Gazette de Santé (Mai 1819) ist die Geschichte eines tödtlichen Falles enthalten. Das Gehirn strotzte von Blut. Das Omentum, das Peritonäum, die Speiseröhre, der Magen, die Därme, die Nieren, die Harnleiter und die inneren Geschlechtstheile waren entzündet; vom Mund und von der Zunge hatte sich die Schleimhaut abgelöst. — In einem von JVES (The American Journ. of the med. sciences. 1828, Febr.) mitgetheilten Falle strotzten die Blutgefässe des Gehirns, besonders des kleinen, von Blut; letzteres war mit geronnener Lymphe bedeckt. Auf dem Schädelgrunde

befand sich 1 Unze Blutwasser. In den Nierenbecken war viel Blut. Die Magenschleimhaut war weich und breiartig. Das Blut wird meist als schwarz und geronnen angegeben, doch war es in einigen Fällen in der rechten Kammer auch roth und flüssig. Bagliv will bei seinen Versuchen, die er anstellte, um zu beweisen, wie schädlich der Gebrauch der Canthariden-Pflaster sei, Oeltröpfchen im Blute beobachtet haben (Opera anat. med. pract.).

Opium. Lassus (Mém. de l'Inst. etc. T. II. pg. 107) fand den Magen entzündet, doch ohne Verschwärung. Aber selbst Röthe ist selten, und entschiedene Entzündung kommt wahrscheinlich niemals vor (Christison, 753). Collin fand ausgetretenes Blut im Gehirn, und die Gehirngefässe von Blute strotzend (Syst. anatom. London. Pg. 1128). In dem Falle, den Lassus aufführt (l. c.), strotzten die Gehirngefässe von Blut. Pyl fand den Sinus und alle Gefässe sowohl der Hirnhäute als des Gehirns selbst über die Maassen mit Blut angefüllt, in den beiden Ventrikeln etwa einen Theelöffel voll von hellrother Feuchtigkeit, die Gefässe der Plexus chorioidei sehr aufgetrieben (Aufs. und Beob. aus der gerichtl. Heilk. I. 1783). Leroux sah in einem Falle die Pia mater injicirt, und dicker als gewöhnlich; auf dem Grunde des Gehirns etwa einen Löffel voll blutigwässeriger Feuchtigkeit (Journ. de méd., an. X. Germinal). Bei einem Hunde, den Mead mit Opium vergiftet hatte, waren die Hirnblutgefässe voll, im Sinus longitudinalis stack ein grosses Stück geronnenes Blut, doch war nirgends Blutmasse ausgetreten (Med. Works pg. 96). Andral sagt: „L'opium et ses préparations sont des causes efficaces de congestions. J'ai vu une congestion cérébrale produite par une décoction d'une tête de pavot prise en lavement" (Pathol. interne. Bruxelles. Pag. 306). Jewel in London fand in der Substanz des Gehirns mehrere Klumpen geronnenen Blutes (Christison 752). Charvet vergiftete einen Hund mit Opium. Die Gefässe der Gehirnhäute, des Gehirns

und Rückenmarks waren ganz mit schwarzem Blute angefüllt. In den Gehirnhöhlen waren bei drei Unzen Blutwasser. In einem andern Versuche waren die Gehirnhäute eingespritzt, die Rindensubstanz des grossen Gehirns blutroth gefärbt, die weisse Substanz unverändert von rothen, vollen Gefässen durchlaufen; in den Höhlen Blutwasser. Dieselben Veränderungen beobachtete derselbe auch in anderen Fällen (Charvet, die Wirkungen des Opium. Uebers. Leipzig, 1827). Das Blut fanden alle Beobachter verändert: es ist meist flüssig und schwarz, zuweilen geronnen; die rechte Herzhälfte und das Venensystem ist stark mit Blut angefüllt (Wibmer, l. c. IV. Bd. 1. Heft, pg. 162).

Blausäure. Das Gehirn und seine Häute sind mit Blut überfüllt, manchmal finden sich sogar Blutaustretungen daselbst, häufig Blutwasser am Schädelgrunde, auch im Rückenmark findet man oft die Blutadern vom Blute strotzend. Das Herz, besonders seine rechte Hälfte, ist mit Blut angefüllt, die Lungen sind meistens blauroth gefleckt, dichter, schwerer, voll Blut. Magen und Gedärme, so wie auch manchmal die Luftröhre, zeigen in ihrer Schleimhaut oft geröthete, leicht ablösbare Stellen, alle Blutadern stark injicirt. Milz, Leber und Nieren sind strotzend von Blut. Alle Muskeln sind erschlafft, mürbe und etwas dunkler gefärbt. Alle Blutadern im ganzen Körper, besonders im Gehirn und Unterleibe, strotzen von Blut. Das Blut selbst ist dunkel blauschwarz, schmierig, dickflüssig, nicht geronnen, macht keine Haut, und riecht stark nach Blausäure, welche man selbst darin gefunden hat (Wibmer, l. c. 5. Heft, pg. 129). Mertzdorf fand die Galle dunkelblau (Journal compl. XVII. 366).

Belladonna. Orfila's Experimente zeigen, dass sie eine Entzündung des Darmkanals hervorrufe. Einmal fand er selbst vier kleine Geschwüre im Magen. Die Gehirnkammern enthielten kein Serum, die Venen an der Oberfläche des Gehirns waren mit Blut gefüllt; die

Pia mater war etwas injicirt (Tox. III. 267). In einem andern Falle waren die Gehirngefässe leicht injicirt. Flourens fand den seitlichen und untern Theil des Gehirns dunkelroth, ebenso die Vierhügel (Recherches sur les fonctions du système nerveux. Paris 1824). Auch Andral (Pathologie interne, pg. 306) sagt, dass die Belladonna Congestionen nach dem Gehirne erzeuge. Das Blut ist im Ganzen mehr flüssig als geronnen (Wibmer I. Bd. pg. 376). Die Fäulniss tritt schnell ein.

Stramonium. Viborg fand bei einem, mit dieser Substanz vergifteten Pferde die Gedärme entzündet (Samml. für Thierärzte, Bd. III.). Bei einem Versuche, den Orfila an einem Hunde machte, enthielt der Magen etwa 6 Unzen blutiger Flüssigkeit, die Schleimhaut, durchaus lebhaft roth, zeigte auf den Falten zunächst dem Pförtner viel schwarze, linienbreite Längenstreifen von ausgetretenem Blute gebildet; an diesen Stellen war die darunter liegende Haut kirschroth; der Mastdarm war mit einer schwarzen, zähen Materie überzogen, sonst gesund. Die Lungen waren dunkelroth, voll schwarzen, flüssigen Blutes. Die äusseren Gehirngefässe waren von Blut ausgedehnt (Toxicol. III. 257). Haller traf einst die Rindensubstanz des Gehirns voll von Blut, und in den Ventrikeln ein geronnenes Blutextravasat (Hist. stirp. helv. indig. I. 259). Andral führt auch das Stramonium als Ursache von Congestionen nach der Gehirnsubstanz an (Pathol. interne. Pg. 306). Das Blut wird als dünnflüssig angegeben.

Conium. Harder (Obs. anat. prakt.), Orfila (Tox. gén. III. 311), Gieseke (Brandes' Archiv. 1827, Bd. 20, Heft 2) beobachteten bei ihren Versuchen eine mehr oder weniger ausgesprochene Entzündung des Magens, des Zwölffingerdarms und des Rectum. Haaf beobachtete bei der Section eines mit Conium vergifteten Soldaten am Pylorus einige rothe Punkte; die Leber sehr voluminös; die Gedärme unverändert; die Hohlvene und das Herz von Blute leer. Bei der Eröffnung des

Hirnschädels ergoss sich eine grosse Menge Blut, so dass solches einen gewöhnlichen Nachttopf zweimal zu füllen vermochte; die Gehirngefässe waren ausserordentlich mit Blut gefüllt (Beobachtungen von Herrn Haaf, Chirurgien aide-major, im Journal de méd., von Leroux, T. XXIII. pg. 107, Febr.) Das Blut ist schwarz, und mehr flüssig als geronnen (Wibmer, II. Bd., pg. 178).

Aconitum. Pallas (Diss. inaug. Paris 1822) theilt folgenden Sectionsbericht mit: Das Gesicht war aufgedunsen, der Leib aufgetrieben. Schlund, Magen und Eingeweide waren sehr roth; am Coecum begränzte sich die Entzündung; das Mesenterium war auch sehr entzündet; in der Bauchhöhle fand sich viel gelbe Serosität. Die Lungen waren schwer, wenig knisternd, mit Blut angefüllt. Die Hirngefässe injicirt. — Das Blut wird bald als coagulirt, bald als flüssig angegeben.

Digitalis. Nach Boerhave (Hist. plant. horti L. B. 1727. Pg. 308), den auch Hahnemann citirt, wird davon der Mund, Schlund, die Speiseröhre und der Magen geschwürig. Ich beobachtete ferner folgenden Fall: man gab einem jungen Manne, in der Absicht, das aufgereizte Blut zu beruhigen, täglich 1/4 Gran pulverisirter Fingerhutblätter. Bei näherer Untersuchung fand ich eine Insufficienz der Bicuspidalklappe, in Folge einer Ablagerung beim acuten Gelenksrheumatismus, Hypertrophie der weissen Lebersubstanz, Wassersucht. Die Zunge und der Rachen waren mit ovalen, ganz flachen, mit einer graulichen Materie überzogenen, nicht schmerzenden Geschwüren übersäet, von denen viele die Grösse einer Kaffeebohne hatten. Nach der chokoladefarbenen Materie, welche durch häufiges Erbrechen ausgeworfen wurde, zu urtheilen, mussten ähnliche Geschwüre auch im Magen vorkommen. — In dem Edinb. Med. and Surg. Journ. XXVII. 228 (Christison, 1831) wird ein Fall erzählt, wo man bei der Section die äusseren Hirnhäute sehr mit Blut injicirt, und die innere

Haut des Magens an einigen Stellen roth antraf. Orfila (Toxicol. III. 293) fand bei seinen Versuchen an Thieren zuweilen den Magen und die Gedärme an einzelnen Stellen geröthet und entzündet, zuweilen gar keine Veränderung im Darmkanal; das Blut war meist flüssig, die Lunge manchmal etwas dichter.

Kampher. Menghini und Carminati fanden den Magen damit getödteter Thiere entzündet, ebenso die Gehirnhäute, die Lungen, das Herz, die Gefässe und Gedärme —?— es war viel Galle in die Eingeweiden ergossen. Das Blut in einigen Gefässen flüssig, in anderen geronnen (Wibmer, Heft VI. pg. 216). Hertwig tödtete ein Pferd durch Injection von Kampher in die Venen, und fand bei der Section die Baucheingeweide gesund; die Brusthöhle enthielt dagegen 8 Pfund röthliches Serum mit Flocken gerinnbaren Faserstoffes, das Rippen-Fell war rechts entzündet und rauh, die Lunge äusserst dunkelblau mit röthlichen und weissen Streifen, mässig aufgetrieben, locker und blutreich. Die Lungenarterien waren innerlich roth, die Venen schwärzlich, die Luftröhre und Bronchien enthielten einen röthlichen Schaum; die Substanz des Herzens war mürbe; die Muskelfasern blass; die rechte Seite des Herzens enthielt theerartiges, schmieriges Blut, die linke war leer. Die Gefässe des Rückenmarks waren blutreich (Dieffenbach, Transfusion und Infusion des Blutes, Berlin 1828. Pag. 73). Orfila (Tox. IV. 26) beobachtete mehrmals bei seinen Versuchen Geschwüre im Magen. Scudery (Annali etc. XXXVI. pag. 106) fand die Gehirnhäute sehr injicirt, ebenso das Gehirn und Rückenmark, ersteres selbst manchmal erweicht. Die innere Magenhaut entweder sehr roth, oder mit schwarzen, gangränartigen Flecken, so gross wie Hirsekörner, besetzt; das Duodenum in demselben Zustande; die Harngänge, Harnröhre und Samenstränge entzündet, und jedes Organ im Körper, selbst das Gehirn, stark nach Kampher riechend. Orfila beschreibt

in einem Falle das Blut in der linken Kammer als dunkelroth. VIBORG (SCHEEL, Infusion und Transfusion des Blutes. Kopenhagen 1802. Uebers. II. pag. 228) spritzte 15 Gran Kampher in die Adern eines Pferdes. Die Lungen rochen nach Kampher; sie waren sehr hochroth; beide Herzkammern waren von Blut ausgedehnt, welches sich in fibrösen Theil und Cruor ausgeschieden hatte.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle auf den menschlichen Organismus überhaupt, und als Heilmittel, und dem Kupfersalmiakliquor und anderen Kupferpräparaten als solchen ins Besondere, von Dr. J. R. KÖCHLIN. Zürich 1837. S. 186. (Cfr. Dr. KURTZ's betreff. Relation in Hygea VII. pg. 18. — Red.).

(Schluss von Hygea XII. pg. 171).

Pg. 69 beginnt nun der erste Abschnitt *von den Wirkungen der Metalle als Heilmittel*, und doch haben wir nicht nur *sehr wenig* von der physiologischen Wirkung gehört, sondern auch überall, mitten unter unbestimmten, weitläufigen Phrasen, therapeut. Wirkungen aufgezählt gefunden.

Pg. 72 stösst uns gleich folgende, zu nichts führende Erklärung auf: „Die heilenden Wirkungen der Metalle oder ihrer geeigneten Präparate kommen dadurch zu Stande, dass sie 1) entfernte Ursachen von Nervenkrankheiten, namentlich gastrische Zustände, träge und ungleichmässige Circulation der Säfte, und daher entstehende Congestionen, Stockungen und Verstopfungen in den Eingeweiden, entzündliche Zustände und specif. Schärfen aufheben, gehemmte Se- und Excretionen wieder herstellen, — 3) dass sie die gesunkene Sensibilität und Nerventhätigkeit beleben und erhöhen, die zu hoch gesteigerte herabstimmen und die krankhaft veränderte zur Norm zurückführen." Wer sollte nach solcher Darstellung wohl glauben, dass es schon eine Pathologie gebe?

Wenn der Vf. §. 44 vom Antimon, Kupfer, Zink und Mercur meint, dass sie den Würmern widerstehen, so ist damit für die Therapie noch nichts gewonnen, indem wir vielmehr wissen müssen, ob die Würmer den genannten Metallen widerstehen. Die anthelmintische Kraft des Antimons, Kupfers und Mercurs möchte wohl noch ziemlich problematisch seyn, während die hier unerwähnt gebliebene des Eisens noch die ausgebreitetste zu seyn scheint.

Der Verf. vermeidet durchaus, die speciell-therapeut. Kräfte der Metalle zu bezeichnen; §. 46 sucht er eifrig nach allgemeinen Umschreibungen, und wenn er §. 47 sich gedrängt sieht, etwas von der specif. Wirkung zu sagen, so gesteht er nur eine Wirkung auf „specif. Schärfen" zu, und spricht wieder im Allgemeinen von der antidyskrasischen Wirkung des Goldes, Kupfers, Antimons und Arseniks, so wie von syphilit., scrophul., arthrit., rheumat., exanthemat. und Wuthschärfe, meint jedoch schliesslich, „vielleicht steht der Mercur als Specificum qualitativum nur darum an der Spitze, weil die, über die antidyskrasischen Wirkungen des Goldes, des Kupfers und Arseniks gemachten, wenigstens

die aufgestellten Erfahrungen noch keine allgemeine Anerkennung gefunden haben.“ Eine allgemeine Anerkennung ist schwer gefunden, und wenn der Verf. die specif. Wirkung der angeführten Mittel anerkennt, so hat er eben wegen der *nicht* allgemeinen Anerkennung alle Ursache, von derselben zu sagen, so viel er weiss; er sagt aber nichts.

Der Verf. erwähnt sehr oft, dass die Vegetation kein besonderes Organ habe (so auch pg. 76) und wir uns die Nerven- und Gefässthätigkeit unmöglich als unabhängig von dem Vegetationsprocesse denken können, und „bei dem nothwendigen und innigen Zusammenhange der Organe und Systeme kann es keine, blos auf das Gangliensystem beschränkte Nervenaffectionen geben.“ — Es ist sehr gut, dass der Verf. dieses einsieht, es wäre aber zu wünschen, dass er einsähe, wie *alle* organischen Thätigkeiten und Systeme so eng verbunden sind, und die den einzelnen Mitteln zugegebenen Eigenschaften keinem einzigen Mittel absolut, aber fast allen relativ zukommen. Wir verlieren desshalb jeden Anhaltpunkt zu wesentlicher Unterscheidung, wenn wir auf Beobachtung der specif. Arzneiwirkungen verzichten wollen.

Wie kann der Verf. aus dem Umstande, dass das Gold schon Lähmung und selbst Blödsinn geheilt haben soll (pg. 78), den Schluss ziehen, „dass dasselbe die Nerventhätigkeit *überhaupt* belebe?“ Gesetzt, es wäre möglich, dass im kranken Organismus das Gold überhaupt diese Wirkung habe, welche soll es im gesunden zeigen, wo von einer „belebenden“ Wirkung begreiflicher Weise nicht die Rede seyn kann?

Pg. 81 zweifelt der Verf. mit Recht an dem unbedingten Nachtheile des Arseniks, Antimons etc., und sagt: „mehr Sicherheit gewährt die Annahme, dass dieser Nachtheil durch die Anwendung der kleinsten, bisher ungebrauchten Dosen verhütet werden könnte.“ Der Zwischensatz: „abgesehen von den homöopath.

Gaben," hat heute seinen Sinn verloren. *) Indessen heben sich die „scheinbaren Widersprüche, „dass der Arsenik bei Fallsucht, Veitstanz, Keuchhusten und Tetanus empfohlen werde, aber bei Erethismus der Nerven, und darauf beruhender Neigung zu Krämpfen zu vermeiden sei," nicht, wie der Verf. meint, auf diese Weise, sind auch keine scheinbaren Widersprüche, sondern offenbare, und heben sich auf *keine* Weise.

Pg. 84 haben „das Gold, Kupfer, Zinn, Wismuth, Antimon, Eisen, Mangan, Blei, der Zink und der Mercur namentlich gegen Schmerz (!) ihre Heilkräfte geäussert." Hier hat die Unbestimmtheit offenbar ihre Höhe erreicht.

Pg. 85 wird erwähnt, dass Gold, Mercur und Eisen Lähmungen geheilt haben sollen. Der Verf. fügt hinzu: „ob das erstere hierbei durch seine, die Nerven- und contractile Faser belebende und bethätigende Eigenschaft, oder durch Tilgung einer entfernten Ursache des Lähmungszustandes gewirkt habe, kann gefragt werden." — Nicht im Geringsten kann das gefragt werden. Da die Lähmung eben Unthätigkeit der contractilen Faser ist, so muss freilich nach geheilter Lähmung die contractile Faser bethätigt werden; und wenn die Ursache nicht gehoben wäre, so könnte die Krankheit nicht aufhören. Der Verf. darf mit demselben Rechte fragen, mit welchem er, anstatt einen Hungrigen zu speisen, fragen darf, ob der Hunger durch mechanische Anfüllung des Magensackes, oder durch chemische Sättigung der Magensäure, oder durch dynamische Beschäftigung der aufsaugenden Gefässe gestillt werde. Wir wissen Gottlob nicht nur ohne das satt zu werden, sondern auch die Physiologen haben uns sehr werthvolle Aufschlüsse über die Verdauung

*) Nächstens etwas davon gegen K. G. Neumann, „Bemerk. über die gebräuchlichsten Arzneimittel," Berlin 1840. — Red.

gegeben, ohne gerade eine dieser Fragen zu beantworten.

Pg. 88. Der Gebrauch des Silbers beim schwarzen Staar bewirkte Zusammenziehung der Pupille.

Pg. 91 beginnen etwas bestimmtere Angaben: „Mercur heilt Verdickung und Verhärtung der Häute, Verwachsungen und Verknöcherungen einzelner Theile, Lähmungen.“ — Jedoch sollen wir wieder „der Einwirkung auf die irritabeln Gebilde beimessen, wenn durch das Silber chron. Blennorrhöen, Asthma, Harnruhr, Tripper und weisser Fluss gehoben werden.“ Wir müssen es vielmehr der specif. Wirkung des Silbers beimessen, dass es diese, hauptsächlich in der irritablen Sphäre wuchernden Krankheiten tilgt.

„Das Kupfer heilt passive Durchfälle, passive und parenchymatöse Blutungen und colliquative Schweisse.“— „Wismuth, Eisen und Mangan heben Magenschwäche mit erhöhter Empfindlichkeit, Dyspepsie und Apepsie.“ „Blei, wirksames Heilmittel bei Eiter- und Schleimschwindsuchten, Blutflüssen, chron. Bauchflüssen, Ruhr, Tripper, weissem Fluss.“

Pg. 92. Als ungegründet betrachtet Verf. die in Richter's Arzneimittellehre ausgesprochene Behauptung: *) Wenn der Verf. nur diese directe Wirkung der Mittel zugesteht, so mag er sie dem Missbrauche zuschreiben, das thut wenig zur Sache.

Pg. 93. „Wie der Silbersalpeter bei seiner Anwendung auf todte Stoffe sie vor Fäulniss schützt, so darf demselben eine entsprechende Wirkung in der Sphäre

---

*) „Man habe von den Metallen stets eine, dem Leben feindselige Zersetzung der thierischen Masse zu befürchten; denn abgesehen von den ihnen am gleichen Orte widersprechend zugeschriebenen, das Blut reinigenden, Schärfen verbessernden und anderen Heilkräften, ist es doch nur der Missbrauch, der die im gesunden und kranken Zustande des thierischen Organismus angewendeten Metalle allerdings zu höchst gefährlichen und schädlichen Potenzen macht.“

des Lebens zugeschrieben werden.“ Darf nicht geschehen, weil nicht nur die hauptsächlich vitale Bestimmung im Todten wegfällt, sondern auch der Process der Fäulniss ganz aus dem Kreise des Lebendigen verbannt ist.

Ferner heisst es vom Silbersalpeter:*)

Die Widersprüche sind offenbar. Ein Afterproduct kann nur aus einer allgemeinen Dyskrasie resultiren, und gesetzt, es vermöchte ohne eine solche zu entstehen, so wäre es zweckwidrig, eine Veränderung des Bildungstriebes zu bestimmen.

Gleich darauf heisst es vom Kupfer: „Die Metamorphose ergreift dasselbe nur dann feindlich und wirkt giftartig, wenn es missbraucht, d. h. zur unrechten Zeit und am unrechten Orte, in heftig wirkenden Präparaten oder in zu grossen Gaben angewendet wird.“ Indem wir diesem Ausspruche im therapeutischen Sinne beistimmen, müssen wir doch den Verf. erinnern, dass dasselbe von allen anderen Giften sich sagen lässt.

Mit welchem Rechte der Verf. pg. 94 sagen kann, „dass Zinn steht eine Stufe höher als das Zink,“ lässt sich durchaus nicht einsehen.

Pg. 96. „Bei Neigung zur Colliquation und einem bedeutenden Grade von Lebensschwäche soll der Arsenik vermieden werden; *nur wenn* letztere auf einer *eigenthümlichen Dyscrasie* beruhen, die der Arsenik vielleicht (?) zu tilgen vermag, darf derselbe mit gehöriger Vorsicht in Gebrauch gezogen werden.“ Heisst soviel: der Arsenik darf nur als Specificum angewendet

---

*) „Als Aetzmittel angewendet, zerstört er zwar die thierische Masse an der Berührungsstelle, regt aber zugleich den Bildungstrieb auf das Kräftigste zur Wiederersetzung derselben an, und *ändert ihn*, wenn die Masse von *krankhafter Beschaffenheit*, ein Afterproduct oder Parasit war, und nicht *allgemeine dyscrasische* Zustände entgegenstehen, gleichzeitig *so um*, dass *statt des Unreinen*, *Verdorbenen und Fremdartigen*, gesundes Fleisch erzeugt wird.“

werden, sc. wie alle Mittel. Wenn wir das, was der Verf. im Allgemeinen gesagt hat, weglassen, und die in Bezug auf einzelne Arzneistoffe geschehenen Aussprüche allgemeingiltig machen wollten, so würde nichts zu wunschen übrig bleiben, als dass ein specieller Theil im Sinne dieses neu entstandenen allgemeinen vorläge.

„Eisen bei *extensiv gesteigerter* und *intensiv geschwächter* Irritabilität." Wir vermögen keinen Sinn in diesen Worten zu finden.

„Es (Eisen) bewirkt leicht Ablagerungen von plast. Lymphe."

Pg. 97. „Blei gegen Chlorose, Scorbut, Faulfieber, Harnruhr und Wassersucht kann keine Hilfe schaffen, und der, in älterer und neuerer Zeit gegen Lungenschwindsuchten, Blutflüsse etc. vielseitig gepriesene Bleizucker erregt leicht schmerzhafte Brustbeklemmung, wassersüchtige und andere gefährliche Zufälle, wenn Brustauswurf und Schweiss dadurch unterdrückt werden."

Pg. 98 kommen wieder ohne grosse Veranlassung alle Metalle zum Vorschein.

Pg. 99 nimmt der Verf. vier, „von keinem Arzte geläugnete" Schärfen an: eine psorische, eine scrophulöse, syphilitische und krebsige. Da der Verf. mehrmals die Ansicht (welche auch wir haben) ausgesprochen hat, dass kein organischer Vorgang ohne materielle Veränderung seyn könne, so ist es ein doppeltes Vorurtheil, dass er hier zu therapeut. Zwecken „vier Schärfen" annimmt (wenn wir diesen Ausdruck gelten lassen wollen). *)

---

*) „Wir erinnern uns eines im höchsten Grade scrophulösen Knaben, dessen Mutter einem an der Krankheit zu Grunde gegangenen Kinde abwartete, die von dem Eiter der Scrophelgeschwüre desselben beschmutzten Kleider und Bettstücke reinigen musste, und gerade als sie mit dem Knaben schwanger gieng, bei diesem Geschäfte

Pg. 100 liest man: *)

Auch erwähnt der Verf. hier im Gegensatze früherer Mittheilungen die Syphilis verschlimmernde Wirkung des Eisens. Das Eisen soll dagegen in der sogenannten (?) Mercurialdyskrasie heilsam seyn; Antimon ein zweckmässiges Hilfsmittel des Mercurs, und Kupfer nächst dem Mercur das Hauptmittel in der Syphilis.

Pg. 104 heisst es: **)

Pg. 105. Gegen Geschwüre und Schwindsuchten hat man angewendet: „Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Antimon, Mercur, Arsenik und Blei.“ „Gold, besonders bei tuberculöser Lungenschwindsucht.“ „Mercur bei eiteriger Lungenschwindsucht zu vermeiden“ (?)

Pg. 106 ist folgendes hervorzuheben: ***) Was zu-

---

von Ekel und Schauder befallen wurde. Hier scheint der Samen der Krankheit durch die Mutter auf ihre Leibesfrucht übergegangen zu seyn.“

*) „*Gold und Kupfer*, namentlich bei Jücken der Haut, Grind, Herpes, bösartigen, fressenden Flechten, Lepra, Elephantiasis; *Zink, Mangan und Blei* bei flechtenartigem Ausschlage.“ — Vom Antimon wird gesagt, dass dasselbe „solche Krankheiten besonders dann heile, wenn sie von einer abnormen Beschaffenheit der Ab- und Aussonderung der Haut herrühren“ (?!)

„Gold bei scrophulöser Augenentzündung, Kupfer bei scrophulöser Atrophie, sonst gegen die Scrophelkrankheit überhaupt noch Antimon, Mercur und Arsenik.“

**) „Mit dem Golde sind Wassersucht von Degeneration eines Eingeweides, Gliedschwamm, Verhärtung und Skirrhus der Zunge, der Hoden, Gebärmutter und Ovarien, Lungentuberkeln, Kröpfe und mit diesen Formen verbundene varikose Geschwülste; mit dem Silber Verengerung der Harnröhre, Auflockerungen und sarkomatose Entartung, namentlich der Augenliederbindehaut, varikose Geschwulst der Hornhaut und Staphylom der Regenbogenhaut, geheilt worden.

***) „Gold, Silber, Kupfer, Mercur und Arsenik können als die wirksamsten Metalle gegen diese Klasse von Krankheiten (die Afterproductionen) angesehen werden. Indessen muss hier wohl unterschieden werden, was von ihrer innern und was von ihrer äussern Anwendung zu erwarten ist. Wenn vom Golde gesagt wird,

erst die äussere Anwendung betrifft, so wird dieselbe schon häufig von PARACELSUS getadelt, wenn er sagt: „*Und können die lebendigen Geist im Körper dem letzten Finger, und dem äussersten Nagel am Zehen zu essen geben, so können sie auch die Arzenei dahin führen, wo es noth ist.*“ Es lässt sich denken, dass die, nur äusserlich wirkenden Mittel diese Wirkung nur vermöge einer mangelhaft specifischen Beziehung vollbringen, und desshalb, wie PARACELSUS sagt, nur oppiliren. Auch unser Verf. spricht *indirect* etwas Aehnliches aus. Wir wollen gerne zugestehen, dass gleichzeitige äussere Anwendung des Specificums die Heilung beschleunigen kann. — Der Vf. führt fort: *)

---

es heile Osteosteatome, Exostosen und andere Afterproducte, so versteht sich dies von seinem innern Gebrauche; das Silber und Kupfer wurden gegen Entartungen blos äusserlich angewendet; der Mercur, ein Hauptmittel bei Wucherungen und Afterproductionen aller Art, besonders bei lymphatischen, lockeren, schwammigen Excrescenzen drüsiger Organe, innerlich und äusserlich, der Arsenik selten innerlich, mehr äusserlich. — Durch innerliche Mittel können die Afterproductionen ohne Gefahr für den Gesammtorganismus geheilt werden, wenn sie die Entartung, aus welcher die Excrescenz, als ihrem eigenthümlichen Grund und Boden hervorwächst, aufheben; und es lässt sich von den verhältnissmässig kleinsten Gaben der genannten Metalle erwarten, dass sie dies unter begünstigenden Umständen in kürzerer oder längerer Zeit zu thun vermögen, besonders wenn ihre heilsame Wirkung noch durch die örtliche Anwendung zweckmässiger Präparate, Formen und Gaben desselben unterstüzt wird.“

*) „Allein die Aerzte haben nicht immer die Geduld, die gewünschte Wirkung gehörige Zeit abzuwarten, oder die verordneten Mittel lange genug fortbrauchen zu lassen, sondern gehen, wofern sie das Messer nicht anwenden wollen, oder die Umstände dessen Anwendung nicht gestatten, so zu Werke, als wenn sie das Afterproduct chemisch vergiften wollten. Und in der That mag ihnen dies mit grösseren Gaben jener Metalle gelingen, aber nicht ohne Gefährdung des Gesammtorganismus. Oder um ihren Zweck noch schneller zu erreichen, heben sie den, dem Afterproducte zu Grunde liegenden organischen Process örtlich durch Aetzmittel: gewisse Präparate des Silbers, Kupfers, Antimons und Mercurs, weissen Arsenik und

Pg. 108 spricht der Verf. aus, dass die Heilkraft des Zinnes und Eisens gegen den Krebs unsicher zu seyn scheine, und fährt fort: „Ist der Krebs blos örtlich, so mag die Heilung desselben den ätzenden Präparaten der Metalle eben so wohl als der Unterbindung und dem Messer gelingen; liegt ihm aber eine krebsige Dyscrasie zu Grunde" etc. Wenn der Verf. meint, dass die Krankheit an sich an dem vom Krebsgeschwür occupirten Orte liegen könne, so ist er gewiss im Irrthume. Es lässt sich aber denken, dass die Wurzel absterben, und die als Frucht etc. zu betrachtende Afterproduction vermöge einer gewissen Apathie des Organismus noch eine Zeit lang an ihrer Stelle vegetiren kann. In diesem Falle, der immer durch einen höchst trägen Lebensgang des epiphytischen Gewächses, und eine geringe Belästigung des Gemeingefühles ausgesprochen seyn müsste, würde das gewöhnliche Specificum (falls man ein solches hätte) gewiss nicht dienlich seyn, aber noch weniger dürfte eine so ungestüme Ausrottung, wie die durch Aetzen oder Schneiden, statthaft gefunden werden, vielmehr dürfte in diesem Falle auch das, in anderer Beziehung vom Verf. Ausgesprochene („die tief eingreifende Reizung das Uebel verschlimmern") gelten, und wenigstens eine intensivere Samenerzeugung des Afterorganismus motivirt werden.

Der Verf. empfiehlt nun den Arseniksalmiak-Liquor; mit welchem Rechte, darüber kann nur die Erfahrung entscheiden. Ersetzen kann er die anderen Präparate

---

Verbindungen des Goldes und Zinkes auf. Allein blos dadurch können sie ihren Endzweck nicht erreichen, wenn (?) eine specif. Dyscrasie zum Grunde liegt; sie verschlimmern vielleicht das Uebel durch die tief eingreifende Reizung, oder rufen dasselbe in anderen Theilen des Organismus hervor, und können sogar von der Applicationsstelle aus den Organismus vergiften, wenn das in Masse angewendete Metallpräparat durch Resorption in die Circulationswege aufgenommen und als Gift wirksam wird."

nicht, aber es könnte zufällig das fragliche Präparat für mehrere fast unheilbare Krankheitsformen eine vollkommenere Specificität zeigen, als die bisher angewandten Arsenikpräparate; wesshalb wir eben die Sache der Erfahrung anheim stellen müssen.

Gegen eine „*Jahre lange Fortsetzung*“ des Mittels möchten wir denn doch Vieles einwenden, zumal, da es noch ganz an Erfahrungen über dessen physiolog. und therapeut. Wirkung mangelt.

Pg. 109 nennt der Verf. Zinn, Wismuth und Eisenvitriol, und bemerkt mit Recht, dass es nicht nur auf Tilgung der Afterproducte, sondern auf Tilgung der Diathese ankommt.

Pg. 110. „Auf einem Mangel der Plastik beruhende Krankheitsformen sind die Kachexie, die Atrophie, die Rhachitis, und atonische, kachektische und faulige Geschwüre, und es lassen sich dagegen vom Golde, Silber, Kupfer, Arsenik, Eisen gute Dienste erwarten.“ Dieses und das folgende, in gleichem Sinne Gesprochene, bekundet wieder den alten Irrthum des Verf. Nicht minder ist es ein Irrthum, dass „das Kupfer (sq.) die Heilung von Knochenbrüchen und Wunden unterstützt und befördert.“ Für diese Heilung reicht im gesunden Körper schon das natürliche Reproductionsvermögen hin, und im Kranken würde vom Kupfer blos dann etwas zu erwarten seyn, wenn es die dominirende Krankheit specifisch angriffe.

Pg. 111 wird der Mercur zu Hebung entzündlicher und „*organischer*“ (?) Zustände des Speisekanals empfohlen. Das letztere beruht wohl auf einem Druckfehler, indem der Verf. sogen. *organische Leiden* bezeichnen will. —

„Salzsaures Eisen bei chronischen und typhösen Durchfällen und bei der Magenerweichung kleiner Kinder heilkräftig gefunden.“ — „Das Eisen wirkt hier, frühe genug angewendet, wahrhaft specifisch, sowohl örtlich gegen die Atonie und Laxität des Darmkanals,

insbesondere der Schleimhaut, als auch gegen die Grundursache: die fehlerhafte Blut- und Säftemischung." In diesem Sinne würden wir freilich nicht von specif. Wirkung reden.

„Blei soll — — — das schwarze Erbrechen beim gelben Fieber gestillt haben." – „Das Gold erregt bei hysterischen Personen leicht Erbrechen und Durchfall."

Pg. 112. „Vom Golde wird bemerkt, dass es tabes meseraica, Wassersucht und Scropheln heile. Das Silber wurde von den Arabischen Aerzten gegen Wassersucht angewendet, soll aber auch schon tödtliche Wassersucht bewirkt haben."

„Eisen und Mangan heilen scorbutische Anlage und den Scorbut selbst."

„Zink besonders auch in der Dentitions- und Pubertätsperiode."

„Mercur Hauptmittel gegen typhöse Fieber, besonders den ansteckenden Typhus." —

Eisen gegen Herzklopfen, Aneurysmen, Anschwellungen der Leber und Milz (Fälle von Wassersucht), hartnäckige Quartanfieber.

Pg. 117. Zinn und Arsenik gegen Blutflüsse.

Pg. 118 liest man: *) Die angeführten patholog. Erscheinungen dürften eher als *Indicationen* angesehen werden. Wir haben im Laufe der Relation mehrfache Inconsequenzen der Art herausgehoben.

---

*) „Vor der Anwendung des Goldes wird gewarnt, wenn hartnäckige Durchfälle zugegen sind; allein vielleicht hängt die nachtheilige Wirkung desselben in solchen Fällen mehr von der zu grossen Gabe eines heftig wirkenden Präparates, als von dem Metalle oder Präparate an und für sich ab. Das Quecksilber ist während der Menstruation zu vermeiden, weil es dieselbe leicht auf nachtheilige Weise vermehrt. Eben so wird der Arsenik bei Neigung zu übermässiger Menstruation, Metrorrhagie und Abortus, während der Schwangerschaft, des Wochenbettes und Stillungsgeschäftes als contraindicirt erklärt."

Pg. 120. „Antimon — Gold, Silber und Kupfer, auch wohl das Zinn und Arsenik heilen Schleimflüsse.“ — „Durch Silber soll die Harnruhr geheilt worden seyn.“

„Das Cadmium wurde gegen blennorrhoische Augenkrankheiten, das Zinn gegen Samenfluss, das Wismuth gegen Speichelfluss, das Eisen gegen Status pituitosus, das Blei gegen chron. Bauchflüsse, Tripper und weissen Fluss empfohlen.“

„Bei Anomalien der Menstruation vorzüglich Gold und Eisen wirksam — mit Gold, Kupfer und Arsenik Wassersuchten geheilt.“

Pg. 121. „Zur Bewirkung von Hautkrisen Gold, Kupfer, Zink, Wismuth, Antimon und Arsenik; zur Beschränkung einer profusen und colliquativen Hautabsonderung Eisen, Mangan und Blei.“

Wir haben alles Bemerkenswerthe notirt, und es wird sich bei einer, einigermassen sorgfältigen Vergleichung herausstellen.

1. Der Umstand, dass die meisten Mittel schon nach ihrer specif. Wirkung angewendet sind, man sich indessen noch immer gegen die Anerkennung dieser specif. Wirkung sträubt, und der Verf. sich keine Mühe verdriessen lässt, die wunderbarsten, oft in geradem Widerspruche mit aller Erfahrung stehenden Hypothesen an die Stelle der einfachsten Thatsachen zu stellen.

2. Dass durch das Bestreben, die Arzneiwirkung nach einer vorgefassten Meinung auf, in der Natur nirgends erkennbare, allgemeine Gegensätze zurückzuführen (*anstatt auf die besonderen*, *natürlichen Gegensätze der Polarität*, *innerer Aehnlichkeit*, *Verwandtschaft*), die, von dem Verf. selbst mehrmals ganz offen gestandenen Widersprüche herbeigeführt werden, vermöge welcher

3. nicht wenige, als Indicationen zu betrachtende Erscheinungen, als Contraindicationen bezeichnet wer-

den, ohne dass uns die Motive dieses Verfahrens klar würden.

Es konnte nicht im Zwecke dieser Mittheilung liegen, alle die angeführten Dinge speciell zu erörtern, weil dazu kaum ein geringeres Volumen, als das unserm Verf. nöthige, ausgereicht haben würde.

Pg. 122 beginnt der dritte, für sich bestehende Abschnitt über die Kupferpräparate, und der Verf. spricht daselbst sogleich, nach seiner schon erwähnten Vorliebe für die Metallsalmiake, die irrige Meinung aus, dass der Kupfersalmiak alle übrigen Präparate entbehrlich mache, insofern man nicht mit dem Kupfervitriol Erbrechen erregen, oder mit anderen Präparaten ätzen wolle. *)

Pg. 126 wiederholt der Verf., dass die Aerzte nun Ursache haben, die anderen Kupfer-Präparate zu verlassen. —

Zu bemerken ist auch folgende Stelle: **)

---

*) „Und wenn auch Weinhold sagt, dass im Kupfersalmiak-Liquor das grösste Tonico-nervinum ausfindig gemacht sei, indem derselbe da, wo er indicirt ist, (!) nach Vorschrift angewendet, weder Ekel, noch Uebelkeit und vielweniger Erbrechen dadurch bewirkt wird. Oder (!) wo er eine solche Wirkung heben sollte, (!) *wenn* er nach einer gewöhnlichen, aus milder Nahrung bestehenden Mahlzeit eingenommen, und eine angemessene Menge eines kräftigen und gemeinen geistigen Getränkes nachgenossen wird, (!) da wurde derselbe entweder in zu grosser Gabe verordnet, oder (!) ist überhaupt (!) der Reizempfänglichkeit des betreffenden Individuums und seiner Verdauungswerkzeuge nicht angemessen.“

**) „Handelt es sich um Entfernung von gastrischen Zuständen, schädlichen Stoffen etc. aus dem Speisekanal, so kann auch mit dem Kupfersalmiak-Liquor Erbrechen und vermehrte Darmausleerung bewirkt werden, und ohne Zweifel auf eine ungefährliche Weise, was von dem Kupfervitriol doch nicht gesagt werden kann.“ — „Wenn die Kupferpräparate, wie die Erfahrung lehrt, die Eigenschaft besitzen, die Faser überhaupt und besonders die feinsten Gefässverzweigungen zu grösserer Thätigkeit anzuregen, die Circulation zu befördern und wieder *herzustellen*, (?!) Congestionen, Stockungen und Verstopfungen in den Eingeweiden aufzuheben, gewisse, namentlich chronische Entzündungen der Nerven und ihrer

indem wir stark zweifeln, dass der Kupfersalmiak in den. vielen angeführten Krankheitszuständen überhaupt zweckmässig angewendet werden könne, sprachen wir schon aus, dass die vom Verf. gestattete Erwartung wohl eine vergebliche seyn dürfte.

Ausser den unzähligen Krankheiten, gegen welche das Mittel (auf den folgenden Blättern) mit Erfolg gebraucht wird, hat ihn denn auch „SCHNEIDER gegen *Asthenie der Nervenenden*“ heilsam gefunden.

Weil in und vor (!) der Hydrophobie Kupferammonium, Grünspan, Kupferfeile „sehr gerühmt“ werden, so sagt der Verf. pg. 130: „Sollte übrigens der Gebrauch eines innerlichen Prophylacticums als zweckmässig und nothwendig erachtet werden, so dürfen die Aerzte nach meiner Ueberzeugung den Kupfersalmiakliquor als ein solches mit vollem Zutrauen (?) in Gebrauch ziehen.“

Auf ähnliche Weise wird ferner über die ausgebreitete Wirkung des Kupfersalmiaks gesprochen: „es möge das Kupfer als Tonicum noch den Vorzug vor dem Eisen verdienen.“ Wir sehen hier in einem sonderbaren Kreise sich die häufige Erscheinung wiederholen, dass irgend einem Mittel, gewöhnlich wenn es in einem bedeutenden Krankheitsfalle seine specifische Kraft zu erweisen zufällig Gelegenheit hatte, auf einmal die Heilung aller noch unheilbaren Krankheiten zugeschrieben wird, wie es mit dem Jod, Calomel, Strychnin, Chinin, kohlensauren Eisen und vielen anderen Arzneikörpern geschehen ist. Während nun

---

Scheiden, specif. Schärfen oder eigenthümliche Dyscrasieen, metastatische Affectionen zu entfernen und zu tilgen, gehemmte Se- und Excretionen wieder herzustellen, und die, auf diesen Abnormitäten als ihren entfernten Ursachen beruhenden Nervenaffectionen: Sensibilitätsexcesse, Schmerz- und Krampfzustände, wie Trismus, Tetanus, Veitstanz, Fallsucht etc., ferner Gemüthsverstimmung und Geisteszerrüttung zu heilen; so darf eine diesfällige heilende Wirkung in vollem Maasse von der zweckmässigen Anwendung des Kupfersalmiak-Liquor erwartet werden.“

manche Kupferpräparate nicht minder diese Periode der Universalheilkräftigkeit durchgemacht haben, rafft der Verf. alle in diesem Sinne geschehenen Empfehlungen für seinen einzigen Kupfersalmiak zusammen, und erhält auf diese Weise eine historische Basis, auf der drei ganze Arzneischätze stehen könnten. Zur weitern Tugendbescheinigung dieses Heilmittels wird pg. 131 auch eine Stelle aus dem Briefe eines Badenschen Beamten mitgetheilt, welche heisst: „Ich kann Sie versichern, dass ich unter allen Arzneien, die ich in meinem Leben schon in grosser Menge verschlungen habe, von diesem den besten Erfolg erfahren habe. Ich wurde von einer ausserordentlichen Schwäche so hergestellt, dass ich mich den ganzen Winter und dieses ganze Jahr hindurch den fatigantesten Amtsgeschäften unterziehen konnte.“ Dies ist eben in Betreff der stärkenden Wirkung geschrieben. In diesem Sinne dürfen wir allen, in bedeutenden Krankheiten anwendbaren und hilfreichen Arzneien eine stärkende Wirkung zuschreiben, weil die Krankheit den Organismus beeinträchtigt, und der Genesene immer stärker seyn wird, als der Kranke.

Pg. 132. „Der innerlich gebrauchte Kupferhammerschlag hat die Heilung von Knochenbrüchen und Knochen- und Muskelwunden beschleunigt.“

„Durch die örtliche Anwendung des Kupfervitriols und Kupfersalmiaks dem Ausfallen der Haare Einhalt gethan, und bei schon vorhandener Kahlheit frischer Haarwuchs hervorgerufen.“

„Kupfervitriol gegen Rhachitis, Tabes abdominalis, scorbutische Blutflüsse, Mundfäule, Wasserkrebs und kalten Brand.“

Pg. 133. „Kupferammonium besonders gegen Fallsuchten in Folge von Flechten und Krätze.“ — „Kupfervitriol gegen Gutta rosacea.“

„Die Kalmucken heilen nach Erdmann (Reisen im Innern von Russland) und Bergmann (nomadische Strei-

fereien unter den Kalmucken) die Syphilis in kurzer Zeit mit grossen Gaben Kupfervitriol. Derselbe wurde äusserlich zur Schmelzung der callösen Ränder von warzigen und empfindlichen Schankern, bei schwammigen syphilit. Geschwüren mit Vortheil gebraucht."

Pg. 135. „Mit dem Kupfersalmiak wurde der Kopfgrind geheilt, trockene und nasse Flechten, flechtenartige Geschwüre; Rhachitis, scrophulöse Atrophie, Hydrargyrosis; fast alle venerischen Erscheinungen."

Pg. 136. „Grünspan gegen Brust- und Gebärmutterkrebs; Kupfervitriol gegen Verhärtungen in den Lungen; Exulcerationen am Rande der Nägel durch Aufstreuen von Kupferfeilspäuen — geschwürige Affectionen der Augen, Pannus etc., Mundgeschwüre der Kinder — innerlich Kupfervitriol bei (namentlich scrophulöser) Lungensucht."

Pg. 138. „Kupferammonium bei Krampfzuständen des Unterleibes gerühmt; bei Hydremasis, Cardialgie und Atrophie der Kinder, Tabes abdominalis."

Pg. 139. „Neuralgia coeliaca, chronisches Erbrechen damit geheilt. Gegen langwierige Blennorrhöe des Speisekanals und Flatulenz."

Pg. 141. „Gegen wechselfieberartige Zustände; besonders mit Krampf complicirt, Kupferammonium und Kupfervitriol."

Pg. 143. „Diureticum in der Wassersucht Kupferammonium — diaphoretische und profusen Schweiss beschränkende Wirkung des Kupfersalmiaks."

Pg. 145. „Kupfersalmiak gegen Keuchhusten."

Pg. 155. „Heilung einer nach Contusion entstandenen, an Wachsthum zunehmenden Verhärtung der weiblichen Brust mit Kupfersalmiak."

Pg. 165. „Beseitigung eines Mercurialspeichelflusses durch dasselbe Mittel."

Pg. 168. „Heilung einer über den ganzen Körper verbreiteten, im Anfange sehr stark sich abschuppenden, veralteten Flechte."

Pg. 171. „Erwachsene empfinden nach Anwendung des Mittels nicht selten Reiz auf die Geschlechtstheile, und bekommen Pollutionen.“

Wir haben uns immer über dieselbe Unbestimmtheit zu beklagen. So finden wir neben der Angabe, dass auch Kupferpräparate in syphilitischen Leiden hilfreich sind, nichts von den Bedingungen angegeben, unter welchen diese Hilfe zu erwarten ist, während sich doch von selbst ergiebt, dass diese Hilfe nur eine bedingte seyn kann.

Der Verf. spricht so oft seinen Abscheu gegen die Homöopathie aus. Dass der Name Niemanden mehr recht zusagt, beweist der neulich aufgekommene der specif. Heilkunde. Der Grund ist der, dass die Sache zum Theil eine andere geworden ist, während doch die qualitative Bestimmung des Mittels noch dieselbe ist. Und dieselbe ist sie auch meist beim Verf. selbst, mit wenigen Ausnahmen; was nachzuweisen sehr zweckmässig seyn dürfte.

Der Verf. rühmt das Gold pg. 13 gegen krankhafte Gebilde, pg. 27 werden seine Wirkungen angegeben, und Schmerzen im Magen als Vorläufer seiner Heilwirkung beobachtet; die übrigens aufgezählten Wirkungen sind Mattigkeit und Verdauungsbeschwerden. Da nun eben nach des Verf. Meinung Gold die Assimilation dynamisch *hebt* (pg. 30), es selbst die Erscheinungen gesunkenen Assimilationsvermögens *bringt*; so heisst es pg. 31: Diejenigen Wirkungen, welche die Metalle als Gifte hervorbringen, sind denjenigen entgegengesetzt, die sie als Arzneimittel zur Folge haben. Das „nicht selten“ thut der Wahrheit keinen Schaden. Pg. 112: Gold gegen Wassersucht und Scropheln. Ganz wie bei uns.

Pg. 39. Gold heilsam bei Dyscrasieen. Pg. 40. Wohlthätige (soll heissen „stimulirende“) Wirkung auf das Sexualsystem. Wenn der Verf. die Literatur benutzt hätte, so würde er die wohlthätige Wirkung des

Geldes selbst bezweifeln. In der, schon 1828 erschienenen, fünften Auflage von MAGENDIE (Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuer Arzneien; deutsch von KUNZE) lesen wir pg. 143 von einem Kranken, der 8 Tage lang 1/10 Gran *Chlorgold* empfangen hatte; er litt in Folge unter anderen an hartnäckiger Schlaflosigkeit und *erschöpfenden Erectionen*.

Pg. 78. Gold soll Blödsinn geheilt haben.

Pg. 91 wird die Heilung von Blennorrhöen, Asthma, Harnruhr durch Silber angegeben. Gegen dieselben Uebel wird unter gewissen Bedingungen auch von den Homöopathen das Silber gebraucht. Wenn beide Therapieen nicht überall zusammentreffen, so ist das einzig dem Umstande zuzuschreiben, dass die Erfahrungen auf verschiedenen Wegen gewonnen werden, und so jede Parthei zuerst einen andern Theil des Wirkungskreises in Augenschein nimmt. Sind erst beide mit dem ganzen Raume bekannt geworden, so ist kein Unterschied weiter zwischen beiderseitigen Erkenntnissen. Doch noch ein Umstand ist zu berücksichtigen; der nämlich, dass von den Einen selten das einfache Mittel in Gebrauch gezogen wird. In manchen Fällen hat sich dennoch die Wirkung ziemlich deutlich herausgestellt, in den meisten aber ist sie wesentlich modificirt worden. Unter diesen Umständen ist es eben merkwürdig genug, dass so sehr häufig die specielle Anwendung der Mittel beider Schulen dieselbe ist, dies kann sich nur dadurch erklären lassen, dass die energischeren Mittel den Mixturen in solcher Quantität zugefügt werden, dass immer noch ihre eigenthümliche Wirkung nicht wesentlich modificirt wird, indem die Reaction des Organismus sich gegen das am meisten Bedrängende zu richten hat. Wenn wir die Parallele ferner ziehen wollen, so finden wir pg. 82 Wismuth gegen Gastrodynie, Dyspepsie, Kolik, Asthma gebraucht. Schon der Verf. selbst sagt pg. 36: „Der Wismuth soll in grossen Gaben Hinfälligkeit, Hemmung der Respiration,

Beklemmung und Beängstigung hervorbringen," und unmittelbar nachher: „Der Silbersalpeter soll schon in kleinen Gaben die Respiration bis zur Erstickung erschwert haben," was mit dem, vorhin von pg. 91 citirten Vermögen desselben, das Asthma zu heilen, auf das Beste übereinstimmt. So auch pg. 112: „Das Silber wurde von den Arabischen Aerzten gegen Wassersucht angewendet, soll aber auch schon tödtliche Wassersucht bewirkt haben."

Pg. 116. Arsenik gegen veraltete gichtische und rheumatische Krankheiten. Pg. 115 gegen Wechselfieber, pg. 117 gegen Bluthusten, pg. 121 gegen Wassersucht. Ganz dieselben Resultate sind auf dem Wege der Arzneiprüfung erlangt worden, und haben sich zum Theil bei Vergiftungen dargeboten. Nicht minder die Wirkungen des Arseniks (pg. 115) bei übermässiger Menstruation und pg. 83 bei Convulsionen.

Pg. 117. Eisen gegen Blutflüsse, pg. 111 etc. gegen Chlorose und atonische Diarrhöe, pg. 86 gegen Hypochondrie, pg. 109 Eisen gegen Eingeweidewürmer, pg. 116 gegen Wassersucht und Wechselfieber, pg. 120 gegen Schleimflüsse.

Pg. 100. Quecksilber gegen Scropheln, pg. 84 gegen Rheumatismen und Gicht, pg. 115 gegen Blutflüsse.

Pg. 121. Kupfer gegen Knochenleiden, pg. 120 gegen Durchfälle, pg. 127 gegen chron. Nervenkrankheiten, pg. 128 gegen Magenkrampf; ibid. gegen Krampfasthma; ibid. gegen hartnäckigen Husten; pg. 129 gegen Keuchhusten; ibid. gegen Veitstanz; ibid. gegen Fallsucht. Pg. 130 gegen Melancholie, pg. 135 gegen Flechten und Geschwüre; ibid. Balanitis, pg. 139 gegen Hydremesis, pg. 140 gegen Drüsenleiden. Pg. 128 und 141 gegen periodische Beschwerden.

Es ist nicht erforderlich, die Beispiele zu häufen. Wir haben schon, wie an anderen Orten, gesehen, dass *wir* für die Krankheiten dieselben Mittel passend finden, wie alle heilenden Aerzte. Wir sind zu der Kenntniss

dieser Mittel in erstaunlich kurzer Zeit selbstständig gelangt; wir haben uns, bei aller Unvollkommenheit und Dürftigkeit unseres Wissens, eine vollständigere Kenntniss dieser Mittel erworben, als sich namentlich in dem eben beurtheilten Werke bekundet, und es ist dieses der beste Beweis für den grossen Nutzen der Arzneiprüfungen. — Wir wissen sehr wohl, dass sich nur der geringere Theil der Kenntniss durch diese Prüfungen erwerben lässt, während die schwierige Beobachtung am Krankenbette erst das Wahre herauszustellen vermag, und zufällige Vergiftungen die gleichsam propädeutische Kenntniss der physiolog. Wirkung suppliren müssen. Aber wir müssen bemerken, dass erst durch die, bei der Prüfung vorkommenden subjectiven Wahrnehmungen eine gehörig genaue Beachtung und richtige Beurtheilung der anderweitigen Phänomene veranlasst worden ist. Nicht vorher ist von einer physiolog. und therapeut. Wirkung die Rede gewesen, nicht vorher hat man die unbedingte erstere von der bedingten letztern sondern mögen. Wir sind übrigens weit entfernt, gegen *Den* zu disputiren, der hier nicht ein *propter*, sondern blos ein *post hoc* erkennen will, und begnügen uns nicht blos mit der Priorität, die dann zugestanden bleibt, sondern wollen uns auch im Allgemeinen freuen, dass so viel Gutes in unserer Wissenschaft emporkommen kann, und bei aller Opposition, die wir auch nur erfreulich finden, ein gemeinsames Streben ist. *)

Dr. G. O. Piper zu Dresden.

---

*) Wegen der sehr *grossen Menge* von unbestimmten therapeut. Angaben konnte diese Schrift nach ihren einzelnen Rubriken in dem pharmakodynam. Repert., wohin sie eigentlich gehört hätte, keinen Platz finden, und doch verdiente sie eine ausführlichere Besprechung. — Red.

2) *Vorlesungen über Materia medica, von Dr.* PEREIRA, *Esq. zu London, deutsch von Dr.* BEHREND. *Leipzig 1839. Kollmann.*

Ein Werk von ächt englischem Schrot und Korn! weit entfernt von französischem *Parlage* und deutscher Weitschweifigkeit; aber auch ohne tiefe Kritik der Heilmethoden. Man kann wohl sagen, das Werk eines wissenschaftlichen Empirikers, wenn es erlaubt ist, diese beiden Worte zusammenzufügen. —

Verf. unterwirft gleich Anfangs die Quellen der Materia einer Kritik, die weit entfernt ist, erschöpfend zu seyn.

Die *naturhistorischen Quellen.* Verf. bekämpft eines Theils die DECANDOLLE'sche Lehre der Uebereinstimmung der Pflanzen hinsichtlich ihrer Wirkungen auf den thierischen Organismus und ihrer botanischen Verwandtschaften. Er citirt *Capsicum* und *Belladonna; Bromus mollis, purgans, catharticus*, als Ausnahme in den indifferenten Gramineen; Conium und Daucus in den Umbelliferen; so könnte man in jeder Familie gewichtige Ausnahmen finden; jedoch ist der Verf. weit entfernt, dieser naturhistorischen Quelle allen Nutzen abzusprechen. Ref. bemerkt, dass jene DECANDOLLE'sche Lehre, welcher LINDLEY, NEES und viele Andere beistimmen, keinen andern prakt. *Nutzen* als den des *Substituirens* habe, was freilich für *manche* Apotheker nicht unangenehm seyn mag; — aber für die specif. Heilmethode kann ein solches *Substituiren* und Einerlei-seyn gar nicht vertheidigt werden.

Sind ja schon in der Chemie *isomorphische*, ja selbst *isomerische* Körper gewiss nicht gleich in ihren Wirkungen, wie man allgemein anzunehmen gewiss berechtigt ist. — Dem Experimentiren an Thieren, wie es bis jetzt gepflogen worden, spricht Verf. das Wort auch nicht, wenigstens in therapeut. Hinsicht; was die Ver-

suche der Physiologie und Toxicologie nützen können, lässt er dahingestellt. „Um den Einfluss der verschiedenen Heilmittel auf den menschlichen Körper zu erforschen, ist *nöthig*, dass man die Wirkung auf den gesunden und auf den kranken Organismus beachte — doch Einseitigkeit kann hier zu grossen Irrthümern führen; denn aus Erfahrungen an Gesunden hätte man nie die wohlthätige Wirkung der arsenigten Säure in der Lepra und dem kalten Fieber erkannt.“ Was sagen unsere Homöopathen dazu? sie werden Dr. Pereira auf Hahnemann's R. A. M.-Lehre aufmerksam machen, wo deutlich steht, dass Arsenik flechtenartige Geschwüre und kaltes Fieber an Gesunden hervorbringt. —

Der Verf. beurtheilt mit vieler Ruhe die iatro-mechanischen und iatro-chemischen Grundsätze, und sieht sie als verschollen an; jedoch sehen wir in Frankreich einen Iatro-Chemismus auftauchen, welcher jeder dynamischen Ansicht feind ist. Auch die elektrischen Ansichten verwirft der Verf. als unhaltbar. Das Princip der lebendigen Action und Reaction, des Wirkens und Rückwirkens, scheint dem Verf. die annehmlichste Hypothese zu seyn. „Allein die *letzte Ursache* der Wirkung des Arzneimittels ist und bleibt, wie die aller Lebenserscheinungen, *verborgen*...“ „Denn die vollkommene Wahrheit passt nur für Gott.“

Es folgt nun eine historische Uebersicht der Heilmittellehre in Umrissen.

Der Verf. nimmt primäre und secundäre Wirkungen an; allein er scheint etwas ganz Anderes darunter zu verstehen, als Hahnemann. Der secundäre Effect ist ihm immer der *heilende*, der primäre der reizende; dieser ist der physiologische, jener der *therapeutische*. Z. B. Rhabarber purgirt einen an Kopfschmerz Leidenden; nach hinlänglichem Purgiren vergeht der Kopfschmerz — hier also ist die Purgation der primäre, Verschwinden des Kopfwehs der secundäre Effect. Doch

erkennt der Verf., dass die Ausdrücke nicht glücklich gewählt sind.

Er geht dann ins Speciellere ein; er nimmt rein locale Einwirkung an; z. B. auf die Haut durch Aetzmittel; sie ist blos chemisch und physisch; bei sehr vielen Mitteln wird sie functionell. Einen local-nervösen Effect nimmt Verf. auch an, und citirt folgenden Versuch mit Aconitum ferox aus Nepal: Ein Tropfen des spirituösen Aufgusses ward vom Verf. auf die Zungenspitze gebracht; es fand eine augenblickliche Lähmung oder Erstarrung der Zungenspitze Statt, und am Gaumensegel und Zäpfchen fühlte er wie eine Art Verlängerung dieser Theile; dieses letztere Gefühl hielt eine Viertelstunde an, die Erstarrung aber 18 Stunden; aus diesem Versuch schliesst der Verf., dass das Gift primär auf die Zungennerven gewirkt.

„Wie wirken die Arzneimittel auf entfernte Organe? durch Absorption oder organ. Sympathie, durch die Nerven bewerkstelligt?“

Der Verf. betrachtet zuerst die Wirkung der Arzneien durch Absorption und stellt 4 Fragen auf:

1) Gehen die Arzneien ins Blut?

2) Durch welche Wege und Organe gelangen sie dahin?

3) Können die entfernten Wirkungen der Arzneien der Absorption zugeschrieben werden?

4) In wiefern kann eine, ins Blut aufgenommene Arznei bestimmte Wirkungen in gewissen Organen hervorrufen? —

Auf Nro. 1 antwortet Verf. unbedingt mit ja! auf Christison's, Tiedemann's, Magendie's und Cowdet's u. s. f. Versuche sich berufend, dann auf die tagtäglichen Beweise, dass Mercur, Schwefel, Moschus u. s. w. in den Schweiss der Personen, welche diese Substanzen genommen, übergehen, dass man im Urin, in der Milch eine Menge genossener Substanzen meistens ganz oder fast unverändert wiederfinde.

„Sehr bemerkenswerth ist die Wirkung des Agaric. muscarius. Hat Jemand von dieser Pflanze gegessen, so entsteht, wie bekannt, Betäubung und Berauschung. Trinkt nun Jemand den Urin dieser Person, so wird er auch beranscht werden; kommt nun ein Dritter, und trinkt den Urin des Zweiten, so entsteht wieder Berauschung, und sofort bis zum Fünften. Es kommt auch gar nicht selten vor, dass die Bewohner des N. O.-Asiens sich auf diese Art belustigen."

Werden die Arzneien von den Venen oder den Lymphgefässen aufgesogen? — Der Verf. führt die Versuche von Magendie, Tiedemann, Gmelin etc. an, welche beweisen, dass sich hier besonders die Venen thätig, die Lymphgefässe beinahe unthätig verhalten.

Nimmt man an, dass die Molecule einer Arznei überall hingelangen durch den Blutlauf, warum üben sie auf bestimmte Organe eine eigenthümliche Wirkung aus? — auf diese Frage hat Verf. keine Antwort, Ref. auch nicht. Es ist eben *so* und nicht anders!

Wirken die Arzneien und Gifte auch durch sogen. Sympathieen? Der Verf. scheint es zu glauben, und beruft sich auf die schnell, ja plötzlich tödtende Wirkung des blossen Riechens an Blausäure bei Kaninchen. Hier könne man zur Resorption seine Zuflucht nicht nehmen. — Alcohol wirke schwächer durch Einspritzungen in die Venen, als durch den Magen genommen. Mechanische Verletzungen brachten oft entfernte Wirkungen hervor. Freilich sind diese Facta nicht sehr peremptorisch, und die Verfechter der Absorption möchten sie bald entkräftigt haben.

Der Verf. geht nun zu den sogen. *Specificis topicis* über. Es gebe wenig Arzneien und Gifte, die den ganzen Organismus gleichzeitig primär afficiren, Mercur und Arsenik vielleicht ausgenommen. Die meisten hatten eine specielle Verwandtschaft zu gewissen Organen; Beispiele werden angeführt.

Verf. betrachtet dann die Qualität und Beschaffenheit

der, durch die Arzneien hervorgebrachten Wirkungen; diese wären qualitativ oder quantitativ, doch sei es sehr schwer und zweifelhaft, Beispiele für eine oder die andere Wirkung hervorzuheben, meistens seien diese beiden Wirkungen simultan. J. Brown's Doctrin, die man eine scharfsinnige nenne, wird nun beleuchtet, und ihre baare Unhaltbarkeit dargethan.

Den Contrastimulus bespricht auch unser Herr Verf. Es sind Reizmittel, die antiphlogistisch wirken, indem sie die Reizbarkeit der Faser vermindern, wie die Italiener sagen. Die Doctrin des Contrastimulus habe insofern der Therapie genützt, als sie uns lehrte, ungestraft Arzneien in hohen Dosen zu geben; z. B. 20 Gr. Tart. stib. in Lungenentzündungen.

Die Wirkungen der Arzneien würden durch manche Bedingungen qualitativ und quantitativ verändert, z. B. durch Verdünnung: Acid. sulph. concent. und dil. wirkten ganz anders; kleine Gaben Terpentin anders als *grosse*. Gewohnheit, Alter, Geschlecht, gewisse Krankheitsformen, Idiosynkrasie, Temperament u. s. w. modificirten die Wirkungen der Arzneien unendlich u. s. f

Von den entfernten oder secundären therapeutischen Wirkungen der Arzneien. Die Wirkungen wären auch classificirt worden in becchica, antispasmodica, febrifuga, antiscorbutica u. s. w. „*Es wäre besser*, behauptet der Verf., *wenn man all diese Namen aus der Mat. medica verbannte*, *da sie eigentlich wenig oder keinen Sinn haben!* *) Man vermeide solche nichtssagende Phrasen.“ Man sollte nur unwandelbare Charaktere der Arzneimittel, nicht aber die unbestimmten und zufälligen bestimmen und nennen.

Die Autocratia Naturae wird nun auch besprochen; die meisten Arzneimittel, sagt der Verf., wirken nur insofern wohlthätig und heilsam, als sie die Um-

*) *Ganz so* spricht Jörg in seinen Wünschen zur Vervollkommnung der A.-Wissenschaft. s. Hygea IX. 377. — Red.

stände entfernen, welche der Wirkung der Naturheilkraft im Wege liegen. Uebrigens kann man annehmen, dass jede Arznei entweder direct oder indirect auf die Krankheitsursache, oder mittel- oder unmittelbar auf die Thätigkeit der kranken Organe wirke." Diese Ansicht entwickelt der Verf. näher, und geht nun zur Beleuchtung der Fundamentalmethoden über; er beginnt mit der kritischen Auseinandersetzung der Hahnemann'schen Ansichten über Antipathie, Homöopathie und Heteropathie. Der Verf. spricht der Antipathie das Wort, und glaubt nicht, dass sie nur palliative Hilfe gewähre; ihre wohlthätige Wirkung sei hinlänglich documentirt, die Hom. wäre „erst 1810" von Hahnemann begründet worden, und weil diese Methode so viele Bekenner gefunden etc., so sei es wohl der Mühe werth, sie näher zu beleuchten. Diese Beleuchtung ist auf 5 Seiten gross Octav erschöpft. Sie besteht darin, zu sagen, wie Hahnemann die hom. Heilung verstehe: „durch Déplacement mit kleinen, ja unglaublich kleinen Gaben." —

Gegen die Hahnemann'sche Lehre werden 4 Hauptpunkte opponirt:

1) Schwefel heile Krätze, das sei wahr, er bringe aber keinen krätzeartigen Ausschlag an Gesunden hervor (Eheu!!). Andral nahm China und bekam kein Fieber. Säuren heilten den Scorbut und brächten doch keine an Gesunden hervor.

Auf Nro. 2 antwortet er: In manchen Fällen müssten die hom. Mittel die zu heilende Krankheit verschlimmern. Was aber würde entstehen, wenn man scharfe Substanzen, z. B. Schwefelsäure in Gastritis, Canthariden in Cystitis und Mercur gegen Speichelfluss gebe (ist das Argument eines Ignoranten!)

Auf Nro. 3. Die Dosen wären so unbedeutend, dass man an „ihre Wirksamkeit nicht glauben könne." Was sei von einer Decillion zu erwarten? (Mehr als von einem?)

Auf Nro. 4. Die Academie royale de méd. in Paris

habe die Homöopathie *geprüft*, und nicht bewährt gefunden (das ist das treffendste Argument!!). Es folge nun aus Allem, dass die Hom. auf Irrthümern, wenn nicht aus Schlimmerem, beruhe.

Nun geht der Verf. weiter, und bespricht die verschiedenen Methoden, die Arzneien anzuwenden und auf verschiedenen Wegen zu appliciren: Haut, Magen, Mastdarm etc. Dann untersucht er die veschiedenen Eintheilungen und Classificationen der Arzneien.

Der Verf. befolgt in seiner speciellen Materia eine naturhistorische Eintheilung, zuvor giebt er seinen Lesern eine eigene physiolog. Eintheilung zum Besten. Sie beruht auf den Grundsätzen Eberle's und Vogt's.

Eine Kritik seines Schema's, welches aus 19 Abtheilungen besteht, ist nicht nöthig; die Mängel solcher Eintheilung sind schon längst gefühlt. So steht der Phosphor bei Verf. unter der 14. Abtheilung: *Aphrodisiaca*, zum deutlichen Beweise, dass der Verf. vom Phosphor nichts oder nur sehr wenig weiss.

Indem Verf. zur speciellen Therapie und Materia medica übergeht, betrachtet er zuerst das Thierreich, und glaubt, man könne, ausser den Canthariden und Blutegeln, alle übrigen Heilmittel aus dem Thierreiche entbehren. Doch sind Moschus und Castoreum sehr weitläufig behandelt; die Artikel Blutegel und *Canthariden* sind in extenso bearbeitet. Blausäure und Ammoniak sind als Zwischenwesen des Thier- und Mineralreichs angesehen und in eine besondere Klasse geworfen, was Ref. nicht billigen kann; eben so würde Phosphor dazu gehören; es wären dies aber Substanzen, die unbezweifelt in die unorganische Chemie versetzt werden müssten, weil sie *allgemeine* seien, und dem blossen Chemismus unterworfen.

Beim Quecksilber leugnet der Verf., dass dieses Metall eine Pseudo-Syphilis hervorbringe, und behauptet, dass in den Tropenländern solche Hydrargyrosis pseudosyphilitica nicht beobachtet werde, obgleich ungeheure

Dosen Mercur gegeben würden. — Uebrigens möchte Ref. behaupten, dass eben die ungeheuren Dosen jene pseudosyphilitischen Symptome verhindern, und dass dann andere, ja bedeutendere Zeichen auftreten.

Ref. endigt hier, obgleich noch sehr Vieles aus der speciellen Therapie zu bemerken wäre. — Er hält dieses Buch für nützlich, wenn auch sehr Vieles in therapeut. Hinsicht vermisst wird und grundfalsch ist.

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

3) *Guérison de la Phthisie, par J. J. Pascal, médecin en chef de l'hôpital militaire à Strasbourg. Paris. Baillière., 1839.*

Diese Brochure ist ein höchst curioses Plaidoyer für die *iatro-chemische* Behandlung der Krankheiten; sie ist ein Zeichen unserer Zeit, wo man in einigen chemischen Facten den Schlüssel zur Theorie der *Heilkunst* finden will. Herr Pascal nämlich vereinigt nun, wie es scheint, seine früheren Broussais'schen Ansichten mit den iatro-chemischen, die jetzt überall in Frankreich auftauchen. Krankheit ist ihm eine „*Irritation* mit veränderter Assimilation des Blutes," oder mit anderen Worten: wo Reiz ist, da ist auch abnorme Reproduction und Assimilation, bestehend in Ablagerung von coagulirtem Albumen des Bluts. Alle Ergiessungen, Verhärtungen etc. sind Producte des Eyweissstoffes im Blute, das sich in tausenderlei verschiedene Formen umbildet. — Ja selbst Lungentuberkeln, Granulationen, Melanosen u. s. w. sind dem Herrn Pascal gar nichts anderes, als solche Umbildungen des Albumens, des Blutes. Dies einmal als patholog. *Factum* (??) gesetzt, geht der Vf. zum chemischen Auflösungsmittel über. — Alkalien, kohlensaure und kaustische, hatten die Eigen-

schaft, das coagulirte Albumen aufzulösen. — Also „*Ευρηκα*", ruft der neue *Archimedes* aus; „die Lungenschwindsucht ist heilbar;" denn Kali carb. löst die Tuberkeln auf, das Aufgelöste wird vom kreisenden Blute wieder resorbirt, und durch die organischen Excretionswege aus dem Organismus fortgeschafft" (!!!). Zwar räth der Verf. langsam zu verfahren, man könnte sonst das Blut zu viel verdünnen, die Krasis desselben zerstören etc.

Zu den Alkalien rechnet Hr. Pascal aber auch Jodkalium, Tartar. stib., Nitras kalicus u. s. f. Jod und Stibium sind ihm nur Nebensachen, das Kali allein bewirkt die auflösenden Wunder; denn Jod, Stibium u. s. f. sind ihm Reizmittel (!!!).

Es folgen mehrere Krankengeschichten. —

1. Pleuro-Pneumonie mit *Tart. stib.* zu 4—6 Gran täglich behandelt, allein erst am 30. Tage vollkommen geheilt (!!).

2. Bronchitis mit Hämoptysis. *Kali carbon.* und *sulphuratum*; der Pat. geht halb geheilt zum väterlichen Heerde zurück. Dabei war aber geaderlasst, geblutegelt, Vesicator gesetzt, Opium etc. gegeben worden. Kali carb. gr. xv—xx wurde 8 Tage hinter einander, in 6 Unzen Wasser aufgelöst, gegeben, so dass der Pat. die Portion nicht mehr nehmen wollte. Kali sulph. ward auch innerlich, gegen einen herpet. Ausschlag an der Hand, gegeben. —

3. Bronchitis, Hämoptysis, chronische Abnormitäten in den Lungen; vollkommene Heilung mit Alkalien; — allein nach einiger Zeit erscheint der Pat. wieder im Spital „*dans un état facheux.*"

4. Bronchitis, Hämoptysis, chron. Pneumonie, beginnende Ascitis und Anasarca. — Besserung durch Alkalien; der Pat. geht ungeheilt nach Haus; „*en congé de reforme.*"

5. Chron. Bronchitis und Pneumonitis; chron. Meningitis; Abscess am Nacken. Zuerst traitement anti-

phlogistique et revulsif, dann Alkalien; Besserung; Heimkehr ins Vaterhaus (d. h. unfähig, den Militärdienst zu versehen).

6. Gastro-Pneumonitis; Anasarca; Behandlung mit Alkalien; schnelle Heilung. —

7. Bronchitis und Pneumonitis chronica; verschiedene Veränderungen im Gewebe der Lunge; — Heilung mit Alkalien (in Begleitung von Aderlass, Vesicator, Acet. scillit. etc.)

Herr Pascal glaubt mit diesen 7 „faits" viel bewiesen zu haben! Dass Alkalien auf die Krasis des Blutes wirken, und selbst heroische sogen. „*Resolutiva*" sind, ist eine längst bekannte Sache, allein dass man auf solche Weise, wie erzählt, der Menschheit einen wesentlichen Dienst leiste, darf man fragen. —

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

4) *Beiträge zur Kenntniss des Arzneigebrauches in den psychischen Krankheiten. Von Fr. Bird, Med. Dr. etc. Stuttgart, Hallberger'sche Buchhandlung. 1839. Pg. 127, in 8. Preis 1 fl. Rhein.*

Der specif. Medicin müssen *Beiträge zur Kenntniss des Arzneigebrauches* immer willkommen seyn, und besonders solcher Arzneien, die zur Heilung psychischer Krankheiten dienen sollen. Insofern diese Schrift solches verspricht, verdient daher ihre Besprechung eine Stelle in diesen Blättern. Leider findet sich aber bei näherer Ansicht ihres Inhaltes, dass sie diese Stelle nur prätendirt, nicht aber verdient. Der Herr Verf. giebt 1) Curversuche an Geisteskranken, und krit. Beleuchtung solcher übeln Therapie; 2) Bemerkungen über die Anwendung verschiedener Arzneimittel bei

Geisteskranken. 3) Ueber den Gebrauch der Visceralklystire bei Geisteskranken, und 4) Mittheilungen zur Förderung einer guten ärztlichen Behandlung der Geisteskranken durch Beobachtungen über Digitalis und andere Arzneimittel. Man sollte nun denken, dass hier recht viel gegeben wäre. Was lässt sich nicht Schönes und Abschreckendes von der übeln Therapie in Irrenhäusern sagen? Was lässt sich nicht Brauchbares hoffen von einer mit Kenntniss und Umsicht angestellten Beobachtung über Arzneimittel zu Herstellung geistig Alienirter? Des Abschreckenden ist überall viel zu finden wo es beliebt, in eine Schrift zu blicken, die prakt. Mittheilungen über die Behandlung der Irren giebt; es bedarf dazu nicht eines Blickes hinter den Vorhang einer Irrenanstalt, die der Herr Verf. nicht nennt, die aber so bekannt und so unbedeutend in ihrem Erfolge ist, dass sie das Gegentheil des grossen Unbekannten abgeben könnte. Hier ist des Unsinns Masse so gehäuft, und liegt so trostlos über und unter einander, dass sie selbst den Namen eines blähenden Unsinns nicht verdient. Aber die kritische Sauce des Herrn Verf. ist insipide, es ist eine Sauce à la —; hier ist ranzige Butter über den Teufelsdreck gegossen. Wünscht man einen Begriff davon zu erhalten, wie die psychischen Aerzte das Specifische in den Arzneien aufsuchen, so dient dazu Nro. 2. Aus Richter's spec. Therapie erfährt der Herr Verf., dass „ein Arzt Jodine bei Taubheit und Geschwulst der Eustachischen Röhre mit Nutzen angewandt habe,“ und da Verrückte häufig an Ohrensausen leiden, das ihren kranken Phantasieen das Material leiht, so wird Jodine zu einem Mittel bei Geisteskranken. Nro. 3. Auszug aus Nicolai's Recepten und Curarten, und Nro. 4 eine Warnung vor Digitalis und anderen unpassenden Mitteln.

Der Herr Verf. hat genug gesehen, um einen tiefen Abscheu gegen die üblichen Misshandlungen der unglücklichsten und bemitleidenswerthesten aller Kranken zu empfinden. Er hat gesehen und geschaudert — allein er kann's nicht bessern. Andere, die Aehnliches sahen und übten, sind auch nicht im Stande, sich zu bekehren, weil sie aus Mangel an Erkenntniss ihrer Sünden nicht in sich gehen. Faust sagt: Ich muss es hören, wie man die frechen Mörder lobt. — Da ist es schwer zur Einsicht zu kommen, wenn man den Beifall der Menge für sich hat — aber unsere Irrenärzte lobt kein Mensch!

Es ist dem Herrn Verf. so herzlich um das Wohl der Kranken und der Wissenschaft zu thun, er ist so über-

zeugt von dem Unsinn einer gedankenlosen Mittelwahl und dem Nachtheil der grossen Gaben, und hat so gar nichts, was er für das bisher Gangbare substituiren könnte, dass man an seiner ärztlichen Zukunft verzweifeln muss, wenn man bedenkt, dass all seine Noth und Pein ihn nicht einen Schritt der specif. Medicin näher geführt hat.

Dr. Backhausen in Düsseldorf.

III.

Polemische Blätter.

Ueber die „freimüthige Aeusserung" des Herrn Med. Dr. Hofrichter in Prag (s. allg. hom. Zeitg., Bd. 16, Nro. 1 u. f.)

Man sieht, des wohllöblichen und edeln Meisters Bern von Stein wohlberechnete Bemühungen fielen, besonders wo er solche persönlich an den rechten Mann zu bringen Gelegenheit hatte, nicht auf unfruchtbares Land, sondern sie fangen an, wenigstens fürs Erste, einzeln liebliche Frucht zu tragen.

Es ist eben eine, in seinem Wesen liegende Eigenthümlichkeit des Unkrautes, von dem die *Frechheit* eines der ekelhaftesten Gewächse ist, dass es nie und nirgends vergebens gestreut werde, da es schlechten Boden allenthalben mehr giebt, als guten, und dieser eben des Unkrautes Element ist. So findet es überall und zu aller Zeit Boden, in dem es reichliche Wurzeln schlagen kann und schlägt.

Der Meister Bern von Stein hat es so gemacht, dass sein Namen erst bekannt wurde, als er anfieng, Anderer Persönlichkeit und Ehre auf die frechste Art anzugreifen, und so ist es gewiss auch immer eine schickliche Art, sich in die literarische Welt einzuführen, wenn man mit einer „freimüthigen Aeusserung" auftritt, besonders wenn sie andere Leute, und wo möglich recht viele, frech und gröblich insultirt.

Der, in der „freimüthigen Aeusserung" beabsichtigte Ausfall des Dr. Hofrichter, der das Glück hatte, des edlen Meisters Bern von Stein persönlichen Unterricht zu geniessen, und sich aus dessen reichen Federergüs-

sen reiche Nahrung zu weiterer Ausbildung in des Meisters Manier zu erholen, ist zunächst auf Dr. ALTSCHUHL gerichtet.

Abgesehen davon, dass an Dr. ALTSCHUHL's Arbeit, die ich nicht in Schutz nehmen will, viel oder wenig zu tadeln gewesen seyn mag, was immerhin auf eine wissenschaftliche und anständige Weise hätte geschehen können, lässt es sich Dr HOFRICHTER angelegen seyn, dem Leser zum öftern bemerklich zu machen, dass Dr. ALTSCHUHL ein Jude sei.

Wüssten wir nun auch nicht, dass die DDr. ALTSCHUHL und HOFRICHTER beide zu Prag prakticiren, und fiele uns da beim Ausfallen des Dr. HOFRICHTER, der mit Sorgfalt Alles ängstlich benützt, was zum Nachtheil ALTSCHUHL's dienen kann, nicht die Geschichte von den beiden Müllern eines und desselben Ortes ein, so musste uns schon die Haltung des HOFRICHTER'schen Aufsatzes argwöhnisch gegen ihren Verf. machen — aber es beleidigt den Leser an sich das Streben HOFRICHTER's, die ALTSCHUHL'sche Leistung, sie mag übrigens seyn, wie sie will, dadurch zu verkleinern, dass er ihren Verf. von der persönlichen Seite angreift, und ihn als Juden zu treten sucht.

Die Wissenschaft fragt nicht: wer bist du? sondern: was leistest du? Sie fragt nicht: bist du Jude oder Christ? sondern: trägst du etwas zu meiner Förderung bei oder nicht?

So lange uns der, uns eben so unbekannte *Jude* ALTSCHUHL Brauchbareres liefert, als der uns auch unbekannte Christ HOFRICHTER, wie bisher, so steht uns jener weit höher, als dieser, besonders so lange dieser in seines lieben Meisters Fussstapfen zu wandeln für gut und schön hält.

Der Introitus mit einer „freimüthigen Aeusserung", die nur eine Person verletzen würde, wäre auf keinen Fall so glänzend, wie ihn ein Schüler wünschen muss, um welchen Meister BERN von STEIN fast zu beneiden wäre, drum hat es unser werther Herr Doctor auch vorgezogen, noch einige andere Personen mit vorzunehmen.

Die literarische Unverschämtheit, mit der er es wagt, vor der ganzen Lesewelt den Herren DDr. GROSS und GRIESSELICH zu insinuiren, dass sie ihr Urtheil über Dr. ALTSCHUHL's „Miscellen aus dem gesammten Gebiete der theor. und prakt. Medicin" (s. Hyg. VIII. 470) dadurch hätten bestechen lassen, dass ihnen Dr. ALTSCHUHL ein Exemplar jener Miscellen zum Geschenke gemacht habe, ist von Herrn Dr. GROSS, als Beleidigtem, wahrscheinlich absichtlich mit so viel Geduld und Nachsicht be-

handelt worden, dass ich als Unpartheiischer, dem die Kritik der allg. h. Z. obliegt, das Kind beim rechten Namen nennen zu müssen geglaubt habe. Solche „freimüthige Aeusserungen“ gehören zu den skandalösesten Infamieen, wie sie die medicinische Literatur überhaupt nur je geliefert hat.

Es ist so herkömmlich, dass Schriftsteller, und noch öfter ihre Verleger, von Werken, welche sie eben haben erscheinen lassen, an die Redactionen der Zeitschriften, in denen sie solche möglichst bald angezeigt wissen möchten, Exemplare mit dem Gesuche baldigster Anzeige übersenden; aber welcher Redaction würde es denn einfallen, um des übersendeten Exemplares willen, ein Buch zu loben, im Falle es kein Lob verdient, wenn sie am Ende nicht alle Werke gut zu heissen Willens ist?

Allein Ambulatorien, wie sie unser werthester Herr Doctor eben beliebt hat, sind ganz in der Manier Meisters Bern von Stein gehalten. —

Ich denke, wir bekommen dergleichen edle „freimüthige Aeusserungen“ mehr zu lesen, denn solche Genialität findet um so eher Nachahmer, je leichter es ist, sich in diesem Genre auszuzeichnen. Die Marktweiber allerorten liefern da wohl um ein Billiges Musterblätter, wenn auch ungedruckte, und die Herren haben, falls es bei ihnen noch möglich ist, täglich Gelegenheit, bei dergleichen Individuen sich weiter zu vervollkommnen. — Aber meine Herren, sachte — nur sachte! und kommt neue Lust — nur den Finger hübsch in Obacht genommen!

An meine Herren Collegen aber, die an solchen Erscheinungen eben so wenig Freude haben mögen, als ich, glaube ich die Aufforderung ergehen lassen zu dürfen, aus aller Kraft mitzuwirken, damit ähnlicher ekelhafte, unreife Misswachs in der Geburt erstickt werde.

Schon einigemal hat er es versucht, sich an edlen Gewächsen emporzuranken und auszubreiten, und immer ist es gelungen, ihn abzuhauen und ins Feuer zu werfen. Es wird ja auch diesmal bald gelingen, wenn es von unserer Seite Ernst ist, unsere Literatur vor dergleichen giftigen Producten rein zu halten.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Beiträge zur Pharmakotechnik. Von Dr. Jos. Buchner in München.

1. Phosphor. Bis jetzt hat man drei Bereitungsarten des Phosphors zum arzneilichen Gebrauche benutzt:

a) durch Verreibung mit Milchzucker,

b) durch Auflösung desselben in Alkohol auf die von Dr. Stapf angegebene Weise,

c) durch Auflösung in Aether; obgleich der Aether mehr Phosphor aufzulösen im Stande ist, als Alkohol, so verdient dennoch bei der bisherigen Bereitung des phosphorhaltigen Aethers Stapf's Verfahren den Vorzug; es handelt sich darum, dem Phosphor eine grössere Berührungsfläche zu geben, in welchem Falle er sich gut auflöst, sobald er mit wasserfreiem Aether in Berührung gebracht wird. Man erhält fein zertheilten Phosphor, wenn man eine Drachme desselben in einem, 3 Unzen Wasser haltenden Glase durch behutsames

Eintauchen in ein Gefäss mit siedendem Wasser zum Fliessen bringt, und nun beide Flüssigkeiten bis zum Erstarren des Phosphors mit einander schüttelt. Von diesem durch Abspühlen mit Alkohol von allem anhängenden Wasser befreiten, und schnell zwischen Fliesspapier getrockneten Phosphorpulver wird je ein Gran mit 100 Tropfen Aether übergossen, an einen kühlen Ort gestellt und öfters damit geschüttelt. Erwärmung des Gemenges verhindert die Auflösung des Phosphors und bewirkt Oxydation desselben. Gewöhnlicher, nicht wasserfreier Aether löst nur schwierig Phosphor auf, die Unze kaum 2 Gran, während dagegen eine Unze ganz wasser- und weingeistfreien Aethers 5 Gran Phosphor aufzulösen vermag. Der phosphorhaltige Aether ist farblos oder kaum merklich gelb gefärbt, leuchtet im Dunkeln, besonders wenn er auf Zucker getröpfelt und dieser in warmes Wasser geworfen wird; sein Geruch ist dem des Aethers gleich, jedoch mit dem der phosphorigen Säure gemischt. Diese Auflösung lässt auf Zusatz von Wasser Phosphor fallen und wird sie bis zur Hälfte abdestillirt, so schiesst der Phosphor aus dem Rückstande in Krystallen an. Die Auflösung hält sich übrigens nicht lange unverändert; indem der darin enthaltene Phosphor bald in Phosphorsäure übergeht, wesshalb in Bälde eine neue Bereitung vorzunehmen ist. *).

---

*) Ich finde nichts lächerlicher als Prioritätsstreite. — Folgendes wolle man nicht als Beilage dazu ansehen. Ich habe vor einigen Jahren (Hygea VII. 468) kurz angegeben, wie man sich eine sehr wirksamen Tinct. Phosphori bereiten könne, indem man Phosphor in (sachte) heissgemachtem Weingeiste schmilzt und anhaltend schüttelt, wo dann der Weingeist mit Phosphor sehr saturirt werden kann. *Das Präparat hält sich im Dunkeln Jahre lang.* — Vehsemeyer und Stapf machten später, ohne auf diese Notiz Rücksicht zu nehmen, ein ähnliches Präparat bekannt. — Ich komme aber auf mein Präparat zurück, weil seine Bereitung leicht ist.

2. *Magnesia sulphurica.* Kann man sich leicht Magnesit verschaffen, so ist es vortheilhaft, sich das Bittersalz selbst zu bereiten. Man verdünnt Schwefelsäure mit 2—3 Theilen Wasser, und setzt so lange zerstossenen Magnesit zu, als freie Säure vorhanden ist; das Ganze wird eine krystallinische Masse darstellen, die man zur Ausscheidung des, gewöhnlich im Magnesit vorhandenen Eisenoxyds mehrere Tage der Luft aussetzt, sie dann im Wasser auflöst, filtrirt und krystallisiren lässt.

3. *Kali nitricum.* — Die beste Methode, reinen Salpeter zu erhalten, ist die, den schon einmal umkrystallisirten Salpeter in seinem gleichen Gewichte kochenden Wassers aufzulösen, die Auflösung, während sie noch heiss ist, in eine porcellanene Schaale zu giessen, diese in kaltes Wasser zu stellen, und die Flüssigkeit so lange umzurühren, bis sie erkaltet ist. Der Salpeter fällt hier, da durch das Umrühren die regelmässige Krystallisation gestört ist, in kleinen Spiesschen oder Körnern nieder; man bringt nun, wenn die Ausscheidung des Salpeters vollendet ist, die ganze Salzmasse in einen mit Wasser genässten Spitzbeutel, lässt die Mutterlauge abtropfen, wäscht das Salz mit kleinen Portionen kalten Wassers aus und trocknet es hierauf auf Fliesspapier. Der so gereinigte Salpeter stellt zerrieben ein völlig trockenes, blendend weisses Pulver dar.

4. *Argentum.* Die Silberfolie enthält stets einen kleinen Rückhalt von Kupfer, daher die Auflösung derselben in Salpetersäure einen Stich ins Bläuliche zeigt; sollte die blaue Farbe der Auflösung einen bedeutendern Ku-

---

Wer eine Solution *in Aether* will, mache den Aether nur heiss und beobachte dasselbe Verfahren, wodurch man die Weitläufigkeiten der Bereitungsweise des Herrn Collegen Buchner umgehen wird. — Dr. Seein in Heidelberg, der in der Pharmakotechnik sehr bewandert ist, hat meine Bereitungsweise ebenfalls bewährt gefunden. —

Gr.

pfergehalt anzeigen, so ist ein solches Blattsilber unbrauchbar. Ausserdem ist es nicht selten mit Blei verunreinigt, in welchem Falle bei der, mit 60 Theilen destillirten Wassers verdünnten salpetersauren Auflösung auf Zusatz von Schwefelsäure weisses schwefelsaures Bleioxyd zu Boden fällt. Es erscheint demnach räthlicher, Silber in Salpetersäure aufzulösen, mit 6—8facher Menge destillirten Wassers zu verdünnen, und nach dem Filtriren durch Kochsalzauflösung so lange zu zersetzen, als noch ein weisser Niederschlag erfolgt. Das hierdurch erhaltene Silberchlorid wird mit kochendem Wasser ausgewaschen, scharf eingetrocknet, zerrieben und durch schmelzende Pottasche zerlegt; zuletzt muss man das Feuer bis zum anfangenden Weissglühen verstärken, um das Silber zusammenzuschmelzen. Nach dem Erkalten löst man das gebildete Kalichlorid nebst dem überschüssigen Kali mit kochendem Wasser auf, wobei das Silber rein zurückbleibt.

5. *Cuprum.* Fein zertheiltes Kupfer wird auf nachstehende Art erhalten: man löst 3 Theile eisenfreien Kupfervitriol in 8 Theilen siedendem Wasser, setzt unter Umrühren 8 Theile Honig zu, und kocht noch eine Viertelstunde, nimmt dann vom Feuer, setzt viel kaltes Wasser zu, giesst dann die Flüssigkeit ab, bringt den reducirten Kupferstaub auf ein Filter, süsst ihn zuerst mit Wasser, dann mit Alkohol aus und trocknet bei gelinder Wärme. *)

6. *Stannum.* Um gepulvertes Zinn zu erhalten, soll getrocknetes und fein zerstossenes Kochsalz in einem erwärmten Mörser nach und nach mit geschmolzenem Zinn zusammengerieben und zuletzt im Wasser aufgelöst werden, wobei das Zinn als Pulver zurückbleibt, welches getrocknet und aufbewahrt wird. **)

*) S. Schmid's Bereitung, Hygea XII. 144. — Gr.

**) Der Herr Verf. hat weitere Mittheilungen aus diesem Fache zugesagt, um welche wir bitten. — Red.

2) Ein Fall von Doppeltfühlen in den Fingern der rechten Hand. Nebst Bemerkungen darüber, von Dr. J. W. Arnold, Prof. der Medicin in Zürich.

Herr H........, ein schwächlicher und reizbarer, aber sehr arbeitsamer Mann von 35 Jahren, suchte im Anfange des Monats November vorigen Jahrs, wegen einer höchst unangenehmen, ans Schmerzhafte gränzenden Störung des Gefühls im kleinen und Ring-Finger der rechten Hand, bei mir Hilfe. Das Empfindungsvermögen in beiden Fingern war so gestört, dass Gegenstände, welche mit den betreffenden Fingern in Berührung kamen, nur undeutlich und unbestimmt wahrgenommen wurden. Dabei bestand eine dumpfe, mehr unbehagliche, als wirklich schmerzhafte Empfindung in diesen Fingern; dieselben fühlten sich etwas kälter, als die übrigen an, sahen blässer aus, auch fanden sich unter deren Nägel blutige Unterlaufungen in Form von blauen Flecken von verschiedener Grösse. Die Bewegung der betreffenden Finger war ungestört, sie konnten so vollkommen wie die anderen, sowohl gestreckt und gebeugt, als auch von einander und von den anderen entfernt und denselben genähert werden.

Verursacht wurde dieser Zustand dadurch, dass H. eines Abends, von der Arbeit ermüdet, einschlief, als er mit dem Kopf auf dem Rücken der rechten Hand lag, während diese mit der Fläche auf die Lehne eines Stuhls gestützt war, und zwar so, dass der Stuhl vorzüglich am Ulnarrand, in der Gegend vor dem Erbsenbein, einen Druck übte; es schlief H. in dieser Lage ohngefähr eine halbe Stunde; beim Erwachen empfand er alsbald die bezeichnete Störung des Gefühls, welche im Anfange sehr heftig, selbst schmerzhaft war, sich im Verlauf von 12 Stunden etwas minderte, aber dann 14 Tage lang auf demselben Grade stehen blieb, ob-

schon H. eine Mischung aus Seifenspiritus und Salmiakgeist zum Einreiben in die Hand und selbst in den ganzen Arm der leidenden Seite benutzte. Da nun H. nach erfolgloser Anwendung dieser Einreibungen fürchtete, es möchte das Uebel ein bleibendes werden, und dadurch seine Hand an Brauchbarkeit für sein Geschäft verlieren, insofern er, obschon alle Bewegungen möglich waren, doch, wegen Beeinträchtigung des Gefühls, das nöthige Geschick zu seiner Arbeit nicht hatte; so verlangte er von mir Hilfe.

Bei genauer Untersuchung fand ich, dass die angegegebene Beeinträchtigung des Gefühls vorzüglich den kleinen Finger betraf, und dass der Ringfinger hauptsächlich nur an der, dem kleinen Finger zugewandten Hälfte und an der ganzen Spitze die gleiche Gefühlsstörung erkennen liess, an der Hälfte gegen den Mittelfinger hin aber sein Gefühl weniger getrübt war. Um den Grad der Störung genau zu ermitteln, liess ich H. verschiedene Gegenstände betasten, liess ihn auch eine kleine Kugel unter den Fingern hin- und herrollen. Hierbei war die Erscheinung auffallend, dass die Kugel doppelt gefühlt wurde, wenn sie H. unter dem kleinen und Mittel-Finger, nachdem sie einander genähert waren, bewegte, ähnlich, wie wenn sie unter dem Zeigefinger und unter dem, über denselben geschlagenen Mittelfinger hin- und hergerollt wird, was H. bei wiederholt und vergleichungsweise angestellten Versuchen aufs Bestimmteste versicherte.

Zur Heilung liess ich H. zuerst ein bandartiges Blasenpflaster, in der Breite von zwei Fingern, unmittelbar hinter dem Handgelenke, auf der Ulnarseite, so legen, dass der Vorderarm wie von einem Bande halb umschlossen wurde. Da diese Blase am folgenden Tag nicht die mindeste Veränderung bewirkt hatte, so zog ich die Krähenaugen, welche ich hier für specifisch erkannte, in Gebrauch, jedoch nur örtlich, der Localität des Uebels entsprechend, und zwar in der Art, dass

ich 4 Gran des geistigen Extracts derselben mit 2 Drachmen Wachssalbe vermischen und davon täglich zweimal eine Menge, welche der Grösse zweier Erbsen entsprach, auf Leinwand gestrichen, auf die durch das Blasenpflaster von der Oberhaut befreiten Stelle auflegen liess. Der Gebrauch dieses Mittels hatte den Nutzen, dass nach 3 Tagen das Gefühl in den beiden Fingern wieder vollkommen normal war. Hierbei entstand eine Empfindlichkeit im ganzen Arm, längs des Ulnarnerven, so dass ein, im Verlaufe dieses Nerven angebrachter leiser Druck Schmerz erregte, ohne dass sonst im Körper, weder an einzelnen Stellen noch allgemein, die Sensibilität eine Veränderung erfahren hätte. Endlich ist noch zu bemerken, dass das Doppeltfühlen der, unter dem kleinen und Mittel-Finger bewegten Kugel abnahm, entsprechend der zunehmenden Deutlichkeit des Gefühls im kleinen Finger, bis endlich, nach erfolgter Heilung, die Kugel einfach, wie gewöhnlich bei Gesunden, gefühlt wurde.

Dieser Fall war mir in sofern von grossem Interesse, als er Aufschluss über eine, von den Physiologen verschieden gedeutete Erscheinung giebt, nämlich über das Doppeltfühlen einer kleinen Kugel, wenn man sie unter dem gekreuzten Mittel- und Zeige-Finger einer Hand hin und her rollt. Von den hierüber aufgestellten Erklärungsversuchen will ich nur noch einige der wichtigeren aus der neuern Zeit hier anführen, um zu sehen, ob sie auf den mitgetheilten Fall angewendet werden können, und in wiefern dieser zur Aufstellung einer physiologischen Erscheinung sich benutzen lässt.

Steifensand glaubt mit mehrern anderen Physiol. in der Gewohnheit den Grund des Doppeltfühlens eines Gegenstandes mit 2 über einander geschlagenen Fingern zu finden. Er sagt hierüber*): „Wenn man die gegenseitige Lage

*) Karl August Steifensand, über die Sinnesempfindungen. Ein Versuch in der vergleichenden Physiologie der Sinnesorgane. Crefeld 1831. 8. S. 29.

und Berührung zweier neben einander stehender Finger so verändert, dass z. B. der Mittelfinger über den Zeigefinger zu liegen kommt, und deren sonst von einander abgekehrte Seiten sich zugekehrt sind, und man nun zwischen deren Spitzen einen Körper fühlt, oder z. B. ein Kügelchen, eine Brodkrume, hin und her tastend bewegt, so wird dadurch die Empfindung entstehen, als ob zwei solcher Gegenstände gefühlt würden. Diese Täuschung, welche durch die Gewohnheit, mit diesen Theilen zu gleicher Zeit sonst nur verschiedene Gegenstände zu fühlen entsteht, ist so gross, dass sie selbst bei berichtigender Hinzuziehung des Gesichts noch fortwähren kann."

Joh. Müller erklärt diese Erscheinung durch die Annahme, dass die Empfindung aller Theile durch Primitiv-Fasern, die sich mit dem Rückenmark und Gehirn verbinden, präsentirt werde. Er äussert sich über diesen Gegenstand auf folgende Weise: *) „Gleich wie sich die relative Lage der Primitiv-Fasern an ihren Ursprung vom Gehirn und Rückenmark, wo sie Empfindungen erregen, nicht ändert, wenn die relative Lage derselben an ihren peripherischen Enden sich verändert, so werden auch die Ortsempfindungen der Primitiv-Fasern nach der Ordnung ihres Ursprungs sich richten, und nicht nach der veränderten relativen Lage ihres peripherischen Endes. Der Beweis davon liegt in den Erscheinungen, welche bei künstlicher Lageveränderung der peripherischen Enden eintreten, wie z. B. bei der Transplantation von Hautlappen. Wird bei dem künstlichen Nasenersatz ein Hautlappen der Stirn an der Nasenwurzel umgekehrt und mit dem Nasenstumpf zusammengeheilt, so hat die angeheilte Nase, so lange die Brücke an der Nasenwurzel noch nicht durch-

---

*) Handbuch der Physiologie des Menschen für Vorlesungen; von Joh. Müller. I. Band. Coblenz 1833. 8. S. 677—678.

schnitten ist, durchaus dieselben Empfindungen, wie wenn die Stirnhaut sonst gereizt worden wäre, d. h. man empfindet die Berührung der neuen Nase an der Stirn" „Eine zweite, ganz ähnliche und auf dieselbe Art zu erklärende Erscheinung ist, dass, wenn man den Zeigefinder und Mittelfinger einer Hand kreuzweise übereinander legt, und zwischen den zugewandten Seiten der gekreuzten Finger, die sonst die entgegengesetzten Seiten derselben waren, eine kleine Kugel, z. B. eine Erbse, hin und her rollt, man zwei Kugeln zu fühlen scheint. Bei dem Berühren einer kleinen Kugel mit zwei natürlich neben einander liegenden Fingern fühlt man eigentlich keine Kugel, sondern zwei Convexitäten, welche die Vorstellung oder den Schluss zur Kugel ergänzt, indem die Phantasie sich vorstellt, dass zwei neben einanderliegende, mit ihren Convexitäten von einander abgewandte Kugelsegmente zu einer Kugel gehören. Kreuzt man nun die Finger, und macht die beiden äusseren entgegengesetzten Seiten der zwei Finger zu inneren, einander zugewandten Seiten, so behalten die Empfindungen der Fasern ihre relative Lage, wie die Fasern zuletzt zum Gehirn kommen, und als wenn keine Kreuzung Statt gefunden hätte, d. h. die Empfindung eines nach aussen wirklich convexen Kugelsegmentes wird auf die entgegensetzte Seite transponirt. Der Inhalt der Empfindungen bleibt ganz unverändert, aber die Eindrücke sind nach der Transposition nicht mehr zwei von einander abgewandte, sondern zwei einander zugewandte Convexitäten; diese muss die Vorstellung zu zwei Kugeln ergänzen, da zwei einander zugewandte Convexitäten nicht einer und derselben Kugel, wohl aber zwei Kugeln angehören können."

Joh. Mile glaubt wieder in der Gewohnheit die Erklärung dieses Doppeltfühlens zu finden, und widerlegt die Ansicht von Müller mit triftigen Gründen. Seine Worte hierüber sind *): „Früher hat man das Fühlen

*) Müller's Archiv f. Anatomie u. Physiol. Jahrg. 1838. Pg. 390 ff.

einer einfachen Kugel wie einer doppelten aus einer Ungewohnheit der Finger, in dieser Lage zu tasten, erklärt; weil die jetzt, bei übergeworfenen Fingern, aneinander gebrachten, fühlenden Stellen in gewöhnlicher Lage der Finger weit von einander abgewandt sind, gewöhnlich also nur von zwei Flächen zweier Körper getroffen werden können. Wem dies zur Erklärung nicht hinreichte, der nahm noch die Phantasie zu Hilfe. Aber selbst Müller reicht mit dem blossen Gefühlsvermögen nicht aus, sondern nimmt noch das Intellectuelle zu Hilfe etc. Ich kann mir hier nur Eins nicht denken, wie nämlich die stabilen Centralenden bei umgeworfenen Fingern dem Empfindungsvermögen primär anzuzeigen vermögen, dass die Kugelsegmente ihre frühere Lage verändert haben, und jetzt von einander abgewandt sind: denn das Weitere, nämlich die Ueberzeugung, dass, wo ein Kugelsegment ist, nach seiner Mitte hin, auch der Rest des Körpers seyn müsse, ist mir begreiflich; aber dies ist schon etwas Secundäres, was auf einen falschen, aber als richtig angenommenen Grund gebaut ist. Ueberhaupt scheint mir aber dies Secundäre, diese Figurenergänzungsschlüsse, eine überflüssige Zugabe zu dem Primären zu seyn, denn oft werden sie nicht einmal möglich, wie z. B. in dem Falle, wo nicht eine bewegliche Kugel, sondern irgend ein hervorstehender, abgerundeter oder nicht abgerundeter unbeweglicher Körper berührt —, und doch doppelt mit gekreuzten Fingern empfunden wird. Mir scheint die Ableitung der Täuschung aus einer Nichtangewöhnung im Allgemeinen annehmbar; denn wenn dies nicht zur Ursache gehörte, so müssten wir uns fragen, warum man denn, wenn der Daumen mit anderen Fingern gekreuzt wird, oder mit gekreuzten ganzen Händen, oder mit gekreuzten Füssen die einfachsten, dazwischen gelegenen Gegenstände nicht doppelt fühlt. In allen diesen Fällen ist ja eine Umkehrung der Peripherieenden und Stabilität der

Centralenden vorhanden. Hier kann nur dies der Grund davon seyn, dass diese Kreuzungen nicht so schwierig und nicht so selten und ungewöhnlich sind, wie die des Zeige- und Mittelfingers, und deswegen das Ausnahmsgefühl hier ausbleibt. Denn wir werden doch hier das seltene, an ein paar Fingern vorkommende, nicht zur Regel, und das allen Gliedern Gemeinschaftliche und Gewöhnliche zur Ausnahme machen wollen. Im Allgemeinen aber zeigt die Möglichkeit des Angewöhnens und Abgewöhnens überhaupt, dass diese Erscheinung nicht eine, im Organismus so tief begründete Ursache haben kann, als es die Umkehrung eines Grundverhältnisses des Nervensystems wäre. Ein intellectueller Einfluss aber scheint mir hier an der Täuschung gar keinen Antheil haben zu können. Denn macht man das Experiment mit verschlossenen Augen, darüber nachdenkend oder nicht nachdenkend, oder lässt man es vom Kinde, bei dem das Urtheilsvermögen noch nicht sehr entwickelt ist, vornehmen, so bleibt das Gefühl immer dasselbe. Der Einfluss des Nachdenkens könnte dabei eher ein enttäuschender seyn, denn wirklich scheint die Täuschung abzunehmen, wenn man das Experimentiren lange fortsetzt und es betrachtet. Näher die Sache betrachtend, sollte man, scheint es mir, eigentlich die Frage so stellen: werden die über einander gekreuzten Glieder als gekreuzt oder nicht gekreuzt empfunden? Ein Jeder wird sich hier selbst die Antwort geben, dass er sie als gekreuzt empfindet, wenn sie gekreuzt sind. Wir mögen eine oder mehrere Kugeln berühren, oder gar nichts berühren, so empfinden wir immer, dass in den gekreuzten Fingern eine andere Folge der Fingerspitzen besteht. Man mag sie frei halten, alle an eine Fläche andrücken, oder sie besonders nach einander mit einem fremden Körper von Jemanden berühren lassen, so wird man auch bei verschlossenen Augen diesen oder jenen seiner eigenen Finger zwischen den anderen, finden, die relative Lage aussagen,

und der neuen Reihe nach alle aufzählen können. Das Fühlen einer einzigen Kugel, als wenn sie doppelt vorhanden wäre, muss also nicht den Umwurf der Nerven, sondern etwas Anderes zum unmittelbaren Grunde haben. Die ganze Täuschung kommt nur davon her, dass die Richtung des Druckes beider Kugelsegmente oder eines andern beweglichen oder unbeweglichen Dinges auf dieselben Stellen zweier Finger dieselbe ist, wenn die beiden drückenden Flächen bei gekreuzten Gingern einem, oder bei ungekreuzten Fingern zweien Körpern angehören. Da aber die Richtung eines Widerstandes unmittelbar im Gegendrucke unserer Körpertheile empfunden wird, die gleichzeitig empfundene Zahl und die Stellen der Eindruckspunkte an den Fingern in beiden Fällen dieselben bleiben, so muss auch in beiden Fällen dasselbe Gefühl erfolgen. Am Gewöhnlichsten aber empfinden diese äusseren Seiten der Finger zwei, sich ihnen entgegenstellende, besondere Dinge. In dem äusserst seltenen Falle der Kreuzung also, wo nur ein einziger Körper dieselben Contacte, an denselben Stellen in derselben Richtung hervorbringt, kann er auch als doppelt illusorisch empfunden werden, was jedoch bei anderen Gliedern, wo ihre Kreuzung nicht zu den seltenen Ausnahmen gehört, nicht leicht Statt findet. Auf diese Weise reducirt sich Alles aufs blosse Gefühlsvermögen und die Angewöhnung, ohne dass es nothwendig wäre, das Intellectuelle zur Erklärung hineinzuziehen. Daraus wird es auch klar, dass eine Fläche, mag sie mit zwei gerade ausgestreckten oder gekreuzten Fingern angedrückt seyn, immer nur als eine einfache sich empfinden lässt, weil hier der Druck nicht auf die Seiten, sondern auf die Spitzen der Finger fällt, die Richtung des Druckes also eine Parallele bleibt. Daraus erklärt es sich auch, dass ein Würfel, während dessen Bewegung unter gekreuzten Fingern bald eine flache Wand, bald eine Kante oder Spitze in die Finger sich eindrückt, doch eben so, wie eine

Kugel sich doppelt fühlen lässt. Ein Kugelsegment als solches, oder ein anderer Figurentheil scheint also nichts mit der Sache zu thun zu haben, und nur der in beiden Fällen verbleibende Druck und seine Richtung auf dieselben Fingertheile ist hier Alles; blos im Gefühlsvermögen also scheint die Erscheinung ihren Anfang und ihr Ende zu haben, und der Einfluss der Phantasie nicht unumgänglich dabei nothwendig zu seyn."

Mit unserem Falle steht die Erklärung, welche mein Bruder über das Doppeltfühlen giebt, vollkommen in Uebereinstimmung. Seine Worte hierüber sind *): „Dasselbe, wie beim willkührlichen Schielen, ist der Fall, wenn zwei über einander gelegte Finger, wie der mit dem Zeigefinger gekreuzte Mittelfinger, eine einfache, zwischen die Enden beider gebrachte Kugel als eine doppelte fühlen. Hier nämlich erhalten wir zwei in der Schärfe und Deutlichkeit verschiedene Empfindungen von dem einen Körper, indem die Stimmung, welche durch denselben erzeugt wird, in dem äussern Rand und an der Spitze des Mittelfingers weit stumpfer und nicht so fein ist, als an dem innern Rand des Zeigefingers, was wahrscheinlich seinen Grund darin hat, dass wir beim Ueberlegen des Mittelfingers über den Rücken des Zeigefingers die Volarnervenäste zu jenem etwas drücken. Auf jeden Fall ist der Eindruck, wie man bei genauer Prüfung beider Empfindungen finden wird, in beiden Fingern in der Deutlichkeit und Schärfe nicht gleich, so dass nothwendig, wie beim Schielen, ein doppeltes Bild entstehen muss."

Ueber die Annahme, dass die Empfindung aller Theile durch Primitivfasern, die sich mit dem Rückenmark und Gehirn verbinden, präsentirt werde, und dass die Ortsempfindungen der Primitivfasern nach der Ordnung ihres

*) Fr. Arnold, Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2ten Thls. 2te Abth. Pg. 498 u. 499.

Ursprungs sich richten, nicht aber nach der veränderten relativen Lage ihres peripherischen Endes u. s. w., haben wir wohl nicht nöthig, uns in weitere Erörterungen einzulassen, da sie in den oben mitgetheilten Bemerkungen von Mile ihre genügende Widerlegung gefunden hat.

Naturgemässer erscheint die Annahme, es sei die Gewohnheit, mit den beiden Fingern an den betreffenden Stellen verschiedene Gegenstände zu empfinden, so stark, dass die Täuschung beim Befühlen einer Kugel mit über einander geschlagenen Fingern, selbst bei berichtigender Hinzuziehung des Gesichts, noch fortwähren kann. Es hat diese Annahme sogar ihre scheinbare Stütze darin, dass bei längerer Fortsetzung des Versuchs die Erscheinung an Deutlichkeit etwas abnimmt. Diese Abnahme beruht aber auf der Abstumpfung des Gefühls und nicht auf der Gewöhnung an die veränderten Ortsverhältnisse. Gegen die Erklärung der in Rede stehenden physiologischen Erscheinung durch das Gesetz der Gewohnheit kann man aber einwenden: 1) dass der Gegenstand auch doppelt erscheinen müsste, wenn man ihn mit den zwei gekreuzten Fingern der beiden Hände betastet, da man auch dies nicht gewöhnlich zu thun pflegt; 2) dass man durch anhaltende Fortsetzung und ofte Widerholung des Versuchs mit Kreuzung der Finger sich nicht gewöhnen kann, das Kügelchen einfach zu fühlen, was doch der Fall seyn müsste; 3) dass sich nach dem Gesetz der Gewohnheit nicht erklären lässt, warum *eine* Fläche immer nur als eine einfache sich empfinden lässt, sie mag mit zwei gerade ausgestreckten oder gekreuzten Fingern gefühlt werden, denn hier trifft doch die Fläche zur Spitze des gekreuzten Fingers in anderer Richtung, als wenn derselbe nicht gekreuzt ist.

Untersucht man den über den Zeigefinger geschlagenen Mittelfinger genau in Hinsicht auf Deutlichkeit der Empfindung, so wird man finden, dass der überge-

schlagene Mittelfinger weniger deutliche und bestimmte Empfindungen hat, als der Zeigefinger, und zwar besonders an der Volarfläche, wohl in Folge des Druckes der hier liegenden Nervenäste durch den Zeigefinger, welche Verschiedenheit am auffallendsten an den beiden, bei der Kreuzung einander zugewandten Rändern ist, und sich weniger an der Spitze und an den entgegengesetzten Rändern erkennen lässt. Aus dieser Annahme einer durch Druck gewisser Nervenfäden bedingten, verschiedenen Sensibilität der beiden Finger lassen sich die verschiedenen Erscheinungen bei diesem Doppeltfühlen erklären, wie: 1) die Fortdauer der täuschenden Empfindung von Doppeltseyn eines den Fingern gebotenen Körpers bei langer Fortsetzung und ofter Wiederholung des Versuchs, selbst wenn man den Gesichtssinn zu Hilfe nimmt; 2) das Ständige der Täuschung bei verschiedenen Subjecten, bei Kindern wie bei Erwachsenen, bei reifer Ueberlegung und umsichtiger Vergleichung, oder Mangel derselben; 4) der Umstand, dass eine Fläche, wie oben erwähnt wurde, nicht doppelt gefühlt wird, weil hier die in ihrer Receptivität weniger verschiedenen Fingerspitzen mit dem Objecte in Berührung kommen; 3) die Erfahrung, dass bei Kreuzung zweier Hände oder der Finger beider, wobei kein Nerve gedrückt wird, die Täuschung nicht Statt findet. — Eine Stütze hat diese Erklärung des in normalen Zustande vorkommenden Doppeltfühlens an dem oben mitgetheilten Falle, in dem das Gefühl durch einen krankhaften Zustand der Nerven in einigen Fingern beeinträchtigt war, und davon das Doppeltfühlen abhieng. Es liefern so beide Zustände, der physiologische und pathologische, welche sich gegenseitig aufhellen, aufs Neue den Beweis, wie man oft die Erklärung von Erscheinungen fern sucht, während sie sehr nahe liegt. —

---

3) *Zur Arzneiprüfung. Berücksichtigung der individuellen sowohl als der stationären Krankheits-Constitution.* Von J. J. Schelling, *prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.*

Wir leben gegenwärtig in einem Zeitraum, in welchem mehr für praktische Medicin gearbeitet wird, als in früherer Zeit. Das wissenschaftliche und Kunstbestreben der Aerzte ist von der idealen Seite früherer Decennien zu der mehr realen prakt. Beschäftigung herabgestiegen, und es wird zur Ehre und zur wahren Förderung für Wissen und Können manches goldene Korn der Beobachtung bescheiden in das Archiv, das grosse Arsenal der Wissenschaft, niedergelegt, damit es seiner Zeit mit Anderem, Früchte tragen könne. Ein solches Bestreben wird erst die Nachwelt recht zu würdigen wissen — da nun aber einfache, ungeschmückte Erzählung von Thatsachen, treue, ganz naturgemässe Krankheitsgeschichten, Beschreibungen von Epidemieen und Krankheits-Constitutionen, die schon ihre Theorie in sich haben und keines Commentars bedürfen, zu allen Zeiten ihren Werth behalten, da vorurtheilsfreie, genaue und umsichtige Arzneiprüfungen wahre Bereicherungen unserer Kunst genannt werden können, so verdient das Unternehmen solcher Arbeiter auch dann den Beifall, die gerechte Anerkennung und Unterstützung der Mitwelt, selbst wenn sie in Form und Styl nicht vorzüglich sind, denn mit solchen Untersuchungen ist eine ausdauernde Anstrengung verbunden, die nur die Liebe zur Wissenschaft giebt. — Allein auch in dem gut bestellten Acker giebt es Unkraut, und wir wollen auch des Jätens nicht müde werden. Auch unter die Beobachtungen schleichen sich oft mehr individuelle Ansichten und Meinungen als Thatsachen, Erfahrene wissen sie gleich zu unterscheiden. Nur zu oft unterläuft auch Täuschung den Geübten, da wir

Alle dieselben nicht immer vermeiden können. — Es ist daher Sache der Wissenschaft und ihrer Förderer, auf solche mögliche Irrthümer aufmerksam zu machen, damit jene rein erhalten werde. In keinem Zweig ärztlicher Kunst sind wir aber mehr Täuschungen ausgesetzt, als gerade in der Prüfung der Arzneikräfte auf den menschlichen Organismus. Die Erfahrung von Jahrtausenden, ja beinahe der ganzen Vorzeit vor Hahnemann, ist ein unermesslicher Beleg davon; eine unsichere Vorstellungsart der Heilwirkungen der Arznei verdrängte die andere. Hahnemann hat einen richtigern und fruchtbarern Weg aufgefunden: den Weg der Arzneiprüfung an Gesunden. Aber auch auf diesem Wege sind wir nicht vor Täuschungen sicher, dies haben die neuesten Erfahrungen bewiesen.

Es ist nur zu gewiss, dass man bis dahin, und selbst in neuerer Zeit, eine Menge von Krankheitserscheinungen, die auf den Gebrauch irgend einer Arznei beobachtet wurden, mit zu wenig Vorsicht und Ueberlegung als wirkliche Arzneiwirkungen aufgenommen, und somit die Pharmakodynamik mit einem Chaos von wirklichen und vermeintlichen Arzneisymptomen überfüllt hat. Man hat nicht blos die Erscheinungen bei Gesunden, sondern auch bei Kranken, gewiss oft mit zu wenig Vorsicht, den Wirkungen der dabei gebrauchten Arznei zugeschrieben, da durch eine einigermassen entwickelte, individuelle Krankheits-Constitution eben sowohl die mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Symptome hervorgerufen werden können, als durch Arzneien. Aus diesem Grunde ist selbst bei Arzneiprüfungen an Gesunden die grösste Vorsicht nothwendig, weil es, eigentlich genommen, keine, oder doch sehr wenig absolut gesunde Menschen giebt. Man ist auch in neuerer Zeit nicht blos bei dem Aufzählen mancher ex usu in morbis aufgefundenen Arzneisymptome stehen geblieben, sondern ist auch allzu freigebig mit Austheilung des Titels der Specificität der Arzneien ge-

wesen, die sich in mehreren Fällen zu derselben Zeit als sehr vortheilhaft erwiesen haben. Spätere Beobachter fanden aber die Sache nicht bestätigt.

Zur Vermeidung solcher Collisionen und Täuschungen, die unsere Pharmakodynamik allmählig in das alte Chaos der Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zurückführen könnten, finde ich mich veranlasst, einige Bemerkungen über den Einfluss der individuellen krankhaften, so wie der herrschenden epidemischen oder stationären Krankheits-Constitution auf den gesunden und kranken Organismus, im Gegensatze der Arzneieinwirkung, mitzutheilen.

Schon beim Studium von S. Hahnemann's Organon fiel mir der §. 24 als sehr wichtig auf, „dass nämlich der lebende Organismus sich in seinem Befinden bei weitem leichter und stärker durch Arzneien umstimmen und krank machen lasse, als durch natürliche Krankheiten.“ — Der letzte Begriff oder Ausdruck „natürliche Krankheiten“ könnte wohl verleiten zu glauben, dass überhaupt Arzneien weit eher den Organismus krankhaft umzustimmen im Stande seien, als wirkliche Krankheiten selbst. Dem ist aber nicht also. Ohne über den Wortbegriff selbst zu streiten (denn Krankheit ist nun einmal schon eine geschehene Befindensveränderung), ist in obigem Begriffe, wie ich nicht zweifle, nur dasjenige zu verstehen, was zufälliger Weise Krankheit verursachen kann, meistens aber eine krankhafte Disposition, oder eine direct krankmachende Ursache voraussetzt. So sind die gewohnten natürlichen Dinge unter Umständen Gelegenheitsursachen der Krankheiten, aber bei weitem nicht so leicht im Stande, den Organismus krank zu machen, als Arzneien, schon aus dem Grunde, weil es gewohnte Einflüsse sind, gegen welche also der Organismus schon in ein gewisses Gleichgewicht, oder selbst in ein reactionäres Uebergewicht getreten ist. — So wie aber eine krankhafte individuelle Disposition in dem Organismus vorwaltet, so treten diese

sonst unschädlichen Einflüsse als Schädlichkeiten auf. Dasselbe ist der Fall bei Arzneiprüfungen; ein Gesunder wird sich bei starker Anstrengung in Hitze und Kälte, selbst bei gewohnten Excessen, immer gesund fühlen; hat er aber eine kräftige Arznei genommen, oder wirkt ein epidemisches Krankheitsgift auf ihn ein, so wird er bei den gewohnten Einflüssen schon eine grosse Veränderung seines Befindens erfahren. HAHNEMANN hat daher aus diesem Grunde eine Ausnahme gemacht, und die Contagionen und äusseren epidemischen Krankheits-Ursachen nicht unter jene natürlichen Krankheiten gezählt.

Wird aber auch zugegeben, dass diese directen Krankheits-Ursachen (Contagien, Miasmen) gleich den Arzneien den lebenden Organismus stärker und leichter umzustimmen vermögen, als die gewohnten alltäglichen Einflüsse, so scheint dies doch der Erfahrung zu widersprechen und der Arznei im Verhältniss zur Krankh.-Ursache ein zu grosser Einfluss zugestanden zu werden. Bekanntlich ist die Wirkung einer Arznei oft leicht vorübergehend, kurz, und manchmal lässt sich erst durch einen lange wiederholten Gebrauch derselben eine Arzneikrankheit erzwingen, währenddem ein Krankheitsgift schon durch ein Atom, durch immaterielle oder unsichtbare Einwirkung den bedeutendsten, anhaltend, oft lange dauernden Krankheitsprocess begründet. Wäre die Einwirkung der Arznei überhaupt stärker als die der Krankheits-Ursache, so müsste jede Arznei störend in den Lauf einer Krankheit eingreifen, oder letztere suspendiren; wir sehen aber im Gegentheile täglich, dass selbst, währenddem man den Kranken mit vielen Arzneien bestürmt, die Krankheit dennoch ihren gewöhnlichen Verlauf ungestört macht, es sei denn, dass eine Arznei specifisch einwirkte. Wenn auch über den Grad der Leichtigkeit der Einwirkung der Arznei oder der Krankheit auf den Organismus keine allgemeine Regel gegeben werden kann, so ist gleichwohl eine

stärkere und anhaltendere Einwirkung von der Krankheit selbst bekannt und täglich zu beobachten, und dies giebt dann in Bezug auf die Beurtheilung der Krankheitssymptome den Wink, sorgfältiger zu untersuchen und zu prüfen, welche Erscheinungen auf Rechnung der Krankheit, und welche wirklich der Arznei zuzuschreiben seien.

Bis daher hat man aber in dieser Beziehung mehr auf die ausgebildete Krankheit selbst, als auf deren Ursachen Rücksicht genommen. Man hat z. B. bei der Prüfung einer Arznei bei einem Flechtenkranken die Zunahme der Flechten zwar nicht geradezu immer als Arzneiwirkung, wohl aber alle übrigen Symptome, die vorher nicht da waren, als solche betrachtet, ohne versichert zu seyn, ob diese Erscheinungen nicht auch Wirkungen der gleichen krankmachenden Ursache seien. So werden aber nicht selten auch alle Symptomenveränderungen geradezu der gegebenen Arznei zugeschrieben, wie z. B. die von Dr. Hampe nach Dr. Polya mitgetheilten Bemerkungen über die Arzneiwirkungen des Anthrakokali (Hygea X. pg. 404), wo unter andern bei Flechtenkranken beobachteten Symptomen auch ein Nessel-Ausschlag oder psorisches Erysipelas knötchenförmige, heftig jückende, am Morgen aber wieder verschwindende Pusteln als Arzneisymptome angeführt sind (pg. 406). Es ist aber allbekannt, dass bei vielen Flechtenkranken beim feuchten Wetter, oder wenn sie nass geworden, wenn sie in Schweiss gerathen, oder sonst sich erhitzen etc., Nessel- und andere Ausschlagsformen vorkommen, Niemand wird aber diesen zufälligen Einflüssen eine solche Wirkung direct zuschreiben können, denn diese Ausschläge können bei denselben Personen auch durch irgend einen Diätfehler oder durch Affecte hervorgerufen werden. Diese Einflüsse bringen aber bei anderen, nicht Flechtenkranken, oder bei Gesunden diese Ausschläge nicht zum Vorschein; mithin muss ein individueller Grund für die-

selben vorhanden seyn. Dies ist eben die individuelle Krankheitsanlage. Ich kannte mehrere solcher Kranken, die von leicht reizenden Salben oder Pflastern auf der Haut gleich pustulöse Ausschläge bekamen, währenddem dies bei anderen Personen nie der Fall war.

Man kann daher mit allem Rechte die Richtigkeit auf solche Weise erhaltener Arzneisymptome in Zweifel ziehen, bis durch wiederholte Beobachtungen an anderen und namentlich an gesunden Personen, und zu verschiedenen Zeiten, die früher gemachten Beobachtungen hinlänglich bestätigt sind.

Keine Personen sind übrigens mehr zu rheumatischen Gliederschmerzen geneigt, als gerade an Flechtendyskrasie leidende, überhaupt psorische Kranke; sie bekommen solche bei leichtem Temperaturwechsel, bei dazu günstigen Jahreszeiten nach Excessen verschiedener Art. Eben so sind solche Kranke zu anderen Zeiten wieder häufigen Magenbeschwerden unterworfen, indess ihre Flechten geheilt scheinen. Solche Kranke können daher nur dann sichere Symptomenfragmente liefern, wenn man ihre individuelle Constitution nicht blos dem Namen nach kennt, sondern genau in ihrer speciellen Eigenthümlichkeit studirt hat, und die mit Sorgfalt aufgezeichneten Arzneisymptome mit anderen Beobachtungen vergleicht. Ein strengeres und genaueres Studium der Krankheits-Anlagen gehört daher zu den Desiderien der Kunst, und zu den wahren Bedürfnissen der Wissenschaft.

Nicht weniger wichtig bei der Arzneiprüfung an Gesunden sowohl als an Kranken ist die Berücksichtigung der herrschenden Krankheits-Constitution. Dieses Feld ist auch noch ein kärglich bebautes, unvollkommenes, dunkles Feld. In den Arzneiprüfungen glaubt man ein Genüge gethan zu haben, wenn man einige Worte für die Sache giebt; allein die Begriffe von entzündlicher, gastrischer, nervöser Constitution sind an sich schon so verworren und mannigfaltig, jedes eigenthümlichen,

bestimmten Charakters ermangelnd, dass solche nicht mehr genügen können. Man hat z. B. die zur Cholerazeit herrschende Constitution die gastrische oder gastrisch-nervöse genannt, damit aber nichts gesagt, was irgend die Cholera hätte charakterisiren können, — daher leere Worte. Diese Constitution zeichnete sich aber unter Anderm besonders auch dadurch aus, dass salzige Abführmittel selbst in kleineren, nicht Laxiren beabsichtigenden Gaben profuse Durchfälle veranlassten, also Erscheinungen hervorbrachten, die weit über ihren gewöhnlichen Wirkungskreis hinausgiengen. Wirkliche Abführmittel aber, besonders Salze, Tart. emet., Sal Glauber. etc. brachten Cholera-Erscheinungen hervor: heftige Ausleerungen mit grosser Angst, Beklemmung, Ohnmachten, grösste Schwäche, kalte Extremitäten, kalte Schweisse etc. Diese Erscheinungen sind aber ganz charakteristisch denjenigen ähnlich, welche der Cholera-Constitution entsprachen. Die Arznei war zufälliges Moment, das sie hervorrief. Mehrere andere Arzneien zeigten in dieser Epidemie eine, von ihrer gewöhnlichen verschiedene Wirkung. Einige auffallende Geschichten werden z. B. auch in dem X. Bd. pg. 393 der Hygea mitgetheilt, über Vergiftungszufälle mit Aconit-Extract, von Pereyra beobachtet. Unter anderen Symptomen wurden noch vorzüglich aufgezeichnet: Erbrechen alles Genossenen, bleiches Gesicht, mit Angst, Unruhe; kalte Zunge, Brennen im Schlunde, langsamer, weicher, leerer Puls, kalte Extremitäten; ein anderer Kranker starb an allmähligem Erstarren der Circulation und Respiration. Diese Erscheinungen wurden nun unter die Aconit-Symptome aufgenommen. Man hat aber Grund zu zweifeln, ob diese Erscheinungen wirklich dem Aconit zuzuschreiben seien, und nicht vielmehr der Krankheits-Constitution, die damals gerade herrschte.

Die meisten der oben genannten Zufälle der vorgeblichen Aconit-Intoxication stimmen mit den Charakteren

der Cholera-Constitution überein: es sind solche, die auch auf die Einwirkung starker Abführmittel und kühlender Mittelsalze erfolgten, wenn sie während der Cholerazeit gegeben wurden. Die angeführten Symptome widersprechen den Arzneiwirkungen des Aconits, insofern dasselbe als vorzüglichstes Antiphlogisticum bekannt ist, und dem zufolge mehr durch Gesichtshitze und Röthe, schnellen, vollen, harten Puls und vorwaltenden Turgor vitalis sich auszeichnet.

Jenes Erstarren der Circulation und Respiration bei dem einen, nach genommenen Aconitpillen Gestorbenen, ist ein charakteristischer Ausdruck, den die französischen Aerzte häufig gebrauchten, um die Wirkungen der Cholera in wenigen Worten zu bezeichnen. Es ist das letzte Stadium oder der höchste Grad derselben, es ist aber kaum zu begreifen, dass von wenigen Aconitpillen, auch wenn sie von ganz frischem Extract bereitet waren, so heftige und schnell tödtliche Zufälle haben entstehen können, da man doch der Beispiele so viele hat, wo man dies Mittel in grossen und kleinen Dosen, ohne so heftige oder wenigstens derartige Symptome zu beobachten, angewandt hat. Dass jene Erscheinungen aber Cholera-artig waren, gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die zur Zeit der gemachten Beobachtung gerade herrschende Krankh.-Constitution.

Die Beobachtungen wurden nämlich zu Bordeaux im St. Andreas-Spital im Sept. 1838 auf den Jan. 1839 gemacht. In dem Krankensaale des Dr. Pereira erhielt ein Kranker 10 Tage lang Pillen von altem Aconit-Extract, ohne besondere Einwirkung davon zu empfinden; er bekam nun neue Pillen von frischem Extract: darauf erfolgten die angegebenen Vergiftungszufälle. Der von Dr. Perrin angegebene Fall trifft auf den Februar.

Es ist aber bekannt, dass in einer Reihe von Jahren vom December bis März eine Constitution herrschte, die den Charakter der Cholera mit sich führte, und in welcher die oben angeführten Zufälle zu sehr vielen

Krankheiten sich gesellten, die auch nicht gerade Cholera waren. Einzelne Cholerafälle kamen aber innerhalb dieser Zeit auch in verschiedenen Ländern öfters vor. —

Eine Eigenthümlichkeit des Genius morbi, der in den Frühlings- und Herbstmonaten der Jahre 1833, 1834 und 1836 herrschte, war auch das häufige Erscheinen pustulöser, papulöser und herpetischer Ausschlagsformen. Sie traten sowohl für sich, ohne alle andere Krankheitserscheinung als auch mit anderen Uebeln verbunden auf. Häufig sah man nach der Grippe, nach gastrischen oder nervösen Fiebern Scabies folgen; in manchen Familien wurde sie herrschend, ungeachtet weder eine Ansteckung, noch grössere Unreinlichkeit gegen frühere Zeit nachgewiesen werden konnte, und in früheren Jahren keine Krätze im Gange war. Ich sah bei verschiedenen Kranken auf mehrere Arzneien Krätzpusteln erscheinen, auf Lycop., Bellad., Sepia, vorzüglich auf wiederholte Gaben Sulph. Aber gerade dieses letztere Mittel, das in einem Falle bei einem, an einer chron. Krankheit Leidenden häufige scabiöse Pusteln am ganzen Körper hervorbrachte, wurde das Uebel nicht geheilt. Sulphur ward in den verschiedensten Dosen von der 30. Auflös. bis zur Tr. herab öfters im Tage wiederholt gegeben; das Uebel dauerte Wochen, ja selbst Monate lang fort, ohne sich zu vermindern, es kamen täglich neue Pusteln zum Vorschein. Bei einem andern Kranken, der an Herpes furfurac litt, brachte Sulphur zu derselben Zeit kleine Phlyctänen, Pusteln und Furunkeln in Menge hervor, heilte sie aber eben so wenig. Dieselben Erscheinungen folgten bei anderen Kranken auf andere Arzneien, währenddem zu einer andern Zeit, sowohl früher als in spätern Jahren, auf dieselben Gaben keine Ausschläge mehr erfolgten.

Das so häufige Auftreten pustulöser und impetiginöser Krankheitserscheinungen zu einer gewissen Zeit, gegenüber der Seltenheit zu anderen Zeiten, das di-

verse, beinahe zufällige Verhalten der Arzneien im Hervorbringen von Krankh.-Erscheinungen blos in gewissen Zeiten, begründet denn doch die Ansicht, dass diese auffallenden Erscheinungen dem Einflusse einer besondern, zu gewissen Zeiten vorzugsweise hervorstechenden Krankheits-Constitution zuzuschreiben sei.

Wie wichtig aber die Berücksichtigung einer solchen Constitution bei der Beurtheilung der Arzneiwirkungen sei, um nicht die Wirkungen dieser mit den Arzneiwirkungen zu verwechseln, und dadurch die Pharmakodynamik mit blossen Scheinsymptomen zu überfüllen, bedarf keiner weitern Erörterung. Dass aber unter herrschender Krankheits-Constitution etwas mehr zu verstehen sei, als jene abgedroschenen Namen, unter denen man bisher dieselben zu bezeichnen für genügend fand, darüber wird wohl später noch mehreres zu sagen sich Gelegenheit und Zeit finden.

So wie gewisse Arzneien und auch besondere Aussenverhältnisse zur Zeit einer Epidemie, oder einer bestimmten herrschenden Constitution einen nachtheiligen Einfluss auf die Kranken haben, wie z. B. in der Cholerazeit die salzigen Mittel, Anstrengung und Ermüdung etc., so sind dagegen wieder andere Mittel und Aussendinge einer solchen Constitution besonders passend, und stehen in einer gewissen specif. Beziehung zu derselben; so sind Arsenik, Veratrum, Cuprum zur Cholera in der nächsten Heilbeziehung gestanden; so erwies sich Arsenik in der Influenza äusserst vortheilhaft, ja selbst in dem Maasse, dass sogar der Arsenik gelegentlich für das vorzüglichste antikatarrhalische Specificum erklärt wurde. — Man geht aber offenbar zu weit mit dem Anpreisen von specifischen Mitteln, oder nimmt die Sache zu leicht und oberflächlich, zu schulgerecht auf; gegen Krankheitsformen kann es nun und nimmermehr Specifica geben; es wird heute ein Specificum gegen Catarrh. epidem. empfohlen, morgen leistet es seine Dienste nicht mehr.

Dies ist ein grosser Stein des Anstosses in der Medicin. Viele treue Beobachter, wahrheitsliebende Männer, haben Specifica gegen einzelne Krankheiten gefunden, und durch Thatsachen bewiesen. Spätere Zeiten aber fanden ganz andere Resultate, und das gepriesene Specificum wollte sich nicht bewähren. Es mochten aus diesem Widerspruche wohl manchem trefflichen Manne, der ganz richtig beobachtet hatte, manche unverschuldete Vorwürfe gemacht worden seyn; der ganze Widerspruch aber würde sich von selbst erklärt haben, hätte man, anstatt sich an die Krankheitsformen der Schule zu halten, den Genius epidemicus genauer ins Auge gefasst. Pleuritis z. B. ist zwar als Entzündung nach der Kunstsprache immer dieselbe Krankheitsform, sie wird aber unter jeder veränderten stationären Constitution mit einem verschiedenen Charakter erscheinen, dem allemal irgend ein Arzneimittel *specifisch* entspricht; doch können auch *mehrere* Mittel in naher Beziehung zu der Krankheit stehen. Wie sich aber die Krankh.-Constitution verändert, so hört auch diese Beziehung zu diesem Specificum auf, und es kann die Pleuritis, der Katarrh, die Ruhr etc. bei Eintritt eines andern Genius nicht mehr mit demselben, früher passenden Mittel geheilt werden.

---

4) *Meine Reise von Wien nach Lübeck, und die auf derselben erlebten Abenteuer; nebst einer dankbaren Erinnerung an alle, deren Wohlwollen ich während meines Aufenthaltes in der Fremde genossen habe. Von Dr.* Heinrichsen *aus Reval.*

Ueberzeugt von der Theilnahme der schätzbaren Personen, die mich auf meinen Reisen durch Deutschland eines nähern Umgangs gewürdigt, halte ich es für

meine Pflicht, ihnen die Erzählung meiner Reise aus Wien nach Lübeck in gedrängter Kürze mitzutheilen.

Meine Erzählung, ein treues Gemälde, wird ein helles Licht auf manche Gegenstände werfen, die man in der Entfernung mit anderen Augen zu betrachten, oder eigentlicher gesagt, sich vorzustellen pflegt. — Besonders wird mein Hauptaugenmerk auf das gerichtet seyn, was ich auf meiner Reise von Aerzten und Aerztlichem wenn auch nur im Fluge aufzufassen Gelegenheit hatte. Ich reiste von Wien über Linz und Gmunden nach Ischl, berühmt durch seine äusserst angenehme, romantische Lage, durch seine Salzsiederei und Salzbäder, welchen in neuerer Zeit noch Dampfbäder hinzugefügt sind, wozu der bei dem Salzsieden entsteigende Dampf benutzt wird. Dieser anmuthige Badeort wird mit der Zeit seines zu erwartenden, ausgezeichneten Nutzens bei manchen Krankheiten, sehr vielen anderen Bädern Deutschlands den Rang abgewinnen. Der bei den Salinenwerken angestellte Arzt, Dr. Ritter v. Felsach, hatte die Gefälligkeit, mich herumzuführen, mir alles Sehenswürdige zu zeigen und mich darauf aufmerksam zu machen. Es sollen in diesem Jahre gegen 400 Familien diesen Badeort besucht haben. — Von Gmunden nach Ischl fährt man mit einem Dampfboote über den Gmundener See. An beiden Seiten des Ufers thürmen sich die verschiedenartigsten Gruppen von Felsenmassen von pittoreskem Ansehen auf; die Fahrt gewährt mannigfaltige und angenehme Unterhaltung. Der Weg von Ischl nach Salzburg ist eine fortlaufende Kette von Naturschönheiten, Grausenhaftes und Mildes mit einander abwechselnd. In München besuchte ich das allgemeine Krankenhaus. Den besten Theil der Wohnung, nach dem freien Platz herausgehend, bewohnen die *barmherzigen Schwestern*, auch ist da das Local für die chirurgischen Instrumente (eine reiche Sammlung) etc. In dem Hintergebäude befindet sich das Krankenlocal. In Russland pflegt das Umgekehrte der Fall zu seyn:

das Mittel stets dem Zwecke untergeordnet. — Die zum allgemeinen Krankenhause gehörige Apotheke hat ein dunkles und schmutziges Aeusseres. Die Krankenzimmer sind sehr zweckmässig eingerichtet, und haben ein angenehmes, freundliches Aeusseres. Auch was die Reinlichkeit betrifft, ist nichts auszusetzen. Aber die Behandlung! die Behandlung! — Ich fragte, da ich gehört und sogar irgendwo gelesen hatte,*) dass es in München eine hom. Heilanstalt gegeben haben solle: „Wird hier nicht homöopathisch behandelt?" — „Nein!" war die Antwort, Dr. (sein Name ist mir entfallen, thut aber auch weiter nichts zur Sache) stellte Versuche an, die den Erwartungen nicht entsprachen." — „Gerade weil es Versuche waren, gelangen sie nicht," entgegnete ich. Aus dem Nichtgelingen schliesse ich, dass der Mann, der die Versuche anstellte, von der Homöopathie nichts verstanden haben muss." — „Ach, wie sollte er davon nichts verstehen, er ist ja ein sehr hochgestellter Mann." Die „hochgestellten" Männer stehen aber nicht immer am festesten! — Ich besuchte die hiesigen homöop. Aerzte, und hatte von allen eine freundschaftliche Aufnahme, bis auf einen, Herrn Dr. Roth. Ich bin kaum je so grob angefahren worden, als von diesem Herrn. Ein Herr College in Wien that zwar das Nämliche, doch dieser wusste nicht, dass er einen Collegen vor sich habe. Dr. Roth aber wusste es, denn ich hatte mich als einen solchen melden lassen, er hatte selbst zwischen der halb offenen Thüre die Meldung angehört, und ich wiederholte zum Ueberflusse selbst noch mündlich, dass ich ein College aus der Fremde sei. Dennoch erfolgte seine uncollegiali-

---

*) Obgleich das, was ich gelesen hatte, nicht zum Vortheil des Behandelnden sprach, da man blos den Collectivnamen der Krankheiten, die in der Heilanstalt behandelt wurden, angeführt, die Mittel aber, wahrscheinlich um seine Blösse nicht aufzudecken, verschwiegen hatte. H.

sche Frage: „Was wollen Sie?“ und auf die Antwort: „Ihre Bekanntschaft machen,“ entgegnete er mir: „Sie sehen, dass ich keine Zeit habe.“ — Siehe, ein altes Weib wartete in seinem Vorzimmer.

In Stuttgart besuchte ich das dortige Krankenhaus, das mit durch die milde Gabe der gottseligen Schwester des Kaisers von Russland, der Königin von Würtenberg, sein Daseyn verdankt, und aus Dankbarkeit ihr zu Ehren den Namen *Katharinenhospital* führt. Ich fand dort nichts Besonderes, ausser dass die Oefen eine eigene Construction haben, vermöge welcher sie zugleich wärmen und die Luft reinigen. — Ich kenne keine Stadt, wo es mehr stinkt, als in Stuttgart — und Amsterdam. — Von Stuttgart reiste ich nach Heidelberg, von hier nach Mannheim, von wo ich mit einem Dampfschiff nach Amsterdam, und von dort über Hamburg nach Lübeck reiste. — In Amsterdam besuchte ich das allgemeine Gasthaus (so wird dort das Krankenhaus genannt). Es liegt, was sonst nirgends der Fall zu seyn pflegt, mitten in der Stadt, von Wasser rings umgeben. Das Ganze hat eine confuse Einrichtung, und gleicht mehr einem Zucht-, als einem Krankenhause. Jeder muss beim Eingange eine Kleinigkeit entrichten, um eingelassen zu werden. Es hat die nämliche Einrichtung und ganz das Ansehen, wie in Wien das Spital der *barmherzigen Brüder*, nur erscheint das Aeussere noch weit unvortheilhafter: die Dunkelheit der Zimmer und der Schmutz der Wäsche macht einen sehr widrigen Eindruck auf einen Fremden. Die Mixturgläser haben (statt Korken) Papierduten auf ihren Oeffnungen. Ich sollte am Nachmittag wiederkommen, wo der Krankenbesuch von Lehrern und Schülern zu geschehen pflegt, doch ich hatte an dem einen Male schon hinlänglich genug.

In Amsterdam soll die Zahl der Einwohner 230,000, die der Juden 20,000, und eben so gross auch die der Freudenmädchen seyn. Nirgends habe ich die Weiber

niederer Gattung, und die Gassenbuben zügelloser gefunden, als hier. Die Anzahl der Apotheken soll sich auf 300 belaufen. Das Corpus chemicum ist allgemein sehr klein. In einer Apotheke zählte ich blos 446 Standgläser oder andere Gefässe, von 8 ℔ — ℥ jj.

In Hamburg habe ich viel Geschrei von der Grossartigkeit, Reinlichkeit und Ordnung des dortigen allgemeinen Krankenhauses gehört, und gespannt war meine Erwartung in dieser Hinsicht, doch ich fand Alles ganz anders. Die grösste Ordnung, *) die ich fand, war im Vorhause und dem Besuchzimmer, das die neugierigen Fremden und andere Besuchende aufnimmt. Nicht nur Ordnung, sondern auch Eleganz trifft man in diesem Zimmer an. Mitten in demselben steht ein mit grünem Tuch bedeckter Tisch, auf dem ein Almosenkasten und zwei, in Saffian gebundene Bücher mit goldenem Schnitte liegen; das eine davon war vom Anfange bis zu Ende beschrieben, in dem andern waren blos ein paar Bogen angefüllt. Dort sah man Namen von Aerzten und Laien aus allen Weltgegenden — doch den meinigen vermisst man, weil ich den prunkvollen Schein hasse, und blos die lobenswerthe, gemeinnützige Wirklichkeit liebe. In der Küche ist Alles rein und blank gescheuert. Leider findet man aber diese Reinlichkeit und Ordnung nicht auch in den Krankenzimmern. Die Kranken liegen so dicht an einander gedrängt, dass man kaum zwischen ihren Betten durchgehen kann. In dem obern Stockwerke, wo die chirurgische Abtheilung (Oberarzt Dr. Fricke) ist, da kann man über Unreinlichkeit nicht klagen, wenn man Rücksicht nimmt auf die Ueberfüllung; in dem untersten hingegen, wo die mit inneren Krankheiten Behafteten

---

*) Die Thüren der Krankenzimmer des männlichen Geschlechts sind mit *gleichen*, des weiblichen mit *ungleichen* Ziffern bezeichnet, oder umgekehrt. Auch an den Thüren der Krankenwärter sind ihre Namen aufgezeichnet. H.

liegen (Oberarzt Dr. Belau), herrscht eine Schweinerei über alle Vorstellung; um sich einen Begriff davon zu machen, muss man sie selbst gesehen haben. Die Wechselung der Wäsche muss, nach dem anklebenden Schmutze zu urtheilen, entweder alle Jahre einmal oder gar niemals vorgenommen werden: genug, wenn ich sage, die Kopfkissen, die von gestreiftem Zeuge ohne Ueberzüge sind, waren mit einer Fettglasur bedeckt. Bei den Irren und Tollen, die in einem unterirdischen Locale sich befinden, sieht es gar zu arg aus, so dass ich nur hineinblickte, und schon genug hatte. Ich verliess voller Abscheu diesen Aufenthalt des Unglücks, der als sprechender Beweis von der unmenschlichen Sorglosigkeit der Vorsteher dieser Anstalt zeugt. Hr. Dr. Belau muss, wie es mir scheint, ein wahrer Automat seyn, eine Curirmaschine im ächten Sinne des Worts; wenn er nur seine Mixtur oder etwas dergleichen verordnet hat, so ist es schon gut; das Uebrige ist nicht seine Sache, mag der Pat. auch liegen im Dicken oder im Dünnen, seine Augen sehen, seine Nase riecht nichts.

Gleich bei meiner Ankunft in Hamburg machte ich die Bekanntschaft des Herrn Dr. Siemers. Er ist ein vortrefflicher Mann, und geniesst mit vollem Rechte die Achtung aller Aerzte Hamburgs, unter denen er ein Nestor ist. Auch als Hausvater giebt er ein schönes Bild eines patriarchalischen Lebens. Er ist umringt von einer zahlreichen und zugleich liebenswürdigen Familie. In seinem Hause geht es still und ruhig her. Man findet sich im Cirkel seiner Familie behaglich und gemüthlich. Er hatte die Güte, mich in die Gesellschaft der Aerzte Hamburgs einzuführen (wo er Präses ist), die monatlich einmal in einem bestimmten Locale sich versammeln, und trug mich in ein Buch ein, wodurch ich ein Recht erhielt, jeder Versammlung beizuwohnen. Ein collegialischer, freundschaftlicher Sinn belebte die ganze Gesellschaft. Dr. Siemers wird nicht als ein

Homöopath, sondern als ein lieber College betrachtet, und mit verdienter Auszeichnung behandelt. Auch ich ward in den Kreis der Unterredung gezogen und zum Sprechen gebracht, indem ich um den Zustand der Medicin in Russland befragt ward, und wie ich in Hamburg das allgemeine Krankenhaus gefunden. Ich gab eine ausführliche, der Wahrheit gemässe Schilderung davon und hoffe, dass meine Worte nicht erfolglos bleiben werden. Zu unser Aller Bedauern war gerade Dr. BELAU nicht anwesend.

Auch in die Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft ward ich von dem Herrn Dr. SIEMERS eingeführt, wo Sr. Excellenz Herr von STRUVE, der Gesandte des Russischen Hofes in Hamburg, Präsident ist, ein artiger, gefälliger, sehr liebenswürdiger und freisinniger Mann. Nachdem ich so 8 der angenehmsten Tage in Hamburg verlebt hatte, begab ich mich nach Lübeck. Hier widerfuhr mir das, was mir in meinem Leben noch nirgends widerfahren war. Der hiesige Polizeiactuar KROME konnte meinen Pass nicht lesen, daher fragte er mich: wer ich sei und wohin ich gehöre? Nachdem er von mir das herausgebracht hatte, sagte er mir: „*Sie können hier nicht bleiben*; *Sie müssen fort*, *und das binnen 8 Tagen.*“ Wesswegen? fragte ich; *weil ich es so will*, war seine Antwort. Ich wandte mich an den Russischen Generalconsul, Herrn v. SCHLÖTZER; dem Despoten ward der Kopf gewaschen, und mir nicht nur der Aufenthalt bewilligt, sondern sogar meinem Wunsche zufolge mein Pass mir zurück gegeben. — Nun gieng es daran, die Lübecker Collegen kennen zu lernen. Die Anzahl derselben beläuft sich auf 17; die eine Hälfte davon *hat* Praxis, die andere Hälfte *will* haben. Der Nepotismus ist, beiläufig gesagt, nirgends so mächtig, als in einer Handelsstadt; gerne trägt man sein Fell zu Markte, wenn man nur dadurch einen jungen Arzt von seiner Sippschaft ins Geschrei bringen kann. — *Klappen* gehört zum Handwerk, also auch das, dass

man einige hiesige Aerzte, mag man so früh oder so spät kommen als man wolle, nie zu Hause trifft, und dass sie, mit gesunden Beinen begabt, in einer nicht grossen Stadt, wie Lübeck, sich von 8 Füssen herumschleppen lassen. — Das durch solche Kunstgriffe getäuschte Publicum spricht: „der Mann hat viel zu thun!" — Die Aerzte hier zu Lande kann man also eintheilen in prakticirende und in zusehende, auf Praxis lauernde Aerzte; in Aerzte zu Pferde und zu Fusse, ferner in solche, die sich zu Hause sprechen lassen, und in solche, die unzugänglich in ihren Wohnungen sind. Einen Herrn Collegen lernte ich — bei der Theemaschine kennen. Das arme Instrument musste kochen, dass es platzen wollte; der arme Sohn des Herrn Collegen, der zum Besuche des Vaters vom Lande gekommen und ganz erfroren war, hatte das Zusehen. — Ich konnte mir anfänglich den Grund dieses Verfahrens nicht erklären, am Ende sah ich wohl, dass durch meine Gegenwart das Triebrad der häuslichen Ordnung in Stocken gebracht war, und so empfahl ich mich denn, wie man zu sagen pflegt, mit trockenem Munde. Verstand kömmt über Nacht, sagt das Sprichwort; auch bei dem Herrn Collegen kam er, was der Besuch bewies, den er mir am andern Morgen machte. — Am Freitage jeden Monats, um 8 Uhr Abends, ist in dem Hause eines Arztes, der Reihe nach, eine Versammlung; um 10 Uhr wird sie durch eine Abendmahlzeit beschlossen. Den 6. December war eine solche Versammlung bei dem Herrn Dr. Gödeke, einem *fahrenden* Arzte.*) Nachdem ich ihn mehrere Male, zu verschiedenen Zeiten, und auch am Morgen des 6ten schon um

*) Man theilt hier die Aerzte in *fahrende* und *zu Fuss gehende* ein. In Holland wird der Verstand nach dem Gelde gewogen, was aus der Frage folgt: Was ist der Mann werth? Wird der Verstand den Aerzten Lübecks vielleicht nach Pferderationen bemessen? H.

9 Uhr nicht zu Hause getroffen hatte, und zugleich hörte, dass er um 8 Uhr Abends gewiss zu Hause seyn würde, da bei ihm für diesmal die Aerzte sich versammelten, so verfügte ich mich um diese Zeit dorthin. Ich musste in sein Studirzimmer treten und warten, bis er herausgerufen ward; er kam, und empfieng mich zierlich, manierlich, wie die Russen von den Deutschen zu sagen pflegen. — Als ich ihm aber meinen Wunsch bekannt machte, Theilnehmer der bei ihm zusammengekommenen ärztlichen Versammlung zu seyn, so entschuldigte er sich damit, dass die Statuten *Fremden* den Zutritt nicht erlaubten, da man in solchen Versammlungen sich über Krankheiten aus der Praxis bespräche, wobei kein Fremder zugegen seyn könne; er wolle aber in der nächsten Versammlung um die Erlaubniss ansuchen, mich einführen zu dürfen. — Warum thut er es nicht *gleich*, da die Versammlung bei ihm und er der Wirth war? Er ersuchte mich, um 10 Uhr zum Abendessen wiederzukommen, allein ich suchte ärztliche Gesellschaft und kein Abendessen, daher blieb ich weg. —

Wie ganz anders zeigten sich meine Collegen in Leipzig, Dresden, Teplitz, Prag und Wien! Nie werde ich die guten Collegen Hartmann, Haubold, Trinks, Wolf, Fiedler, Hofrichter und Georg Schmid vergessen, welche drei letzteren, in Uebereinstimmung mit der geschätzten Hausfrau, wetteiferten, mir meinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

---

5) *Fragmente. Von Medicinalrath Dr. Widnmann in München.*

1) Man spricht in neuerer Zeit viel und oft, hin und her, über ein neues Fieber, genannt *Typhus abdominalis*,

das vielleicht nur darum neu ist, weil man durch fleissigere Anwendung der patholog. Anatomie neuere Ergebnisse in den Leichen der an typhösem Fieber Verstorbenen gefunden hat, z. B. kleine Anschwellungen, rothe Flecke, Geschwürchen, Narben in der Schleimmembran der Gedärme und vorzüglich in deren Drüsen, am mehrsten in den sogen. Peyerschen; auch hat man Durchfressungen der Gedärme gefunden. Ehemals machte man freilich dergleichen Durchsuchungen so genau nicht, und ich erinnere mich keines Falles, als ich vor 50 Jahren Medicin studirte, wo der ganze Trakt der Gedärme so emsig nach aussen und innen durchsucht worden wäre, wie es heut zu Tage geschieht; man begnügte sich gewöhnlich mit der äussern Ansicht dieses so vielen Ellen langen Schlauches, und wenn sich von aussen nichts Auffallendes zeigte, beschmutzte man sich die Hände nicht weiter, und liess Alles ruhig in seiner Höhle liegen. Ich zweifle daher keineswegs, dass auch vor 50 Jahren die ähnlichen Veränderungen in den Gedärmen der Leichen wären vorgefunden worden, wenn man die an Febris putrida, saburralis, gastrica, nervosa stupida etc. Verstorbenen (was man jetzt Typhus abdominalis heisst) so genau untersucht hätte *). Typhus abdominalis ist daher keine neue Krankheit. Es giebt ja überhaupt nichts Neues unter der Sonne, wie das Sprichwort sagt.

Ein Anderes ist es um die Aetiologie dieser Krankheit. Seit Broussais' Zeiten hielt der grösste Theil der Aerzte für die Quelle dieses Leiden eine Gastroenteritis, Dothienenteritis, Entzündung der Darmschleimhaut; Andere wollten in dem Gangliensystem, in einer Alteration der Solarnerven die Ursache finden; und wieder Andere, und zwar mehrere der Neueren, in den

*) Darmgeschwüre hat man beim Typhus bellicus in den Napoleon'schen Kriegsjahren gefunden; die Präparate sollen noch in Wien seyn, wie ich voriges Jahr daselbst hörte. Gr.

Humoribus, in einer Saburra, in verdorbener Galle, verdorbenen, fauligten, enterischen Säften. Leider ist der ominöse Name *Entzündung* seit BROUSSAIS wieder so Mode geworden, dass es fast zu wünschen wäre, er würde ganz aus der Therapie ausgestrichen. Denn kaum ist das Wort „Entzündung" ausgesprochen, so ist auch schon die Ordination zu Aderlässen und Blutegeln da; und sicherlich ist durch diesen Namen seit einigen Jahrzehenden von dem Vulgus medicorum so viel Unheil unter die leidenden Menschen gebracht worden, als ehedem durch das BROWN'sche Wort *Asthenie!* Es ist auch gewiss der Ausdruck „Entzündung" ein ganz uneigentlicher, *) denn wo Entzündung ist, muss auch Feuer, muss Flamme da seyn; ohne Feuer kein Brand! höchstens könnte man also das Verbrennen der Branntweinsäufer Entzündung nennen. Wo sind aber bei den an *itis* Leidenden solche Erscheinungen? Möchte doch ein anderer Name für diesen Krankheitszustand zur Welt gebracht werden! — Bei der Benennung Gastroenteritis fällt mir eben allemal wieder ein, was einst BOYER bei Gelegenheit des Examens eines Medicinae-Candidaten so treffend bemerkte: **)

So erzählt auch LOMBARD, Hospitalarzt in Genf, neuerlich eine ähnliche Geschichte: Ein sonst gesunder Mann stürzte sich aus dem Fenster auf das Steinpflaster und schlug sich dadurch die Hirnschale ein. Man fand bei der Section Plaques von milchweisser Farbe, Follicules, Plaques boursoufflées in den dünnen und dicken Ge-

---

*) Cfr. Dr. WURM in Hygea XII. pg. 2. Gr.

**) De nos jours on a tellement simplifié la médecine, qu'un malade étant donné, on le saigne dabord; le mal augmente, on le saigne de nouveau; le mal redouble, on le saigne encore, et le malade meurt! On en fait l'ouverture; l'estomac et les intestins sont rouges! Voilà dit on, la cause de la mort! — Eh bien, il y a quelques jours, que je fus appelé auprès d'un homme, qui était tombé d'un quatrième étage; il etait mort; j'en fis l'ouverture, son éstomac était rouge; je dis aussitôt: *il est mort d'une gastrite!!* W.

därmen. Der Mann ist also an *fièvre typhoide légère* gestorben? Ist es nicht wahrhaft naiv, wenn der Erzähler sagt: Ce jeune homme serait probablement devenu plus malade, s'il ne s'était pas succidé avant le développement des symptomes graves de la fièvre typhoide!? *) — Wie es mit der Beschaffenheit der Ganglien, der Unterleibsnerven, und der Alteration des Plexus solaris als präsumirten Ursachen des Typhus abdominalis sich verhält, darüber befinden wir uns noch, so viel ich glaube, im Reich der dunkeln Ahnungen, und es sind die Aufschlüsse noch zu erwarten.

Was endlich die dritte Ursache dieses Typhus betrifft, die verdorbene, fauligte Saburra, so scheint der Glaube daran besonders unter den neueren französischen Aerzten immer stärker zu werden, und wenn die vervielfältigten Beobachtungen in den Spitälern zu Paris ihre Richtigkeit haben, „dass nämlich fortgesetzte Abführungen durch *Sedlitzer Wasser* im Typhus abdominalis die herrlichsten Erfolge und sichersten Heilungen gewähren," so kann die Hinneigung zur *Humoralpathologie*, die überhaupt wieder mehr in Aufnahme zu kommen scheint, auch nicht sehr übel genommen werden, obwohl ich, aufrichtig gestanden, nie ein Freund derselben war, noch jemals seyn werde; denn sie scheint mir nur immer an den Wellenwurf das Auge zu heften, ohne tiefer auf den Grund zu sehen, von welchem herauf sich die Wellen bilden. Sehr schön äussert sich in dieser Hinsicht Neumann in seiner Pathologie: **)

---

*) Gazette médicale, 1839, Nro. 9. W.

**) „Versuche, die Humoralpathologie wieder aufleben zu lassen, und alle Krankheiten von Spissitudinibus, Tenuitatibus und Acrimoniis abzuleiten, chronische aber vorzüglich von letzteren, gleichen den Versuchen, der Théorie wieder Sieg zu verschaffen, *dass die Erde im Mittelpunkt des Universums ruhe, die Figur eines umgekehrten zinnernen Tellers habe, und alle Dinge zum Nutzen und*

Gegenwärtige Discussion veranlasst mich, eine kurze Krankheitsgeschichte aufzuführen, die einem Typhus abdominalis sehr ähnlich sieht. Ein Musiker von einigen 60 Jahren, der bei schon länger dauernder, schlechter Beschaffenheit seiner Mastications- und Deglutitions-Organe auch nicht die regelmässigste Lebensweise in Hinsicht des Trinkens und Schlafens führte, kränkelte schon einige Zeit, als ihn im letzten November auf einmal ein heftiger Frost befiel, den eine so plötzliche Mattigkeit begleitete, dass er sogleich das Bett suchen musste; Appetit ganz weg; Zunge schleimig belegt, und doch etwas trocken und kalt; Gesichtsfarbe gelblich blass, Blick matt; Puls geschwind, ohne besonders schwach zu seyn; Pat. erbrach sich einigemal, und hatte Diarrhöe. Ich gab ihm Pulsatilla 12., 4—5 glob. zu wiederholten Malen, die in einigen Tagen nichts besserte; die Diarrhöe nahm von Tag zu Tag zu, und die Kräfte täglich mehr ab; es trat Betäubung des Kopfes hinzu und Schläfrigkeit, ja fast anhaltender leiser Schlaf; der Bauch wurde meteoristisch aufgetrieben, ohne eigentlich schmerzhaft zu seyn, ausser wenn man etwas stärker darauf klopfte. Um diese Zeit, etwa gegen den 6. Tag, liess Pat. unwissend Stuhl und Urin öfters ins Bette, aufzustehen vermochte er ohne Hilfe nicht mehr; er redete manchmal irre, und wusste überhaupt nicht, wie er daran sei, nur das dargebotene Getränke nahm er gerne; von Essen war keine Rede. Bei diesem Zustande liess ich ihn *Tinct. Opii 6., gtt. vj* in 3 Unzen Wasser gelöst, alle 3 Stunden 1 Esslöffel voll nehmen, und damit mehrere Tage fortfahren; nun minderte sich nach und nach die Diarrhöe, das Bewusstseyn kehrte wieder mehr zurück, und die Betäubung und Schlafsucht nahmen langsam, doch jeden

---

Vergnügen der Menschen geschaffen seien! Sie widerlegen, oder die Humoralpathologie bestreiten, ist einerlei Arbeit." W.

Tag merklicher ab. Ich gab nun *Tinct. Chinae 6. gtt.* vj in 3 Unzen Wasser, alle 3—4 Stunden 1 Esslöffel voll, wornach Haut und Zunge nach und nach feucht wurden, der Urin einen weisslichen Bodensatz machte, der Puls voller und weicher schlug, und Pat. von Zeit zu Zeit von dem Bette sich erheben konnte, so dass er in einigen Tagen, im Ganzen also beiläufig in 14 Tagen, fieberlos wurde, und von da an, schnell genug für sein Alter, der Reconvalescenz und endlichen vollen Genesung entgegengieng.

Ob wir nun die Quelle dieser Krankheit in Gastroenteritis suchen dürfen? daran zweifle ich sehr; denn weder die Eingangssymptome noch die angewandten helfenden Arzneimittel sprechen dafür; wahrscheinlich möchte der Grund davon in alienirter, verdorbener Saburra zu suchen seyn. Denn bei der ungeregelten Lebensweise des Pat. und bei seinen schlechten Deglutitionsorganen (er kann nicht Alles ungehindert schlucken, und scheint an partieller Lähmung des Schlundes zu leiden) mochte es sich leicht fügen, dass unverdaute und verdorbene excrementitielle Stoffe im Trakt der Gedärme sich angehäuft hatten, was auch die Diarrhöe und der Meteorismus, die Anorexie etc. nicht undeutlich verriethen. Der letzte und wahre Grund, welcher sowohl die Verdorbenheit der Säfte zuliess, als ihre Wiederentfernung bewirkte, und überhaupt den Heilprocess in so kurzer Zeit gestattete, möchte aber wohl ganz eigentlich im Reiche des Dynamischen, und in dem Nervensystem der Unterleibseingeweide zu suchen und auch zu finden seyn, wofür auch die Iuvantia, die Wirkung der hom. Mittel, sprechen.

2) Die Moderirten unter den sogen. *allopathischen Aerzten*, welche auch in der Regel die Gescheidteren und Gebildeteren, weil Einsichtigeren sind, lassen die sogen. *Homöopathie* ihrer Wege gehen, und bezeichnen sie mit dem Namen der *Methodus exspectativa.* — Sie denken, der Homöopath lässt den Lebens- und Krank-

heitsprocess seinen Lauf durchmachen, regulirt höchstens etwas die Diät, das Regime, und wartet so ab, bis die gute Natur das Uebel zum guten Ende bringe; die kleinen und winzigsten Arzneigaben könnten ja so nichts helfen! — Ei ei! die gute Natur! — Wenn die Herren nur wissen möchten, was für Gutes es um die Natur (sogen. Naturheilkraft) sei, z. B. in chronischen Krankheiten, in Schwind- und Wassersuchten etc. Es kommt mir der Ausdruck *gute Natur* vor, wie im moralisch gemeinen Sinn der Ausdruck: er ist ein *guter Mensch*, d. h. er lässt das Wasser den Berg hinablaufen etc. So lässt die gute Natur auch den kranken Körper der Verwesung zulaufen. Nun könnte man aber wohl der Methodus exspectativa die *Methodus festinans* der Allopathen entgegensetzen, obwohl es doch da gar oft auch heist: festina lente! Indessen es wird eben bei dieser Methodus darauf los gearbeitet mit allen Hebeln und Flaschenzügen, Brech- und Purgirmitteln, Schneppern und Blutegeln, Zugpflastern und Brennteigen, Kaltem und Warmem, Dickem und Dünnem, bis die gute Natur entweder nicht mehr muckst, oder die ganze Maschine aus einander fällt. —

So erlebte ich ohnlängst einen Fall, wo ein sonst gesunder, hoch und schnell aufgewachsener Jüngling an einem rheumat. Reissen in einem Fusse litt, welches sich von der Seite des Vorfusses bis gegen die Wade hin erstreckte und sich nur äusserte, wenn er stand oder gieng; im Sitzen und Liegen spürte er gar keinen Schmerz, und war auch sonst ganz wohl, schlief gut, ass mit dem besten Appetit, war ohne Fieber und ohne alle andere körperliche Klage. Nach einigen Gaben *Bryonia* wurde er in ein paar Tagen besser; als aber Pat. wieder ausgieng, kamen die reissend ziehenden Schmerzen wieder; da auch kalte Waschungen in Bälde nichts änderten, wurde *chirurg.* Hilfe requirirt, ob nicht eine Verstauchung, Verrenkung oder Verstreckung die Ursache sei. — Es fand sich aber

davon nichts vor, und wurde dagegen eine zertheilende Salbe zum Einreiben, und statt kalter, warme Ueberschläge verordnet; auch darauf entstand keine andauernde Besserung, und die Homöopathie durfte wieder eingreifen; nach wiederholtem Gebrauch der Bryonia und Ueberschlägen von Arnica, und einigen Tagen Ruhe, wurde es wieder so gut, dass Pat. eine Vergnügensreise aufs Land erlaubt werden konnte. Indessen die Besserung scheint dort auch nicht lange angedauert zu haben; denn nach einiger Zeit hörte ich, dass ein benachbarter Arzt berathen wurde, welcher die Sache für eine *in die Füsse geschossene Galle* ansah und ein Gallenfieber im Hinterhalt roch, welches nach seinem Dafürhalten unfehlbar bei längerer hom. Behandlung ausgebrochen seyn würde. Wie nun weiter Pat. von diesem Arzt behandelt worden ist, weiss ich nicht, wahrscheinlich gemäss obiger Aeusserung nach galligtantigastrischer Methode. Nur so viel weiss ich, dass Pat. erst nach 6 Monaten wieder nach Hause kam, nachdem er nur 3 Wochen hatte ausbleiben wollen; dass er, als ich ihm zufällig begegnete, sehr übel aussah und mir sagte: er leide nun nach Ausspruch des Arztes an *Diabetes*, und brauche desswegen noch immer Arzneien, worunter auch Camphor sei. *) Einige Zeit darnach vernahm ich, dass die *Kaltwasser-Cur* in extenso angewendet werde; als diese auch nichts half, wurde einem dritten Arzte die Behandlung übertragen; dann, als es abermals nicht besser gieng, einem vierten, bis endlich der Freund Hain, nach 8—9 Monaten vom ersten Reissen im Fusse an, allem ärztlichen Bemühen ein Ende machte.

Mir wurde die Ehre zu Theil, zur Sectio cadaveris geladen zu werden, wo mir dann auch das Visum repertum ward, wie ein verhetzter und gejagter Rheu-

---

*) Von homöopathischer Behandlung wollte man nichts mehr wissen. W.

matismus auf die inneren und innersten Membranen sich flüchtet, und in diesen und durch diese dem Lebensprocess ein Ende macht. Der Körper war aufs Aeusserste abgemagert, die Füsse geschwollen; (der Kopf wurde nicht geöffnet); die Lungen waren ziemlich blutleer, der Herzbeutel aber enthielt ein Pfund Wasser; die Schleimhaut sämmtlicher Gedärme war wie macerirt und konnte leicht abgeschabt werden (Pat. hatte einige Wochen an erschöpfender Diarrhöe gelitten); die Nieren sahen in ihrem Durchschnitt ganz verbleicht aus, selbst die Rindensubstanz war, statt röthlich, blass, und sandige Concremente oder Körnchen (gebildeter phosphorsaurer Kalk), fanden sich im ganzen innern Umfang; endlich, was wohl das Entscheidendste war, fand sich unter den Häuten des Rückenmarks, von den Halswirbeln bis gegen die Lendenwirbel hin, ein lymphatisches Exsudat, bei dessen Druck auf das Mark das Leben wohl nicht länger mehr existiren konnte; auch waren schon in den letzten Lebenstagen die oberen Extremitäten gelähmt. Es war der gemeinschaftliche Ausspruch der gegenwärtigen Aerzte, „dass Ablagerung eines rheumatischen Stoffes auf die inneren Membranen dem Leben dieses Jünglings ein Ende gemacht habe.“ — Wäre er bei der Methodus exspectativa (sic dicta homöopathica) geblieben, wäre die Section vielleicht heute noch zu exspectiren?

Ein anderes Exemplar der *Methodus festinans* bot unlängst eine Dame dar, die seit 5—6 Jahren zu verschiedenen Zeiten an katarrhalischen Zufällen, Brustbeklemmungen, Herzklopfen, Kurzathmigkeit litt, welche Zufälle sich besonders im Spätherbst und Frühjahr einstellten, und keinen ungegründeten Verdacht einer sich formirenden Brustwassersucht erweckten, welche um so mehr zu vermuthen war, als der Pat. von dem früheren Arzte (nach dessen Diagnose die Frau an öfteren Brustentzündungen gelitten haben soll) häufige Aderlässe angeordnet wurden. Sie war gut in den

vierziger Jahren, von sonst kräftigem Körperbau, und gieng der Abänderung der Periode mit jedem Monat entgegen. Ich behandelte sie durch diesen ganzen Zeitraum von 5 Jahren mit Aconit, Bryonia, Carbo veget. und Antimon. tartar.; hierdurch wurden die bald mehr, bald weniger drohenden Zufälle immer so gehoben, dass Pat. die Sommermonate und auch die ersten des Herbstes in diesen 5—6 Jahren mit ziemlichem Wohlseyn und wenig gehindertem, oft lange Zeit ganz freiem Athmungsprocess auf dem Lande zubringen konnte; überhaupt war sie während der ganzen Zeit der hom. Behandlung auch nicht einen Tag genöthigt, das Bette zu hüten. In dem letzten Spätherbst und Winters-Anfange stellten sich jedoch die asthmatischen Zufälle wieder heftiger nach und nach ein; sie hatte das 49ste Jahr erreicht, die Periode hatte noch nicht aufgehört. Es gesellte sich zu den Athembeengungen auch häufiges Herzklopfen, vielmehr Herzzittern, sehr geschwinde und kleine Pulsschläge, häufiges Kopfweh, besonders einige Stunden nach Mitternacht, Anschwellung der Füsse etc. Nun wollten Bryonia, sonst das immer vorzüglich erleichternde Mittel, Carbo veg., Digital., Nux und Bellad., Aconit und Scilla nicht mehr recht gut thun; es wurde daher bei der Pat., die misstrauisch gemacht war gegen die Hom. (und zwar von ihren, diese Methode schon lange scheel ansehenden nächsten Verwandten), ein allopath. Arzt eingeführt. Es kam nun die *Methodus festinans* an die Tagesordnung; Diuretica in Mixturen wurden verordnet, Brausepulver, um den kranken Magen zu verbessern, Elixir acid. H., um den Durst zu stillen; auf die Herzgrube wurde Meerrettig gelegt etc., es entstand obnubilatio visus, Blutegel wurden an die Stirn gesetzt, auch ein paar Aderlässe gemacht, Sinapismen nicht unterlassen u. s. w., kurz in Zeit von 18 Tagen verschied die Kranke, noch in ihren letzten Lebensstunden bedauernd, dass sie die scheel angesehene Methode verlassen habe.

Bei der Section zeigten sich die Hirnhäute geröthet, kein Wasser in den Hirnhöhlen, aber aus der Rückgrathshöhle kam blutiges Serum; das Herz war widernatürlich erweitert und erschlafft; in beiden Brusthöhlen fanden sich einige Pfund blutgefärbtes Wasser.

Ich maasse mir zwar nicht an zu behaupten, dass nach den zuletzt eingetretenen Verhältnissen Pat. durch homöop. Behandlung noch lange hätte erhalten werden können; aber so schnell wie bei der Methodus festinans hätte sie ihr Lebensende auf keinen Fall erreicht. — Wem haben wohl die Blutentziehungen den bedeutendsten Vorschub geleistet?

Bei dieser Gelegenheit kann ich es mir nicht versagen, einige Bemerkungen zu machen zu dem glänzenden Hymnus, welchen Herr Dr. Raimann in seinem Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie (1839. §. 81) *dem Aderlass* singt. Freilich wenn Diction etwas beweisen kann, so fehlt es an ruhmverbreitenden Worten nicht! Raimann sagt nämlich: *)

Es geht hier dem guten Raimann wie allen Lobrednern, die vor lauter Enthusiasmus das Nämliche 2 bis

---

*) „Der Aderlass vermindert geradezu die vom Herzen und den Blutgefässen zu bewegende Menge, mit ihr auch die Ausdehnung, die plastische Beschaffenheit und die reizende Kraft des Bluts, so wie die Anfüllung, Ausdehnung und zu starke Thätigkeit des Herzens und der Gefässe; dadurch werden die Heftigkeit und Schnelligkeit in der Fortbewegung des Blutes, die Hitze und Lebensfülle gemässigt, die überfüllten Organe erleichtert, symptomatische Schmerzen und Krämpfe gemildert, gelöst, die unterdrückten Kräfte frei gemacht, der gesammte Kreislauf freier und gleichförmig, die Ab- und Aussonderungen erleichtert, und die Fortbewegung von angehäuftem und stockendem, die Aufsaugung von extravasirtem Blute, Lymphe, Serum begünstigt. Durch diese Wirkungen wird ferner die Befreiung der unterdrückten Kräfte, und die Wiederherstellung der Harmonie zwischen dem Blutgefäss- und Nervensysteme, so wie zwischen jenem und den übrigen Theilen des gesammten Systems der organischen Anneigung und Bildung vermittelt etc.“

3mal sagen. — Man könnte nun aber auch mit einem ähnlichen Wort-Schwall gerade das Gegentheil vom Aderlass sagen; man könnte sagen, durch den Aderlass wird die Ausdehnung des Blutes eher vermehrt, als vermindert, so auch die plastische Beschaffenheit und reizende Kraft desselben; denn man lasse einem gesunden Menschen zur Ader, so wird durch diesen Eingriff der Organismus so zu sagen empört, das Blutleben wird mehr aufgeregt, es sucht seine Plasticität zu erhalten, wird auch wirklich plastischer, wie ein wiederholter Aderlass zeigt; eine Crusta inflammatoria bildet sich erst bei dem zweiten und dritten Aderlass; der Puls geht auch nach dem Aderlass öfters geschwinder und voller; dies zeigt sich öfters beim Verlauf der Cholera, wo besonders hier durch den verdienten Militär-Stabsarzt Dr. Handschuh mehrere kranke Soldaten durch Blutlassen gerettet wurden; das Herz wurde dadurch wieder thätiger, die Fortbewegung durch die Gefässe angespornt, und der Lebensprocess nicht gemässigt, sondern gesteigert. Die Aufsaugung von Exsudaten von Serum, Lymphe und Blut mag durch den Aderlass um so weniger befördert werden, als derselbe erfahrungsmässig diese Aufsaugung nicht nur geradezu hindert, sondern häufig einen Mehr-Erguss von serösen und lymphatischen Feuchtigkeiten begünstigt, wie dies die öfteren erfolgenden Wassersuchten nach mehreren Aderlässen beweisen. Was die Befreiung der unterdrückten Kräfte und die Wiederherstellung der Harmonie zwischen dem Blutgefäss- und Nervensystem betrifft, so lehrt uns wieder die Erfahrung, dass durch den Aderlass die unterdrückt geglaubten Kräfte gar oft ganz vernichtet werden, wie dies häufig der unglückliche Ausgang heftiger Pneumonieen zeigt, und dass eben dadurch die Harmonie zwischen Blut- und Nervensystem, und die organische Bildung und Anneigung häufig aufgehoben und gestört wird.

wie es gar oft der nicht ungewöhnliche Uebergang des Synochus in Nervenfieber beweist.

Ich gestehe zwar, dass auch diese Contradiction zu allgemein und unbedingt ist, aber der Hr. Dr. Raimann hätte sich nicht so allgemein adellasspreisend ausdrücken, und das *zu viel* und *zu wenig* mehr berücksichtigen sollen.

3) *Dr. Schubert in Tempelburg* sagt *): „Krankheiten sind und bleiben Bestrebungen der Naturheilkraft, Uebel zu heilen, deren Wesen uns meist verborgen ist.“ Heisst das nicht etwa gerade so viel, als wenn man sagte: *Krankheiten sind Bestrebungen der Naturheilkraft, Krankheiten zu heilen?* Was sind dann die Uebel, die uns meist verborgen sind, wenn sie nichts Krankhaftes sind? Wo die Natur strebt zu heilen, muss ja was Krankhaftes seyn, gegen das sie strebt, meinetwegen eine Uebelkrankheit. Aber das Bestreben der Naturheilkraft selbst kann man ja nicht Krankheit nennen! — Sagt doch Hr. Schubert selbst: „Ein Mann aus der Hölle ist der Arzt, wenn er die Heilbestrebungen der Natur für die Krankheit selbst nimmt!“ Nach diesem seinem Sinn heisst nun Schubert Krankheiten sogar *etwas Freundliches!* — Schönen Dank für das Freundliche; schönen Dank für die freundliche hitzige Gliederkrankheit, für ihre Anschwellungen, fieberischen Stürme und ermattenden Schweisse! Schönen Dank für die freundlichen Hirn- und Lungen-Entzündungen und ihre freundlichen Begleiter! Schönen Dank für den freundlichen Stickhusten u. s. w.

Weiter sagt Herr Schubert: „Soll die Heilkunst das leisten, was sie zu leisten vermag, so muss man ihr erst eine feste Grundlage geben, und sie ohne Heilkünstler einhergehen lassen, oder diese wenigstens — besolden!“ — Also wenn sie besoldet sind, dürfen die Künstler mit der Kunst gehen, ausser-

*) Med. Almanach pro 1839.

dem muss die Heilkunst ohne Heilkünstler einhergehen? — — Ja freilich, durch Besoldung bekömmt die Heilkunst allerdings eine feste Grundlage. Herr Schubert muss wohl nicht besoldet seyn? — Dann sollte er aber auch nicht heilkünstlern! — Endlich meint auch der gute Schubert: „dass es um die Vollkommenheit der Heilkunst in unseren Tagen auch darum noch schlecht stehe, *weil man den Homöopathen das Handwerk nicht legen könne.*“ Warum kann man ihnen denn das Handwerk nicht legen? Man giebt sich ja doch alle Mühe! Man lässt ja die Hom. bald in Berlin, bald in Wien, bald in Paris sterben! Und doch lebt sie allemal und immer wieder auf. Hr. S. lasse es sich nur recht sauer werden, ad majorem gloriam der alten Medicin, auf die Homöopathen zu schmälen — es wird schon gehen! Vielleicht wird ihm doch noch die Freude, einen Zipfel an ihrem Leichentuch zu tragen! Wo nicht, und er lebt noch eine Weile, so kann er sich den Weibern von Windsor anschliessen, wenn sie den feisten rationellen *Falstaff* im Waschkorb hinaustragen — und gar lebendig begraben —!

(Schluss folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Die organischen Knochenkrankheiten. Ein Lehrbuch von Dr. A. L. Richter, Regimentsarzte des königl. Preussischen fünften Ulanen-Regiments etc. Berlin 1839, bei Enslin. VI und 208.*

Eine besondere Bearbeitung der organischen Knochenkrankheiten war in Deutschland in diesem Jahr-

hunderte noch nicht erschienen, und seit mehreren 30 Jahren hielt man sich in dieser Krankheitsklasse an BOYER's Leistungen. Es muss uns also ein Werk willkommen seyn, das einen so wichtigen und wie es scheint, ziemlich stiefmütterlich behandelten Theil der Pathologie ins Auge fasst, und uns, ein umfassendes Ganzes bietend, die einzelnen und zerstreuten Leistungen über den Gegenstand zugänglich macht. Es wird daher den Lesern der Hygea nicht unangenehm seyn, das Wichtigste von den so häufig nicht gekannten Knochenkrankheiten, so weit es zu unserer Zeit ermittelt ist, hier kurz mitgetheilt zu finden.

Der Verf. zählt zwei und zwanzig verschiedene Erkrankungsarten der Knochen auf, und beginnt

1) mit der *Knochenentzündung (Ostitis)*. Sie ist die Ursache der meisten anderen Formen, kann sich in allen Knochengeweben ausbilden, geht aber zumeist primär von dem Mark- und schwammigen Gewebe aus. Die Entzündung ist meist eine chronische, von allgemeinen, tief im vegetativen Leben wurzelnden Krankheiten herbeigeführte, seltener eine acute.

Die Knochenentzündung charakterisirt sich durch dumpfen, drückenden Schmerz in der Tiefe, bleierne Schwere des betroffenen Gliedes und Unvermögen, Ruhe für dasselbe zu finden. Die intermittirenden Schmerzen werden später bohrend und reissend, und nehmen das darunter gelegene Gelenk ein. Der kranke Knochen schwillt an, auch die ihn umgebenden Weichtheile thun dies und röthen sich, und es tritt allgemeine sympathische Reaction ein.

Die Gefässchen in der Knochenhaut, dem Markgewebe und bei hohen Graden selbst die Knochenkanälchen der Corticalsubstanz erweitern sich und werden röthlich injicirt, da sie eine, dem Blutwasser ähnliche, Flüssigkeit anfüllt. Ausserdem erweitern sich, wahrscheinlich in Folge der kranken Vegetation, die Zellen und Kanälchen

der Knochen, und sie werden weich — bis zur Biegsamkeit sogar.

Selten zertheilt sich die Entzündung, eben so selten geht sie in Eiterung (Osteopyosis) über, öfter entwikkeln sich Verschwärung (Caries), Brand (Necrosis), oder weiche oder harte Degeneration (Osteosclerosis, Exostosis, Osteomalacia, Osteosarcoma, Osteosteatoma etc.)

Je mehr das Individuum in der Periode der Knochenausbildung lebt, desto eher neigt es zur Entzündung, also je jünger, desto geneigter.

Aeussere veranlassende Momente sind mechanische oder chemische, innere sind Dyskrasieen und Vegetations-Anomalieen. Die syphilitische Knochenentzündung wohnt in den mittleren Theilen der Röhrenknochen und in den breiten Knochen, ihr exacerbirender Schmerz ist nagend und bohrend, und sie verträgt weder Bettnoch Kleiderwärme. Die Scrophulosis bringt besonders im Markgewebe der Gelenkköpfe Entzündung hervor. Sie gehört dem Kindesalter an und neigt sehr zu Cariesbildung. Gicht befällt dieselben Theile, verläuft aber langsamer und nimmt ihren Ausgang in Verhärtung. Die Prognose ist schlecht, bei Syphilis noch am günstigsten.

2) *Knochenhautentzündung (Periostitis).* Sie verräth sich durch einen, über das ganze Glied verbreiteten, reissenden, spannenden Schmerz, der in der Wärme exacerbirt. Bei Theilnahme des Knochens an der Krankheit werden die Schmerzen gleichzeitig bohrend.

Das Gewebe der Knochenhaut wird aufgelockert, mit einer gelatinösen, klebrigen, röthlichen Feuchtigkeit infiltrirt und sohin sehr verdickt.

Die ätiologischen Momente für Knochenentzündung gelten auch für die Periostitis, doch ist die Membran häufig primärer Sitz von Rheumatismen und Metastasen, und ihre Entzündung auch häufig Folge peripherischer Ostitis.

Sie verläuft meist schnell, reizt zu flüssigen Ablagerungen, geht auch leicht in Verschwärung über, und der Knochen wird unter ihren Ausgängen leicht nekrotisch oder cariös. Bei grosser Ausdehnung, wie sie am Oberschenkel vorkömmt, droht abzehrendes Fieber. Die chronische Entzündung geht gerne in harte Degenerationen (Periostosen) über, welche mit dem Knochen verwachsen.

3) *Knocheneiterung (Osteopyosis).* Wie in den Weichtheilen, so auch in den Knochen ist mit Eiterung (Suppuration) immer ein Bildungsprocess von organischer Knochensubstanz verbunden, und sie unterscheidet sich daher wesentlich von Verjauchung (Ulceration), die nur ein Destructionsprocess ist. Die neue Knochenbildung geschieht ebenfalls durch Fleischwärzchen, welche sich in Faserknorpel und später in Knochen umändern. Der so entstandene Knochen ist von blätterigem und masernartigem Gewebe, nicht wie der aus Callus gewordene, der eine netzförmige und dichte Structur zeigt.

4) *Der Knochenabscess (Osteoapostema).* Bisher häufig verkannt, charakterisirt sich dieses Leiden, das meist nur in der Tibia beobachtet wurde, durch lange andauernde Schmerzen, welche den Gebrauch des Gliedes und seine Ruhe stören, Remissionen eintreten lassen, nach und nach klopfend werden und eine Anschwellung des obern oder untern Endes des Schienbeines zu Stande bringen. Die Geschwulst ist anfangs schmerzlos, wird aber später äusserst empfindlich. Dann wird das Periosteum in Mitleidenschaft gezogen, und es bilden sich zwischen ihm und dem Knochen kleine, mit dem innern Knochenabscesse nicht in Verbindung stehende Abscesse. Die Krankheit dauerte in den von Petit, Brodie, Mayo und Arnott beobachteten Fällen viele (10—18) Jahre. Die Corticalsubstanz war in der Gegend des Abscesses durch neue, auf dem Knochen abgesetzte Knochenmasse sehr verdickt. Im Innern

fand sich eine Höhle von der Grösse einer Kastanie, welche mit dunkel gefärbtem Eiter angefüllt, und von einer sehr gefässreichen Membran ausgekleidet war. In den meisten Fällen war das kranke Glied, dessen Gelenke frei geblieben waren, amputirt worden. Eine freiwillige Oeffnung des Abscesses durch den Knochen erfolgte nie, durch künstliche Eröffnung der Abscesshöhle mittelst der Trephine ward einigemal Heilung erzielt.

5) *Die Knochenverschwärung (Osteohelcosis, Caries)* unterscheidet sich wesentlich von der Knocheneiterung, indem sie ein mit Secretion verbundener Zerstörungsprocess ist. Das Knochengeschwür ist die zerstörende Secretionsfläche. Bei Osteoanabrosis fehlt die Secretion. Das schwammige Gewebe disponirt am meisten zu Caries, doch kann sie jeden Knochen treffen. Häufig ist sie Folge vorhergegangener Degeneration.

Immer geht ihr eine acute oder chronische Entzündung des Knochens vorher, welcher Erweichung der Knochenmasse folgt. Hier entwickelt sich die kranke Secretion, und es entsteht eine fluctuirende Geschwulst. Früher oder später bricht sie auf und entleert dünne, wässrige, übelriechende Jauche, welche Sonde und Leinwand schwarz färbt. Die Sonde findet den Knochen rauh, uneben, porös, nachgiebig und erweicht. Die Abscessöffnungen in den Weichtheilen haben bei oberflächlicher Lage der Knochen umgebogene, aufgeworfene und callöse Ränder. Die Cariesfläche nimmt an Umfang zu, die Weichtheile werden degenerirt, es erscheinen leicht blutende, fungöse Auswüchse vom Knochen her, und es gesellt sich hektisches Fieber zum localen Leiden. In der Flüssigkeit findet man Knochenpartikelchen von der Grösse eines Sandkornes (exfoliatio insensibilis).

Ist die Caries eine centrale, so kündet ein in der Tiefe bohrender, reissender Schmerz, der sich bis ins nächste Gelenke fortsetzt, ferner Schwere und leichtes Ermüden des Gliedes, nächtliche Unruhe, Geschwulst

des Knochens und febrile Erscheinungen das gefährliche Leiden an. Trifft das Leiden das Mark eines Gelenkkopfes, so tritt er aus seiner Pfanne u. s. w. Liegt der Knochen tief, so gehen Fistelkanäle nach allen Richtungen im Zellgewebe nach aussen.

Die cariöse Stelle des Knochens ist mit einem rothen, sammtartigen Häutchen überzogen, das aus losen und weichen Fleischwärzchen besteht, und stellenweise voluminöse Fungositäten auf sich sitzen hat. Diese Fläche ist mit einer scharfen Jauche bedeckt.

Durch den Substanzverlust ist der Knochen zernagt und hat eine unebene und böckerige Oberfläche. Die Corticalsubstanz bekommt kleine Löcher, deren mehrere zu einem grössern sich vereinigen, und die diploëtische Substanz kann in grosser Masse verloren gehen. Das Periosteum leidet mit und wird in ein faserknorpeliges Gewebe verwandelt.

Die *syphilitische* Caries hat ihren Sitz vorzugsweise an den Knochen des Kopfes, während die *scrophulöse* besonders in den Hand- und Fusswurzelknochen, wohl auch am Brustbeine und Wirbelknochen, vorzugsweise aber in den Gelenkköpfen auftritt. Hier bildet sich zuletzt Tuberkelmasse, die zerfliesst. Die *gichtische* Caries kommt fast nur an den Gelenkenden der langen Knochen und ihr geht Verhärtung der Knochenmasse voraus. Die *rheumatische* Caries kommt an den Diaphysen und Gelenkköpfen der langen Knochen vor. Die Knochenmasse wuchert bei ihr nicht, dagegen das Periosteum sehr. Die *scorbutische* Caries soll vorzugsweise in den breiten Knochen gefunden werden, und schnell in Necrose übergehen.

Die Prognose ist ungünstig — Heilung kommt nur zu Stande durch Uebergang der kranken Stelle in Knocheneiterung oder in Necrose. Mit diesem Akt ist eine Exfoliatio sensibilis, mit jenem eine E. insensibilis verbunden.

Lange bestandene Caries durch Amputation zu ent-

fernen, ist gefährlich, weil meist Lungenschwindsucht folgt. Die Cur muss gegen die Grundkrankheit gerichtet seyn, doch bedarf auch das örtliche Leiden ärztl. Pflege, und Vf. empfiehlt hiezu besonders die Kalilauche.

6) *Knochenbrand (Osteonecrosis)* bezeichnet den Process des Absterbens kleinerer oder grösserer Knochentheile. Ihr unterliegt vorzugsweise der Schaft der langen Knochen, doch auch breite Knochen werden öfter davon ergriffen.

Die Krankheit ist nicht so leicht bald zu erkennen; es macht sich indess der Akt des *Absterbens* durch einen reissend., bohrend., nagend., brennenden, klopfenden oder stechenden Schmerz bemerkbar, welcher bald oberflächlicher, bald tiefer, bald auf eine grössere oder kleinere Fläche beschränkt, gefühlt wird, und zu verschiedener Zeit exacerbirt. Das Glied wird matt, taub, schwer und liebt Ruhe und horizontale Lage, geschwillt später. Es geschwillt aber nur der gesund gebliebene Theil, daher er wärmer und härter als der andere ist. Die Weichtheile über den kranken Knochen werden teigig, und stellenweise geröthet. Diese Stellen sind nachgiebiger und an ihnen bilden sich Oeffnungen, welche eine eiterähnliche Flüssigkeit entleeren. Die Oeffnungen liegen in einiger Entfernung von einander, und sie führen die Sonde zu den von den Weichtheilen entblössten ebenen, harten, glatten, anfangs weissen Knochen. Später wird er besonders wohl von der Luft und den Arzneimitteln schwarz. Die Oeffnungen sind mit einem charakteristischen Fleischwalle umgeben, die Absonderung dauert fort, wird aber in der Regel bald gutartig, bis sie nach beendetem Regenerationsakte ganz aufhört.

Der zweite Akt, der des *Abstossens*, wird durch den dumpfen Ton beim Anklopfen mit der Sonde und durch die folgende Beweglichkeit des todten Stückes merkbar. Das Neugebilde verschiebt das Todte, letzteres wird nach der Fistelöffnung gedrängt, und von da entfernt.

Der dritte Akt, der der *Wiedererzeugung*, ist besonders an den langen Knochen auffallend energisch, und geht unter regsamerem Leben des Knochens, bei Erzeugung von Fleischwärzchen und der Absonderung guten Eiters, vor sich.

Das dichtere Gewebe der Corticalsubstanz ist vorzugsweise zur Entstehung der Nekrose geneigt, sonst können äussere Verletzungen, Syphilis, Scropheln, Gicht, Scorbut, Rheumatismen, Mercurialkrankheit und Metastasen die Krankheit hervorrufen.

So ohnmächtig die Kunst gegen die Nekrose erscheint, so kann man doch auf einen guten Ausgang in den meisten nicht complicirten Fällen rechnen, da die Thätigkeit der Naturheilkraft zu ihrer Beseitigung ausserordentlich gross ist.

7) *Die Erweichung der Knochen (Osteomalacia).* Rhachitis hält der Verf. wohl mit Recht für Osteomalacia infantum, im Gegensatze der O. adultorum. Die Krankheit besteht in einem Missverhältnisse der Gallerte zur Knochenerde, und zwar in einer Verminderung dieser in Bezug auf jene. Soferne sie Vegetationskrankheit ist, gehen ihr die, dem Allgemeinleiden entsprechenden Symptome vorher. Müdigkeit, Traurigkeit, Störung der Verdauung, Abmagerung, Schlaflosigkeit, schnelle Entwicklung der Geisteskräfte, Anschwellung des Unterleibes, vermehrte Absonderung eines trüben Urines bemerkt man bei Kindern, bei Erwachsenen Unterleibsbeschwerden, Schwere und Schmerzhaftigkeit der Glieder, ehe die Köpfe der langen Knochen und Rippen zu schwellen anfangen und beim Drucke schmerzhaft werden. Die Knochen krümmen sich und es entstehen krumme Extremitäten und Deformitäten der Wirbelsäule. Die Verunstaltungen erreichen bei Kindern nie einen solchen Grad, als bei Erwachsenen, bei welchen sich die Krankheit bis zum Verlust jedes menschenähnlichen Ansehens gesteigert hat (Frau Supiot konnte ihren linken Fuss als Kopfkissen benützen).

Nach Beseitigung des Grundleidens mindern sich mitunter auch die Deformitäten.

Die Corticalsubstanz des Knochens ist geschwunden, der Knochen besteht meist aus schwammigem, biegsamem, mit dem Messer schneidbarem Gewebe. Statt des Markes findet sich ein röthliches, wässeriges Fluidum. Die Gefässe sind sehr entwickelt, das Periost. entartet.

Das Kindes- und Greisenalter disponirt am meisten zur Krankheit. Eine eigene Anomalie der Assimilation liegt zu Grunde, vermöge welcher das Blut die Eigenschaft verliert, einen Bildungsstoff abzusetzen, der als Knochenerde organisch krystallisiren kann. Im Alter scheint eine abnorm erhöhte Thätigkeit der resorbirenden Gefässe des Knochens die Wegführung der Knochenerde zu bedingen.

8) *Die Verhärtung der Knochen (Osteosclerosis)* besteht in einer abnorm vermehrten Absonderung der erdigen Bestandtheile in das Gefüge des Knochens, wodurch derselbe härter, schwerer und meist auch voluminöser wird.

Die Krankheit im Entstehen zu erkennen, da sie Jahre zu ihrer Entwickelung braucht, und öfter ohne alles ungewöhnliche Gefühl, nur mit Schwere und Beschränkung des Gebrauchs des Gliedes vor sich geht, ist schwer. Die umliegenden Theile werden gedrückt, allein Eiterung entstand nie, und die Kranken wurden dabei alt. Nur zuweilen folgte Necrose.

Die Corticalsubstanz wurde verdickt und wie Elfenbein, indem die Oberfläche der Baumrinde ähnliche Unebenheiten bekam. Trifft die Krankheit die Diploë des Knochens, so wird diese zu festem Knochen. Die Beinhaut wurde dabei verdickt gefunden.

9) *Die Knochenauflockerung (Osteoporosis)* wird durch Auflockerung der Textur und Vergrösserung des Umfanges ohne Vermehrung der Knochenmasse bedingt.

Nur eine, unter heftigen Schmerzen vor sich gehende Volumenvergrösserung des kranken Knochens ist be-

merkbar, soferne sie aber nicht Destruction der degenerirten Masse zur Folge hat, lässt sich schliessen, dass keine verheerende Krankheit bestehe.

Die Porosität kömmt durch Erweiterung der Zellen, und durch Bildung von Kanälen und Rinnen zu Stande. Die Farbe des degenerirten Knochens war bald gelblich oder röthlich, bald schwärzlich, und sein Mark immer abnorm nach Farbe und Dichtheit.

10) *Die Knochenmürbheit (Osteopsathyrosis)*. Sie besteht in einem, durch Aufsaugung der Gallerte entstandenen Mangel an Elasticität des Knochens und daher resultirender Zerbrechlichkeit desselben. Der Knochen nimmt dabei an Umfang nicht ab, was diese Form von Atrophie der Knochen unterscheidet, die sie auch zerbrechlich macht. Die Osteoporosis unterscheidet sich durch Vergrösserung des Umfanges der Knochen von ihr. Sie trifft gewöhnlich in die Jahre zwischen 20 und 50, und kann jeden Knochen ergreifen.

Oefter war ein unvermutheter, ohne ausreichenden Grund eintretender, Knochenbruch das erste Zeichen der vorhandenen Krankheit. In anderen Fällen giengen nagende und bohrende Schmerzen in der Tiefe des Gliedes voraus, die zum Namen „Markgicht" Veranlassung gaben. Eine blosse Drehung oder Wendung, ja eine blosse Muskelcontraction zerbrach oft einen Knochen.

Form und Periost des Knochens zeigten nie eine Abnormität, das Mark aber war dünn und gallertartig.

Allgemeine constitutionelle Krankheiten, die ihren Grund in abnormer Assimilation finden, sind die Ursache. Syphilis und Mercursiechthum scheinen dazu führen zu können. Scorbut und Gicht sind ebenfalls verdächtig, ebenso der Krebs.

11) *Der Knochenschwind (Osteoanabrosis)* besteht in Verminderung der Masse und des Umfanges des Knochens durch interstitielle Aufsaugung. Sie kann eine locale oder allgemeine seyn.

Die Krankheit lässt sich bei allgemeiner oder partiel-

ler Atrophie des Organismus vermuthen, aber nicht bestimmt voraussagen. Sie ist von leichter Zerbrechlichkeit der Knochen begleitet, die nicht wieder heilen, weil ihnen die Lebenskraft fehlt.

Der Knochen verliert Ecken und Winkel, wird schwach und rund, alle normalen Hervorragungen verschwinden. Die äussere Fläche ist glatt, sehr weiss und mit dem abgezehrten Periost locker verbunden. Der Knochen wird sogar zur papierdünnen, mit einer abnormen Flüssigkeit gefüllten Röhre. Bei breiten Knochen fehlt zwischen den dünnen Platten die Diploë.

Hohes Alter, Abzehrung, Lähmungen eines Gliedes, Dyskrasieen (Syphilis und Mercurialsiechthum besonders) disponiren zur Krankheit, Aneurysmen und andere Geschwülste können sie örtlich verursachen.

12) *Die Knochengewächse (Osteophyta)* sind knochenartige, auf der Oberfläche der Knochen sitzende, durch die Umgebung der Knochen producirte Gewächse, während Exostosen aus dem Knochen selbst hervorwuchern. Ihre Form ist eine sehr verschiedene, bald auf dem Knochen aufliegende, bald von ihm abstehende warzen- oder zapfenförmige. Sie sind ziemlich fest mit dem Knochen verbunden. Sie können an jeder Stelle der Knochen entstehen.

Wo die Knochen so tief liegen, dass der Tastsinn nicht mehr die Diagnose sichert, ist sie sehr schwierig, da sie sich ohne besondere Erscheinungen und nur sehr langsam entwickeln. Oft sind sie über viele Knochen verbreitet.

Ihrer Erzeugung scheint eine Dyskrasie, besonders Syphilis oder Gicht, günstig zu seyn. Jedenfalls ist eine Ueberschwängerung des Blutes mit Knochenerde die nächste Bedingung zu ihrer Erzeugung.

13) *Die Knochenauswüchse (Exostoses)* sind Symptome verschiedener, auf Texturveränderung und Desorganisation beruhender, Knochenkrankheiten, denen sie sich subsumiren. So können sie der Ostitis, der Osteoporosis, der Osteosclerosis u. s. w. angehören.

14) *Die Beinhautgeschwülste (Periostoses)* bezeichnen verschiedenartige, durch eine abnorme Entwicklung der Beinhaut bedingte, Geschwülste.

Man unterscheidet a) die *P. gummosa* (Gummata): elastische Geschwülste, welche eine gallertartige Flüssigkeit, ohne besondere Haut auf oder um den Knochen gegossen, enthalten. Sie kommen besonders an den, nur mit Haut bedeckten, Knochen vor. Bei ihrer Bildung verursachen sie besonders nächtliche Schmerzen, später aber keine mehr. Sie können aufbrechen und eitern, und es ist dann der Knochen unter ihnen meist nekrotisch. Ferner die b) *P. cartilaginosa*: Faserknorpelbildung zwischen Knochen und Periost. Sie wird zu Knochen und entsteht als eine kaum schmerzhafte, umschriebene, nachgiebige Geschwulst ohne äussere Unebenheiten und ohne Schmerz bei äusserm Drucke. c) Die *P. sarcoidea* hat die Consistenz der Vorsteherdrüse und ist von gleichförmiger Masse. Sie bricht unter entzündlichen Symptomen auf, entleert Eiter und unter ihr ist der Knochen faserig-aufgelockert. d) Die *P. fungosa*: eine vom Periost ausgehende markschwammähnliche, krebshafte Substanz. Sie ist gefährlich und ihr liegt eine üble Dyskrasie zu Grunde. Sie kann häufig nicht ausgerottet werden, der Knochen wird unter ihr nekrotisch und sie führt zum Tode.

Syphilis, Rheumatismus, Gicht bedingen die Existenz der Periostosen, wohl auch mechanische Veranlassungen scheinen dies zu können.

15) *Die Balggeschwülste in den Knochen (Osteocystoidea)*. Unter dumpfem Schmerze entwickelt sich der Parasit, drängt die Corticalsubstanz auswärts und verdünnt sie wie Papier, daher sie elastisch, beim Drucke ein knisterndes Geräusch von sich giebt, wobei die Knochenplatte sinkt und bei aufhörendem Drucke wieder steigt. Sie können in destructive Exulceration übergehen. Sie kommen besonders in dem Kiefer vor,

und mechanische Einwirkung oder cariöse Zähne sind oft Ursache ihres Entstehens.

16) *Der Markschwamm der Knochen (Fungus medullaris ossium).* Bei schlecht genährten Subjecten entsteht baldiges Ermüden und Schwere eines Gliedes, dann ein bohrender Schmerz an einer bestimmten Stelle, dem an jener Stelle Geschwulst folgt, welche längere Zeit hart und eben ist. Später wird sie uneben, die Haut, welche nicht mit verwächst, wird varikös, einzelne Hügel zeigen Fluctuation. Sticht man ein, so läuft nur etwas Blutwasser aus. Es entsteht eine Entzündung, neue Schmerzen, stumpfer, pressender Art, welche mit dem Tumor wachsen, allgemeine Fluctuation, die Haut wird an mehreren Stellen dünn, bricht auf und es quillt ein täglich zunehmender Schwamm heraus, der eine helle Lymphe ausschwitzt. Man kann in ihn einschneiden, ja ihn abtragen, aber mit Schaden, denn er geht durch Entwicklung vieler Gefässe um so schneller in Blutschwamm über, der täglich mehr wächst. Später entwickelt sich ein typhöses Fieber, der Schwamm fällt zusammen und der Kranke stirbt. Markgewebe und Diploë sind vorzugsweise Sitz der Krankheit. Scrophulosis scheint zu disponiren, ebenso das frühere Lebensalter. Der Kranke stirbt immer daran, auch nach angestellter Amputation.

17) *Die Knorpelgeschwulst der Knochen (Enchondroma ossium).* Bildung von Geschwülsten, die nach Structur und chemischer Eigenschaft wahre Knorpel sind. Sie entstehen am Knochen, den sie alsdann durchlöchern, oder auf dem Knochen. Sie entwickeln sich äusserst langsam und fast ohne Schmerz. Später entstehen stechende Schmerzen, Fieber, der Tumor bricht auf und es entwickelt sich Ulceration, welche unter letenscirendem Fieber oft gefährlich wird. Das Contentum des Tumors stellt ein Aggregat knorpeliger Brocken, das Excret desselben eine bösartige, ulcerative Absonderung dar, welche die Knorpel zerstört, und den auf-

geblähten Knochen zur leeren Hülse macht. Die Krankheit ist übrigens heilbar.

Scrophulöse Kinder waren die meisten Kranken. Die Phalangen der Finger und die Mittelhandknochen waren besonders häufig Sitz der Krankheit.

18) *Die Fleischgeschwulst des Knochens (Osteosarcoma)* ist Entartung eines Knochentheils in eine fleischähnliche Masse. Die Form ist heilbar, geht vom Markgewebe aus und trifft besonders Unterkiefer- und Backenknochen.

Bevor der entstandene Tumor sich geöffnet und leicht blutende Schwämme aus ihm wachsen, kann man die Form von ähnlichen nicht unterscheiden, da sie sich, wie diese, unter Schmerzen, Geschwulst, Varicosität der Haut etc. entwickelt. Es wird eine blutige, übelriechende Jauche entleert. Durch Lentescenz kann sie gefährlich werden. Benachbarte Weichgebilde nehmen später an der sarcomatösen Entartung Theil. Bisher hat nur die Amputation des Schwamms mit seinem Boden den Kranken retten können.

19) *Die Fasergeschwulst des Knochens (Tumor fibrosus ossium)* ist ein heilbarer, nicht vom Knochen, sondern vom Periost entspringender Schwamm, von faseriger Textur, die mit dem Specke Aehnlichkeit hat.

Eine chronische Entzündung entwickelt unter remittirendem Schmerze allmählig eine fest anzufühlende Geschwulst. Die Function des Gliedes wird beeinträchtigt. die deckenden Weichtheile werden warm. Später wird die Geschwulst höckerig und die Haut variköa, benachbarte Muskeln atrophisch. Es entsteht Schwappung, der Tumor bricht auf und entleert stinkende Jauche. Der ganze Organismus leidet sehr. Auch hier half nur Amputation.

20) *Tuberkelkrankheit der Knochen (Tuberculosis ossium).* Fast in allen den verschiedenen Knochen wurde nach neuerer Forschung Tuberkelmasse gefun-

den, am häufigsten in den Wirbeln, und zwar als Balgtuberkel oder Tuberkelinfiltration (die Existenz von Bälgen bei Tuberkeln wird neuerdings geleugnet, und wird entweder als an der Peripherie des Tuberkels zusammengedrängtes Parenchym, oder als eine in Folge häufig ausgeschiedenen faserstoffreichen Serums an der Peripherie des Tuberkels gebildete Pseudomembran und sohin als Ausgang (Abschlussakt) betrachtet. S.). Erst wenn der Organismus gegen sie reagirt, hat man, wie in anderen Organen, ein Zeichen für das Daseyn von Tuberkeln im Knochen. Caries oder Nekrose sind ihre Ausgänge, Krümmungen der Wirbelsäule und Tumores albi maligni an den Gelenkenden ihr Product. Das ergriffene Glied ist bisher unheilbar geblieben. Sie beginnen mitten im Knochen, der äusserlich einige rothe oder violette Flecken zeigt, als kleine perlfarbige Körperchen von einer halben Linie im Durchmesser, in deren Mitte sich ein kleiner gelber Punkt findet.

21) *Die Melanose der Knochen (Osteomelanosis).* Ablagerungen kohlenstoffiger Masse als Geschwulst, Punkt oder Streif in jeglichem Theile des Knochens findet sich meist nur bei Subjecten, in denen viele melanotische Producte vorkommen, als Reflex eines Allgemeinleidens, als örtliche Krankheit aber nur als Deposit in das entartete Gewebe von Knochenschwämmen.

22) *Die Wassersucht der Knochen (Hydrops ossium)* kommt ebenso als Oedem des Periosts, wie als Hydrops diffusus und cysticus im Innern des Knochens vor. Allgemein verbreitetes Oedem ist Folge hoher Grade von Wassersucht, örtlich ist es Folge von Entzündung. Auch allgemein verbreitete Wassersucht des Knochens kommt nur bei allgemeiner Wassersucht vor, aber sie findet sich auch in einzelnen Knochen. Das Mark verwandelt sich in eine wässerige Flüssigkeit, und auch die Knochenrinde verdünnt sich. Auch Hydatiden bilden sich in den Knochen.

Eine Diagnose vor der Bildung des Wassers giebt es nicht — auch vermag die Kunst wenig über das bereits erkannte Uebel.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

2) Dentitio difficilis, oder das Zahnen als krankmachende Potenz, das verderblichste aller med. Vorurtheile. Von Dr. Franz Brefeld, königl. Preuss. Kreisphysicus etc. Hamm 1840. 8. 15 Bogen.

In der vorliegenden Schrift behandelt Vf. einen Gegenstand, der nicht allein jedem alten Weibe, sondern auch noch vielen Aerzten geläufig ist und für letztere den Vortheil hat, dass sie jedem Vorwurfe einer schlechten und flüchtigen Diagnose mit einer gewichtigen, für das „schwere Zahnen" sprechenden Autorität ausweichen können. — Bekanntlich hat Wichmann das Schwert geschwungen gegen dieses eingerostete Vorurtheil; aber es drang nicht durch und die Aerzte besehen, wenn ein kleines Kind Fieber hat und geifert, fort und fort den Kieferrand wie die alten Weiber den Kaffeesatz, um zu prophezeien.

Diesem alten, praktisch-schädlichen Vorurtheile tritt Verf. mit gewichtigen Gründen entgegen, indem er sämmtliche Erscheinungen, die man unter „schwerem Zahnen" begreift, physiologisch und pathologisch entwickelt, und nach allen Seiten betrachtet. Dabei macht er dann auf die vielfachen, oft lächerlichen Irrthümer der Schriftsteller aufmerksam, welche das „krankhafte Zahnen" anerkennen und beschreiben.

Im §. 3 und 4 giebt Verf. die Symptome der sogen. *dentitio difficilis* an. — Ref. muss, um jedes Missverständniss zum Nachtheile des Verf. zu vermeiden,

angeben, dass dieser in seiner Schrift durchaus nur von den eigentlich sogenannten Dentitionszufällen handelt, nicht etwa von Caries, Schiefstand etc. der Zähne, welche Zustände allerdings auch bei Kindern zu krankhaften Aeusserungen Veranlassung geben können.

Henke war es, welcher, um die Dentitionszufälle zu naturalisiren, sie aus der Entwicklung des kindlichen Organismus herleitete. Allein auch dieser „Entwicklungstheorie" ist Verf. nicht hold, und widerlegt sie.

Dem Verf. in die einzelnen Erörterungen zu folgen, welche er aus der Physiologie und Pathologie entnimmt, ist hier unstatthaft; allein das Resultat seiner Forschungen anzugeben, dies hält Ref. für sehr am Orte.

1) „Die Erscheinungen der dentitio difficilis sind nichts als der Ausdruck krankhafter Reizung der Schleimhäute, vorwaltend des Nahrungskanals;

2) das veranlassende Moment ist feindlicher Einfluss der Aussenwelt auf die äussere Haut (Erkältung, *sensu latiori*);

3) die örtlichen Erscheinungen in der Mundhöhle sind Ausdruck krankhafter Reizung der Schleimmembran, von der sie ausgekleidet ist, — und

4) der genetische Grund davon liegt in dem Zusammenhange mit der in ähnlich krankhafter Reizung befindlichen Schleimmembran des Nahrungskanals und der Luftwege, — ohne dass die zufällig gerade hervorkeimenden Zähne *im mindesten* dabei betheiligt wären;

5) ein *besonderer* Hirnentwicklungsprocess in der Periode des Hervorkeimens der Zähne an's Tageslicht (nicht der Zahnentwicklung, die schon viel länger bestand) existirt gar nicht. — Wäre aber auch ein solcher zu statuiren, so würde er bei genannten Erscheinungen doch eben so wenig als ursächlich betheiligt angesehen werden können, da das Causalmoment ein ganz anderes ist.

6) Die Behandlung der genannten Erscheinungen darf

nur eine mehr exspectative, jedenfalls calmirende, höchstens die Hautausdünstung gelind anregende seyn. — Die meisten der bisherigen Verfahrungsweisen, besonders die auf die Hirnentwicklungstheorie sich stützenden, *sind höchstens verderblich.*"

Das Haupttrachten des Verf. durch das ganze Buch geht dahin, zu erweisen, dass die sogen. Dentitions-Symptome sich ungezwungen auf ein Leiden der Schleimhaut des Nahrungskanales beziehen lassen, und dass, je nachdem die Schleimhaut des Magens, des Darmkanals, des Mundes etc. leidet, auch verschiedene Symptome erscheinen, die man nur fälschlich dem „schweren Zahnen" zuschiebe. — Ref. glaubt, dass dem Verf. der Beweis, es liege ein Schleimhautleiden zum Grunde, *vollkommen gelungen ist*, dass seine These Nro. 1 keinen gegründeten Widerspruch erfahren könne.

Was die These Nro. 2 betrifft, so beschuldigt Verf. als veranlassendes Moment die Erkältung im weitern Sinne des Wortes (äussere widrige Einflüsse auf das Hautsystem) wahrscheinlich zu häufig. Die seit Jahren herrschende Krankheitsconstitution, welche Krankheiten der Schleimhäute vorzugsweise begünstigt, dürfte, wie Ref. glaubt, *Mit*veranlassung seyn, dass der schleimhäutige Charakter des „schweren Zahnens" sich mehr und mehr herausstellt. — Uebrigens schlägt Verf. den Einfluss der Gemüthsbewegungen, der Nahrungsmittel etc. auf die Milch der Mutter und der Amme, und dadurch auf das Kind, wohl zu gering an.

Gegen 3 und 4 lässt sich wohl nichts einwenden; 5 scheint noch nicht ganz bestimmt ausgemacht, wenn es auch das Wahrscheinlichere in der grossen Mehrzahl ist. — Bei dieser Gelegenheit will Ref., ohne irgend Folgerungen daran zu knüpfen, nur bemerken, dass er in einem ausgesprochenen, in Zeit von 3 Tagen tödtlich gewordenen Falle von hydrocephal. Fieber, bei einem 8 Monate alten Kinde, während der drei Tage alle acht

Schneidezähne durchbrechen sah, von denen vorher noch keine Spur zu sehen war. — Ueber Nro. 6 wird gleich mehr folgen. —

Was die Behandlung der Zufälle betrifft, so huldigt Verf. meist der Exspectation, indem er (§. 106) äussert, dass durch die Natur, mit wenigen Ausnahmen, die Ausgleichung hervorgebracht werde; alle heroischen Eingriffe verdammt Verf. mit harten, aber gerechten Worten; er weist dabei (pg. 188) auf das „entschiedenste Nichtsthun" der homöop. Behandlung hin, wobei „die schwierigsten Krankheitsfälle, Bräunen, Unterleibs-, Brustentzündungen etc. sich in der Regel sanft und mild ausgleichen, und viel naturgemässer und besser als beim kunstgerechtesten Heilen." Ja noch mehr! „...Hasste ich nicht jede Windbeutelei, ich möchte um mein Leben gern die Praxis *à deux mains*, auf allopathisch und homöopathisch, treiben. Es giebt keinen schöneren Lückenbüsser des Nichtsthuns als die Homöopathie." — Dabei beklagt sich denn Verf., dass man die Methodus exsp. nicht so treiben könne: das Publicum sei durch die Aerzte, „die sich immer für die alleinigen Wiederbessermacher auszugeben streben," an's Arzneigeben zu sehr gewöhnt. —

Seine ganz einfache Emulsion empfiehlt Vf. sehr, er setzt dem „Mixtürchen" je nach Umständen Vinum Antim., Liquor amm. anis. oder eine kleine Dose Camphor zu — Alles nach den allgemeinen Indicationen der alten Schule; „bei schwerern entzündlichen Fällen ein oder der andere Blutegel; bei schwerern nervösen ein kleines Senf- oder spanisches Fliegenpflaster." — Da sind wir denn im alten, verschlammten Hafen wieder angekommen —!

Zu bemerken ist noch im Vorbeigehen, dass dem Vf. das kohlensaure Eisen zur Abkürzung des convulsivischen Stadiums des Keuchhustens wesentliche Dienste zu leisten „schien."

Freier Luft und kaltem Waschen redet Verf. geeigneten Ortes das Wort.

Einen eigenen Abschnitt wiedmet Verf. den *„bisherigen unzweckmässigen Curmethoden.“* Da kommt denn die *Miss-Therapie* der *Dysodontiasis* an die Reihe; man muss sagen, Verf. nimmt diese Curmethoden arg mit. —

Vor der Anwendung des sonst so sehr lobgepriesenen Calomel hat Verf. einen wahren Schauder (pg. 201, ff.); er warnt ernstlich davor und nennt (pg. 207) die Idee, dass Kinder das Calomel sehr gut und besser ertrügen als Erwachsene, „grundfalsch und von den verderblichsten Folgen;“ es bleibe in der Regel „langes Siechthum, gebrochene Kraft, die sich in blassem Ansehen und chron. Schwäche des Unterleibs ausspricht,“ zurück (pg. 208). Selbst in fieberhaften Darmaffectionen Erwachsener, beim Typh. abdom. namentlich, verwirft Verf. das Calomel und tritt somit nicht allein den Scrupeldosisten, sondern auch den Defensoren der Grangaben entschieden entgegen. Ich habe vor mehreren Jahren, ich weiss nicht mehr wo, die Vermuthung öffentlich geäussert, dass das Calomel selbst die Darmgeschwüre mitherverrufen möge; ein berühmter Pathologe Deutschlands that dieser, ihm unsinnig dünkenden, Meinung die Ehre an, sie mit einem Witze zu entkräften; was ich sagte, kam ihm so vor, wie das Entstehen von Flöhen aus Stubenstaub und Wasser. — Dieser Vergleich passt nun freilich wie eine Faust aufs Auge, allein da er von einem berühmten Manne kommt, so hat er einen offenen Empfehlungsbrief, und das ist Vielen genug zum Evangelium. — Es ist nun auffallend, dass Dr. Brefeld (pg. 209) ganz dasselbe sagt, was einst ich; ob das so häufige Auffinden von Darmgeschwüren nicht gerade in dem so häufigen Gebrauche des Calomels zum Theil mit begründet sei, stellt er als Frage auf. *Da sind abermals die Flöhe e generatione aequivoca!*

„Der einzige Fall, wo das Quecksilber mitunter gute Dienste leistet, ist bei jenen Croup- oder Bronchitis-artigen Affectionen der Intima der Luftröhre...“ — Da schnurrt z. B. in SACHS' Handwörterbuch der A.-M.-Lehre der grosse, dicke und lange Artikel „Quecksilber“ sehr zusammen! —

„Abführmittel“ verbannt Verf. beim „schweren Zahnen“, Brechmittel noch mehr (pg. 212 und 214); auch gegen das Wurmabtreiben bei gereiztem Darme ist er entschieden (pg. 218). — Dagegen empfiehlt Vf., auffallend genug, *das Opium* bei chron. Diarrhöen der Kinder, und nennt es, „richtig und vorsichtig adhibirt, von so entschiedener specif. Wirksamkeit, dass es fast alle anderen Mittel entbehrlich macht“ (2—4 gtt. der Tinct. simpl. auf 2 Unzen Wasser, alle 2—3 Stunden 1 Theelöffel voll). Da sind wir doch mit unserem „Nichtsthun“ bei Phosphor, Arsenik, Schwefel etc. besser dran! Man sieht aber beim Verf. leider neuerdings, was das für Missbegriffe vom „Specifischen“ sind. — Gegen alle anderen Narcotica erklärt er sich. —

Viele Aerzte werden es auffallend finden, dass Verf. das „wahre hydrocephalische Fieber“ für eine ziemlich seltene und bis jetzt „völlig unheilbare Krankheit“ erklärt (pg. 220); überhaupt aber ist lesens- und beachtenswerth, was Verf. im Buche von dem Verhältnisse der Diagnose etc. der hydrocephal. Zufälle zu den Symptomen von gereizter Darmschleimhaut sagt. Aus doppelten Gründen ist Verf. gegen den Gebrauch des Calomel im hydroceph. Fieber, und spricht sich gegen das Revulsirenwollen auf den Darmkanal (mit CHARPENTIER) aus. Hierin stimmt er auch mit einem neuern englischen Autor überein, mit CLUTTERBUCK, welcher den acuten Hydroceph. zwar für häufig, jedoch den Nutzen des Quecksilbers für zweifelhaft hält. CLUTTERBUCK spricht ebenfalls von der zerstörenden Einwirkung auf Mund und Darmkanal (Biblioth. von Vorles. etc. XIV., deutsch von Dr. BEHREND. Leipzig

1840, pg. 266). Wie entrüstet Brefeld ist, beweist sein Schlusswort: „Der Quecksilbergebrauch gegen vermeintlichen Hydroceph. kostet wenigstens zehnmal so viel Kindern das Leben, als der wahre Hydroceph. wegrafft“ (pg. 222). —

Den Gegenstand der sogen. dentitio difficilis aufs Neue einer gründlichen Erörterung unterworfen und den wahren Sachverhalt nach Principien herausgestellt zu haben, das ist ein grosses Verdienst des Verf.; dafür und für seinen Kampf gegen das Wüthen mit Arzneien im kindlichen Organ, sollten ihm vernünftige Aerzte und Eltern eine Adresse votiren. Um des geleisteten Guten willen kann man dem Verf. seinen Irrthum wegen des „entschiedensten Nichtsthuns“ der Hom. verzeihen; Verf. kennt sie eben nicht; möchte es ihm beschieden seyn, sich auch darüber Aufschluss zu verschaffen; er kann es, wenn er will, denn er hat durch sein Buch gezeigt, dass es ihm weder an Talent, noch an gutem Willen, das Wahre zu suchen, fehle. —

Dr. L. Griesselich.

---

8) Archiv für die hom. Heilkunst. Von Dr. Stapf und Dr. Gross. Bd. 18. Heft 1. Leipzig 1840.

1) *Malinkrankrankheit, morbus malicus, und Arsenik, ein Specificum dagegen.* — In dem vorliegenden Aufsatze hat Hr. Dr. Ehrhardt in Merseburg die wesentlichen Symptome, welche das auf Menschen übertragene Pferde-Rotzgift (μαλις, Rotz) hervorbringt, nach den in der Literatur niedergelegten Fällen zusammengestellt, dann einen glücklich (homöop.) behandelten Fall mitgetheilt, und eine Charakteristik des Arseniks, als eines specif. Mittels gegen diese Krankheit, beigefügt. In

einem Vorwort erklärt sich Verf. über die Art und Weise seines Bekanntwerdens mit der Hom. Die ruhige Darstellung des Verf. erweckt nur ein günstiges Vorurtheil für ihn; überall leuchtet wahre Ueberzeugung hervor; nirgends Spuren jenes, unserer Sache einst so schädlichen Enthusiasmus, welcher jenseits nur verdammte, diesseits nur Lob und Preis sang, aber auch nirgends jene Sucht, sich zwischen Parteien ungerupft durchzudrängen. Frei und unumwunden spricht sich Verf. zu Gunsten der Sache aus, und muntert auf, zu ihr zu halten. Ref. hebt in Kürze aus, was Verf. über Arzneigaben sagt (pg. 15. ff.): je materieller die Gaben, desto langsamer, einseitiger, örtlicher und beschränkter ihre Wirkung, desto öfter die Wiederholung nöthig, desto längere Zeit bis zum Sättigungspunkt und desto gewöhnlicher die Heilung, namentlich acuter Leiden; die Heilung erfolge hierbei „negativ, nach den entgegengesetzten, den indirecten, den Nachwirkungen der Arzneien;“ je feiner, kleiner, bis zu einem gewissen Grad verdünnt die Gaben, desto früher und schneller, desto durchdringender und allseitiger der Eintritt der Wirkung, desto seltener nöthig die Wiederholung, desto eher der Eintritt der Sättigung, desto gewisser die Heilungen positiv, durch directe, durch Erstwirkungen.“ Es hat aber bis jetzt mit allen, von den verschiedenen Aerzten gegebenen, oft so abweichenden Angaben nicht glücken wollen, sichere Normen aufzustellen, was, wegen der Individualitäten auch gar nicht so leicht ist. Wenn es wahr wäre, dass die *niederen* Verdünnungen nur mehr *langsame* Wirkungen hervorbrächten, so passten sie am allerwenigsten für *acute* Krankheiten. Dr. Muhr (allgem. hom. Zeitg. Bd. 17, pg. 81) sagt gerade das Umgekehrte: „Die niedrigen Verdünnungen erzeugen (an Gesunden nämlich. Ref.) augenblickliche und heftige Wirkungen, welche ganz den Charakter von acuten Krankheiten an sich tragen.“ *Darum* setzt M. diese Gaben den acuten Krankheiten

entgegen. Die Wirkung der *hohen* Verdünnungen nennt er tief eingreifend, aber *schleichend*; er giebt sie in *chronischen* Krankheiten. — Ausserdem stimmen Verf. und Muhr gut überein, indem letzterer niedere Verdünnungen auch schneller wiederholt, als höhere. Sonderbar ist übrigens, beiläufig gesagt, die Aussage Muhr's (resp. des l. c. genannten Dr. Nagel), frische Syphilis und Psora gehörten unter die „acuten Erkrankungen;" die 30. Verd. hat man (in Sicilien) dagegen „stets sehr rebellisch" gefunden, während grosse Dosen „wie durch Zauber" wirkten. Immer gut, wenn auch auf Umwegen dem Wahren näher gerückt wird!

Doch lenken wir zu unserm Vf. ein: „In jedem Krankh.-Falle" giebt Vf. Anfangs eine oder ein paar rasch auf einander folgende Dosen der höhern Verd. (10., 20. etwa, von den heftig wirkenden 30., etliche glob. oder 1 gtt., welches sich dem Vf. immer gleich wirkend bewies); je nach der Dringlichkeit des Falles wartet Verf. dann einige Minuten, Stunden, ½—1 Tag, in chron. Krankheiten 2—8 Tage ab. Bei günstigem Erfolge sei jede Wiederholung überflüssig, ja gefährlich, *sobald die Besserung eintrete und merklich fortschreite.* Steht die Besserung still, geht sie zurück, tritt neue Verschlimmerung ein, so wiederholt Verf. dieselbe Gabe und thut es so oft, als es nöthig wird und so lange das Mittel Gutes wirkt, etwa alle 1—2 Stunden oder alle 2, 4, 8 Tage (je nach dem Falle). Bei äusserst schmerzhaften Zufällen empfindlicher Subjecte lässt Verf. an glob. oder an der Arzneiflüssigkeit mit Nutzen riechen. In allen chron. Krankheiten, wo viele und starke Arzneien lange Zeit gegeben wurden, dann in höchst acuten, entzündlichen oder paralytischen Leiden thut Verf. unmittelbar nach der ersten Gabe gleich die zweite, gleich grosse in ein Bierglas Wasser — lässt dann hiervon alle Minute, jede Stunde etc. 1 Ess- oder 1 Theelöffel voll nehmen, einige Stunden oder 8—14 Tage lang. Tritt Verschlimmerung ein, so untersucht Verf., „ob sie

in einer allgemeinen momentanen Erhöhung der Krankheit oder ihrer, mit denen des Arzneimittels übereinstimmenden wesentlichen und charakteristischen Symptome ohne Hinzutritt neuer, lästiger Beschwerden bestehe." Ist dies der Fall (und Verf. beobachtet es „nicht so gar selten bei recht passender Wahl"), so hält er es stets für ein sehr gutes Zeichen, und wartet die bald darauf eintretende Besserung ab. Ist die Verschlimmerung zu heftig, zu anhaltend, so giebt er ein Antidot, oder lässt an Spir. Camphor, Eau de Col. etc. riechen. — Nimmt die Krankheit zu oder bleibt sich der Zustand gleich, so giebt Verf. kein anderes Mittel, sondern fällt zur 3.—6. Verd. des bereits gegebenen Mittels herab, selten zur Urtinctur oder 1. Verreibung, wiederholt öfter tropfen- oder granweise, bis Besserung oder Eintritt von Arzneikrankheits-Symptomen sich zeigt. — Aendert das nichts, treten bei der Verschlimmerung neue, fremdartige auf, so giebt Verf. eine andere Arznei und forscht dabei nach, ob etwa Erkältung etc. Statt gefunden, wogegen er das zunächst passende und dann erst das Hauptmittel giebt. — Dies Verfahren empfiehlt Verf., es habe sich ihm seit Jahren bewährt; die höheren Verdünnungen reichten in den allermeisten Fällen aus, „massivere Gaben werden nur da erforderlich, wo man auf sehr träge und torpide Körper stösst, wo der „Krankheitsparasit" tief und fest eingewurzelt ist, so dass Oleum jecoris, Theeaufgüsse, Wassercuren lange Zeit anhaltend angewandt werden können und müssen, bis Nachwirkung eintritt. — Metaschematismen hält übrigens Verf. für eine häufige, fast wesentliche Erscheinung chron. Krankheiten, sie begegneten bei der besten hom. Behandlung. —

Hiernach stellt Verf. die Symptomatologie der auf Menschen übertragenen Rotzkrankheit nach den Organen und Systemen zusammen — Auf der Haut charakterisirt sich das Leiden unter zwei Formen: 1) mit carbunkelartigen Beulen, 2) mit lividen Pusteln oder

kleinen Furunkeln. — Im Anfang hat die Krankheit im Allgemeinen den Charakter eines (gastrisch-) rheumat. Fiebers, welches dann einen nervösen Charakter annimmt und in einem Typhus putridus endet. — Die Ansteckung erfolgt durch Einsaugung mittelst Haut und Lungen, bei Aufenthalt im Dunstkreise rotziger Pferde; wird der Rotz auf wunde Stellen übertragen, so entsteht bösartige Entzündung, wohl auch Brand; die Krankheit macht aber keinen so vollständigen Verlauf, *) führt keine so allgemeine Zerstörung und seltener den Tod herbei.

Der vom Verf. mitgetheilte Fall betrifft einen Amtmann N. in K., der von einem rotzkranken Pferde angesteckt wurde, indem Hr. N. sich oft und lange mit dem kranken Thiere abgab. Die Krankheit trat unter der *Beulen*-Form auf (ist vom Verf. sehr gut geschildert). Verf. sah den Pat. erst, nachdem dieser schon ernstlich krank war; Pat. hatte 10 Tage vor dem ersten Besuche des Verf. schon auf eigene Faust Nux vom. 6. gtt. 2. genommen. Dr. E. erkannte im Arsenik das passende Mittel und gab (30. Verd.) eine Partie glob. in ein Glas Wasser. Hiervon wurden alle 4 Stunden ein paar Schluck genommen und die Beulen mit derselben Arznei gewaschen; dabei wurde für gehöriges Regime gesorgt (8. Jan.). — Nach 3 Tagen war ein „merklicher Nachlass aller Beschwerden" eingetreten; die Beulen waren unverändert; Puls von 110 auf 90 reducirt. — Pat. bekam nun einige Tage *keine* Arznei. — Am 15. Jan. hatte die Besserung keine weitere Fortschritte gemacht; Verf. gab Arsen. 6 gtt. 1.

---

*) Veith (Handb. der Vet.-Heilkunde, 3. Aufl., Bd. 2, pg. 553) führt an, dass das Rotzgift, in Venen eingespritzt und auf frische Hautwunden gebracht, Rotz (ohne Zweifel nur bei Thieren vom Pferdegeschlecht. Ref.) hervorrufe; einen eigentlichen Uebergang des Rotzgiftes auf Menschen stellt Veith (l. c.) in Abréde; cfr. übrigens auch Hygea III. 270, 305. IV. 185. — Ref.

sogleich, und liess noch 1 gtt. in Wasser, wovon alle 4 Stunden ein paar Schluck; zum äussern Gebrauch dieselbe Dosis. Der bedenkliche Zustand hatte sich bis zum 22. Jan. sehr gebessert, die Beulen begannen resorbirt zu werden; mit dem Arsenik war seitdem fortgefahren worden, auch äusserlich (Verf. hatte in den letzten Tagen das Arsenikwasser bis auf 24° R. erwärmen, und beständig damit befeuchtete Compressen überschlagen lassen); es war an den Stellen, auf allen Beulen und da, wo die Ueberschläge lagen, ein *Eczema febrile* entstanden. — Pat. genas vollkommen. — Zum Schluss führt Verf. in Kürze eine Reihe von Krankheitsformen an, in welchen sich ihm der Arsenik bewährt hat. Gegen die Folgen von Verwundungen bei Sectionen etc. hält Verf. den Arsenik für das zweckmässigste Mittel. — — Ref. fügt noch bei, dass Arsenik in dem Rotz der Pferde von den Veterinärärzten längst angewendet wird, was Verf. ohne Zweifel bekannt ist. Das Mittel hat aber oft genug nichts geholfen. Veith (l. c. pg. 558) führt an, dass der K. K. Regimentsarzt Dr. Langer mit *thierischer Kohle* ein Pferd geheilt habe, das an ausgebildetem Rotze litt; es wurde 1 Gran Kohle mit Milchzucker wohl vermengt, und dem Pferde früh und Abends in die Zunge eingerieben, jeden 5. Tag die Dosis um 1 Gran verstärkt und am Ende auf 5 Gran gebracht; später wurde die Dosis vermindert. *)

2) *Praktische Bemerkungen über die Heilwirkungen des Schwefels.* — Für die Glaubwürdigkeit des anonymen Verf. verbürgt sich die Redaction des Archives. Die Abhandlung enthält 28 Krankheitsgeschichten; der Schwefel spielt dabei die Hauptrolle; in manchen Fällen kamen noch andere Mittel zur Anwendung.

---

*) Wir werden demnächst über Dr. Kurtz's Arbeit (über den Rotz und Wurm beim Menschen, aus dem neuesten Heft von Vezsemeyer's und Kurtz's med. Jahrbüchern, Bd. 3. Heft 1) eine kurze Relation bringen. Es ist dies eine vollständige Monographie. — Red.

3) *Miscellen von Dr. G. W. Gross.* — Einige Krankheitsgeschichten.

4) *Hom. Heilung eines complicirten Beinbruches.* — Stapf verbürgt sich für die Fähigkeit und Tüchtigkeit des anonymen Verf. — In Folge der offenbar schlechten Behandlung eines Beinbruches bekam Pat. ein brandiges Geschwür. Durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Arseniks entstand gute Eiterung, und die dringenden Symptome schwanden, so dass Vf. es nur noch mit dem Knochenbruche zu thun hatte; Vf. wandte Symphytum off. (innerlich und äusserlich) an (gehöriger Verband versteht sich ohnehin). Pat. genas, nachdem mehrere anderweitige Zwischenfälle eingetreten waren (eine Pleuritis etc.). Wenn Vf. von „schulgerechter Behandlung" dieses Falles von Seiten der vorigen Aerzte spricht, so lässt sich nur sagen, dass dieselbe äusserst roh, ganz *schulungerecht* war.

5) *Hinblick auf die Geschichte der Homöopathie im letzten Jahrzehend. Von Dr. Fr. Rummel.* — Diese Abhandlung bildete eine Broschüre, welche bei Gelegenheit des Mühlenbein'schen fünfzigjährigen Jubiläums als Festprogramm (im November 1839) erschienen war. Hier folgt nun ein wörtlicher Abdruck (64 Seiten lang). Rummel's Arbeiten sind immer gut, mag er auch zwischendurch als Advocat der Repertorien plädiren. *) Der Aufsatz schliesst: „In dem innern Aufbau unserer Wissenschaft haben wir die Zeit des Dogmatismus hinter uns, die kritische Periode fängt an sich abzunutzen;

---

*) Es ist sonderbar, diese Machwerke ohne Sinn und Geist desshalb zu vertheidigen, weil sie dem „beschäftigten Praktiker" nützlich sind. Wo man Rath bedarf, lassen einen die Repertorien *gewiss* im Stiche. *Quellen* thun uns noth. Das „Geschrei" gegen Repertorien wird so oft angehen, als Eselsbücher erscheinen. Allein die Bedürfnisse sind anders geworden; der Absatz dieser Bücher ist schlecht, daher denn jetzt die grosse Seltenheit dieser Taglohn-Arbeiten.

aber *die Vervollkommnung der Technik und die Aufhäufung brauchbaren Materials schreitet rüstig fort und verspricht reiche Früchte für die nächste Zeit.*" — Gott sei Dank, dass wir wenigstens in Deutschland den Dogmatismus hinter uns haben, dass die Versuche, ihm neuen Boden zu verschaffen, misslungen sind. — Die Periode der Kritik fängt nicht desshalb an, sich abzunutzen, weil die Kritik nun wie altes Eisen in der Ecke liegt; sie hat ihren Zweck erreicht, und den Tempel vom Dogmatismus gesäubert — wenigstens von dem ärgsten. Die Kritik ist, hoffe ich, so frisch und lebensfähig, wie früher, wenn es darauf ankommen sollte, wiederum gegen eine Zwingherrschaft falscher Lehren und irriger Satzungen ins Feld zu rücken, und ich hoffe sogar, dass es Rummel nicht verschmähen würde, die Waffen *noch entschiedener* zu ergreifen, als er in der abgelaufenen Periode gethan. — Amen.

6) *Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Geh. Hofrathes Leibmed. und Ritters Herrn Dr. Mühlenbein in Braunschweig.* — S. H. D. der Herzog von Braunschweig hat, um dem Jubilar ein Zeichen seines Wohlwollens zu geben, dem Jubilar, nebst einem huldvollen Handschreiben, das Diplom des Geh. Hofrathes ertheilt.

7) *Eine Kritik des Journals von Hartmann und Noack*, Artikel China (s. Hygea XI. pg. 382); von Dr. Frank in Osterode.

8) Ein Symptomenregister; Resultat der Prüfung des Stinkthiersaftes (Mephitis putorius); aus dem Correspondenzblatt der hom. Aerzte zu Allentown in Nord-Amerika, Heft 2.. — Obgleich Abonnent dieses Blattes, habe ich die Fortsetzung noch nicht erhalten können.

Dr. L. Griesselich.

4) *Von dem rechten Gebrauche des Arztes. Für Gesunde und Kranke. Von Dr. F. Stiebel. Frankfurt a. M. 1840. VII. und 131.*

Ob es gleich eigentlich ausser dem Plane liegt, Werke dieser Art hier anzuzeigen, so kann Ref. doch nicht umhin, die Leser auf die vorliegende Schrift des Herrn Dr. Stiebel, prakt. Arztes zu Frankfurt a. M., aufmerksam zu machen. — Der Arzt muss, will er anders gegründeten Ansprüchen genügen, so viel studiren, dass es ihm, nach dem Volksausdrucke, zuweilen wie ein Mühlrad im Kopfe herum geht; da dient es denn zur Erheiterung, wenn er auf ein solches Buch stösst, von welchem hier kurze Meldung geschehen soll. —

Verf., wie Ref. hört, ein sehr angesehener und geachteter Arzt, hat in seiner Schrift die Ergebnisse einer reichen Erfahrung niedergelegt, welche er sich im Laufe mehrerer Decennien in dem Umgang mit dem Publicum und mit Fachgenossen erworben hat. — Es sind zwei Gegenstände, welche Verf. bespricht: 1) *Die Wahl des Arztes*, und 2) *seinen rechten Gebrauch*. Hiernach zerfällt die Schrift in fast zwei gleich grosse Abtheilungen.

Es konnte nicht in der Absicht des Verf. liegen, diese Gegenstände zu erschöpfen, vielmehr hat er Alles nur mehr rhapsodisch behandelt. Es sind in dem Bilde hier stärkere, dort schwächere Farben aufgetragen; dort etwas kernhaftere, hier zartere Striche; durch das Ganze aber weht der Geist wahrer Humanität, grosser Menschenkenntniss, und vor Allem auch wahrer Religiosität. Die Schrift kann nur einen wohlthätigen Eindruck machen bei dem, welchen gleiche Gefühle beseelen, und zu wünschen wäre es, sie besserte den, welchem diese Gefühle nicht eigen sind. — Dazu kommt denn auch freilich, dass es in der Welt

überall Wiederholungen giebt. — Verf. hat so recht aus der Natur herausgegriffen, und mancher Aeskulap in der alten Stadt am gelben Main mag das Buch, weil er sich mit wenigen Worten gut abgemalt und desshalb getroffen fühlt, im Stillen verwünschen, wie Mancher es so thun würde, wäre das Buch am Neckar, am Rhein oder gar *an den süssduftenden Ufern des* „*Landgrabens*" geschrieben, wo Alles, was „gut, wahr und schön" ist, gern im Hochgenusse der Unfehlbarkeit schwelgen möchte. Jede grössere Stadt wird darum Seitenstücke liefern zu den Bildern des Verf., überall wird es Heuchler, Achselzucker, Alles-besserwisser, Süsslinge etc. unter den Aerzten geben, überall Neidhämmel, Verläumder und Ignoranten, die sich gar das Ansehen von Beschützern der Verfolgten geben, von Männern, welche das Wissen bei allen Zipfeln gefasst, überall ein Publicum, welches der Spielball der ärztlichen Intriguen ist und wider Wissen und Willen am Triumphwagen von Charlatans und Dummköpfen karrengault.

Es wird von Aerzten so sehr viel über das Publicum geklagt; geht man aber auf den Grund, so findet man, dass das Publicum von den Aerzten ursprünglich verdorben wurde; aus den ausgesäeten Drachenzähnen ist eine furchtbare Saat aufgegangen, von welcher die nachfolgende Aerztegeneration tyrannisirt wird. — Es ist darum ein edles Unternehmen, wenn ein Ehrenmann wie Verf., das Verhältniss zwischen Publicum und Arzt in das wahre Licht zu stellen sucht. Man kann nur wünschen, dass der Rath des Verf. von recht vielen Aerzten und Nichtärzten befolgt werde.

Mit aufrichtiger Hochachtung scheidet Ref. von dem Verf. und dankt diesem zugleich für die Bestätigung so mancher Erfahrung, welche Ref. in seiner ohne Zweifel viel kürzern ärztlichen Laufbahn sich bereits zu eigen gemacht hat.

Dr. L. Griesselich.

AUSGEZEICHNETE LITERATUR.

Einiges über Homöopathie, nebst Vorschlag zur Prüfung derselben etc., von Dr. C. Weis, prakt. Arzte in Pfungstadt. Darmstadt, 1839.

Ein angenehmer Spätling aus dem vorigen Jahre, welchen Ref. den Lesern der Hygea vorzuzeigen nicht unterlassen kann!

Der Deputirte zur II. Darmst. Kammer hatte es (wie in Hygea XI. pg. 381 angezeigt ist) neuerdings gewagt, wegen des hom. Heilverfahrens in der II. Kammer einen Antrag zu stellen. Die Kammer nahm allerhand irrationelle Beschlüsse an, und zog sich dadurch den gerechten Zorn des Herrn Dr. Weis zu Pfungstadt bei Darmstadt zu. Dieser Zorn machte sich anonym in einem 8 Seiten grossen Flugblättchen Luft („Bemerk. zu dem Antrag der Abg. Wolff und v. Gündenrode, Darmstadt, gedruckt bei Köhler“); bald darauf aber bekannte sich Herr Dr. Weis als Verf. in einem Artikel der Grossh. Hessischen Zeitung. Hier zeigte Hr. W. an, dass nächstens von ihm erscheinen werde: „die Homöopathie des Grossh. Hofr. etc. Wolff, kritisch beleuchtet für Aerzte und gebildete Nichtärzte,“ in welcher Schrift der Hr. Verf. das erhabene Ziel sich zu stecken beabsichtigte, „die Hemmungen, welche die Homöopathie der Wissenschaft in den Weg legt, zu beseitigen.“ — Wie nun aber universelle Geister die Objecte gerne weiter umkreisen, gleich dem Aar, ehe er aus der Höhe auf seine Beute tief da unten auf der gemeinen Erde herabstösst, so auch Ehren-Weis, indem er nicht mehr *die Homöopathie der Herren Wolff und v. Gündenrode*, sondern die Homöop. im Allgemeinen vornahm. —

Man muss sagen, dass Herr Weis im „Beseitigen von Hemmungen“ eine wahre Force hat, wovon seine Opera kräftiges Zeugniss ablegen. —

Ehe Ref. nun übergeht zu dem statt der „Hom. des Hrn. etc. Wolff" erschienenen „*Einiges*" des Herrn Weis, will Ref. einige Kraft-Ausdrücke wiedergeben, welche Herr Weis vorerst in den „Bemerkungen," seinem *Maiden-speech*, deponirt hat; dass er sich dabei unter die Fittige des „genialen" (pg. 3) Simon begiebt, ist nur zufällig, denn nur Zeisige bedürfen des Adlers. „Bei der Hom. kommt kein Geld in die Apotheken, wohl aber in die nimmersatten Säcke der Herren Aerzte selbst." — Es ist höchst wunder- und sonderbar, dass Herr Weis mit dem Geld-Punkte seine „Bemerkungen" eröffnet, was zwar auch schon bei anderen Herren bemerkt worden ist, denen der Klingelbeutel sogar im Traume vor den Ohren läutet — vor lauter Philanthropie. Curios! zwei Stunden von Pfungstadt, wo Herr Weis wohnt, liegt Stockstadt; da war auch ein „Weis;" es mankirte ihm das Geld; da borgte er 60 fl. vom Herrn Apotheker; besagter Weis (der Stockstadter, nicht der Pfungstadter) wurde, sintemalen er den Apotheker nicht zahlte, gepfändet. — Man hat den Ref. versichert, dass besagter Weis (d. h. der Stockstadter, von dem Pfungstadter ist's *gewiss*) schlechterdings kein Homöopath ist, sondern ein sehr habiler Allopath — wie sonderbar nun, dass bei ihm, dem Allopathen, auch kein Geld in, sondern vielmehr *aus* der Apotheke kam?

In der Brochüre „Einiges" (pg. 53) heisst es (da doch einmal jetzt vom Gelde die Rede ist): „Man muss nur Hahnemann's Briefe an Kranke lesen, und das Treiben hom. Aerzte beobachten, um zu erkennen, dass ihr ganzes Handeln nur auf den Geldbeutel, und nicht auf die Wiederherstellung ihrer Kranken berechnet ist." — Du armer Geldbeutel! du ärmere Menschheit! und du noch ärmeres Gouvernement, dass du solchem Treiben kein Ende machst!

Wir lesen (pg. 3) vom „blöckenden Haufen" Hahnemann's; letzterer hat ein „Narrenseil" ausgespannt. Rau (pg. 4) eignet sich wegen seiner „Amphibiennatur"

besonders zum Lehrer der Homöop. Und so geht's fort mit dem Prodromus des Beseitigens von Hemmungen — Schlag auf Schlag. —

In den „Bemerkungen" war der edle Zorn gleichsam nur Kinderspiel; in dem „Einiges" ist aber das Kind bereits zum stark bebärteten Manne herangereift, der über das Schwabenalter hinaus ist und der Weisheit des Alters näher rückt. — Das „Vorwort" scheint deutliche Spuren des sehr gereiften Alters anzudeuten; alte Leute sind halt vergesslich! — Auf der ersten Seite des Vorwortes heisst es: „Man erkennt in der Homöop. nur die gemeinste Charlatanerie;" auf der 2ten heisst es: „sie enthält nichts als Absurdidäten, und sie ist bei allen Prüfungen „durchgefallen;" da ist also von einer ganz abgemachten Sache die Rede. Hr. Weis zu Pfungstadt sagt aber auf derselben Seite: „Am Ende dieser Betrachtung habe ich es gewagt" (erhabenes Risico!), „einen Vorschlag zur Prüfung der Hom. vorzulegen, weil ich die Ausführung desselben für leicht halte und man dann im Stande seyn wird, ein vollständigeres Urtheil zu fällen, obgleich dies durch andere Versuche schon möglich ist. Ich will wünschen, dass ein solcher Vorschlag in unserem Lande, wo man stets bemüht ist, wahre Aufklärung zu fördern, Berücksichtigung finden möge." — Ei wozu denn noch einmal versuchen! — Guter Mann! ihr habt ja den Kopf heruntergerissen, warum denn probiren, ob er wieder anwachse wie ein abgehauener Nasenzipfel!? — Weg also selbst mit *leicht* auszuführenden Versuchen (pg. 51 heisst es: „Sicher beweisende Versuche anzustellen, ist nicht so leicht, als es vielleicht scheinen mag..."! Weg darum mit dem Vorschlage des weisen Mannes, die Arzneien an Gesunden zu prüfen, um zu sehen, ob z. B. auf Kochsalz die 895, auf Pulsatilla die 1168, auf China die 1143 Symptome Hahnemann's eintreten u. s. f. u. s. f.! Warum denn abermals von Versuchen sprechen, die gewiss kein Resultat lie-

fern — wie ja zum Voraus gesagt werden kann? Doch, man sieht, dass selbst gescheidte und menschenfreundliche Leute von einem Schein-Liberalismus sich hinreissen lassen. Ja! dieser Schein-Liberalismus hat den ehrlichen Herrn Verf. auch verführt, pg. 41 das „Gesetz“ Similia Similibus neben dem des Contraria Contrariis zu nennen, und zu sagen, es sei „einseitig, einen (Verf. hat im Eifer das Gesetz zu einem Manne gemacht) davon zu verdammen.“ Es ist kaum begreiflich, wie man so aus der Rolle fallen kann, wenn auch nur momentan, denn bei hohen Geistern sind Recidive gar schnell curirt!

An dem ganzen Werke des Herrn Verf. hat Ref. schlechterdings nichts zu tadeln, als 1) ebengenannte Concession des Similia-Gesetzes, da Kraftgenies längst gezeigt, dass sich dies immer auf das *Contrarium* zurückführen lässt; 2) des Herrn Weis Vorschlag zur erneuerten Prüfung der Hom., welcher schon desshalb unstatthaft ist, weil die Grossh. Hessische Regierung, *wahre Aufklärung* fördernd, die verruchten Homöopathen doch wenigstens fragen würde, „was meint denn *ihr* dazu? *kann* man *so* versuchen, wie der in Pfungstadt sagt?“ 3) weil er uns nicht einmal eine *originale*, sondern eine *abgeschriebene* Berechnung der kleinen Gaben giebt. Es ist nicht wohl zu begreifen, warum Hr. W. nicht selbst eine Berechnung erfunden hat, da er in seinen Werken klärlich zeigt, dass es ihm an Talent zum Erfinden durchaus nicht mangelt. Statt dessen schreibt er die Rechnung des Dr. Neuber ab, die schon in 10 Aufsätzen kreuzfahrte, um die „Verrücktheit“ der Hom. zu beweisen. — Allein man verzeiht dem Hrn. Weis dies Alles gerne, um der Meriten willen, die er sich um die Ausrottung des köthener Unkrautes erworben. Dem glühenden, nur für die wasserdichte und feuerfeste „rationelle“ Medicin sich opfernden Eifer ist es auch leicht nachzusehen, wenn Herr Weis sein 56 Seiten langes Werk zum Schlusse

mit Folgendem krönt: „Er (HAHNEMANN) hat aber Werke geliefert, die fast das Ansehen haben, als seien sie verfasst worden, um uns einen Begriff von Ideenverwirrung zu geben. Alles finden wir hier verspottet, die Erfahrung und Kenntnisse, an denen die Aerzte seit Jahrtausenden sammelten, weil die Heilkunst uns nicht erlaubt, nach einem mathematischen Gesetze den Körper, wie eine Maschine zu betrachten, und hiernach auszubessern. Sie hat nichts von Allem benützt, was uns vergangene Zeiten gelehrt haben, sie hat mit der gütigen Vorsehung und den mächtigen Kräften der Natur ein frivoles Spiel getrieben, sie hat die kostbarsten Anstalten der Staaten verhöhnt, sie hat Alles mit Füssen getreten, um ihrem Aberwitze durch die Neuheit seiner Erscheinung Eingang zu verschaffen. Charlatanerie finden wir bei derselben auf den höchsten Grad getrieben, aber wir sehen sie auch schon jetzt von diesen Höhen in die schmutzigsten Moräste" — von Pfungstadt — Verzeihung — „verachteter Gemeinheit heruntergefallen." — Vorwitzige werden dem edlen Manne lachend vorwerfen, mit dem Herabfallen in die „verachtete Gemeinheit" habe es seine volle Richtigkeit, und die Ideenverwirrung sei leider, leider auch auf den trefflichen WEIS. übergegangen; kleinliche Puristen werden sagen, die grossen Ungleichheiten im Styl, die tausendfachen Wiederholungen des zum Ueberdrusse Gesagten kämen mit davon her, dass des Hrn. WEIS Manuscript in Darmstadt bei Leuten circulirt habe, die auch gerne „Hemmungen beseitigen;" dieselben kleinlichen Puristen werden fragen, worauf denn, abgesehen von anderem, in dem Satze liegendem radicalem Unsinne, das „*sie*" gehe, womit der Satz nach „*ausbessern*" beginnt — ob auf die „Maschine" oder auf die „Heilkunst" — oder auf sonst etwas — was Herr WEIS in der Hast des Beseitigens von Hemmungen in der Feder gelassen.

Doch halten wir uns bei den Erzeugnissen dieser

Muse nicht weiter auf; mag, wer Lust hat, selbst Einsicht nehmen und staunen, wie weit es Herr Weis in seinem Genre gebracht hat. — Hoffen wir, dass eine solche Gesinnung ihren Lohn finde, und der also Gesinnte nicht sagen müsse: „ich bin um zehn Jahre zu spät gekommen — doch muss ich, wie der Paraplui-Macher *Staberle, auch 'was davon haben.*" — Giebt ihm ein, Weis'sche Aufklärung beförderndes Gouvernement kein Physicat, so mache man ihn zum Professor, für den Fall, dass in Giessen ein solcher für die Homöopathie aufgestellt werden sollte. Dann stelle man die Weis'sche Kanzel der andern gegenüber, damit *Le Sage de Pfungstadt* mit „Einigem über Homöopathie" gleich das Gegengewicht halten könne. — Jedenfalls kann Ref. nicht umhin, ein solches Talent wie Herr Dr. Weis der Berücksichtigung seiner artistischen Behörde ganz besonders zu empfehlen; ein so ausgezeichneter Mann sollte einen grössern Wirkungskreis haben und aus Pfungstadt's Dunkel hervorgezogen werden. Zu *seiner* Ruhe wünschen wir noch, dass es ihm gelungen seyn möchte, die bewussten „Hemmungen" beseitigt und der Welt definitiv gezeigt zu haben, wem in dem obschwebenden Streite das gute Recht zur Seite steht.

Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

III.

M i s c e l l e.

Die Ziegelstreicher, der neue Askepiaden-Bund.

Unsere Zeit gebärt Ausserordentliches; wer da sagt, die Periode der Wunder sei längst hinter uns, hat keine Augen.

Im Nachfolgenden setzen wir unsere Leser vorläufig von einer grossen neuen Erscheinung am medicinischen Horizont in Kenntniss. Die Homöopathen dürfen sich 'was d'rauf einbilden, dass aus ihrer Mitte heraus sich dies neue Mirakel entwickelt hat. Es ist nicht mehr denn billig, als dass, nachdem die alte Medicin so viele ausserordentliche Phänomene uns dargeboten, auch die Homöopathie, welche an und für sich schon so viel Miraculöses birgt, uns einmal mit einer ganz besondern Vorstellung überrascht. Wir reden hier von der Gründung *des Bundes der Ziegelstreicher.* — Sie verwundern sich ob dieser Kunde, meine Herren?! Sie haben noch nirgends davon gelesen, und doch bringen Ihnen 100 Blätter die Neuigkeiten, welche die literar. Chiffoniers stündlich im Kehrigt aufstochern. Wie

schön, dass ich Ihnen einmal etwas ganz Neues bringen kann! —

Kluge Leute haben längst gefunden, dass man, je mehr man wisse, um so mehr man einsehe, dass man eigentlich nichts wisse; je *weniger* also Einer weiss, desto *mehr* weiss er im Grunde, woher auch das Sprichwort wohl mit kommen mag, *was ich nicht weiss*, *macht mich nicht heiss*. — Die Menschheit, je mehr sie im Wissen vorwärts zu schreiten vermeint, geht eigentlich um eben so viel zurück. Alle Cultur sollte darum von vorne herein *rückgängig* seyn, wenn sie glücklich machen will. — Diesen erhabenen Zweck hat *der Bund der Ziegelstreicher* vor Augen, welcher so eben gestiftet worden ist, und wovon Ref. hier, Weiteres sich vorbehaltend, kurze Meldung erstatten will. —

Der Bund ist in Dresden gestiftet, und hat seine Principien eben bekannt gemacht. *) Er ist zwar vor der Hand nur auf die Arzneiwissenschaft berechnet, in seinen Grundzügen, man kann es nicht in Abrede stellen, liegt jedoch etwas Universelles, indem es **) heisst: „Logik und Philosophie können den Verstand nicht bilden, wenn sie ihn nicht verhunzen können. Daher sind die philosoph. Aerzte viel zu vernagelt, um etwas zu finden, nur der natürliche Volksverstand macht Entdeckungen. Ihr müsst erst um alle Logik herum seyn, dann aber geht's desto besser.“ — Der Verfasser dieses Satzes geht nun richtig und bestens um die Logik herum — und nun gehts besser. „Ihr müsst wie der Greis wieder zum Kinde werden, und mit kindlichem Sinne im Buche der Natur lesen. Statt von Thieren zu lernen, stritten die Philosophen, ob Thiere Seelen haben.“ —

---

*) Medicin. Jahrbücher, mit besonderer Berüchtigung der specif. Heilmethode, von den DDr. Vehsemeyer und Kurtz, Bd. 3, Heft 1, Berlin 1840.

**) l. c. pg. 103.

Das wäre für sich allein Programm genug, aber Ref. hat sich so eben das Weitere verschafft. Die merkwürdige Urkunde, welche Ref. in Handen hat, und worin die Grundsätze des Bundes näher entwickelt sind, fusst ganz auf dem oben Gesagten. —

Es folge hier ein wörtlicher Abdruck:

Im Namen der Menschheit.

In Anbetracht, dass vernagelte Kanonen keinen Schuss Pulver werth sind,

in Anbetracht, dass die Philosophie der Nagel ist, der in das Zündloch der Aerzte hineingeschlagen ist,

in fernerem Anbetracht, dass nur der natürliche Volks-Verstand Entdeckungen macht, wesshalb alle Studien den Henker nichts taugen, und insbesondere Lehranstalten nur verderblich sind, weil in ihnen Natur in Unnatur, Volks-Verstand in Gelehrten-Unverstand verwandelt wird,

in Anbetracht, dass die Heilkunst auf Universitäten am meisten verhunzt wird,

in Berücksichtigung, dass es nur *ein* Heilprincip giebt, welches in der Homöopathie enthalten ist, so wie

in ganz besonderer Berücksichtigung, dass diese „Homöopathie seit Jahrtausenden von Ziegelstreichern besser getrieben worden ist, als von Aerzten“ *),

in Erwägung Alles dieses gründen wir einen Bund, welcher darauf hinarbeitet, zu lehren, 1) dass und wie man sich die Logik auf die bestmöglichste Weise vom Halse schafft, 2) wie es ein purer Nutzen ist, die Universitäten und sonstigen Lehranstalten aufzuheben, weil sie dem natürlichen Volksverstande allzu sehr entgegenarbeiten und der Menschheit desshalb eine Menge Entdeckungen vorenthalten, 3) dass es, wie auf einem Kriegsschiffe nur *einen* Capitaine, so in der

*) l. c. pg. 127.

Medicin nur *ein* Heilprincip giebt, welches die Mitglieder des Ordens einzig und allein im Verwahrsam haben; 4) dass es ein dringendes Bedürfniss ist, jenen von der Vorsehung mit natürlichem Volksverstande reichlich versehenen Stand der *Ziegelstreicher* zu den lange vorenthaltenen Ehren zu bringen.

Ich habe (so sagt nämlich der Verf. in der Urkunde weiter) leider auch auf Universitäten und sonstigen Anstalten zugebracht, und finde zu meinem grossen Schrecken, dass mein Volksverstand argen Schiffbruch gelitten, und ich, ob ich gleich schon viele Inventionen gemacht, doch ausser Stande bin, deren so viele zu machen, als ich doch gerne zu machen wünschte. In tiefer Bekümmerniss über verlorene Zeit lege ich die *jura et privilegia Doctoris medicinae ab*, und begrabe sie in Demuth unter meinen Doctor-Hut; dafür ziehe ich mit aller Bescheidenheit die Schürze des *Ziegelstreichers* an und drohe jedem Anderen, der mich von nun an *Arzt* schimpft, mit einem Injurienprocesse.

So tretet denn heran, *ihr Brüder vom Lehm*, und bildet einen *Bund;* schämen sollt ihr euch nicht eures ruhmvollen Namens. Hat doch Florenz eine *Accademia della Crusca* *) gehabt, warum sollte Elb-Florenz nicht seinen *Bund der Ziegelstreicher* haben?

Unser *Bund* soll zum Vorstande haben einen *Gross-Meister.* Der Sitz des Bundes ist und bleibt in Dresden; dortselbst muss der Gross-Meister residiren. — Der Versammlungsort des Bundes heisst die *Ziegelhütte* (statt Loge).

Aufnahmsfähig ist Jeder, der Lust hat, wieder zu Verstande zu kommen, keine *Consequenzen* macht, sondern *Entdeckungen.* Aufnahmsfähig sind daher auch alle Leute, die mit kindlichem Sinne im Buche der Natur lesen, als da sind Schäfer, alte Weiber, Schinder und Scharfrichter, so wie Chirurgen dritter

---

*) La crusca, die Kleie.

AUSGEZEICHNETE LITERATUR.

Einiges über Homöopathie, nebst Vorschlag zur Prüfung derselben etc., von Dr. C. Weis, prakt. Arzte in Pfungstadt. Darmstadt, 1839.

Ein angenehmer Spätling aus dem vorigen Jahre, welchen Ref. den Lesern der Hygea vorzuzeigen nicht unterlassen kann!

Der Deputirte zur II. Darmst. Kammer hatte es (wie in Hygea XI. pg. 381 angezeigt ist) neuerdings gewagt, wegen des hom. Heilverfahrens in der II. Kammer einen Antrag zu stellen. Die Kammer nahm allerhand irrationelle Beschlüsse an, und zog sich dadurch den gerechten Zorn des Herrn Dr. Weis zu Pfungstadt bei Darmstadt zu. Dieser Zorn machte sich anonym in einem 8 Seiten grossen Flugblättchen Luft („Bemerk. zu dem Antrag der Abg. Wolff und v. Gündenrode, Darmstadt, gedruckt bei Köhler“); bald darauf aber bekannte sich Herr Dr. Weis als Verf. in einem Artikel der Grossh. Hessischen Zeitung. Hier zeigte Hr. W. an, dass nächstens von ihm erscheinen werde: „die Homöopathie des Grossh. Hofr. etc. Wolff, kritisch beleuchtet für Aerzte und gebildete Nichtärzte,“ in welcher Schrift der Hr. Verf. das erhabene Ziel sich zu stecken beabsichtigte, „die Hemmungen, welche die Homöopathie der Wissenschaft in den Weg legt, zu beseitigen.“ — Wie nun aber universelle Geister die Objecte gerne weiter umkreisen, gleich dem Aar, ehe er aus der Höhe auf seine Beute tief da unten auf der gemeinen Erde herabstösst, so auch Ehren-Weis, indem er nicht mehr *die Homöopathie der Herren Wolff und v. Gündenrode*, sondern die Homöop. im Allgemeinen vornahm. —

Man muss sagen, dass Herr Weis im „Beseitigen von Hemmungen“ eine wahre Force hat, wovon seine Opera kräftiges Zeugniss ablegen. —

Ehe Ref. nun übergeht zu dem statt der „Hom. des Hrn. etc. WOLFF“ erschienenen „*Einiges*“ des Herrn WEIS, will Ref. einige Kraft-Ausdrücke wiedergeben, welche Herr WEIS vorerst in den „Bemerkungen,“ seinem *Maiden-speech*, deponirt hat; dass er sich dabei unter die Fittige des „genialen“ (pg. 3) SIMON begiebt, ist nur zufällig, denn nur Zeisige bedürfen des Adlers. „Bei der Hom. kommt kein Geld in die Apotheken, wohl aber in die nimmersatten Säcke der Herren Aerzte selbst.“ — Es ist höchst wunder- und sonderbar, dass Herr WEIS mit dem Geld-Punkte seine „Bemerkungen“ eröffnet, was zwar auch schon bei anderen Herren bemerkt worden ist, denen der Klingelbeutel sogar im Traume vor den Ohren läutet — vor lauter Philanthropie. Curios! zwei Stunden von Pfungstadt, wo Herr WEIS wohnt, liegt Stockstadt; da war auch ein „WEIS;“ es mankirte ihm das Geld; da borgte er 60 fl. vom Herrn Apotheker; besagter WEIS (der Stockstadter, nicht der Pfungstadter) wurde, sintemalen er den Apotheker nicht zahlte, gepfändet. — Man hat den Ref. versichert, dass besagter WEIS (d. h. der Stockstadter, von dem Pfungstadter ist's *gewiss*) schlechterdings kein Homöopath ist, sondern ein sehr habiler Allopath — wie sonderbar nun, dass bei ihm, dem Allopathen, auch kein Geld *in*, sondern vielmehr *aus* der Apotheke kam?

In der Brochüre „Einiges“ (pg. 53) heisst es (da doch einmal jetzt vom Gelde die Rede ist): „Man muss nur HAHNEMANN's Briefe an Kranke lesen, und das Treiben hom. Aerzte beobachten, um zu erkennen, dass ihr ganzes Handeln nur auf den Geldbeutel, und nicht auf die Wiederherstellung ihrer Kranken berechnet ist.“ — Du armer Geldbeutel! du ärmere Menschheit! und du noch ärmeres Gouvernement, dass du solchem Treiben kein Ende machst!

Wir lesen (pg. 8) vom „blöckenden Haufen“ HAHNEMANN's; letzterer hat ein „Narrenseil“ ausgespannt. RAU (pg. 4) eignet sich wegen seiner „Amphibiennatur“

besonders zum Lehrer der Homöop. Und so geht's fort mit dem Prodromus des Beseitigens von Hemmungen — Schlag auf Schlag. —

In den „Bemerkungen" war der edle Zorn gleichsam nur Kinderspiel; in dem „Einiges" ist aber das Kind bereits zum stark bebärteten Manne herangereift, der über das Schwabenalter hinaus ist und der Weisheit des Alters näher rückt. — Das „Vorwort" scheint deutliche Spuren des sehr gereiften Alters anzudeuten; alte Leute sind halt vergesslich! — Auf der ersten Seite des Vorwortes heisst es: „Man erkennt in der Homöop. nur die gemeinste Charlatanerie;" auf der 2ten heisst es: „sie enthält nichts als Absurditäten, und sie ist bei allen Prüfungen „durchgefallen;" da ist also von einer ganz abgemachten Sache die Rede. Hr. Weis zu Pfungstadt sagt aber auf derselben Seite: „Am Ende dieser Betrachtung habe ich es gewagt" (erhabenes Risico!), „einen Vorschlag zur Prüfung der Hom. vorzulegen, weil ich die Ausführung desselben für leicht halte und man dann im Stande seyn wird, ein vollständigeres Urtheil zu fällen, obgleich dies durch andere Versuche schon möglich ist. Ich will wünschen, dass ein solcher Vorschlag in unserem Lande, wo man stets bemüht ist, wahre Aufklärung zu fördern, Berücksichtigung finden möge." — Ei wozu denn noch einmal versuchen! — Guter Mann! ihr habt ja den Kopf heruntergerissen, warum denn probiren, ob er wieder anwachse wie ein abgehauener Nasenzipfel!? — Weg also selbst mit *leicht* auszuführenden Versuchen (pg. 51 heisst es: „Sicher beweisende Versuche anzustellen, ist nicht so leicht, als es vielleicht scheinen mag…")! Weg darum mit dem Vorschlage des weisen Mannes, die Arzneien an Gesunden zu prüfen, um zu sehen, ob z. B. auf Kochsalz die 895, auf Pulsatilla die 1168, auf China die 1143 Symptome Hahnemann's eintreten u. s. f. u. s. f.! Warum denn abermals von Versuchen sprechen, die gewiss kein Resultat lie-

fern — wie ja zum Voraus gesagt werden kann? Doch, man sieht, dass selbst gescheidte und menschenfreundliche Leute von einem Schein-Liberalismus sich hinreissen lassen. Ja! dieser Schein-Liberalismus hat den ehrlichen Herrn Verf. auch verführt, pg. 41 das „Gesetz" Similia Similibus neben dem des Contraria Contrariis zu nennen, und zu sagen, es sei „einseitig, einen (Verf. hat im Eifer das Gesetz zu einem Manne gemacht) davon zu verdammen." Es ist kaum begreiflich, wie man so aus der Rolle fallen kann, wenn auch nur momentan, denn bei hohen Geistern sind Recidive gar schnell curirt!

An dem ganzen Werke des Herrn Verf. hat Ref. schlechterdings nichts zu tadeln, als 1) ebengenannte Concession des Similia-Gesetzes, da Kraftgenies längst gezeigt, dass sich dies immer auf das *Contrarium* zurückführen lässt; 2) des Herrn Weis Vorschlag zur erneuerten Prüfung der Hom., welcher schon desshalb unstatthaft ist, weil die Grossh. Hessische Regierung, *wahre Aufklärung* fördernd, die verruchten Homöopathen doch wenigstens fragen würde, „was meint denn *ihr* dazu? *kann* man *so* versuchen, wie der in Pfungstadt sagt?" 3) weil er uns nicht einmal eine *originale*, sondern eine *abgeschriebene* Berechnung der kleinen Gaben giebt. Es ist nicht wohl zu begreifen, warum Hr. W. nicht selbst eine Berechnung erfunden hat, da er in seinen Werken klärlich zeigt, dass es ihm an Talent zum Erfinden durchaus nicht mangelt. Statt dessen schreibt er die Rechnung des Dr. Neuber ab, die schon in 10 Aufsätzen kreuzfahrte, um die „Verrücktheit" der Hom. zu beweisen. — Allein man verzeiht dem Hrn. Weis dies Alles gerne, um der Meriten willen, die er sich um die Ausrottung des köthener Unkrautes erworben. Dem glühenden, nur für die wasserdichte und feuerfeste „rationelle" Medicin sich opfernden Eifer ist es auch leicht nachzusehen, wenn Herr Weis sein 56 Seiten langes Werk zum Schlusse

mit Folgendem krönt: „Er (HAHNEMANN) hat aber Werke geliefert, die fast das Ansehen haben, als seien sie verfasst worden, um uns einen Begriff von Ideenverwirrung zu geben. Alles finden wir hier verspottet, die Erfahrung und Kenntnisse, an denen die Aerzte seit Jahrtausenden sammelten, weil die Heilkunst uns nicht erlaubt, nach einem mathematischen Gesetze den Körper, wie eine Maschine zu betrachten, und hiernach auszubessern. Sie hat nichts von Allem benützt, was uns vergangene Zeiten gelehrt haben, sie hat mit der gütigen Vorsehung und den mächtigen Kräften der Natur ein frivoles Spiel getrieben, sie hat die kostbarsten Anstalten der Staaten verhöhnt, sie hat Alles mit Füssen getreten, um ihrem Aberwitze durch die Neuheit seiner Erscheinung Eingang zu verschaffen. Charlatanerie finden wir bei derselben auf den höchsten Grad getrieben, aber wir sehen sie auch schon jetzt von diesen Höhen in die schmutzigsten Moräste" — von Pfungstadt — Verzeihung — „verachteter Gemeinheit heruntergefallen." — Vorwitzige werden dem edlen Manne lachend vorwerfen, mit dem Herabfallen in die „verachtete Gemeinheit" habe es seine volle Richtigkeit, und die Ideenverwirrung sei leider, leider auch auf den trefflichen WEIS übergegangen; kleinliche Puristen werden sagen, die grossen Ungleichheiten im Styl, die tausendfachen Wiederholungen des zum Ueberdrusse Gesagten kämen mit davon her, dass des Hrn. WEIS Manuscript in Darmstadt bei Leuten circulirt habe, die auch gerne „Hemmungen beseitigen;" dieselben kleinlichen Puristen werden fragen, worauf denn, abgesehen von anderem, in dem Satze liegendem radicalem Unsinne, das „*sie*" gehe, womit der Satz nach „*ausbessern*" beginnt — ob auf die „Maschine" oder auf die „Heilkunst" — oder auf sonst etwas — was Herr WEIS in der Hast des Beseitigens von Hemmungen in der Feder gelassen.

Doch halten wir uns bei den Erzeugnissen dieser

Muse nicht weiter auf; mag, wer Lust hat, selbst Einsicht nehmen und staunen, wie weit es Herr Weis in seinem Genre gebracht hat. — Hoffen wir, dass eine solche Gesinnung ihren Lohn finde, und der also Gesinnte nicht sagen müsse: „ich bin um zehn Jahre zu spät gekommen — doch muss ich, wie der Paraplui-Macher *Staberle, auch 'was davon haben.*" — Giebt ihm ein, Weis'sche Aufklärung beförderndes Gouvernement kein Physicat, so mache man ihn zum Professor, für den Fall, dass in Giessen ein solcher für die Homöopathie aufgestellt werden sollte. Dann stelle man die Weis'sche Kanzel der andern gegenüber, damit *Le Sage de Pfungstadt* mit „Einigem über Homöopathie" gleich das Gegengewicht halten könne. — Jedenfalls kann Ref. nicht umhin, ein solches Talent wie Herr Dr. Weis der Berücksichtigung seiner artistischen Behörde ganz besonders zu empfehlen; ein so ausgezeichneter Mann sollte einen grössern Wirkungskreis haben und aus Pfungstadt's Dunkel hervorgezogen werden. Zu *seiner* Ruhe wünschen wir noch, dass es ihm gelungen seyn möchte, die bewussten „Hemmungen" beseitigt und der Welt definitiv gezeigt zu haben, wem in dem obschwebenden Streite das gute Recht zur Seite steht.

Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

III.

M i s c e l l e.

Die Ziegelstreicher, der neue Askepiaden-Bund.

Unsere Zeit gebärt Ausserordentliches; wer da sagt, die Periode der Wunder sei längst hinter uns, hat keine Augen.

Im Nachfolgenden setzen wir unsere Leser vorläufig von einer grossen neuen Erscheinung am medicinischen Horizont in Kenntniss. Die Homöopathen dürfen sich 'was d'rauf einbilden, dass aus ihrer Mitte heraus sich dies neue Mirakel entwickelt hat. Es ist nicht mehr denn billig, als dass, nachdem die alte Medicin so viele ausserordentliche Phänomene uns dargeboten, auch die Homöopathie, welche an und für sich schon so viel Miraculöses birgt, uns einmal mit einer ganz besondern Vorstellung überrascht. Wir reden hier von der Gründung *des Bundes der Ziegelstreicher*. — Sie verwundern sich ob dieser Kunde, meine Herren?! Sie haben noch nirgends davon gelesen, und doch bringen Ihnen 100 Blätter die Neuigkeiten, welche die literar. Chiffoniers stündlich im Kehrigt aufstochern. Wie

schön, dass ich Ihnen einmal etwas ganz Neues bringen kann! —

Kluge Leute haben längst gefunden, dass man, je mehr man wisse, um so mehr man einsehe, dass man eigentlich nichts wisse; je *weniger* also Einer weiss, desto *mehr* weiss er im Grunde, woher auch das Sprichwort wohl mit kommen mag, *was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss.* — Die Menschheit, je mehr sie im Wissen vorwärts zu schreiten vermeint, geht eigentlich um eben so viel zurück. Alle Cultur sollte darum von vorne herein *rückgängig* seyn, wenn sie glücklich machen will. — Diesen erhabenen Zweck hat *der Bund der Ziegelstreicher* vor Augen, welcher so eben gestiftet worden ist, und wovon Ref. hier, Weiteres sich vorbehaltend, kurze Meldung erstatten will. —

Der Bund ist in Dresden gestiftet, und hat seine Principien eben bekannt gemacht. *) Er ist zwar vor der Hand nur auf die Arzneiwissenschaft berechnet, in seinen Grundzügen, man kann es nicht in Abrede stellen, liegt jedoch etwas Universelles, indem es **) heisst: „Logik und Philosophie können den Verstand nicht bilden, wenn sie ihn nicht verhunzen können. Daher sind die philosoph. Aerzte viel zu vernagelt, um etwas zu finden, nur der natürliche Volksverstand macht Entdeckungen. Ihr müsst erst um alle Logik herum seyn, dann aber geht's desto besser." — Der Verfasser dieses Satzes geht nun richtig und bestens um die Logik herum — und nun gehts besser. „Ihr müsst wie der Greis wieder zum Kinde werden, und mit kindlichem Sinne im Buche der Natur lesen. Statt von Thieren zu lernen, stritten die Philosophen, ob Thiere Seelen haben." —

---

*) Medicin. Jahrbücher, mit besonderer Berüchtigung der specif. Heilmethode, von den DDr. Vehsemeyer und Kurtz, Bd. 3, Heft 1, Berlin 1840.

**) l. c. pg. 103.

Das wäre für sich allein Programm genug, aber Ref. hat sich so eben das Weitere verschafft. Die merkwürdige Urkunde, welche Ref. in Handen hat, und worin die Grundsätze des Bundes näher entwickelt sind, fusst ganz auf dem oben Gesagten. —

Es folge hier ein wörtlicher Abdruck:

Im Namen der Menschheit.

In Anbetracht, dass vernagelte Kanonen keinen Schuss Pulver werth sind,

in Anbetracht, dass die Philosophie der Nagel ist, der in das Zündloch der Aerzte hineingeschlagen ist,

in fernerem Anbetracht, dass nur der natürliche Volks-Verstand Entdeckungen macht, wesshalb alle Studien den Henker nichts taugen, und insbesondere Lehranstalten nur verderblich sind, weil in ihnen Natur in Unnatur, Volks-Verstand in Gelehrten-Unverstand verwandelt wird,

in Anbetracht, dass die Heilkunst auf Universitäten am meisten verhunzt wird,

in Berücksichtigung, dass es nur *ein* Heilprincip giebt, welches in der Homöopathie enthalten ist, so wie

in ganz besonderer Berücksichtigung, dass diese „Homöopathie seit Jahrtausenden von Ziegelstreichern besser getrieben worden ist, als von Aerzten“ *),

in Erwägung Alles dieses gründen wir einen Bund, welcher darauf hinarbeitet, zu lehren, 1) dass und wie man sich die Logik auf die bestmöglichste Weise vom Halse schafft, 2) wie es ein purer Nutzen ist, die Universitäten und sonstigen Lehranstalten aufzuheben, weil sie dem natürlichen Volksverstande allzu sehr entgegenarbeiten und der Menschheit desshalb eine Menge Entdeckungen vorenthalten, 3) dass es, wie auf einem Kriegsschiffe nur *einen* Capitaine, so in der

*) l. c. pg. 127.

Medicin nur *ein* Heilprincip giebt, welches die Mitglieder des Ordens einzig und allein im Verwahrsam haben; 4) dass es ein dringendes Bedürfniss ist, jenen von der Vorsehung mit natürlichem Volksverstande reichlich versehenen Stand der *Ziegelstreicher* zu den lange vorenthaltenen Ehren zu bringen. . . .

Ich habe (so sagt nämlich der Verf. in der Urkunde weiter) leider auch auf Universitäten und sonstigen Anstalten zugebracht; und finde zu meinem grossen Schrecken, dass mein Volksverstand argen Schiffbruch gelitten, und ich, ob ich gleich schon viele Inventionen gemacht, doch ausser Stande bin, deren so viele zu machen, als ich doch gerne zu machen wünschte. In tiefer Bekümmerniss über verlorene Zeit lege ich die *jura et privilegia Doctoris medicinae ab*, und begrabe sie in Demuth unter meinen Doctor-Hut; dafür ziehe ich mit aller Bescheidenheit die Schürze des *Ziegelstreichers* an und drohe jedem Anderen, der mich von nun an *Arzt* schimpft, mit einem Injurienprocesse.

So tretet denn heran, *ihr Brüder vom Lehm*, und bildet einen *Bund;* schämen sollt ihr euch nicht eures ruhmvollen Namens. Hat doch Florenz eine *Accademia della Crusca* *) gehabt, warum sollte Elb-Florenz nicht seinen *Bund der Ziegelstreicher* haben?

Unser *Bund* soll zum Vorstande haben einen *Gross-Meister*. Der Sitz des Bundes ist und bleibt in Dresden; dortselbst muss der Gross-Meister residiren. — Der Versammlungsort des Bundes heisst die *Ziegelhütte* (statt Loge).

Aufnahmsfähig ist Jeder, der Lust hat, wieder zu Verstande zu kommen, keine *Consequenzen* macht, sondern *Entdeckungen*. Aufnahmsfähig sind daher auch alle Leute, die mit kindlichem Sinne im Buche der Natur lesen, als da sind Schäfer, alte Weiber, Schinder und Scharfrichter, so wie Chirurgen dritter

---

*) La crusca, die Kleie.

Klässe, die nie in Universitätsstädten und nie einen Professor rasirt haben, aber doch zu allerhand „Sächelchen“ kommen, die wir gar wohl benutzen müssen.

Jeder Aufgenommene bekommt, wie die ehemaligen italiänischen Akademiker, einen besondern Namen, so lange er dem Bunde angehört; dieser Name wird von irgend einem grossen Manne entlehnt; für die alten Weiber, versteht sich von selbst, von irgend einer berühmten Dame. — Im gewöhnlichen Leben mögen sich die Bundes-Membra mit „guten Morgen“ u. s. f. begrüssen; bei Begrüssungen in der *Ziegelhütte* muss das aber wegfallen; man begrüsst sich dann mit den Worten: *es giebt nur ein Heilprincip* — wie die Trappisten *memento mori* sagen, und die Wiener: „*es giebt nur ein' Kaiserstadt*, *es giebt nur ein Wien.*“ — Als Gesellschafts-Siegel wird ein Wildschwein im grünen Felde gewählt; ein *Schwein*, weil die Ziegelstreicher, so viel sie Anatomie zum Heilen brauchen, davon an diesem Thiere hinlänglich lernen können; ein *Wild*schwein, weil dies dem Naturstande entspricht, in welchem wir Ziegelstreicher uns befinden. — Alle Jahr ist am Stiftungstage ein grosses Fest; es wird durch Verbrennen eines Exemplars von Melachthon's Buch „de utilitate philosophiae“ gefeiert.

Unser *Bund* muss vor Allem die *Signaturen* erschliessen; da müssen wir, um die *wahre* Naturforschung zu cultiviren, zu jenen erhabenen Sehern früherer Jahrhunderte zurückgehen, wo man schon in Worten die Signatur fand. — Wenn wir also z. B. eine Mastdarmfistel mit *Aristolochia* heilen, so schliessen wir, wie da folget: Die Mastdarmfistel ist ein *Loch*, dieses Loch ist neben einem andern *Loche;* bei einer Mastdarmfistel handelt es sich also um zwei Löcher; und da die Aristolochia auch zwei „Löcher“ hat, eins, was sehr bezeichnend ist, in ihrem eigenen Namen, und ein zweites, höchst auffallendes, trompetenförmiges an ihrer Blüthe, so ist die Verwandtschaft zwischen der

Mastdarmfistel und der Aristolochia klar wie die Sonne, denn *dulce et decorum, logica et philosophia supersedere.*

Hans Franz Fritz MÄUSEFAHL
weiland Dr. Med.,
in spe Gross-Meister des Bundes der Ziegelstreicher,
genannt RABBI AKIBBA.

So wie dem Referenten weitere Nachrichten über diese höchst denkwürdige Association zukommen werden, sollen die Leser der Hygea davon benachrichtigt werden. So rücken wir denn den glücklichen Jahrhunderten der Neuplatoniker wieder nahe, und das 19te Säkel hat das Glück, auch seine Rosenkreuzer zu haben, die sich einst Naturforscher nannten. — Undankbares Jahrhundert, wenn du den *Bund der Ziegelstreicher* von dir stössest!

Dr. L. GRIESSELICH.

IV.

Polemische Blätter.

1) *Für die Wochenschrift des Herrn Dr.* CASPER *zu Berlin.*

In Nro. 29 der vorigjährigen Wochenschrift für die gesammte Heilkunde von Dr. CASPER ist ein Aufsatz von Dr. MÜHRY in HANNOVER abgedruckt, unter dem Titel: „Die specif. Heilkunde und die exanthematischen Heilmittel.“

Der ganze Aufsatz beschäftigt sich von A bis Z lediglich und allein mit der Homöopathie, welche Firma jedoch von dem Verf. gewiss nur desshalb umgangen

besonders zum Lehrer der Homöop. Und so geht's fort mit dem Prodromus des Beseitigens von Hemmungen — Schlag auf Schlag. —

In den „Bemerkungen" war der edle Zorn gleichsam nur Kinderspiel; in dem „Einiges" ist aber das Kind bereits zum stark bebärteten Manne herangereift, der über das Schwabenalter hinaus ist und der Weisheit des Alters näher rückt. — Das „Vorwort" scheint deutliche Spuren des sehr gereiften Alters anzudeuten; alte Leute sind halt vergesslich! — Auf der ersten Seite des Vorwortes heisst es: „Man erkennt in der Homöop. nur die gemeinste Charlatanerie;" auf der 2ten heisst es: „sie enthält nichts als Absurdidäten, und sie ist bei allen Prüfungen „durchgefallen;" da ist also von einer ganz abgemachten Sache die Rede. Hr. Weis zu Pfungstadt sagt aber auf derselben Seite: „Am Ende dieser Betrachtung habe ich es gewagt" (erhabenes Risico!), „einen Vorschlag zur Prüfung der Hom. vorzulegen, weil ich die Ausführung desselben für leicht halte und man dann im Stande seyn wird, ein vollständigeres Urtheil zu fällen, obgleich dies durch andere Versuche schon möglich ist. Ich will wünschen, dass ein solcher Vorschlag in unserem Lande, wo man stets bemüht ist, wahre Aufklärung zu fördern, Berücksichtigung finden möge." — Ei wozu denn noch einmal versuchen! — Guter Mann! ihr habt ja den Kopf heruntergerissen, warum denn probiren, ob er wieder anwachse wie ein abgehauener Nasenzipfel!? — Weg also selbst mit *leicht* auszuführenden Versuchen (pg. 51 heisst es: „Sicher beweisende Versuche anzustellen, ist nicht so leicht, als es vielleicht scheinen mag…")! Weg darum mit dem Vorschlage des weisen Mannes, die Arzneien an Gesunden zu prüfen, um zu sehen, ob z. B. auf Kochsalz die 895, auf Pulsatilla die 1162, auf China die 1143 Symptome Hahnemann's eintreten u. s. f. u. s. f.! Warum denn abermals von Versuchen sprechen, die gewiss kein Resultat lie-

fern — wie ja zum Voraus gesagt werden kann? Doch, man sieht, dass selbst gescheidte und menschenfreundliche Leute von einem Schein-Liberalismus sich hinreissen lassen. Ja! dieser Schein-Liberalismus hat den ehrlichen Herrn Verf. auch verführt, pg. 41 das „Gesetz" Similia Similibus neben dem des Contraria Contrariis zu nennen, und zu sagen, es sei „einseitig, einen (Verf. hat im Eifer das Gesetz zu einem Manne gemacht) davon zu verdammen." Es ist kaum begreiflich, wie man so aus der Rolle fallen kann, wenn auch nur momentan, denn bei hohen Geistern sind Recidive gar schnell curirt!

An dem ganzen Werke des Herrn Verf. hat Ref. schlechterdings nichts zu tadeln, als 1) ebengenannte Concession des Similia-Gesetzes, da Kraftgenies längst gezeigt, dass sich dies immer auf das *Contrarium* zurückführen lässt; 2) des Herrn Weis Vorschlag zur erneuerten Prüfung der Hom., welcher schon desshalb unstatthaft ist, weil die Grossh. Hessische Regierung, *wahre Aufklärung* fördernd, die verruchten Homöopathen doch wenigstens fragen würde, „was meint denn *ihr* dazu? *kann* man *so* versuchen, wie der in Pfungstadt sagt?" 3) weil er uns nicht einmal eine *originale*, sondern eine *abgeschriebene* Berechnung der kleinen Gaben giebt. Es ist nicht wohl zu begreifen, warum Hr. W. nicht selbst eine Berechnung erfunden hat, da er in seinen Werken klärlich zeigt, dass es ihm an Talent zum Erfinden durchaus nicht mangelt. Statt dessen schreibt er die Rechnung des Dr. Neuber ab, die schon in 10 Aufsätzen kreuzfahrte, um die „Verrücktheit" der Hom. zu beweisen. — Allein man verzeiht dem Hrn. Weis dies Alles gerne, um der Meriten willen, die er sich um die Ausrottung des köthener Unkrautes erworben. Dem glühenden, nur für die wasserdichte und feuerfeste „rationelle" Medicin sich opfernden Eifer ist es auch leicht nachzusehen, wenn Herr Weis sein 56 Seiten langes Werk zum Schlusse

besonders zum Lehrer der Homöop. Und so geht's fort mit dem Prodromus des Beseitigens von Hemmungen — Schlag auf Schlag. —

In den „Bemerkungen" war der edle Zorn gleichsam nur Kinderspiel; in dem „Einiges" ist aber das Kind bereits zum stark bebärteten Manne herangereift, der über das Schwabenalter hinaus ist und der Weisheit des Alters näher rückt. — Das „Vorwort" scheint deutliche Spuren des sehr gereiften Alters anzudeuten; alte Leute sind halt vergesslich! — Auf der ersten Seite des Vorwortes heisst es: „Man erkennt in der Homöop. nur die gemeinste Charlatanerie;" auf der 2ten heisst es: „sie enthält nichts als Absurditäten, und sie ist bei allen Prüfungen „durchgefallen;" da ist also von einer ganz abgemachten Sache die Rede. Hr. Weis zu Pfungstadt sagt aber auf derselben Seite: „Am Ende dieser Betrachtung habe ich es gewagt" (erhabenes Risico!), „einen Verschlag zur Prüfung der Hom. vorzulegen, weil ich die Ausführung desselben für leicht halte und man dann im Stande seyn wird, ein vollständigeres Urtheil zu fällen, obgleich dies durch andere Versuche schon möglich ist. Ich will wünschen, dass ein solcher Vorschlag in unserem Lande, wo man stets bemüht ist, wahre Aufklärung zu fördern, Berücksichtigung finden möge." — Ei wozu denn noch einmal versuchen! — Guter Mann! ihr habt ja den Kopf heruntergerissen, warum denn probiren, ob er wieder anwachse wie ein abgehauener Nasenzipfel!? — Weg also selbst mit *leicht* auszuführenden Versuchen (pg. 51 heisst es: „Sicher beweisende Versuche anzustellen, ist nicht so leicht, als es vielleicht scheinen mag...")! Weg darum mit dem Vorschlage des weisen Mannes, die Arzneien an Gesunden zu prüfen, um zu sehen, ob z. B. auf Kochsalz die 895, auf Pulsatilla die 1162, auf China die 1143 Symptome Hahnemann's eintreten u. s. f. u. s. f.! Warum denn abermals von Versuchen sprechen, die gewiss kein Resultat lie-

fern — wie ja zum Voraus gesagt würden kann? Doch, man sieht, dass selbst gescheidte und menschenfreundliche Leute von einem Schein-Liberalismus sich hinreissen lassen. Ja! dieser Schein-Liberalismus hat den ehrlichen Herrn Verf. auch verführt, pg. 41 das „Gesetz" Similia Similibus neben dem des Contraria Contrariis zu nennen, und zu sagen, es sei „einseitig, einen (Verf. hat im Eifer das Gesetz zu einem Manne gemacht) davon zu verdammen." Es ist kaum begreiflich, wie man so aus der Rolle fallen kann, wenn auch nur momentan, denn bei hohen Geistern sind Recidive gar schnell curirt!

An dem ganzen Werke des Herrn Verf. hat Ref. schlechterdings nichts zu tadeln, als 1) ebengenannte Concession des Similia-Gesetzes, da Kraftgenies längst gezeigt, dass sich dies immer auf das *Contrarium* zurückführen lässt; 2) des Herrn Weis Vorschlag zur erneuerten Prüfung der Hom., welcher schon desshalb unstatthaft ist, weil die Grossh. Hessische Regierung, *wahre Aufklärung* fördernd, die verruchten Homöopathen doch wenigstens fragen würde, „was meint denn *ihr* dazu? *kann* man *so* versuchen, wie der in Pfungstadt sagt?" 3) weil er uns nicht einmal eine *originale*, sondern eine *abgeschriebene* Berechnung der kleinen Gaben giebt. Es ist nicht wohl zu begreifen, warum Hr. W. nicht selbst eine Berechnung erfunden hat, da er in seinen Werken klärlich zeigt, dass es ihm an Talent zum Erfinden durchaus nicht mangelt. Statt dessen schreibt er die Rechnung des Dr. Neuber ab, die schon in 10 Aufsätzen kreuzfahrte, um die „Verrücktheit" der Hom. zu beweisen. — Allein man verzeiht dem Hrn. Weis dies Alles gerne, um der Meriten willen, die er sich um die Ausrottung des köthener Unkrautes erworben. Dem glühenden, nur für die wasserdichte und feuerfeste „rationelle" Medicin sich opfernden Eifer ist es auch leicht nachzusehen, wenn Herr Weis sein 56 Seiten langes Werk zum Schlusse

mit Folgendem krönt: „Er (HAHNEMANN) hat aber Werke geliefert, die fast das Ansehen haben, als seien sie verfasst worden, um uns einen Begriff von Ideenverwirrung zu geben. Alles finden wir hier verspottet, die Erfahrung und Kenntnisse, an denen die Aerzte seit Jahrtausenden sammelten, weil die Heilkunst uns nicht erlaubt, nach einem mathematischen Gesetze den Körper, wie eine Maschine zu betrachten, und hiernach auszubessern. Sie hat nichts von Allem benützt, was uns vergangene Zeiten gelehrt haben, sie hat mit der gütigen Vorsehung und den mächtigen Kräften der Natur ein frivoles Spiel getrieben, sie hat die kostbarsten Anstalten der Staaten verhöhnt, sie hat Alles mit Füssen getreten, um ihrem Aberwitze durch die Neuheit seiner Erscheinung Eingang zu verschaffen. Charlatanerie finden wir bei derselben auf den höchsten Grad getrieben, aber wir sehen sie auch schon jetzt von diesen Höhen in die schmutzigsten Moräste“ — von Pfungstadt — Verzeihung — „verachteter Gemeinheit heruntergefallen.“ — Vorwitzige werden dem edlen Manne lachend vorwerfen, mit dem Herabfallen in die „verachtete Gemeinheit“ habe es seine volle Richtigkeit, und die Ideenverwirrung sei leider, leider auch auf den trefflichen WEIS. übergegangen; kleinliche Puristen werden sagen, die grossen Ungleichheiten im Styl, die tausendfachen Wiederholungen des zum Ueberdrusse Gesagten kämen mit davon her, dass des Hrn. WEIS Manuscript in Darmstadt bei Leuten circulirt habe, die auch gerne „Hemmungen beseitigen;“ dieselben kleinlichen Puristen werden fragen, worauf denn, abgesehen von anderem, in dem Satze liegendem radicalem Unsinne, das „*sie*“ gehe, womit der Satz nach „*ausbessern*“ beginnt — ob auf die „Maschine“ oder auf die „Heilkunst“ — oder auf sonst etwas — was Herr WEIS in der Hast des Beseitigens von Hemmungen in der Feder gelassen.

Doch halten wir uns bei den Erzeugnissen dieser

Muse nicht weiter auf; mag, wer Lust hat, selbst Einsicht nehmen und staunen, wie weit es Herr Weis in seinem Genre gebracht hat. — Hoffen wir, dass eine solche Gesinnung ihren Lohn finde, und der also Gesinnte nicht sagen müsse: „ich bin um zehn Jahre zu spät gekommen — doch muss ich, wie der Paraplui-Macher *Staberle, auch 'was davon haben.*" — Giebt ihm ein, Weis'sche Aufklärung beförderndes Gouvernement kein Physicat, so mache man ihn zum Professor, für den Fall, dass in Giessen ein solcher für die Homöopathie aufgestellt werden sollte. Dann stelle man die Weis'sche Kanzel der andern gegenüber, damit *Le Sage de Pfungstadt* mit „Einigem über Homöopathie" gleich das Gegengewicht halten könne. — Jedenfalls kann Ref. nicht umhin, ein solches Talent wie Herr Dr. Weis der Berücksichtigung seiner artistischen Behörde ganz besonders zu empfehlen; ein so ausgezeichneter Mann sollte einen grössern Wirkungskreis haben und aus Pfungstadt's Dunkel hervorgezogen werden. Zu *seiner* Ruhe wünschen wir noch, dass es ihm gelungen seyn möchte, die bewussten „Hemmungen" beseitigt und der Welt definitiv gezeigt zu haben, wem in dem obschwebenden Streite das gute Recht zur Seite steht.

Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

III.

Miscelle.

Die Ziegelstreicher, der neue Askepiaden-Bund.

Unsere Zeit gebärt Ausserordentliches; wer da sagt, die Periode der Wunder sei längst hinter uns, hat keine Augen.

Im Nachfolgenden setzen wir unsere Leser vorläufig von einer grossen neuen Erscheinung am medicinischen Horizont in Kenntniss. Die Homöopathen dürfen sich 'was d'rauf einbilden, dass aus ihrer Mitte heraus sich dies neue Mirakel entwickelt hat. Es ist nicht mehr denn billig, als dass, nachdem die alte Medicin so viele ausserordentliche Phänomene uns dargeboten, auch die Homöopathie, welche an und für sich schon so viel Miraculöses birgt, uns einmal mit einer ganz besondern Vorstellung überrascht. Wir reden hier von der Gründung *des Bundes der Ziegelstreicher*. — Sie verwundern sich ob dieser Kunde, meine Herren?! Sie haben noch nirgends davon gelesen, und doch bringen Ihnen 100 Blätter die Neuigkeiten, welche die literar. Chiffoniers stündlich im Kehrigt aufstochern. Wie

schön, dass ich Ihnen einmal etwas ganz Neues bringen kann! —

Kluge Leute haben längst gefunden, dass man, je mehr man wisse, um so mehr man einsehe, dass man eigentlich nichts wisse; je *weniger* also Einer weiss, desto *mehr* weiss er im Grunde, woher auch das Sprichwort wohl mit kommen mag, *was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss.* — Die Menschheit, je mehr sie im Wissen vorwärts zu schreiten vermeint, geht eigentlich um eben so viel zurück. Alle Cultur sollte darum von vorne herein *rückgängig* seyn, wenn sie glücklich machen will. — Diesen erhabenen Zweck hat *der Bund der Ziegelstreicher* vor Augen, welcher so eben gestiftet worden ist, und wovon Ref. hier, Weiteres sich vorbehaltend, kurze Meldung erstatten will. —

Der Bund ist in Dresden gestiftet, und hat seine Principien eben bekannt gemacht. *) Er ist zwar vor der Hand nur auf die Arzneiwissenschaft berechnet, in seinen Grundzügen, man kann es nicht in Abrede stellen, liegt jedoch etwas Universelles, indem es **) heisst: „Logik und Philosophie können den Verstand nicht bilden, wenn sie ihn nicht verhunzen können. Daher sind die philosoph. Aerzte viel zu vernagelt, um etwas zu finden, nur der natürliche Volksverstand macht Entdeckungen. Ihr müsst erst um alle Logik herum seyn, dann aber geht's desto besser." — Der Verfasser dieses Satzes geht nun richtig und bestens um die Logik herum — und nun gehts besser. „Ihr müsst wie der Greis wieder zum Kinde werden, und mit kindlichem Sinne im Buche der Natur lesen. Statt von Thieren zu lernen, stritten die Philosophen, ob Thiere Seelen haben." —

---

*) Medicin. Jahrbücher, mit besonderer Berüchtigung der specif. Heilmethode, von den DDr. Vehsemeyer und Kurtz, Bd. 3, Heft 1, Berlin 1840.

**) l. c. pg. 103.

Das wäre für sich allein Programm genug, aber Ref. hat sich so eben das Weitere verschafft. Die merkwürdige Urkunde, welche Ref. in Handen hat, und worin die Grundsätze des Bundes näher entwickelt sind, fusst ganz auf dem oben Gesagten. —

Es folge hier ein wörtlicher Abdruck:

Im Namen der Menschheit.

In Anbetracht, dass vernagelte Kanonen keinen Schuss Pulver werth sind,

in Anbetracht, dass die Philosophie der Nagel ist, der in das Zündloch der Aerzte hineingeschlagen ist,

in fernerem Anbetracht, dass nur der natürliche Volks-Verstand Entdeckungen macht, wesshalb alle Studien den Henker nichts taugen, und insbesondere Lehranstalten nur verderblich sind, weil in ihnen Natur in Unnatur, Volks-Verstand in Gelehrten-Unverstand verwandelt wird,

in Anbetracht, dass die Heilkunst auf Universitäten am meisten verhunzt wird,

in Berücksichtigung, dass es nur *ein* Heilprincip giebt, welches in der Homöopathie enthalten ist, so wie

in ganz besonderer Berücksichtigung, dass diese „Homöopathie seit Jahrtausenden von Ziegelstreichern besser getrieben worden ist, als von Aerzten“ *),

in Erwägung Alles dieses gründen wir einen Bund, welcher darauf hinarbeitet, zu lehren, 1) dass und wie man sich die Logik auf die bestmöglichste Weise vom Halse schafft, 2) wie es ein purer Nutzen ist, die Universitäten und sonstigen Lehranstalten aufzuheben, weil sie dem natürlichen Volksverstande allzu sehr entgegenarbeiten und der Menschheit desshalb eine Menge Entdeckungen vorenthalten, 3) dass es, wie auf einem Kriegsschiffe nur *einen* Capitaine, so in der

*) l. c. pg. 127.

Medicin nur *ein* Heilprincip giebt, welches die Mitglieder des Ordens einzig und allein im Verwahrsam haben; 4) dass es ein dringendes Bedürfniss ist, jenen von der Vorsehung mit natürlichem Volksverstande reichlich versehenen Stand der *Ziegelstreicher* zu den lange vorenthaltenen Ehren zu bringen.

Ich habe (so sagt nämlich der Verf. in der Urkunde weiter) leider auch auf Universitäten und sonstigen Anstalten zugebracht, und finde zu meinem grossen Schrecken, dass mein Volksverstand argen Schiffbruch gelitten, und ich, ob ich gleich schon viele Inventionen gemacht, doch ausser Stande bin, deren so viele zu machen, als ich doch gerne zu machen wünschte. In tiefer Bekümmerniss über verlorene Zeit lege ich die *jura et privilegia Doctoris medicinae ab*, und begrabe sie in Demuth unter meinen Doctor-Hut; dafür ziehe ich mit aller Bescheidenheit die Schürze des *Ziegelstreichers* an und drohe jedem Anderen, der mich von nun an *Arzt* schimpft, mit einem Injurienprocesse.

So tretet denn heran, *ihr Brüder vom Lehm*, und bildet einen *Bund;* schämen sollt ihr euch nicht eures ruhmvollen Namens. Hat doch Florenz eine *Accademia della Crusca* *) gehabt, warum sollte Elb-Florenz nicht seinen *Bund der Ziegelstreicher* haben?

Unser *Bund* soll zum Vorstande haben einen *Gross-Meister*. Der Sitz des Bundes ist und bleibt in Dresden; dortselbst muss der Gross-Meister residiren. — Der Versammlungsort des Bundes heisst die *Ziegelhütte* (statt Loge).

Aufnahmsfähig ist Jeder, der Lust hat, wieder zu Verstande zu kommen, keine *Consequenzen* macht, sondern *Entdeckungen*. Aufnahmsfähig sind daher auch alle Leute, die mit kindlichem Sinne im Buche der Natur lesen, als da sind Schäfer, alte Weiber, Schinder und Scharfrichter, so wie Chirurgen dritter

---

*) La crusca, die Kleie.

Klässe, die nie in Universitätsstädten und nie einen Professor rasirt haben, aber doch zu allerhand „Sächelchen" kommen, die wir gar wohl benutzen müssen.

Jeder Aufgenommene bekommt, wie die ehemaligen italiänischen Akademiker, einen besondern Namen, so lange er dem Bunde angehört; dieser Name wird von irgend einem grossen Manne entlehnt; für die alten Weiber, versteht sich von selbst, von irgend einer berühmten Dame. — Im gewöhnlichen Leben mögen sich die Bundes-Membra mit „guten Morgen" u. s. f. begrüssen; bei Begrüssungen in der *Ziegelhütte* muss das aber wegfallen; man begrüsst sich dann mit den Worten: *es giebt nur ein Heilprincip* — wie die Trappisten *memento mori* sagen, und die Wiener: „*es giebt nur ein' Kaiserstadt*, *es giebt nur ein Wien.*" — Als Gesellschafts-Siegel wird ein Wildschwein im grünen Felde gewählt; ein *Schwein*, weil die Ziegelstreicher, so viel sie Anatomie zum Heilen brauchen, davon an diesem Thiere hinlänglich lernen können; ein *Wild*-schwein, weil dies dem Naturstande entspricht, in welchem wir Ziegelstreicher uns befinden. — Alle Jahr ist am Stiftungstage ein grosses Fest; es wird durch Verbrennen eines Exemplars von MELACHTHON's Buch „de utilitate philosophiae" gefeiert.

Unser *Bund* muss vor Allem die *Signaturen* erschliessen; da müssen wir, um die *wahre* Naturforschung zu cultiviren, zu jenen erhabenen Sehern früherer Jahrhunderte zurückgehen, wo man schon in Worten die Signatur fand. — Wenn wir also z. B. eine Mastdarmfistel mit *Aristolochia* heilen, so schliessen wir, wie da folget: Die Mastdarmfistel ist ein *Loch*, dieses Loch ist neben einem andern *Loche;* bei einer Mastdarmfistel handelt es sich also um zwei Löcher; und da die Aristolochia auch zwei „Löcher" hat, eins, was sehr bezeichnend ist, in ihrem eigenen Namen, und ein zweites, höchst auffallendes, trompetenförmiges an ihrer Blüthe, so ist die Verwandtschaft zwischen der

Mastdarmfistel und der Aristolochia klar wie die Sonne, denn *dulce et decorum*, *logica et philosophia supersedere.*

Hans Franz Fritz Mäusefahl
weiland Dr. Med.,
in spe Gross-Meister des Bundes der Ziegelstreicher,
genannt Rabbi Akibha.

So wie dem Referenten weitere Nachrichten über diese höchst denkwürdige Association zukommen werden, sollen die Leser der Hygea davon benachrichtigt werden. So rücken wir denn den glücklichen Jahrhunderten der Neuplatoniker wieder nahe, und das 19te Säkel hat das Glück, auch seine Rosenkreuzer zu haben, die sich einst Naturforscher nannten. — Undankbares Jahrhundert, wenn du den *Bund der Ziegelstreicher* von dir stössest!

Dr. L. Griesselich.

IV.

Polemische Blätter.

1) Für die Wochenschrift des Herrn Dr. Casper *zu Berlin.*

In Nro. 29 der vorigjährigen Wochenschrift für die gesammte Heilkunde von Dr. Casper ist ein Aufsatz von Dr. Mühry in Hannover abgedruckt, unter dem Titel: „Die specif. Heilkunde und die exanthematischen Heilmittel.“

Der ganze Aufsatz beschäftigt sich von A bis Z lediglich und allein mit der Homöopathie, welche Firma jedoch von dem Verf. gewiss nur desshalb umgangen

würde, um bei der orthodoxen Redaction durch den verhassten Namen nicht anzustossen. — Herr Dr. Mühry thut gerade so, als wisse er Alles genau; er spricht von dem Entwicklungsgange der Hom., von Hahnemann, von der Trennung der neuern specif. Schule, u. s. f., und sucht dem Leser, der noch nichts weiss, möglichst beizubringen, dass er, Mühry, es sei, der Alles aufs Haar wisse.

Herr Dr. Mühry kann die Freude nicht bergen, dass Rau, Schrön u. A. die Homöopathie Hahnemann's sehr gezehntet, und kann es, man sieht es ihm an, nicht begreifen, wie diese sonst klugen Leute noch an dem Grundsatze *Similia Similibus* hängen mögen. — Da hat er denn das saure Stück Arbeit begonnen, den Leuten vorzudemonstriren, „dass ein therapeut. Grundsatz da nicht zu finden sei, wo man ihn suche," und erklärt das Princip für eine Täuschung. — Das klingt nun freilich im Jahr 1839 ein wenig kühn, es wird aber Gelehrte geben, die noch im Jahr 1939 dasselbe schreiben werden, wie Herr Mühry — — wahrscheinlich —! denn *diese* Race stirbt, wie der König von Frankreich, nicht!

Der Aufsatz des Dr. Mühry hat den einfachen Zweck, der Hom. oder specif. Heilkunde *den Rest zu geben*, — *den Gnadenstoss*. Diese Absicht lag ganz unverblümt da — und Jeder, der sich die Mühe nimmt, den Mühry'schen Aufsatz zu lesen, wird finden, dass in dem ganzen Aufsatze von nichts Anderem als von der Hom. und ihrer Grundlosigkeit gehandelt wird. — Hierauf erwiderte ich in einem durchaus ruhig gehaltenen Aufsatze, und verfolgte die Angaben des Herrn Dr Mühry Schritt vor Schritt; ich glaube, es ist mir gelungen, die gänzliche Unstatthaftigkeit der Argumentation dieses Arztes nachgewiesen zu haben. — Meine Entgegnung sandte ich zur Aufnahme in die Wochenschrift an die Redaction derselben; ich appellirte an ihre Unparteilichkeit, bat jedoch, wenn mein Auf-

satz wider Erwarten keine Aufnahme finden sollte, ihn an die Red. der Berliner med. Centralzeitg. (v. Dr. J. J. Sachs) abzugeben. Letzteres that denn Herr Casper auch gewissenhaft, und Hr. Dr. J. J. Sachs nahm die Entgegnung auf (Centralzeitung 1839, Stück 39). Die Redaction der Wochenschrift motivirte die Nichtaufnahme in folgendem, an mich gerichteten Schreiben (dat. Berlin, 14. Sept. 1839), worin es heisst: „wenn in dem Mühry'schen Aufsatz beiläufig von der Hom. die Rede war, so konnte dies der Aufnahme desselben in die Wochenschrift nicht hinderlich seyn, da die Abhandlung in der Hauptsache ein ganz anderes Thema berührt: eigentlich zur Hom. gehörige Mittheilungen nimmt indess unser Blatt principienmässig, aus nahe liegenden Gründen, schon seit längerer Zeit gar nicht mehr auf."

Es ist eben nichts Seltenes, dass Leute den Versuch machen, den Mond für einen Berliner Pfannkuchen zu erklären; wenn der Versuch nur mit Witz ausgeführt wird, so kann man d'rüber lachen und ihn dann vergessen. — Wenn aber Jemand es vermeint, den klaren Wortlaut eines Aufsatzes zu verdrehen und die offenbare Hauptsache in eine beiläufige Nebensache zu verwandeln, so ist das kein Witz mehr, sondern eine *Effronterie.* — Die Redaction der Wochenschrift kann sagen: „wir nehmen keinen Aufsatz an, welcher eure Sache in dem euch günstigen Lichte zeigt; nur *wir* dürfen sprechen." Dann wäre die Red. der Wochenschrift wenn auch keine Wahrsagerin, doch wahrheitsliebend gewesen, und ihr Princip des Nichtaufnehmens könnte sie halten, so gut oder so schlecht sie wollte, *mit* und *ohne* ferne- oder naheliegende Gründe — ad libitum; das mag Jeder mit seinem Gefühle für Rechtlichkeit ausmachen, dem Angegriffenen den Mund zu verschliessen, mag er, um dies zu können, zu jesuitischen Pfiffen zu schreiten. — Allein dass man sich mit oberflächlichen Redensarten den Schein der Unparteilichkeit er-

halten und uns zumuthen möchte, solche atrophische Entscheidungsgründe, wie die Red. der Wochenschrift sie aufstellte, für vollwichtig zu nehmen, für diesen Versuch mag sie sich ein gläubigeres Publicum suchen.

Dr. L. Griesselich.

---

2) Für Herrn Dr. K. G. Neumann in Aachen.

So lange ist es eben nicht her, dass man massive Papierdrachen gegen uns steigen liess; die gelehrten Kinder, welche die Drachen am Bändel hatten, meinten wunder was sie ausrichten möchten — siehe da! es war vergebliche Mühe. — Wie alte Betschwestern in Gottseligkeit über die schlimme Welt seufzen, so begnügen sich heutzutage die Papierhelden mit einigen Papierstreifen. —

Da sind vor Kurzem „Bemerkungen über die gebräuchlichsten Arzneimittel" von Dr. K. G. Neumann in Aachen erschienen, in welchem Buche der Verf. hie und da sich auch zu uns herbeilässt. Am Ende seines Werkes (pg. 249) äussert er, dass er „keine besondere Rücksicht auf die Erklärungen habe nehmen können, welche die Hahnemann'sche Schule aufstellt." — „Ausser ihrer Versicherung von der specif. Kraft der Arzneien giebt sie," fährt Hr. N. fort, „keinen Beweis, folglich ist sie unwiderlegbar; wer kann Gründe aufstellen gegen das, was sich selbst als unbegründet ankündigt? Die kleinen Arzneidosen dieser Schule machen sie blos lächerlich, denn sie verstossen wider ein einleuchtendes, unbestrittenes Naturgesetz, dass Alles, was von aussen wirkend, Reizwirkung im Lebendigen hervorbringen soll, heterogen bleiben muss vom Lebendigen selbst; die Theile des Lebendigen wirken wechselseitig auf einander, auch nur, weil sie

verschieden sind. Aber ein Minimum kann seine Identität nicht behaupten, sondern identificirt sich mit der Masse des Körpers und der kräftigen Aussenreize." — Es scheinen die Aachener Schwefeldämpfe in der That zu allerhand narkotischen Erscheinungen zu prädisponiren! Wer das Neumann'sche Buch etwa in die Hände bekommen sollte, der sehe doch, was pg. 205 gegen die Hahnemann'sche Specificität gesagt wird, und was da nicht all zusammenphantasirt ist, um die Nichtigkeit des hom. Principes zu demonstriren. — Nun giebt uns aber Verf. ausser seiner, einen starken Brown'schen Beigeschmack führenden Deduction keinen *Beweis*, und somit ist sie, wenn auch nicht „unwiderlegbar," doch keiner Widerlegung werth — der Wind, der sie brachte, wird sie auch mit fortnehmen. —

Es ist sehr auffallend, dass Herr Neumann fast auf jeder Seite seines Buches von „specifisch" redet; jeden Augenblick führt er das Wort im Munde, und dennoch geht ihm kein Licht auf, was die Hom. darunter verstehe. Er bewegt sich noch immer in der allgemeinen Phrase über das „Specifisch," welche Rubrik in der Arzneimittellehre das bedeutet, was in den natürlichen Systemen der Botaniker die der plantae *incertae sedis*. — Die „specifischen" Mittel sind für die Materiamedicasten ein noli me tangere; während sie bei jeder andern Rubrik eine Menge Worte über Wirkungsart machen können, schauen sie auf die specifischen Mittel hin wie in einen finstern Sack, und werfen dahinein, was anderwärts keinen Platz finden kann. — Da sieht man bei Herrn N. „Abführmittel, säurebrechende, schleimauflösende, bittere, stärkende, abstringirende, erschlaffende etc., narkotische, ätherische, aromatische, hautreizende, Brust-Mittel," und auch eine Abth. „specifische." — Wo steht nun z. B. der Schwefel? Unter den „specifischen?" Behüte! Unter den „Aetzmitteln!" Die „specifischen" werden dafür mit Levisticum und Bardana entschädigt! —

Herr N. kennt die Schwierigkeiten der Arzneimittel-Eintheilung, und frägt naiv (pg. 6): „ist es nicht Zeit, die Alterantia, Resolvantia, Incitantia etc. einmal bei Seite zu schaffen?“ — Gewiss ist's Zeit, allein dann müssen die „Brustmittel, die schleimauflösenden, hautreizenden, stärkenden“ etc. Mittel, qua Rubriken, auch bei Seite geschafft werden, und man wird sich endlich einmal bequemen müssen, nicht mehr über Mittelwirkungen zu *deliriren*, sondern sie zu *erforschen*. — Die Eintheilung der Arzneimittel des Hrn. N. ist aber nicht besser, als eine Eintheilung der Menschen in Schnurrbärtige, Bodenwichser, Badereisende, Schneider, Hausbesitzer, Hypospadiäen, Spanier und Wassertrinker. Den Schluss solcher Eintheilung könnten die „Wilden“ machen, welche dann gleichsam die „specifischen“ Menschen wären, weil man von ihnen noch am wenigsten weiss. —

Wenn N. vom Salmiak sagen kann, „er (Vf.) glaube nicht, dass der Salmiak mehr thue, als durch seinen prickelnden Reiz die Schleimhaut des Magens in andere Thätigkeit versetzen, als in welcher er (der Salmiak) sie findet (pg. 20),“ wenn er den Phosphor „als Arzneimittel für geradezu verwerflich“ erklärt (pg. 163), wenn er ferner die Wirkung der China so gut kennt, dass er von ihr weiss, sie „begünstige und befördere die Verwandlung des Blutes in allen kleinen Gefässen, während sie zugleich in das splanchnische Nervensystem geheimnissvoll, aber kräftig einwirke, die Hirnfunction nicht im mindesten trübe und die Contractilität der Fibern die es (das Mittel: die China) berührt, durch zusammenziehende Einwirkung fördert“ (pg. 38), so weiss er dort sehr wenig und hier sehr viel, nirgends aber das Rechte, und er mag solche Phrasen für sich allein in die Welt senden, ohne eine „Schule“ anzutasten, deren Grundprincipien er nicht von ferne zu würdigen versteht. Und selbst die von Hrn. N. falsch aufgefassten Principien nehmen sich neben den neu aufgeputzen pseudo-

pharmakodynamischen Puppen der Alt-Materia-medica herzlich schlecht aus. — Es ist darum Hrn. N. ernstlich zu rathen, erst zu *wissen*, und dann zu *schreiben*, denn nicht immer giebt der *Ruf* eines Autors ihm auch den *Beruf*, über dies und jenes zu sprechen.

Dr. L. Griesselich.

V.

Nachrichten über Vereinsmitglieder.

1) *Professor Dr. Fr. Arnold* (Ehrenmitglied des Vereins), seither in Zürich, hat die ord. Professur der Anatomie an der Grossh. Bad. Universität Freiburg im Breigsau erhalten (zu Ostern d. J.).

2) *Hofrath Dr. Rau* in Giessen erhielt vor Kurzem den Grossh. Hess. Ludwigsorden.

3) Der seitherige Assistenz- und Badearzt *Seither* in Langenbrücken wurde Grossherz. Bad. Physikus in Philippsburg.

VI.

Anzeigen.

1) Die bisher von Herrn Wahrhold redigirten Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren etc. werde ich unter dem Titel: „Schlesische Volksblätter für Homöopathie und Wasserheilkunst" fortsetzen, und mich dabei bestreben, den nicht-ärztlichen Freunden der Homöopathie möglichst nützlich zu werden.

Der Stabsarzt Starke zu Silberberg in Preuss.-Schlesien.

2) Es sind mir von Herrn Stabsarzt Starke einige Fläschchen Tinct. fortis *Epilini* übersendet worden. Das Mittel soll in Polen gegen den Weichselzopf angewendet werden. Wer von diesem Präparat zum Prüfen an Gesunden haben will, wende sich an Unterzeichneten. Starke gab mir den systemat. Namen nicht an. Man könnte nun glauben, es sei *Cuscuta Epilinum*. Wahrscheinlich findet hier aber eine Namen-Verwechslung Statt, und das Präparat kommt, wie ich glaube, von *Camelina dentata*, unserem Leindotter. Hierüber war ausführlich die Rede in Hygea VII. 378 (ich bitte l. c. nachzulesen), wo ich gegen Rummel bewies, dass das in Polen genossene Camelina-Oel bestimmt die Ursache des Weichselzopfes *nicht seyn könne*. Hat doch diese Krankheit vor einigen Jahrhunderten einen Theil Europa's durchzogen. —

Herr Kreisphysikus Dr. Bock in Freudenstadt, von welchem Starke das Mittel erhielt, könnte die nöthige Auskunft geben, um welche wir bitten.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

Bericht an das königl. Medicinal-Collegium über den Verlauf, die Ursachen, die Ausdehnung, Behandlung etc. etc. der Schleim- und Nervenfieber-) Epidemie im Winter 1839/40. Von Dr. Koch, prakt. Arzte in Stuttgart **).*

A. Allgemeines.

Wenn ich die Krankheiten, die mir vom Mai bis October 1839 zur Behandlung vorkamen, mir wieder zurückrufe, so zeigen sich dieselben im Allgemeinen gering und denen der herrschenden Jahreszeit anpassend, so

---

*) Ich stelle diese Namen, wie sie während der Epidemie allgemein von den Aerzten und auch vom königl. Medicinal-Collegium angegeben, hier auch der Krankheit unter, werde aber bei der speciellen Abhandlung darüber noch näher reden. Jedenfalls bezeichne ich hier schon die Krankheit als *Typhus abdomin. epidem.*, und kann sie nicht als *Schleimfieber* erkennen. — Koch.

**) In Folge höherer Aufforderung wurde von jedem Arzte in Stuttgart eine Berichterstattung über die im December und Januar 18³⁹/₄₀ herrschende Epidemie verlangt, welche ich hier in der Hygea mittheile. — Koch.

dass also nach meinen Beobachtungen der Krankenstand verhältnissmässig klein, und gastrisch-biliöse Fieber, Ruhren, Durchfälle und Brechdurchfälle mehr im Sommer, dagegen im Herbstanfang mehr Rothlauf, rheumatische, katarrhalische Fieber als vorherrschend bezeichnet werden müssen. Letztere kehrten im Monat October und November, besonders beim kindlichen Alter, häufig ein, und nie kamen mir mehr Croupfälle vor, als gerade in diesen Monaten. Mitte Novembers vermehrten sich die katarrhalischen und rheumatischen Krankheiten und zeigten einen grossen Anstrich von gastrisch-biliöser Complication, bis mit dem Anfang des Monats December, nach vorausgegangener neblichter und regnerischer Witterung, die in Frage stehende Schleim- und Nervenfieber - Epidemie sich entwickelte, und Ende Decembers, nach meinen Beobachtungen, ihren Höhepunkt erreicht hatte, dann vom 5. bis 8. Januar 1840 an Extensität, wie an Intensität abnahm, jedoch in der Mitte desselben Monats wieder, nach eingetretener schlechter Witterung (siehe die unten angeführten Witterungsbeobachtungen) anwuchs, aber auf die am 21., 26. und 29. Januar stattgehabten heftigen Stürmen sichtbar schmolz, so dass zwar nachher noch mehrere Fälle derselben Krankheit auftauchten, aber nie mehr den hohen Grad von Intensität zeigten. Mit diesem scheint sich auch und besonders im Monat Februar der Krankheits-Charakter geändert und einen mehr entschieden rheumatisch-entzündlichen angenommen zu haben, wofür mehrere Fälle von Rheumatismus acutus, Pleuritis und Pleuropneumonie sprechen. Will ich ferner in diese allgemeine Einleitung noch Einflüsse herbeiziehen, so finde ich im Verlaufe der zweiten Hälfte des Jahres 1839, ausser den angegebenen, nichts weniger als andere constante Erscheinungen tellurischer oder kosmischer Art, und eben so wenig kann ich eine krankmachende Einwirkung der im Jahre 1839 gewachsenen Nahrungsstoffe annehmen, da wir das

bezeichnete Jahr im Allgemeinen als ein gesegnetes betrachten dürfen.

Um nun nicht weitläufig zu werden, und weil ich in der speciellen Abhandlung diese allgemeine Betrachtung näher ausführen werde, gehe ich gleich zum

B. speciellen Theil

über, den ich in folgender Ordnung abhandeln werde.

1. Verlauf der Krankheit, nebst besonderen individuellen Erscheinungen, so weit sie sich mir darboten; Diagnose, Prognose, Ausgänge.

2. und *3. Aetiologie, Wesen und Ursache der Krankheit.*

4. Contagiosität oder Nichtcontagiosität.

5. Ausdehnung der Krankheit, nebst Anzahl der von mir behandelten Kranken, deren Geschlecht, Alter etc. etc.

6. Behandlung. a) Vorbeugende, b) specielle, curative.

7. Resultate der vorgenommenen Untersuchungen, Leichenöffnungen etc.

1. Verlauf der Krankheit etc.

Die Krankheit entwickelte sich theils sehr leise, theils sehr schnell. Im ersten Falle fühlte der Befallene periodischen Schwindel, leises, vorübergehendes Uebelseyn, Eingenommenheit des ganzen Kopfes, Mattigkeit, Appetitlosigkeit, auch in nicht seltenen Fällen gesteigerte Esslust, jedoch ohne Sättigung, viel Schweiss. Dieser Zustand dauerte 4—10 Tage, wobei die Personen noch ihren Geschäften nachgingen, bis irgend eine Gelegenheitsursache erschien und den wirklichen Ausbruch der Krankheit aufweckte. Im zweiten Falle trat plötzlich oder nach eintägigem Unwohlseyn mehr oder weniger heftiger Frost ein, welchem alsbald grosse, brennende Hitze folgte, die aber nicht lange anhielt,

und besonders im Anfange der Epidemie sehr häufig in sehr starken, säuerlich-stechend riechenden (dem Essigäther am meisten ähnlichen) Schweiss überging, der aber nichts weniger als linderte; der Puls war stets voll, zeigte immer eine Spannung, war schnell und frequent, 100—120 Schläge; dabei war grosse Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, dumpfer Schmerz in der Stirngegend, Druck im Hinterhaupte; das Auge glänzend, gegen Licht sehr empfindlich; Zunge belegt, theils mit einem ganz feinen, silberähnlichen, theils schmutzig-grauen Ueberzuge, wobei derselbe immer etwas wollig erschien; Geschmack fade, pappig, bitter oder säuerlich; vieles Ausspucken ganz wenigen zähen Speichels; Appetitlosigkeit, grosser Durst; fortwährendes Uebelseyn ohne Brechneigung, in andern Fällen wirkliches Erbrechen von wenig schleimartiger Flüssigkeit; Bauchschmerz; dieser stellte sich gleich am Anfange der Krankheit ein, während er bei Andern sich erst am 3.—4. Tage entwickelte, auch auf Druck an verschiedene Gegenden des Unterleibes sich nicht zu erkennen gab; Kreuzschmerzen; der Stuhl blieb die ersten 4—6 Tage stets regelmässig (s. Behandlung), und der Urin zeigte theils eine entschieden rothe, theils eine dunkellaugenartige Farbe; im ersten Falle war er flüssiger, im zweiten dick und schwer. Mit diesen Erscheinungen war grosse Mattigkeit, schnelles Sinken der Kräfte, zuweilen reissende Schmerzen in den Gliedern, der Schlaf mit ängstlichen Träumen verbunden. Die oben angeführten Symptome zeigten mir die herrschende Krankheit an, sicherten die Diagnose, und bei dem weiteren Verlaufe traten folgende Erscheinungen auf: im günstigen Falle verminderten sich obige Erscheinungen, der Kopf wurde gegen den 6., 7., 11. Tag hin freier, die Zunge an den Rändern reiner und feucht, der Durst, das Fieber nahm ab, der Puls verlor seine Schnelligkeit, Spannung und Frequenz, der Appetit stellte sich ein, der Urin zeigte starken und öfteren —

bis ins Rosenrothe gehenden — Niederschlag, einige breiige Stühle erfolgten, die Haut wurde nie ganz trocken und jetzt weich und feucht, — die Genesung erfolgte ziemlich schnell; allein grosse Vorsicht erforderte schon bei diesem Verlaufe die Reconvalescenz.

Im ungünstigen Falle aber bemerkte man bald, wie das Nervensystem ins Spiel gezogen wurde; die Kräfte sanken auffallend, so dass der robusteste Mann nur mit Mühe und Unterstützung während dem Betten aufseyn konnte; das Fieber zeigte einen entschiedenen Typus tertian. remittens, und ich wäre fast geneigt, mich dahin auszudrücken: „febris remittens continua, cum febr. intermittente tertiana," so hervorstechend trat die Exacerbation um den andern Tag auf, so dass bei dem einen Kranken der Paroxysmus pünktlich um 2 Uhr Nachmittags und bei dem andern um 4 Uhr derselben Zeit sich einstellte, während die Morgenstunden nur von der Febris remittens unterhalten wurden, was der Kranke deutlich fühlte. Dieser andertägige Typus war so deutlich und in einigen Fällen so stark, dass die Kranken einen vollkommenen Schüttelfrost mit Zähneklappern bekamen, während dieser Zeit aus dem stupor typhos. erwachten, und mit vollem Bewusstseyn über ihr Fieber klagten. Der Schlaf wurde mit ängstlichen Träumen unterbrochen oder fehlte auch gänzlich, es war nur ein stupor; die Zunge wurde trockener, ich möchte sagen reiner, aber nicht feuchter; der Durst grösser, völlige Appetitlosigkeit, Unterleib gespannt und auf Druck in die Nabelgegend oder regio iliaca dextra oder sinistra schmerzhaft. Nun erfolgte zwischen dem 6. und 7. Tage (nie am 4., wie Schönlein glaubt) die Diarrhöe; sie war bei meiner Behandlung sehr mässig, 4—6 Durchfälle in 24 Stunden, von braunwässeriger Farbe, mit Flocken vermischt (bei einem Kinde von 11 Jahren sahen sie ganz *safranartig* aus), und von ganz geringer Quantität, 1—4 Esslöffel voll, stets mit schmerzhaftem Drange zum After,

wie von einer scharfen Flüssigkeit, und wirklich klagte der Kranke, wenn er auch wie gewöhnlich gar nichts klagte, doch über diesen Schmerz, wenn er freie Augenblicke hatte. Der Drang zum Stuhl kam öfter, ohne dass gerade etwas abging, und nicht selten und bei vorgerückter Krankheit waren die Stühle unwillkührlich.

Der Eintritt dieser wässerigen Ausleerungen kündigte schon die Beschaffenheit des Unterleibs an, er wurde gespannt, und bei der Percussion anfangs mehr dumpf-, bei fortgeschrittener Krankheit und mit starkem Aufgetriebensein des Unterleibs helltönend. Die Haut, die bis zum 6. bis 7. Tage immer noch ein wenig feucht war, wurde nun trocken, brennend heiss, der Urin sparsam, röthlich, bisweilen noch sedimentös; die Nasenschleimhaut trocken, russig, und bei allen von mir behandelten Kranken zeigte sich mehr oder weniger starke Affection der Luftwege, ein leises Hüsteln bis zum würgenden Husten und schaafhustenartigen Ton; die Percussion zeigte mehr oder weniger dumpfen Ton, und die Auscultation immer anfangs einen pfeifenden (wie ich ihn bei entzündlicher Affection dieser Organe gefunden und mir bezeichnet habe) oder den trockenen Rasselton.

Das Gehör litt sehr bald, und fast alle meine Kranken — selbst die weniger schwer Erkrankten — litten an Schwerhörigkeit. Auf diese Weise entwickelten sich die typhösen und febrilischen Symptome immer mehr, die Delirien wurden andauernd, und ich beobachtete bei drei jüngern Subjecten ein heftiges Zähneknirschen; dem Kranken entfuhr periodisch ein ächzendes Schreien; die Augen waren trocken, nach oben gekehrt, einmal das linke kleiner als das rechte; Nase und Zunge ganz trocken, Zähne mit einem schwarzen Pigment überzogen, die Lippen aufgerissen, trocken; hastiges Trinken, wenn man dem Kranken das Getränk reicht; der Unterleib wurde gespannter, meteoristisch,

wurde wieder kleiner und wieder aufgetrieben; die Ausleerungen währten bis zum 9. und 11. Tag fort (s. d. Behandlung), Verstopfung; der Urin wurde zurückgehalten, und beim Uriniren entstand Krampf in der Blase oder deren Hals. Bei allen schwerer Erkrankten sah ich Nasenbluten, jedoch ohne Erleichterung, nicht kritisch erscheinend; die Haut war heiss, brennend, trocken, es zeigten sich am Halse, auf der Brust, auf dem Bauche weisse Frieselbläschen; der Kranke rutschte im Bette hinunter, die Füsse wurden äusserst schmerzhaft, wenn sie aus ihrer Lage verändert wurden; der Puls klein, blieb meistens gespannt, sehr frequent und schnell; Sehnenhüpfen, Flockenlesen.

Dieses war der Verlauf der von mir behandelten und der genesenen Kranken. Da sich der Verlauf der zwei unter meiner Behandlung Verstorbenen theilweise anders darstellte, so will ich diese zwei Fälle nur in ihren Abweichungen besonders anführen, vorher aber noch den Ausgang, die Krisen bei den Genesenen verfolgen.

Ausgänge. a) In Genesung. Diese trat entweder am 21. oder 28. Tage ein, entweder 1) unter *allgemeinen febrilischen Krisen*: die *Haut* wurde feucht und weich, starker Schweiss; papuloser Ausschlag; starker, rother Friesel, Decubitus, Abscesse am Bauche; *Harnkrisen*: der Urin setzte einen starken ziegelrothen Niederschlag ab, der oft 6—8 Tage dauerte. *Schleimhautkrisen:* die Nase wurde feucht unter fortwährendem Grübeln des Kranken in der Nase; waren die Luftwege tiefer erkrankt, so kamen Sputa; die Zunge wurde an den Rändern feucht, und in der Mitte erhob sich der Zungenbeleg, wurde, während er vorher ganz trocken und der Zunge gleich war, weich und aufgelockert, bis auch dieser nach und nach verschwand; der trockene Schleim an den Zähnen löste sich ebenfalls, und die Kranken putzten stets an den Zähnen; die Stuhlausleerung wurde regelmässig, oder trat nach

mehrtägiger Verstopfung ein, der Unterleib verlor die Spannung und die grosse Empfindlichkeit. Oder

2) unter *psychischen Krisen: Schlaf.* Anstatt der fortwährenden Delirien trat mitunter ein guter Schlaf ein, der anhaltender wurde und den Kranken erquickte. *Traum* mit *starker Thränensecretion.* In einem Falle träumte es einem Mädchen, dass ihre Mutter gestorben wäre; Pat. verfiel so ins Weinen und Lamentiren, dass sie lange nicht zu trösten war, und selbst noch nach dem Erwachen fortweinte. Dieser Traum, verbunden mit der starken Thränenabsonderung, wirkte entschieden kritisch, da sogleich — am 28. Tage — Besserung eintrat. Interessant ist immerhin diese Krisis, und besonders noch, dass das Kind an jenem Tage noch einmal den gleichen Traum hatte, und einige Mal darüber weinte.

Diesen unter Nr. 1) und 2) bezeichneten Krisen darf übrigens (ausser dem Traume) ein besonders und entschiedenes Gewicht nicht beigelegt werden, da nach meinen Beobachtungen alle diese Erscheinungen mit der krampfhaften Spannung im Capillarsystem gleichen Schritt gehen, und bei der Hebung der letztern sich fast gleichzeitig einstellten. Dieses zeigte der Puls am allerdeutlichsten, indem er durchgehends seine Frequenz und Schnelligkeit nur nach und nach verlor, und mit jenen kritischen Erscheinungen auffallend parallel ging.

b) In theilweise Genesung oder *Uebergang in eine andere Krankheit.* Wenn ich das Unglück hatte, zwei meiner Behandelten durch den Tod zu verlieren, so habe ich doch auf der andern Seite das angenehme Gefühl, alle meine Genesenen vollkommen genesen und jetzt ihren Berufsgeschäften wiedergegeben zu sehen *).

---

*) An den Folgen dieser Krankheit starben bei anderer Behandlung nachher viele Personen. Hegn.

c) *In den Tod.* Es sind unter meiner Behandlung, wie ich schon bemerkte, zwei Personen männlichen Geschlechts gestorben, deren Krankheitsverlauf, so weit er von dem obigen abweicht, angeführt werden soll.

Herr Sch . . . ., Handlungsbuchhalter, 22 Jahre alt, war seit sechs Jahren in Folge schneller Entwicklung und heftiger Erkältung auf einer Reise krank, d. h. er litt an beginnender Tuberkelschwindsucht, mit sichtbarem Herzleiden verbunden, und solcher Angegriffenheit und Schwäche des Nervensystems, dass er wie ein alter Mann zitterte. — Sein Charakter war moralisch, dass ihm also von dieser Seite gar nichts aufgebürdet werden konnte. Vor drei Jahren suchte er bei mir ärztliche Hülfe, und ich durfte mir schmeicheln, ihn, obgleich alle frühere ärztliche Hülfe nichts leistete, und sein Uebel sich durch wiederholtes Blutspeien, Auswurf von zerflossener Tuberkelmaterie (was auch das Stethoscop anzeigte) kund gab, von diesem Leiden befreit zu sehen. Sein Herzleiden wurde in Folge eines heftigen acuten Frieselfiebers von selbst gehoben, und er befand sich seit einem Jahre ohne alle ärztliche Hülfe und wohl. Am 4. December wurde er von der herrschenden Krankheit, nachdem er den Tag vorher eine heftige Gemüthsbewegung hatte und an demselben Tag Sauerkraut und Schweinefleisch ass, mit Vehemenz unter den oben bezeichneten Erscheinungen befallen. Der Zustand nahm aber in den ersten acht Tagen keinen besonders gefährlichen Charakter an, bis Pat. wegen dreitägiger Verstopfung mich um ein Laxans anging, und als ich es ihm verweigerte, auf eigene Faust ein solches aus Senna und Sal anglic. nahm. Von diesem Augenblicke an verschlimmerte sich der Zustand; es traten die bezeichneten Typhus-Ausleerungen ein, der Unterleib trieb sich meteoristisch auf, das Fieber war äusserst stürmisch, und jeden andern Tag trat Mittags 2 Uhr ein heftiger Schüttelfrost

mit Zähneklappern ein, wobei Patient aus seinem Stupor erwachte. Am 15. Tage traten dennoch Krisen ein, welche sich durch starken Bodensatz im Urin, Schweisse, feuchte Zunge, Eingefallenheit des Bauchs beurkundeten, und schon sass der Kranke eines Tages ausser dem Bette im Zimmer, als, ohne gerade einen Diätfehler nachweisen zu können, die Krankheit mit aller Heftigkeit wieder ausbrach. Meteorismus, heftige Blutungen von coagulirtem Blute durch den After, grosser Decubitus, weisser Friesel, immer mehr zunehmendes Sinken der Kräfte liessen die schlimmste Prognose stellen, bis am 42. Tage der Krankheit ein heftiger Blutsturz aus den Lungen, — nachdem etwa drei Tage vorher etwas mehr Husten eingetreten war, dem jungen Leben durch Lähmung der Lunge und des Bauchnervensystems ein Ende machte. Die Section konnte nicht vorgenommen werden. Ich möchte mich dahin aussprechen, dass sowohl im Darmkanal grosse Geschwüre waren, dass selbst ein Blutgefäss daselbst in Folge der Ulceration angefressen wurde, und dadurch Hämorrhagien ex ano erfolgten, und dass auf der Schleimhaut der Luftwege sich eben solche Geschwüre gebildet gehabt haben. Ich bin überzeugt, dass dieser Kranke bei der Wiederholung der Krankheit unter jeder ärztlichen Behandlung gestorben wäre.

Der Zweite, Kübler L...., 38 Jahre alt, ausser rheumatisch-arthritischen Leiden ganz wohl, war 8 Tage an der Krankheit krank, als ich gerufen wurde. Das Fieber war sehr heftig, der Puls ziemlich hart; Pat. war stets, wie seine Umgebung mich versicherte, bei vollem Bewusstseyn, und anscheinend — ausser dem starken Fieber — nicht so krank, wie andere Patienten. Er klagte gar nie, auch bei Druck auf den Unterleib, über Empfindlichkeit, und nur die Spannung und Aufgetriebenheit des Bauches zeigten das Leiden im Unterleibe an; dagegen kam jeden andern Tag Abends 4 Uhr heftiger Husten mit Stechen auf der Brust,

Engseyn, Erstickungsgefahr, welche Zufälle gewöhnlich bis Mitternacht andauerten, dann aber völlig verschwanden, den folgenden Tag zeigte sich nicht eine Spur von Brustaffection. Auf zweitägige Diarrhöe folgte hartnäckige Verstopfung. Die Zunge wurde gegen den 21. Tag hin reiner und feuchter, es zeigte sich Appetit; Durst war weniger; Puls besser; Bauch nicht mehr gespannt, Stuhl war alle 2. Tag eingetreten; der Urin zeigte kritischen Bodensatz etc., kurz: Patient befand sich recht wohl, als Abends, nachdem Morgens noch Stuhl erfolgt war, die heftigsten Unterleibsschmerzen sich einstellten, nachdem starker Schüttelfrost vorausgegangen war. Diese Schmerzen nahmen immer mehr überhand, es wurde noch ein Arzt gerufen, der Unterleibs-Entzündung diagnosticirte — ich diagnosticirte Perforation der Gedärme. Oelige Arzneien, 36 Blutegel auf den Bauch, Kataplasmen daselbst, Klystiere etc. wurden angewendet; aber der Kranke starb unter fortwährendem Erbrechen von grünlich schwarzer Flüssigkeit, schnellem Sinken der Kräfte, fürchterlichen Leibschmerzen, Meteorismus, facies hippocrat., heftigem Singultus nach 48 Stunden vom Frostanfalle an mit vollkommenem Bewusstseyn. Der Kranke hatte am Mittage vor dem Schüttelfroste einen Diätfehler begangen, Fleisch und Bier genossen. Den folgenden Tag wurde die Section vorgenommen. Der Leichnam ging schon stark in Verwesung über. Bei der Oeffnung der Unterleibshöhle waren die dünnen, wie die dicken Gedärme, besonders aber erstere, mit einem gelblich weissen Exsudat überzogen, die Gedärme röthlich, entzündet; die dünnen Gedärme ohne die mindeste Geschwürbildung, hingegen in der Nähe der Dünndarmklappe (Valvula Bauhini) am Dickdarmanfang eine stark erbsengrosse Oeffnung, und in deren Nähe theils noch frische, theils in der Heilung begriffene Geschwüre (das Stück Darm nahm ich nach Hause mit, es liegt im Weingeiste); der Plexus solaris

war nicht krankhaft verändert. Alle andern Unterleibsorgane waren gesund, aber ganz blutleer. Die Oeffnung der Brusthöhle wurde nicht erlaubt.

Combination. 1) Mit *Leberentzündung* und *Gelbsucht.* Eine Frau von 36 Jahren, vor sechs Wochen Wöchnerin und ihr Kind noch stillend, erkrankte an der herrschenden Krankheit, die sich besonders durch eine schmerzhafte Müdigkeit in den Gliedern und grosse Hinfälligkeit auszeichnete. Die Milch verschwand sehr schnell, und es trat plötzlich heftiger Schmerz im rechten Hypochonder bis über den Magen herüber auf; diese Gegend wurde stark aufgetrieben, und der linke Leberlappen zeigte bei der Untersuchung grosse Anschwellung mit deutlichen Erhöhungen, Knoten, die bei Berührung besonders schmerzten. Es stellte sich eine Gelbsucht ein, die an melas icterus grenzte; Stühle weiss, Urin ganz dunkelgrün, schwarzbraun u. s. w. (Nach Schönlein soll diese Combination bloss mit Cerebraltyphus vorkommen, wogegen dieser Fall spricht.

2) Mit *Bronchial-Katarrh* und reinem *Crouphusten.* Ein Knabe von 11 Jahren, der früher häufig an Croupanfällen litt, und jetzt von der Krankheit befallen wurde, zeigte am 4. Tage der Krankheit alle Erscheinungen von Croup; der Husten stellte sich in Intervallen Abends ein, dauerte bis Mitternacht fort, während er bei Tage den rein katarrhalischen Charakter an sich trug, bis er sich in diesen ganz umänderte, und mit der Besserung der Krankheit am 13. Tage aufhörte.

Besondere Erscheinungen. Kinnbackenkrampf. Eine Frau von 34 Jahren, welche schon alle Spiele der Hysterie durchgemacht hat, und noch periodisch an hyst. Kopfschmerz und Unterleibskrämpfen leidet, bekam am 23. Tage der Krankheit, als schon Besserung eingetreten war, einen 12 Stunden anhaltenden Kinnbackenkrampf, dass die Zähne ganz fest geschlossen waren, und der Unterkiefer von dem Oberkiefer selbst mit

Gewalt nicht entfernt werden konnte. Dabei war heftiger Schmerz in den Kiefermuskeln.

Prognose. 1) Schnelles Ergriffenwerden mit eben so schneller Prostration der Kräfte gab gleich anfangs eine ungünstige Voraussage, besonders in Verbindung mit früh eintretenden Diarrhöen.

2) War das nervöse Stadium völlig ausgebildet und zeigte die Krankheit keine besonderen Nebenerscheinungen, so war eine Prognose nach meinen Erfahrungen nie sicher zu stellen, indem oft scheinbar leichter Erkrankte eine schlimme Wendung nahmen, während der scheinbar schwerer Erkrankte leichter zum glücklichen Ziele kam *).

3) Der Eintritt der bezeichneten Diarrhöen zeigte immer den Eintritt des nervösen Stadiums an; dagegen erschienen in leichtern Fällen am 7. bis 9. Tage gelbe, breiartige Stühle, 2—3 täglich, die offenbar günstig waren.

4) Verstopfung nach Aufhören der Diarrhöen brachte nie schlimme Bedeutung, ausser wenn Meteorismus damit eintrat. Ich sah 4—6tägige Verstopfung ohne alle Folgen. (S. d. Behandlung.)

5) Haemorrhagia ex ano war in oben beschriebenem Falle von schlimmer Bedeutung, d. h. tödtlich.

6) Umherwerfen im Bette und grosse Unruhe, so wie Hinabrutschen im Bette wurden immer bedenklich.

7) In dem Krankheitsfalle Nr. 1) beobachtete ich das Hinhalten oder Fassen der Geschlechtstheile mit den Händen; ich kann aber über den Werth dieses Zeichens

---

*) Es ist nach meinen Beobachtungen im Typhus abdom. überhaupt schwer, voraus zu bestimmen; denn ich sah in einer solchen Epidemie in Hostingen und Frommern, Oberamts Balingen, vielseitig, dass äusserst schwer Erkrankte ohne alle ärztliche Hülfe davon kamen, während leichtere starben, auch ist es schwer zu bestimmen, ob der Arzt Schuld an der Rettung des Kranken ist, oder nicht!? Koch.

nichts sagen, da noch mehrere schlimme Symptome damit verbunden waren.

8) Kleinwerden eines Auges zeigte in einem Falle grosses Ergriffenseyn des Nervensystems; der Kranke genas aber.

9) Schnelles Aufhören der Taubheit, wechselnd mit Leichthörigkeit war schlimm.

10) Schnell eintretender Schüttelfrost nach schon eingetretener Besserung mit darauf folgenden Unterleibsschmerzen constatirte die Erfahrungen und Beobachtungen Chomel', Andral's und Louis's, d. h. die Perforation der Darmwandungen.

11) Feuchterwerden der Zunge oder der Nase, für sich allein erschienen, zeigte nicht immer eine günstige Wendung der Sache.

12) Abnahme in der Frequenz des Pulses war immer ein günstiges Zeichen.

13) Eine wehklagende, verdriessliche und ungeduldige Gemüthsstimmung bei Kindern, so dass sie über alles, was man ihnen that, ärgerlich und böse wurden, war ein sehr gutes Zeichen. Entweder traten damit Krisen ein, oder diese folgten sehr bald.

2., 3. *Aetiologie, Wesen und Ursache der Krankheit.*

Unsere in Frage stehende Krankheit befiel jede Altersklasse, so dass ich Personen vom 9. Jahre bis ins 71. Jahr in meine Behandlung bekam, daher nur das zarte Kindesalter ausgeschlossen war, aber keine Lebensperiode ausschliesslich angenommen werden kann. Dagegen zeigte die Erfahrung ganz deutlich, dass es nicht allein junge Subjecte vom 13. bis 40. Jahre waren, welche im Durchschnitte empfänglicher für die Krankheit waren, sondern dass dieselben auch von dieser mit Intension ergriffen wurden. — Was die Geschlechter betrifft, so war im Monat December, also im Anfange und in der Höhe der Krankheit, ein

grosser Unterschied darin, da das weibliche Geschlecht sich viel empfänglicher zeigte, als das männliche, und zwar im Verhältnisse wie 2 : 1, während später das männliche Geschlecht vorherrschte, und sich zum weiblichen wie 1½ : 1 verhielt. Ob irgend eine andere Krankheits-Anlage, wie Scrophel-Disposition (nach Albers), oder Mercur-Siechthum, oder sonstige Diskrasieen die Empfänglichkeit für diese Krankheit begünstigten, konnte ich nicht ausmitteln, da erstere mir kein sicheres Resultat ergab, und letztere bei meinen Kranken nie vorausgegangen waren. Am meisten und constantesten liessen sich heftige Gemüthsaffecte, wie Zorn, Aerger, grosse Angst, namentlich vor der Krankheit, oder Diätfehler, als Gelegenheitsursachen nachweisen, viel weniger Erkältungen etc.

Gehen wir in das Tiefere der Krankheit hinein, forschen wir, so weit es unsere Kräfte erlauben, unserer Gewohnheit zu Folge, nach dem Wesen, der nächsten Ursache derselben, so dürfen wir uns nicht auf die Zeitperiode, in der gerade diese Krankheit herrschte, allein beschränken, sondern wir müssen nothwendig die früheren Tage zurückrufen und somit die Sache ausgedehnter behandeln.

Kehren wir zu dem Monate *Juni* 1839 zurück, und sehen wir die Witterungs-Beobachtungen durch, so zeigte sich dieser Monat besonders anhaltend heiss mit sehr trockener Luft und westlichem, nördlichen und nordöstlichen Winde. Aehnlich diesem war der Monat *Juli*; er zeigte meistens hohen Barometerstand, stets hohe Lufttemperatur, grosse Trockenheit, nordwestliche, besonders aber südwestliche Winde vorherrschend; Gewitter, Hagel. *August*: hoher Barometerstand, Lufttemperatur sehr wechselnd, Luftfeuchtigkeit ziemlich wechselnd; Winde, wie in dem vorigen, südwestliche und nordwestliche vorherrschend. *September*: Niederer Barometerstand, anfangs hohe Lufttemperatur, nahm aber in der zweiten Hälfte ab; Luftfeuchtigkeit sehr beträchtlich; Winde, südwestliche und südliche vor-

herrschend; ziemlich starke Regenniederschläge; am 2. Abends 10 Uhr ein Nordlicht; am 23. Gewitter mit Donner. *October:* Barometerstand sehr gleichförmig, Lufttemperatur sehr mild; Thermometer: tiefster Stand + 0,80, höchster + 19,20, mittlerer + 8,890, grösste Differenz 12,8°; Luftfeuchtigkeit sehr beträchtlich, viel Nebel, viel Regen — trüb; nordöstlicher Wind überwiegend. Am 22. Abends zwischen 7 und 9 Uhr und wieder zwischen 11 und 12 Uhr ein prachtvolles Nordlicht. *November:* Barometerstand sehr wechselnd und zum Theile sehr tief; Thermometer wechselnd, höchster Stand 14° über Null, tiefster — 1 ½°; Lufttemperatur äusserst mild, bloss 3 Eistage; Luftfeuchtigkeit sehr bedeutend, den ganzen Monat hindurch Regen, wolkig, trüb, neblich, Schnee, und nur 3 heitere Tage; Winde: westlicher vorherrschend. *December:* Barometerstand sehr veränderlich, mit sehr raschem Steigen und Fallen; Thermometer: tiefster Stand — 1½°, höchster + 11¾°. Die Lufttemperatur war ungewöhnlich mild, die Luftfeuchtigkeit sehr bedeutend, 20 Regentage, Schnee, wolkig, neblich; Winde: südwestliche in der ersten Hälfte, in der zweiten nordwestliche und nördliche vorherrschend; am 16., 22., 23., 24. und 29. Stürme. In der Nacht vom 28. bis 29. Gewitter und Sturm von Nordwest, mit Blitz und Donner. *Januar* 1840: Barometerstand in der ersten Hälfte beständig, in der zweiten sehr wechselnd und sehr tief; Thermometer: tiefster Stand — 14° (am 16.), höchster + 12°; Lufttemperatur in der ersten Hälfte ziemlich kalt, in der zweiten sehr mild; Luftfeuchtigkeit vom 1. bis 6. bedeutend, vom 7. bis 15. gering, vom 16. bis 31. sehr bedeutend; Winde: in der ersten Hälfte die nordwestlichen und nördlichen, in der zweiten der südwestliche vorherrschend, am 21., 26., 28. und 29. fürchterliche Stürme.

Nachdem ich diese Witterungsverhältnisse als nothwendig angeführt habe, gehe ich zur Sache selbst über;

und betrachte zuerst (so weit es hieher gehört) das gesunde Leben in seinen Verhältnissen und Bedingungen nach aussen. Ausser unseren gewöhnlichen Nahrungsmitteln ist es besonders die atmosphärische Luft, die in beständiger Wechselwirkung mit unserem Organismus steht, und zwar:

1) die Wirkung der Luft, resp. des Sauerstoffgases auf das Blut in den Lungen;

2) die Wirkung der Luft, die sie vermöge ihres Druckes theils auf die Oberfläche des Organismus, theils auf die Lungen ausübt;

3) die Wirkung der Luft hinsichtlich ihrer Trockenheit oder Feuchtigkeit; und

4) die Wirkung der Luft in Bezug auf Nebenbestandtheile, die sie mehr oder weniger an sich trägt.

ad 1). Es ist bekanntlich eine nothwendige Bedingung, dass der Mensch in grössern oder kleinern Zwischenräumen atmosphärische Luft einathmet, dass das Sauerstoffgas der Luft sich mit dem Blute verbindet, arterielles Blut gibt, und dass das Blut gleichzeitig Kohlensäure absetzt etc. Fragen wir nach dem Orte, wo diese Veränderungen des Blutes besonders vor sich gehen, wo solche chemische Austauschungen und Verbindungen des Sauerstoffgases der atmosphärischen Luft geschehen, so sind wir ausser Zweifel, dass das Capillargefäss-System es ist, wo diese Processe, wie noch viele andere, vor sich gehen. Es ist sehr wichtig sowohl für das physiologische, als für das pathologische Leben, dieses System näher zu kennen und nicht so allgemein und überall gleich wesentlich und thätig zu betrachten. Nach meinen physiologischen Studien zerfällt das Capillarsystem in drei wesentliche Abtheilungen *):

*) So viel mir bekannt ist, wurde dieses noch nirgends ausgesprochen; ich wenigstens habe es nie gelesen, und die Eintheilung

1. das Capillarsystem, wo das Venenblut in arterielles,
2. das Capillarsystem, wo das arterielle in Venenblut, und
3. das Capillarsystem, wo das Venenblut in Venenblut umgeändert wird.

Das erstere hat seinen Sitz in den *Lungen,* das zweite in der Peripherie der verschiedenen Organe des Körpers, und das dritte in der *Leber.* Aus der Verschiedenheit dieser Systeme muss nothwendig auch ein verschiedener Zweck hervorgehen, und die Harmonie, die innigste Wechselwirkung derselben, muss auf den Organismus ebenso integrirend einwirken, als eine Störung, ein Missverhältniss in deren Functionen, eine Gleichgewichtsverletzung des ganzen Organismus nach sich ziehen muss, und es hängt somit von ersterem Falle die rechtmässige, dem Organismus anpassende Beschaffenheit des Blutes ab, während im zweiten dieses auf eine mächtige Weise qualitativ verändert werden und dadurch Veranlassung zu sehr vielen Krankheiten geben kann. Es ist daher im physiologischen Leben eine Hauptbedingung, nicht allein dass die atmosphärische Luft ihren Tribut an Sauerstoffgas dem Capillarsystem in den Lungen beigeben kann, sondern hauptsächlich und von eben so grossem Werthe, dass das Blut in diesem Capillarsystem so beschaffen ist, dass es jenes Gas in dem gehörigen Verhältnisse aufnehmen und sich aneignen kann, während im pathologischen Leben das letztere mehr oder weniger gehemmt ist; das Blut hat hier durch ein Missverhältniss in den Functionen der drei Capillarsysteme eine Veränderung erlitten, wodurch es gehindert ist, mit dem Sauer-

war bis jetzt in das arterielle, venöse und lymph. Capillarsystem *). — Koch.

*) Man vergl. auch des Hrn. Verfassers Ansicht hierüber gelegentlich s. Arbeit über die Cholera. Hygea. Bd. VII. pg. 181 ff. — Gr.

stoffe der Luft in sein normales quantitatives, wie qualitatives Verhältniss eingehen zu können. Es fehlt hier nicht am Sauerstoffe, sondern am Blute. In dem Capillarsystem der Lungen wird im gesunden Leben Kohlensäure, Stickstoff und Wasser ausgestossen, und es ist somit das Secretions- oder vielmehr das Excretionsorgan des Blutes, besonders des venösen.

In dem Capillarsystem der Peripherie, wo jedes Organ sein ihm ähnliches Attribut aus dem Blute anzieht, oder — wenn man will — dieses jedem speciellen Organ oder System ihnen ähnliche Bestandtheile abtritt, wird gleichzeitig das arterielle Blut in venöses umgewandelt; dasselbe verliert seinen ihm gegebenen Antheil Sauerstoffgas, welches jetzt andersartige Verbindungen eingeht und als Kohlensäure im venösen Blute erscheint. Mit diesem und gleichzeitig wird die Secretion und Excretion in den verschiedenen Organen eingeleitet. Doch nicht überall werden jetzt schon in diesem Capillarsystem die Secrete und Excrete ausgestossen und dem Blute entnommen, sondern wir sehen Organe oder gar ein grosses System, wo das umgewandelte (Venen-) Blut noch nicht zum Lungensystem gelangen darf; vorher wird es noch zu andern Zwecken verwendet. Es ist dieses das Pfortaderblut, welches in die Leber fliesst, und *hier die dritte Art von Capillarsystem* bildet. In diesem Capillarsystem vereinigen sich das Pfortaderblut und das Leber-Arterienblut, und sie geben, während hier ein ähnlicher Wechsel, wie im Capillarsystem der Peripherie, vorgeht, ein sehr kohlenstoffreiches Secretum ab. Die Physiologen sind wohl noch nicht einig, welches von diesen beiden Blutarten den grössten Antheil an der Bildung dieses Secrets, der Galle, habe, und ich stehe nicht an, meine eigene Ansicht darüber mitzutheilen. — Die Galle betrachte ich als ein Gemisch von einem Secretum und Excretum, deren erstes noch zu einem organischen Zwecke verwendet

wird, während letzteres als unbrauchbar entfernt werden muss.

Gehen wir nun auf den Ursprung des Pfortadersystems zurück, so sehen wir nirgends in denjenigen Organen, aus denen dieses Pfortaderblut gebildet wird, eine Secretions- oder Excretions-Capillarthätigkeit, sondern von den verschiedenen Organen der Unterleibs, von denen dieses Blut abgeht, vereinigt sich die ganze Blutmasse zu einem Hauptstamme, und verschmilzt zu einem Zwecke, d. h. die Auswurfsstoffe aus jenen Organen werden in diesem System zur Leber geführt, und hier als einem Secretions-Organ mit dem Secretum der Leber-Arterie ausgestossen. Es wird somit aus der Pfortader nur ein Excretum ausgeschieden und der Galle beigegeben, während nach meiner Ansicht die Leber-Arterie das Secretum derselben abgibt, welche beide sich, da auch die Leber-Arterie und das Pfortaderblut sich in der Leber vermengen, als *Galle* vereinigen.

Wir sehen nun auch, dass in das Capillarsystem der Peripherie und des Lebersystems eine ausserordentlich wichtige Function *für die Bildung* und *die Beschaffenheit des Blutes* gegeben ist, und dass die geringsten Störungen in diesen Capillarsystemen vom grössten Einflusse auf das Lungen-Capillarsystem, als dem Secretions- und Excretions-Organ dieser beiden Systeme, sind, dass von solchen Störungen Fieber, Blutflüsse, Durchfälle, Cholera u. s. w., selbst Entzündungen Folge sind, und dass endlich von solchen das Wechselverhältniss zwischen Blut und atmosphärischer Luft in den Lungen abhängig ist.

ad 2). Einen nicht ganz unrichtigen Einfluss übt die atmosphärische Luft hinsichtlich ihrer Schwerkraft auf den thierischen Organismus aus, und es sind zwei Flächen, auf welche die Einwirkung, so viel mir deucht, geschieht, 1) die innere Fläche der Lungen, und 2) die allgemeine Oberfläche des Körpers. Ist nun der Druck

der Luft ein grosser auf diese beide Flächen, so muss die Thätigkeit in dem Capillarsystem der Lungen und der Peripherie eine schwache seyn, und das Blut zieht sich nach den inneren Organen zurück, — besonders wird eine Beschränkung in der Thätigkeit des Capillar-Systems der Leber eintreten, und in Folge aller dieser Störungen im Allgemeinen die Secretions-Thätigkeiten gehemmt und verändert werden, während bei einem geringeren Drucke der atmosphärischen Luft eine grössere Thätigkeit in den Capillar-Systemen, ein stärkerer Zufluss von Säften, von Blut gegen die Peripherie, vermehrte Secretionen und bei höherem Grade ein solcher Mangel an Widerstandskraft in diesen Systemen eintreten wird, dass das arterielle Blut sich nicht mehr vollständig in venöses und ebenso umgekehrt das venöse in arterielles im Lungen-Capillarsystem umwandeln kann; es wird endlich sogar statt Secretionsprodukten wirkliches Blut secernirt, d. h. es treten Blutungen aus verschiedenen Organen ein. — Es lässt sich aus diesem, ohne dass wir die Sache gar zu weit suchen, schon ersehen, von welchem grossen Einflusse der Druck der atmosphärischen Luft auf die Gesundheit des thierischen Organismus ist, und welche wichtige krankhafte Veränderungen ein hervorstechendes Uebergewicht desselben hinsichtlich seiner Stärke oder Schwäche in dem Organismus hervorgerufen werden können; — wir dürfen daher annehmen, dass verschiedene qualitative und quantitative Umänderungen im Blute selbst und dadurch auch Gleichgewichts-Störungen zwischen Blut und Nervensystem, somit sehr verschiedenartige krankhafte Erscheinungen eintreten müssen, je nachdem andere Potenzen in der atmosphärischen Luft dieser Luftbeschaffenheit mehr oder weniger günstig zu Hülfe kommen.

ad 3). *Feuchtigkeit* oder *Trockenheit* der atmosphärischen Luft. Mit diesen beiden Qualitäten der Luft verbinden sich meistens noch die zwei Qualitäten „*Kälte*

und *Wärme*," und sie erreichen dadurch eine höchst wichtige Bedeutung für das organische Leben. In unserer gemässigten Zone sprechen sich diese Qualitäten auch gemässigt aus, und solche sind nach allen Erfahrungen und Beobachtungen auch die zuträglichsten für den menschlichen Organismus. Keine dieser Qualitäten steigert sich im Allgemeinen auf Extreme, und das Jahr ist in diesen Zonen auch am schärfsten in die vier Jahreszeiten, Sommer, Herbst, Winter und Frühling abgeschieden, so dass die Uebergänge in diese im Allgemeinen nur successive erfolgen, bis jede Jahreszeit ihre gewisse — im Allgemeinen gemässigte — Höhe erreicht. Je mässiger eine dieser Qualitäten in einer dieser Jahreszeiten auftritt, und je weniger sie in Extreme verfallen, desto wohlthätiger und erhaltender muss die Einwirkung auf den menschlichen Organismus seyn, während auf der andern Seite schneller Wechsel der Qualitäten (Kälte und Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit), Missverhältniss der Qualitäten zu der stehenden Jahreszeit (Wärme im Herbst, Kälte in den Sommernächten u. s. f.), Missverhältnisse unter den Qualitäten selbst (Wärme und Feuchtigkeit, Trockenheit und Kälte u. s. f.) mehr oder weniger und von verschiedenem nachtheiligen Einfluss auf denselben seyn muss. So lehrt uns die Erfahrung, dass Trockenheit und Kälte, verbunden mit Nord- und Nordostwinden (was im Extrem immer Statt hat), Entzündungen, entzündliche Rheumatismen; Trockenheit und Wärme in ihren Extremen Bauchflüsse, Ruhren, Brechdurchfälle, Blutflüsse u. s. f.; Kälte und Feuchtigkeit katarrhalische, rothlaufartige und rheumatische Fieber; Wärme und Feuchtigkeit gastrische, biliöse, Faul- und Nervenfieber mit sich führen.

Mit diesen Qualitäten verbindet sich fast immer die Elektricität, welche mit diesen Verbindungen in ihren Polaritäten sich sehr verändert, schwankt, und ebenso von grosser Wirkung auf den Organismus werden muss.

ad 4). *Nebenbestandtheile der atmosphärischen Luft.* Als Nebenbestandtheile der Luft treffen wir Wasser, Kohlensäure, Kohlenoxyd-, Kohlenwasserstoffgas und Uebermass von Stickluft. Letztere können wohl nicht in diese Abhandlung gezogen werden, da sie, ob sie gleich von ausserordentlicher Wirkung auf den Organismus sind, stets nur auf gewisse Localitäten sich beschränken, und daher entweder nur sporadische Erkrankungsfälle oder endemische Krankheiten hervorrufen. Hingegen ist es ein Uebermass von Wasser und Kohlensäure, welches der Luft im Allgemeinen beigegeben, schädlich einwirkte. Ersteres wurde schon unter Nr. 3 eingetheilt, und letztere möchte nach meinen Ansichten eine kleine oder keine Rolle bei unserer befragten Krankheit spielen, somit füglich hier übergangen werden können.

In wie fern kosmische Einflüsse auf unser physiologisches, wie auf das pathologische Leben influiren, so will ich mich blos dahin ausgesprochen haben, dass nach allen Beobachtungen der Einfluss des Mondes auf unsern Organismus einigen Einfluss äussert, was wir ja aus der Zu- oder Abnahme von Krankheiten mit der des Mondes bisweilen sehen; ob und in wie weit die andern Gestirne auf uns einwirken, davon trete ich als nicht competenter Richter zurück. — Nachdem ich die Wechselverhältnisse zwischen unserem Organismus und der atmosphärischen Luft etc., so weit sie unseren Gegenstand betreffen, ausgesprochen habe, gehe ich nun zur Darstellung meiner Ansicht über das Wesen und die Ursache der in Frage stehenden epidemischen Krankheit über.

Betrachten wir zuerst die allgemeine Krankheits-Constitution, wie diese seit 1820—1824 sich darbot, so ist dieselbe auch allgemein als die *gastrische* anerkannt und gewiss vorherrschend; es ist besonders das venöse System und hauptsächlich das Unterleibs- Venen- und Pfortader-System nebst seinem eigenen Nervensystem;

dem Gangliensystem, derjenige Grund, auf dem die stationäre Krankheits-Constitution sich niederlegt; es ist somit das vegetative Leben oder seine Organe, das die Rolle übernimmt. Wie es kommt, dass die Krankheits-Constitution sich mehrere Jahre gleich bleibt und dann sich ändert, können wir bis jetzt nicht genau ermitteln; ich glaube aber mit Andern, dass tellurische, wie auch kosmische Einflüsse und Veränderungen den Hauptantheil an deren Ausbildung haben.

Haben wir nun diese gastrische oder abdominelle Krankheits-Constitution schon zum voraus, so bedarf es nur noch weiterer Einflüsse, und sie wird sich specialisiren, d. h. sie wird das einemal besonders das Lebersystem in seiner Absonderungs-Thätigkeit, ein andermal das System der Schleimhäute und dessen Thätigkeit krankhaft umstimmen, und es wird wiederum das Blut andersartig so verändert, dass es entweder in den Capillargefässen als solches austritt, oder dass nun wesentliche Theile desselben im Uebermass abgesondert werden u. s. f. Auf diese Weise werden wir nach dem eben Gesagten gallichte oder Schleimkrankheiten, oder Blutflüsse, Ruhren, Durchfälle, Cholera u. s. w. sich bilden sehen. Diese allgemeine Krankheits-Constitution richtet sich nach meiner Ansicht zuerst auf qualitative Veränderung des Blutes selbst*), und es ist, wie ich zeigen werde, ursprünglich das venöse und Pfortaderblut, das sich zum Kampfplatze hergeben muss, während das arterielle oder das Lungen-Capillarsystem eine secundäre Rolle spielt, zurücktritt, und so rein entzündliche Ausbrüche mehr oder weniger abstosst, was in den Jahren 1800—1820 gerade der umgekehrte Fall war, wo die entzündliche Constitution vorherrschte.

---

*) Ich huldige, meinen physiologischen und pathologischen Studien zu Folge, im Allgemeinen einer Humoral-Pathologie. — Koch.

Dieser abdominellen Krankheits-Constitution sind, ausser unbekannten Ursachen, gewiss grosse Hitze, schnell wechselnde, besonders feuchte, kühle und heisse Temperatur, starker Luftdruck mit Trockenheit und anhaltender Wärme der Luft günstig, und sie wird bei schnellem Uebergange dieser Luftconstitution in anhaltende feuchte — der Jahreszeit fremde — warme Temperatur, bei schwachem Luftdrucke mit Feuchtigkeit der Luft, westlichen, südwestlichen und südlichen Winden zur Reife gebracht. Dieses finden wir deutlich bei gewürdigtem Hinblicke auf die oben bezeichneten Witterungs-Beobachtungen, welche uns in den Monaten Juni und Juli heiss und trocken, im August und September grosse Luftfeuchtigkeit, starken Luftdruck mit südwestlichen und südlichen Winden, im October Nordostwinde mit grosser Luftfeuchtigkeit, Nebel, Regen, im November und December sehr wechselnde Witterung, schwachen, sehr rasch veränderlichen Luftdruck, grosse Feuchtigkeit mit westlichen und südwestlichen Winden, sehr milde, zu dieser Jahreszeit ganz ungewöhnliche Temperatur zeigen.

Soll ich mich nun in die Pathogenesis unserer speciellen Krankheit einlassen, so detaillire ich mir dieselbe folgender Massen: In der stehenden Krankheits-Constitution ist der entzündliche Charakter entschieden zurückgedrängt, dem Blute ist vermöge derselben die Tendenz zum plastischen Bildungsprocess genommen; ich möchte sagen, die Bildung der Fibern ist, wenn auch nicht beschränkt, doch im Missverhältnisse zu den andern Bestandtheilen des Blutes stehend; oder mit Schultz *) zu reden: das *Plasma* ist in seiner Entwicklungsbildung gehemmt, und die Blutbläschen

*) Ueber die Organisation des Blutes, dessen pathologische Veränderungen und therapeutische Reactionen gegen Arzneien, von Dr. C. H. Schultz, Prof. zu Berlin. S. Hufeland's Journal 1839. 1. St. S. 30 u. s. w. — Koch.

erfüllen ihre respiratorische Thätigkeit nicht hinlänglich. Es ist, nach meiner oben gegebenen Ansicht über die Capillarsysteme, das Capillarsystem der Lungen unvollkommen thätig und in ein Missverhältniss zu dem Capillarsystem der Peripherie und des Pfortadersystems getreten. Dieses Missverhältniss musste eintreten in Folge von äussern Einflüssen, welche auf die Secretions-Thätigkeit in diesen letzteren Capillarsystemen der Art störend einwirkten, dass gleichsam das venöse System vor dem arteriellen vorherrschte, wodurch das Blut endlich eine solche qualitative Beschaffenheit annahm, dass das Blut in den Lungen nicht mehr die gehörige Plasmabildung erhielt, und daher mit der atmosphärischen Luft die quantitativen Verhältnisse nicht mehr eingehen konnte. Mit dieser qualitativen Umänderung des Blutes ist, je nach den Gelegenheits-Ursachen oder der individuellen Disposition, der Weg gebahnt zu Krankheiten des Gallen- und Pfortadersystems oder der Secretions-Organe, zu gastrischen, biliösen Krankheiten, zu Blutflüssen, Brechruhr u. s. f.

Liegt es nun in der allgemeinen Krankheits-Constitution, dass das Blut so gerne eine qualitative Umänderung erleidet, so muss unter passenden Nebeneinflüssen und geeigneter Disposition diese Umänderung einen speciellen Charakter annehmen, der vorherrschend wird und die Krankheit durch Allgemeinheit und Aehnlichkeit zur Epidemie macht, wobei jener allgemeine Krankheits-Charakter mehr oder weniger Antheil nimmt, aber auch zu Irrthümern Anlass geben kann.

In einen solchen speciellen Charakter ging nun auch die allgemeine Krankheits-Constitution über, indem durch eingetretene Luftconstitution etc. das Blut Veränderungen einging, die unsere epidemische Krankheit hervorriefen. Solche Veränderungen erhalten ihre passende Erklärung, wenn wir die neuern Untersuchungen und Entdeckungen von Prof. Schultz „über die

Organisation des Blutes," die mir von grösster Wichtigkeit scheinen, zu Hülfe nehmen *).

Nach SCHULTZ besteht das Blut aus zwei organischen Bestandtheilen, 1) dem *Plasma* und 2) den *Blutbläschen*. Nach ihm bestehen die Blutbläschen aus einer Hülle (elastischen Membran) und einem Kerne, und zwischen beiden ist Luft; die Luftbläschen sind die plasmabildenden Organe in Folge der Schmelzung der Kerne, und das Plasma ist die ernährende und bildende Substanz des Blutes. Die Blutbläschen bilden sich zuerst aus dem Kerne, der Lymphe, werden vollkommen durch die Respiration, der Kern schmilzt zuletzt und die Hülle (gefärbt) bleibt zurück und wird ausgeschieden. Nun kann das Blut, wenn solche kernlose Bläschen im Blute zurückbleiben, wirklich krank werden, und das Blut nimmt eine vorherrschend venöse Beschaffenheit an, indem diese Bläschen nicht mehr athmen. Nimmt nun diese Anhäufung überhand, so kann das Blut nicht mehr die verhältnissmässige Menge Luft aufnehmen, die Secretions-Thätigkeiten werden beschränkt, und es ist qualitativ verändert, es ist venös, es hat Mangel an Plasma (Bildungsstoff) Eine solche Veränderung der Blutbläschen und dadurch Mangel an gehöriger Plasmabildung kann durch grosse Einwirkung von Salzen, durch Athmungsbeschwerden, durch Digestionsfehler, durch Mangel an Contractilität der Bläschen, durch zu grosse Feuchtigkeit der Luft u. s. w. hervorgerufen werden.

Rufen wir nun nach diesen Prämissen die Witterungs-Constitution von der zweiten Hälfte des Jahres 1839 zurück, so musste besonders die Witterungs-Constitution vom October und November einen wichtigen Einfluss auf den menschlichen Organismus äussern.

---

*) Cfr. auch SCHRÖN's Referat über SCHULTZ's „das System der Circulation etc." Hyg. XI. 475, wo mehreres zu finden. — Red.

Wir sehen nach vorausgegangener, grosser, anhaltender Hitze im Sommer eine anhaltende, wasserschwangere, laue Luft, Süd- und Südwestwinde etc. folgen. Wenn nun durch die vorausgegangene Sommerhitze das venöse System vorherrschend thätig — oder nach SCHULTZ die Plasmabildung gehemmt wurde, so musste diese Tendenz des Blutes durch diese äusseren Einwirkungen noch stärker hervortreten, die Thätigkeit in dem venösen Capillarsystem wurde immer mehr vermindert, die Ansammlung von kernlosen Bläschen (nach SCHULTZ) vermehrt, und dadurch dem Blute diejenige Beschaffenheit genommen, in dem Lungen-Capillarsystem sich in gehörigem Verhältnisse mit dem Sauerstoffe der Luft zu verbinden, oder (nach SCHULTZ) es tritt eine solche Beschaffenheit in den Blutbläschen ein, dass sie sich nicht mit dem Sauerstoffe in den Lungen verbinden, Kohlensäure abgeben und Plasma bilden konnten; das Blut wurde arm an Plasma, arm an Sauerstoff, und somit an arteriellem Blute, reicher an Kohlenstoff, verbrauchten Bläschen, und somit auch an venösem, es wurde krankhaft. Diese Blutveränderungen mussten um so leichter Wurzel fassen, je geeigneter der Boden dazu war, und wir werden bei genauer Prüfung gewiss und leicht die individuellen Dispositionen finden, die jenem Krankheitsprocess riesenschnell entgegen kamen. Hier müssen wir uns ganz unwillkührlich an die Cholera erinnern, wo die Blutveränderung einen so hohen Grad erreicht. Diese Dispositionen sind nach meinen Beobachtungen und Studien besonders folgende:

1) *Eine gewisse Altersperiode.* Die Erfahrung lehrte, dass vorzüglich junge Subjecte von 12—30 und wieder die Altersperiode von 30—45 Jahren es waren, welche am meisten zur Krankheit disponirten, somit Individuen, welche gerade in der Entwicklungsperiode standen, dann wieder solche, deren Lebensstufe gleichsam im Stillstehen war und die schönste menschliche, sowohl

körperliche als geistige Thätigkeit entwickelten. Soll nun die Entwicklungsperiode einen günstigen Verlauf nehmen, so muss in dem Blute die kräftigste Plasmabildung vorgehen, um die grosse Consumtion auf jede mögliche Weise ersetzen zu können. Ist die Plasmabildung nun in dieser Altersperiode beschränkt, so muss für sie die Empfänglichkeit um so grösser werden, als diese Periode im Allgemeinen für äussere Einflüsse empfänglicher ist.

Mit diesem stimmt auch das überein, dass das weibliche Geschlecht nach meinen Beobachtungen viel empfänglicher war, als das männliche; empfänglicher schon darum, weil in ihm zum Voraus die venöse Thätigkeit vorherrschend und die plastische Thätgkeit untergeordnet ist.

2) Grosse Dispositionen lieferten kachectische Personen; Personen, welche in Folge langwieriger Krankheiten, besonders mit Säfte-Entmischungen, herabgestimmt waren; ebenso mussten Leute durch vorausgegangenen vielen und starken Gebrauch von Arzneimitteln, wie Salzen, Quecksilber etc., in jenen mangelhaften Plasmaprocess verfallen (die Salze etc. wirken äusserst reizend auf die Blutbläschen, und bewirken eine lebendigere Contraction derselben, Ausscheidung von Kohlensäure und mangelhafte Verarbeitung der Kernsubstanz), und es hat gewiss jeder Arzt beobachtet, von welcher schädlichen Einwirkung salzige Laxanzen waren, welche Mehrere als Präservativ gebrauchten.

3) Als entferntere und Gelegenheits-Ursache möchte mir unter allen am stärksten der Mangel an einer frischen Luft erscheinen. Wir erinnern uns, wie in den Monaten November und December, trotz dem vielen Regen, stets eine ausserordentlich milde Temperatur vorhanden war, wie aber auch, trotz dieser milden Temperatur von aussen, dennoch in den Wohnungen wie zur Winterszeit geheitzt wurde. Dadurch lebte

man beständig in einer dumpfen, relativ sauerstoffarmen, feuchten Luft, die den schon angegebenen Process nur beschleunigen und als wesentliche Ursache zum Ausbruche der Krankheit beitragen musste. Für diese Ansicht spricht deutlich der Umstand, dass Personen, die aus Gewohnheit und jetziger Mode sich täglich den ganzen Körper mit frischem kalten Wasser wuschen, gar nicht erkrankten, wodurch sie die mangelhafte Respiration ersetzten, und das grosse Secretionsorgan — die Haut — in Thätigkeit erhielten, so dass diese für andere Secretionsorgane vicariirte.

Eine wichtige Rolle endlich spielte die *Angst*, eine psychische Einwirkung, die in Stuttgart über alle Grenzen ging. Auf die Blutmischung äussert dieser Affect den grössten Einfluss, wie wir es auch zur Zeit der Cholera gesehen haben.

Waren nun diese Bedingungen — die atmosphärische, wie die individuelle Disposition — zusammengetroffen, so musste das schädliche Agens den Organismus zur Reaction auffordern, und nun war die Krankheit gebildet; es trat Fieber ein u. s. f., wie wir es schon angegeben haben. Diese Krankheitsbildung war aber nicht von der Art, dass Secrete, wie Galle, Schleim etc. hauptsächlich vorschlugen, also das Leber- und Gallensystem oder die Schleimhaut des Darmkanals besonders in vermehrte Thätigkeit gesetzt wurden, sondern sie zeigte einen *ganz bestimmten Charakter*, der nun mehr oder weniger einen biliösen oder mukösen Anstrich vermöge der stationären Krankheits-Constitution erhielt. Dieser Charakter der Krankheit sprach sich entschieden aus, und ich bezeichne ihn im Allgemeinen mit dem Namen „*Typhus*“ und in specie mit „*Typhus abdominalis;*“ dagegen verwahre ich mich auf's feierlichste gegen die Ausdrücke und Benennungen „*Schleimfieber* etc.,“ da diese Epidemie nichts weniger als eine „*Schleimfieber*“-Epidemie war. Es ist ja nicht gerade nothwendig, dass der Typhus bei jedem Kranken in

seinen gefährlichen Formen und in völliger Macht auftritt; er kann, wie dies bei der Cholera und noch vielen Krankheiten der Fall ist, auf eine bald mildere, bald auch schlimmere Art, je nach der individuellen Disposition, auftreten.

War die Krankheit gebildet und schritt sie weiter, wegen zu grosser Heftigkeit, oder Vernachlässigung, oder falscher Behandlung, so musste die oben angeführte krankhafte Blutveränderung immer mehr leiden, theils weil die Plasma- (Fibrine) Bildung aus den Kernchen der Lymphe aufhörte, besonders aber, weil in den Lungen der Respirationsprocess und somit die Plasmabildung immer unvollkommener wurde. Da nun bei einer so allgemeinen Veränderung der Blutmasse der Krankheitsprocess ein nicht so allgemeiner bleiben kann, so wird auch hier, wie bei jedem andern, ein Focus gewählt, in dem sich der allgemeine Krankheitszustand reflectirt, und dazu sind die Schleimhäute, insbesondere aber die Schleimhaut des Darmkanals, gewählt. Warum aber gerade diese den Process übernimmt und in ihr so wesentliche Veränderungen getroffen werden, wage ich nicht auszusprechen, glaube aber, dass mit dem Mangel an Fibrine oder Plasma im Blute ein besonderer pathologischer Zusammenhang mit der Schleimhaut und deren Drüschen (Peyer'schen Drüsen) Statt findet; es ist wegen dieses Mangels gleichsam eine Zerstörung, Auflösung des Grundzweckes dieser Organe gegeben. Sehr interessant, wichtig und sprechend für meine Ansicht sind die Versuche von Magendie über Defibrinisirung des Blutes, wobei ganz ähnliche Geschwüre auf der Darmfläche entstehen sollen, wie bei Typhus abdom. Die übrigen Erscheinungen bei dieser Krankheit lassen sich sehr leicht erklären, und finden ihre Deutung (besonders die nervösen Erscheinungen) bei weitem ungezwungener als Folge der Blutentmischung, als auf andere Art, z. B. in idiopathischem Erkranken des Ganglien - Nervensystems,

entzündlichen Zustand auf der Schleimhaut des Darmkanals oder gar des Rückenmark's u. s. f. Wäre es nicht gezwungen, wenn wir die äusserst grosse Prostration der Kräfte bei bedeutendem krankhaften Ergriffensein einem idiopathischen Leiden des Ganglien-Nervensystems zuschreiben wollten, eines Systems, bei dessen krankhafter Affection wir ganz andere Erscheinungen und nie diese Prostration finden? Hingegen ist es um so ungezwungener und klarer, wenn wir diejenigen Krankheiten vergleichen, deren primärer Sitz in einer Entmischung der Blutmasse beruht, und wenn wir die grosse Depression der Kräfte bei derselben auffassen, wie sie z. B. in ächten Faulfiebern, in der Chlorosis, beim Scorbut, bei Vergiftungen durch Mittel, welche auf ähnliche Weise wirken, vorkommt. Dagegen will ich aber durchaus nicht in Abrede stellen, dass secundär das Ganglien-Nervensystem, also auch das Cerebral- und Spinal-Nervensystem, in Mitleidenschaft gezogen werde, da wir ja immerhin bei Veränderung der Blutmasse solche Gleichgewichts-Störungen zwischen Nerven und Blut sehen, und umgekehrt.

Ueber die Frage: „ob bei dem Typhus abdom. die Geschwürbildung im Darmkanal primäres oder secundäres Leiden sei,“ bin ich mit mir ganz klar, dass dieses Leiden ein *rein secundäres* ist; denn die Erfahrung lehrt, dass diese Geschwüre gar nicht selten gänzlich fehlen und nie im Verhältnisse zur Heftigkeit der Krankheit auftreten, ja im Gegentheil am gewöhnlichsten bei den anscheinend milder Erkrankten und bei längerer Andauer der Krankheit erscheinen. Dieses wird mir um so mehr klar, und hierin liegt gewiss die Bildung der Geschwüre, wenn ich unterscheide, ob die Krankheit rapid verläuft oder langsamer. Bei schnellem, tödtlichen Verlaufe, wie man ihn innerhalb 5—9 Tagen beobachtete, finden wir gewiss seltener Geschwürbildung, weil die Veränderung der Blutmasse bis zum völligen Ersterben des Blutes selbst zu rasch ging,

somit keine Zeit war, solche Geschwüre bilden zu können, während gerade in den Fällen von einer Dauer von 15—21 Tagen und darüber Geschwürbildung vorherrschend wird. Vergleichungen der Sectionen in dieser Epidemie werden wohl meine Ansicht bestätigen.

Mit dem Gedanken, dass der Typhus abdom., wie BROUSSAIS und seine Anhänger (besonders aber LESSER) glauben, eine Entzündung, und zwar eine venöse Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals sei, kann ich mich nie befreunden, da diese Ansicht meinen physiolog. und patholog. Untersuchungen entgegen läuft, und nur auf einer sehr eigensinnigen und einseitigen Theorie beruht. Möchten doch die Anhänger dieser Schule genau erwägen und untersuchen! sie würden dann finden, dass Mangel an Plasma (fibrine) im Blute äusserst ähnliche Erscheinungen im Organismus hervorruft wie Steigerung des Plasma im Blute und wie wirkliche Entzündungen; es folgen in der That durch einen solchen Mangel an Plasma, sei es durch zu grosse Blutentziehungen oder selbstständig durch Ausbildung einer Krankheit, entzündungsartige Zustände, ja das Blut selbst zeigt eine Entzündungshaut, weil die Blutbläschen vermöge ihrer relativen Schwere in diesem Pseudozustande schneller sinken, und reines Plasma als Speckhaut oben lassen. — Die Ansicht von AUTENRIETH sen. und SCHÖNLEIN, dass die nächste Ursache des Typh. abdom. in einem entschieden *entzündlichen Zustande des Gangliensystems* beruhe, kann ich nie theilen, da ausser den schon angegebenen Gründen ein so schnelles und tiefes Ergriffenwerden dieses wichtigen Nervensystems mit den Erscheinungen der Krankheit physiologisch, wie pathologisch nicht harmonirt, und endlich durch die pathologisch-anatomischen Untersuchungen von BAUMGÄRTNER, LOUIS und ANDRAL diese Hypothese gänzlich widerlegt ist. — Das Gleiche

gilt von der GROSHEIM'schen Behauptung, dass die Ursache in einer *Entzündung des Rückenmarks und seiner Häute* bestehe. — Eine weitere Theorie über den Grund dieser Krankheit ist die *Exanthem-Theorie*, welche den Beobachtungen nach nicht wenig täuschend erscheint, um so mehr, als das Wechselverhältniss zwischen Haut und Darmkanal, resp. Schleimhaut, ein so gar wichtiges ist. Die Ursache zu dieser Behauptung musste offenbar das Erscheinen eines Ausschlags auf der Haut, welcher hie und da erscheint, aber bei genauer Untersuchung sehr verschieden ist, geben. In den meisten Fällen fehlt er, und ich glaube, dass er ganz in der Individualität und zum Theil in der Behandlungsweise (s. d. Behandlung) der Krankheit liegt; am meisten aber ist er eine Folge der veränderten Blutbeschaffenheit. Sehr wichtig und für diese Ansicht sprechend war ein Fall, wo bei einem Kinde nicht allein auf dem os sacrum sich ein Geschwür bildete, in dessen Umgebung eine Menge pustulösen Ausschlags sich zeigte, der wieder eben solche kleine Geschwürchen bildete und äusserst schmerzhaft war, sondern auch in ganz gleicher Weise auf der Bauchdecke, der regio iliaca sinistra entsprechend, ein grosses Geschwür entstand und viele Geschwürchen um dasselbe herum, und Alles dies gleich schmerzhaft. Ich verhehle den Gedanken nicht, der sich mir aufdrängte und jetzt noch nicht erloschen ist, dass in diesem Falle die Haut eine ähnliche Geschwürbildung übernahm, wie der Darmkanal, und dass diese Geschwürbildung — wie schon oben bemerkt — aus der fibrinearmen Blutbeschaffenheit hervorging. Möchte der nicht brandige sogenannte Decubitus nicht auch in einem Wechsel-Aehnlichkeits-Verhältnisse mit den Darmgeschwüren stehen!!? *)

---

*) Cfr. Hygea VII. 416. — Die ganze Abh. von Dr. BAURITTEL ist bis dato noch sehr lesenswerth. Ich bedaure höchlichst, dass

Die weiteren Meinungen, welche sehr roh und unphysiologisch klingen, wie z. B. dass ein scharfes corrodirendes Gift in den PEYER'schen und BRUNNER'schen Drüsen sich erzeuge, übergehe ich, da sie, wie gesagt, keine physiologische und pathologische Basis haben. Würden denn dadurch nicht ganz die Erscheinungen von Darm-Entzündungen — wie bei corrosiven Giften — eintreten müssen?

Wenn ich nun die so eben angegebenen Untersuchungen über die in Frage stehende Krankheit resumire, so ergibt sich über die nächste Ursache etc. derselben folgendes: Durch eine *geeignete Witterungs-Constitution* in der zweiten Hälfte des Jahres 1839, verbunden mit dem *stehenden Krankheits-Charakter*, hatte eine *Einwirkung auf den menschlichen Organismus* Statt, die *mächtig* war, die *ganze Blutmasse qualitativ zu verändern*, resp. den *organischen Bestandtheil desselben, das Plasma, zu verändern, und bei Entgegentreten einer individuellen Disposition jene Krankheit hervorzubringen*, welche ich im Allgemeinen *Typhus*, in specie *Typhus abdominalis* nenne.

Als Beweise für eine solche allgemeine Witterungs-Constitution, die sich nicht allein auf unsere Gegend beschränkte, sondern eine allgemeine europäische genannt werden dürfte, spricht 1) das Auftreten der Krankheit an verschiedenen Orten von Würtemberg, auch laut Nachrichten in München, Wien, Berlin, Petersburg, Karlsruhe u. s. f. 2) Das Vorkommen der Krankheit in allen, besonders aber in den höhern Ständen, wo man so gerne und schnell andersartigen Influenzen entgegen kommt, und deren Einwirkungen verhindert. 3) Das Eintreten der Krankheit mit dem Eintritte der die Krankheits-Constitution begünstigenden Süd- und

---

alle meine Bitten und Mahnungen um Fortsetzung dieser vorzüglichen Arbeit bisher umsonst waren. — Gr.

Südwestwinde, und 4) als hauptsächlicher Beweis für ein solch atmosphärisches Agens spricht der genau beobachtete Umstand, dass, als zu Ende Decembers schnell andere Windrichtungen (Nord- und nordöstliche Winde) eintraten, die Krankheit entschieden an Extensität und Intensität nachliess, im Januar wieder mehr oder weniger schwankte, bis ein Nord- und Nordostwind vorherrschend wurde, der im Februar der Krankheits-Constitution augenscheinlich einen entzündlich rheumatischen Charakter gab. — Die Beweise für meine Ansicht: dass diese Krankheit eine primäre Blutkrankheit ist, habe ich bereits oben erwähnt.

4. *Contagiösität oder Nichtcontagiösität.*

Wenn ich die Ansicht theile, dass jedes Fieber, zu wirklicher epidemischer Ausdehnung gekommen, zur Zeit seines intensivsten Auftretens bedingungsweise auf irgend eine Weise ansteckend werden kann, so war es mir doch nicht möglich, auch nur einen Fall zu beobachten, der *für* die Contagiosität der Krankheit sprechen konnte, obgleich ich mehrfach sah, wie Anverwandte oder Wärter sich nicht nur einer allgemeinen Berührung, sondern auch directe der exspirirten Luft, der Hautausdünstung u. s. f. aussetzten, und wenn auch mehrfache Erkrankungen in einer Familie gleichzeitig oder später beobachtet worden sind, so haben wir dennoch den Grund in der oben erwähnten Krankheits-Constitution bei günstigen Verhältnissen des einzelnen Individuums, wie z. B. Wachen, Sorgen, Kummer, Mangel an reiner Luft u. s. w. zu finden.

5. *Ausdehnung der Krankheit, nebst Anzahl der von mir behandelten Kranken, deren Geschlecht, Alter etc.*

Ueber die Ausdehnung der Krankheit, über ihr grösseres oder geringeres Vorkommen in gewissen

Stadtvierteln, kann der einzelne Arzt wohl keine sicheren Facta geben, da jeder in Familien wirkt, die in der ganzen Stadt vertheilt wohnen; — ich konnte keine besondere Ausnahme irgend eines Stadtviertels beobachten; eben so wenig gestattet es meine Beobachtung, hinsichtlich der Ausdehnung auf die Standesklassen Thatsachen zu geben, da meine Praxis weniger die ärmere, als vielmehr die bemitteltere Klasse betrifft.

Im Ganzen behandelte ich 23 Kranke; davon gehörten 12 dem weiblichen und 11 dem männlichen Geschlechte an; — in der Altersperiode von 11—15 Jahren kamen 4, von 15—25 Jahren 5, von 25—40 Jahren 7, von 40—50 Jahren 5, von 50—60 Jahren 1, von 74 Jahren 1 Kranker vor. Von diesen 23 starben 2 (s. oben); genesen sind 21.

6. *Behandlung* *).

a) *Vorbeugende.* Ich habe schon oben erwähnt, dass ich keine von denjenigen Personen erkranken sah, welche der dermalen herrschenden Wassercur-Methode huldigen, sich täglich den ganzen Körper mit kaltem Wasser reiben und waschen. Ich glaube schuldig zu seyn, dieses, wenngleich damit kein reines Resultat erzweckt wird, hier anzuführen, dies um so mehr, als nach meinen Ansichten, die ich oben ausführlich entwickelte, diese Waschungen nicht so ganz gleichgültig erscheinen, indem durch sie eines der Haupt-Secretions-Organe in höhere Thätigkeit versetzt wird; hierdurch werden Missverhältnisse in den Secretions-Organen leicht ausgeglichen, besonders aber wird die Haut als vicariirendes Organ für die Lungen angesprochen und dem Blute dadurch seine Tendenz, in einen Ent-

*) Diese leitete ich ganz nach dem Grundsatze: „Similia similibus curantur.“ — Koch.

mischungsprocess einzugehen, genommen. Wichtig ist ferner, dass solche Waschungen bei dem höchsten Grade der Krankheit, wie später gezeigt wird, von so wesentlichem Nutzen waren.

Ein zweites Mittel, welches erwähnt zu werden verdient, ist der *Mercur. solub. H.* Da jedoch meine verhältnissmässig geringe Erfahrung mir keine weitere Schlüsse erlaubt, so enthalte ich mich einer Verallgemeinerung. In fünf Fällen, wo Uebelsein, Eingenommenheit des Kopfes, Appetitlosigkeit, andauernde Mattigkeit, starke Schweisse schon einige Tage vorhanden waren, jedoch sich noch keine Fieberreaction zeigte, that Mercur. auffallende Dienste. Ich gab Morgens und Abends 1/100 Gr. Weniger leistete die Ipecacuanha, welche ich als Tinctur zu 6 Tropfen auf 8 Unzen Wasser anwandte.

Brechmittel aus Ipecacuanha wandte ich in einem Falle an, wo entschieden ein gallicht-gastrischer Zustand vorherrschte — mit schnellem Erfolge. Dagegen nahm ohne meine Zustimmung einer meiner Kranken als Vorbeugungsmittel ein Emeticum, und der Typhus abdom. brach alsbald aus. Ich will mich nicht in eine Kritik über die Wirkung der Brechmittel in dieser Epidemie einlassen, glaube mich aber dahin auszusprechen für berechtigt, dass, wo ein solcher gastrisch-gallichter Charakter vorherrschend war, dieselben von Nutzen waren, hingegen in denjenigen Fällen, wo die Krankheit mit so schnellem und ausserordentlichem Sinken der Kräfte sich einstellte, gewiss eher schädlich als nützlich seyn mussten und den Krankheitsprozess beförderten.

b) *Specielle, curative Behandlung.* Es waren fünf Mittel, welche ich in dieser Epidemie anwandte: *Ipecac.*, *Mercur. solub. H.*, *Phosphor*, *Arsenik* und *kalte Waschungen.*

Ipecac. wandte ich im Anfange der Epidemie und beim Beginne der Krankheit an, sah aber keinen Nutzen

von ihr, und liess desswegen auch bald von ihr ab; hingegen war

Mercur. sol. H. dasjenige Mittel, das sich mir im Anfange der Krankheit (alle 3 Stunden 1/100 Gr.) von grosser Wirksamkeit zeigte. Ich gab es besonders gerne da, wo die Krankheit nur so allmählig auftrat, wo Mattigkeit, Uebelseyn, selbst Erbrechen, heftiger Kopfschmerz, dick belegte Zunge, die nicht so schnell trocken wurde, vorhanden waren, wo also das Uebel nicht mit grossem Sturme auftrat, sondern ich möchte sagen, seine Stadien genau durchlief. Es gelang mir dadurch, der Intensität der Krankheit vorzubeugen, und was mir so erwünscht war, regelmässige Stühle zu erhalten. Kam aber die Krankheit so stürmisch, dass die Kräfte gleich auf's tiefste sanken, die Zunge trocken war, Nachts Delirien eintraten etc., so gab ich den *Phosphor* (alle 2 Stunden 1/1000 Gr., und bei heftigem Grade den Alkohol Phosphori: Alkohol, so viel er Phosphor aufzulösen vermag), und beharrte streng auf dessen Gebrauch. Traten nun am 6. bis 7. Tage Diarrhöen ein, welche aber nie bedeutend wurden, so gab ich das *Arsenicum album* zu 1/1000, 1/100, selbst 1/50 Gr. pr. dosi alle 3 Stunden; gewiss hörte die Diarrhöe nach zwei Tagen schon auf, und es trat Verstopfung ein. Gegen diese Verstopfung wendete ich nichts (doch zuweilen Arsenik-Klystiere) an, wenn sie auch 4—6 Tage andauerte, da bei meiner Behandlung in den ersten Tagen fast immer regulärer Stuhl, eine Anhäufung von faeces mir nicht wahrscheinlich war, und endlich von selbst Stuhl eintrat. Wenn am 3. bis 4. Tage der Unterleib sehr gespannt, tönend war, so gab ich stets Phosphor fort, und wenn sich mit der Diarrhöe zugleich Meteorismus einstellte, so gab ich den Phosphor abwechselnd mit Arsenik. Bei sehr starkem Meteorismus legte ich noch einen grossen Streifen Blasenpflaster von der regio iliaca dextra bis zur sinistra, um auf der Haut einen ähnlichen Process, wie im Darmkanale, zu erzeu-

gen *); auch gab ich mehrere Klystiere aus Kleienabsud mit 1/80 Gr. Arsenik. Nicht selten und bei langer Dauer der Krankheit verlor sich dieser Meteorismus und erschien wieder zum dritten und vierten Mal. Auf diese Weise handelte ich mit dem Arsenik beharrlich fort, bis Genesung eintrat, und gab nur dann wieder Phosphor dazwischen, wenn die Kräfte zu sinken begannen. Kamen Krisen, so wurde der Arsenik noch täglich 2—3 Mal angewandt. In dem oben angeführten Falle, wo so starke Blutungen durch den After entstanden, gab ich Kreosot-Klystiere, worauf jene alsbald nachliessen.

Kalte Waschungen. Diese zeigten sich mir von ausgezeichnetem Nutzen, und wenn ich nicht Kranke ohne diese (wo Vorurtheile deren Anwendung verboten) gerettet hätte, so würde ich denselben die grösste Wirkung zuschreiben. Ihre Indication sah ich besonders da, wo die Haut ganz trocken, ein calor submordax, anhaltende stille Delirien, keine Einleitung oder Streben zu einer Krisis vorhanden war. Contraindicirt fand ich sie nur dann, wenn Krisen eintreten wollten oder wirklich vorhanden waren. Selbst die Durchfälle contraindicirten sie nicht. — Nachdem ich vorher mit warmem Wasser eine allgemeine Waschung im Bette vornehmen liess, folgte nach 12—15 Stunden die ganz kalte. Es wurde am obern Theile des Körpers angefangen, mit einem von Wasser durchnässten, aber wieder ausgewundenen Flanell-Lappen schnell und stark gerieben, dann gut getrocknet, und so fort der ganze Körper behandelt. Auf diese Weise wurde sichtbar dem Körper eine grosse Menge Wärme entzogen; der Kranke, wenn vorher nie beim Bewusstseyn, kam zu sich, blieb es längere Zeit, fühlte sich äusserst behaglich; es fröstelte

---

*) Würde ich wieder solche Fälle bekommen, so liess ich gerade auf den Unterleib ungt. e tart. em. bis zur Geschwürbildung einreiben. — Koch.

ihn nie, er begehrte das Waschen endlich selbst, wenn er nur einen freien Augenblick hatte. Dieses Verfahren wurde jeden Tag, ja selbst zweimal täglich wiederholt, und so lange fortgesetzt, bis die Haut ihre Trockenheit verlor und anfing, etwas thätig zu werden. War diese Vorbereitung der Krisen geschehen, so liess ich ein allgemeines warmes Bad anwenden, und erwartete die Krisen selbst, welche dann bald erfolgten. Während bei den kalten Waschungen nie Erkältung zu befürchten ist, auch der Kranke nie über Kälte klagt, tritt gern nach dem warmem Bade eine Erkältung ein, — der Kranke empfindet fast immer auf dieses ein leichtes Frösteln; desswegen erwärme man das Bett sehr gut und decke den Kranken luftdicht zu. Bei solchen Waschungen sieht man immer mehr oder weniger Ausschlag entstehen, der bei einem Mädchen ganz pustulös, am Kreuzbein und auf der Bauchdecke geschwürig wurde.

Die Reconvalescenz ging ziemlich langsam, und dauerte 3 — 4 Wochen, während welcher Zeit die grösste Vorsicht in der Diät etc. beobachtet werden musste. Ein Hauptkriterium war auch hier noch die Empfindlichkeit des Unterleibes, was mit der Heilung der Darmgeschwüre im Zusammenhange steht.

7. *Resultate der vorgenommenen Untersuchungen, Leichenöffnungen etc.*

Leichenöffnungen konnte ich von den zwei Verstorbenen nur eine vornehmen, und bekam auch hier nur die Erlaubniss, den Unterleib öffnen zu dürfen. Pat. starb, wie ich oben sagte *), unter den Erscheinungen einer schnell eingetretenen Peritonitis, und die Section wies eine stark erbsengrosse Durchlöcherung am Anfange des Colon an der Ileocoecal-Klappe nach, in deren Nähe noch mehrere, theils in der Heilung begriffene,

*) S. pg. 395. — Red.

theils noch frische Geschwürchen vorhanden waren. Die Dünn- und Dickdärme waren auf ihrer Peritonealfläche mit einem starken, dicken, gelblich-weissen Exsudat überzogen, der Dünndarm ziemlich stark geröthet, die andern Unterleibs-Organe ganz gesund, aber völlig blutleer.

Bei der Auscultation fand ich gewöhnlich gegen den 6. bis 7. Tag hin einen trockenen oder pfeifenden Rasselton, der sich bei einem Individuum später in starkes Schleimrasseln umänderte, wie wir es bei heftigen Lungen-Katarrhen finden. Auffallend war mir in einem Falle, in einem Theile des obern Lappens der rechten Lunge gar kein Athemgeräusch gefunden zu haben *) **).

Den 13. März 1840.

---

2) *Beitrag zu einer umfassenderen Prüfung des Asparagus officinalis. Mitgetheilt von Dr. Joseph* Buchner, *zu München.*

Der Gebrauch des Spargels in der Küche ***) ist älter, als der in der Medicin. Spargel mit einer Feigenschnepfe (Motacilla ficedula L.) gehörte schon bei den Römern zu den gesuchtesten Leckereien. In Ravenna

*) Es wäre sehr wünschenswerth, wenn meine Herren Collegen von denjenigen Orten, wo dieser Typhus vorkam, ihre Erfahrungen auch mittheilen würden, damit wir auf diese Weise ein sicheres Resultat erhielten. — Koch.

**) Hr. Dr. Kammerer zu Ulm und Hr. Dr. Wolfsohn zu Alzey in Rheinhessen, haben schon vor einiger Zeit über den Typhus abdom. ihre zahlreichen Erfahrungen in der Hygea mitzutheilen mir versprochen. Gewiss werden diese Herren Collegen es thun, wenn es ihre Zeit nur erlaubt. — Gr.

***) Von Asparagus albus L. werden die jungen Sprossen in Spanien und Portugal gegessen, die von Asp. sarmentosus L. in Ostindien und Ceilon. — B.

vorzüglich wusste man den Spargel so dick zu ziehen, dass drei ein römisches Pfund wogen (*Plin.* hist. 19, 4.). Die wilden Spargeln, die ebenfalls in der Jugend essbar sind, hiessen bei den Römern *Corruda* (*Plin.* l. c.), welches der eigenthümliche Name dieser Pflanze ist; denn *Asparagus* bedeutet nur die Wurzelsprossen, die zum Gebrauche der Küche abgeschnitten werden (*Plin.* hist. 16, 36.). Erst durch die Wirkungen, welche der Spargelgenuss an Gesunden hervorbrachte, ward man aufmerksam gemacht, dass er dergleichen Uebelbefinden zu beseitigen vermöge. Ein Hämoptoiker bekam nach reichlichem Spargelgenusse Blutspucken*); bei Podagristen, wie Pencovius und Schröder angeben, beschleunigt er den Anfall**). Ehrhard beobachtete, dass die Hämorrhoiden stärker darnach flossen. Helmont***) sagt, dass Spargel den Stein erzeuge, während ihn Geoffroy als Präservativ dagegen empfiehlt. Dass übermässiger Spargelgenuss Bluthamen verursachen könne, findet sich bei allen Autoren, die über diesen Gegenstand gehandelt haben, angeführt, obwohl die Beobachtung hierüber schon sehr alt ist****).

Die Spargeln sind von Robiquet und nachher von Vauquelin und Robiquet gemeinschaftlich untersucht worden. Der letztere presste die Stangenspargeln, so wie sie gewöhnlich als Speise benützt werden, aus,

---

*) Quarin, animadv. pract. p. 66. — B.

**) Borrhaave, Aphor. 1258. — van Swieten, Comment. vol. 4. p. 306 und vol. 5. p. 306. — B.

***) De lithiasi c. 15. §. 17. In wie weit beide anscheinend widersprechende Ansichten sich bewahrheiten, mögen fernere Versuche an Gesunden, die grosse Gaben Spargeltinctur nehmen, durch Untersuchung ihres Urines nachweisen. Vergl. Lobb, de dissolv. calc. p. 48. — B.

****) Lanzoni, in act. nat. cur. vol. 1. obs. 92. p. 172. — Schulz, Diss. de inexspectato medicamentorum effectu. Hal. 1739. §. 7. — Bergii mat. med. vgt. p. 268: Novi foeminam generosam, quae post esum Asparagi plerumque mictu cruento vexatur. — B.

und untersuchte die Bestandtheile des Saftes, unterliess aber gänzlich die Untersuchung des Ausgepressten, welches das nach dem Kochen der Spargeln zurückbleibende Nahrungsmittel ausmacht, während dagegen die Bestandtheile des Saftes von dem Wasser, womit sie gekocht wurden, aufgenommen werden. — Der Saft ist unklar, gelblich und von unangenehmem Geruche; durch Filtriren lässt sich ein grünliches Farbwachs, vermischt mit Pflanzen-Eiweiss, abscheiden. Kochender Alkohol zieht daraus, mit Hinterlassung des Eiweisses, Wachs aus, das sich beim Erkalten absetzt, und nach dem Verdunsten der Auflösung ein zähes, grünliches, scharf schmeckendes und vielleicht mit Oel vermischtes Harz zurücklässt. Beim Aufkochen des filtrirten Saftes setzt sich noch mehr Pflanzen-Eiweiss ab. Wird der geklärte Saft zur Syrupsconsistenz abgedampft und einige Tage lang an einem kühlen Orte stehen gelassen, so schiessen darin Krystalle von Asparagin*) an. (Vergl. Berzelius VII, p. 317.) Ausserdem enthält der Spargelsaft essigsaures und phosphorsaures Kali in ziemlicher Menge, phosphorsauren Kalk, eine in Alkohol lösliche Substanz, die von Galläpfel-Infusion gefällt wird und dem Stärkegummi gleicht, Extractivstoff und endlich einen Faserstoff, der von Alkali gelb und von Säure rosenroth wird.

1) N., ein kräftiger, gesunder, junger Mann, 26 Jahre alt, von biliöser Constitution, schwarzhaarig, hat die würfelig zerkleinerten Spargelsprossen mit Weingeist übergossen, nach einiger Zeit ausgepresst, und mit dieser Tinctur Versuche angestellt, deren Resultate hier folgen:

---

*) Das Asparagin fehlt nach Dulong in der Wurzel, worin es 1809 von Robiquet entdeckt wurde. Weitere Untersuchungen unterblieben lange Zeit. 1827 fand Bacon in der Eibischwurzel eine an Essigsäure gebundene organische Basis, welche er Althein nannte. Henry und Plisson bewiesen aber die Identität von Althein und Asparagin. — B.

22. März, 11 Uhr Mittags, 30 Tropfen.

Bald nach dem Einnehmen Taumel im Vorderkopfe, später Druck in den Schläfen, vorzüglich links. Fühl- und hörbares Pulsiren des Herzens*), auch bei mässiger Bewegung. Vermehrte Speichel-Absonderung.

Nachmittags 3 Uhr 60 Tropfen.

Vermehrte Gesichtswärme, leichter Schwindel, Schläfrigkeit und Gähnen. Stechen rechts an der Eichel. Es geht wenig strohgelber Urin**) ab, der sogleich beim

---

*) Ein an Herzklopfen leidender angesehener Mann in Paris glaubte eine Linderung seiner Beschwerden zu erfahren, so oft er Spargeln gegessen hatte; er kam dadurch auf den Gedanken, sich einen Spargelsyrup bereiten zu lassen und diesen aufzuheben für die Jahreszeiten, wo es keine Spargeln mehr gibt; bei dem Gebrauche dieses Syrups fühlte er sich wesentlich erleichtert. Diese Beobachtung theilte er seinem Arzte mit, der dann auch selbst Versuche anstellte, welche seinen Erwartungen vollkommen entsprachen. — Nach Broussais soll der Spargel vorzüglich das Herzklopfen mindern. (Froriep's Notizen 26. n. 223.) Aehnliche Beobachtungen machten Andral, Fouquier, Serres bekannt. Heyfelder fand den Spargel bei Herzkrankheiten, namentlich bei Hypertrophia cordis, ferner bei Anasarca nach acuten Exanthemen, bei Milchschorf und bei leichten Ausschlägen der Haut heilsam. — B.

**) Es genügt nicht, die Abänderung der Farbe, der Consistenz, des Gehaltes des Urins zu beobachten, sondern wir müssen auch in vielen natürlichen und künstlichen Krankheitsformen die verschiedenen Verhältnisse des kranken Harnes zu erforschen suchen. Vegetabilische Substanzen vermehren überhaupt die Quantität des Harnes, vermindern die Harn- und Phosphorsäure, und produciren mehr vegetabilische Säuren in demselben, unter welchen die Benzoësäure am meisten hervorsticht. Urin, nach dem öftern Einnehmen von Spargeltinctur gelassen, reagirte stark sauer, und enthielt im Bodensatze Purpursäure. — In dem Urin, der Nachmittags nicht gleich nach dem Essen, sondern erst beiläufig um 4 Uhr abging, bewirken Säuren keinen Niederschlag, aber hellere oder dunklere Färbung, nach 12 Stunden fanden sich jedoch einige bräunliche Krystalle aus phosphorigter Säure, mit Natrum und Ammoniak verbunden. — Acid. mur. färbt den Harn nach Zusatz von Salpetersäure röthlich. Auf Zugiessen von essigsaurem Blei bildete sich ein reichlicher Niederschlag von phosphorsaurem Blei, das auf Zusatz von Essigsäure sich nicht auflöste, indess der obenschwebende

Lassen trübe und voll weisser Stäubchen ist; nach 4 Stunden hatte sich ein weissflockiger Bodensatz abgesetzt und der Urin sich geklärt, durch Schütteln verlor sich der Satz, und es kamen die weissen Stäubchen wieder zum Vorscheine. Nachdem der Harn weggeschüttet und das Glas mit Wasser ausgeschwenkt war, zeigte sich an den Wandungen desselben ein deutlicher Fettgehalt.

Aufstossen; Magenwinde. Druck an der Stirne mit Eingenommenheit des Vorderkopfes; Brennen der Wangen. Häufiger sparsamer Urinabgang, vorher das Gefühl, als stecke etwas in der Harnröhre, dabei leichtes Brennen. — Harndrang.

Vermehrter Durst.

Erhöhte Schärfe des Sehvermögens.

23. März.

Beim Erwachen, als N. sich ausstreckte, arger Klammschmerz in der rechten Wade, dass er schreien möchte, durch Reiben gemindert. Der rechte Fuss blieb den ganzen Tag über schwächer, als der linke.

Um 7 Uhr Morgens 70 Tropfen.

Urin eigenthümlich riechend*).

---

klare Urin eine Spur erythischer Säure zeigte. Aehnlich verhielt sich salpetersaures Silber, nur dass die erwähnte Säure auf Zusatz von Salpetersäure durch die karmoisinrothe Färbung deutlicher hervortrat. Kalkwasser im Ueberschusse zugesetzt, bildete ein schleimig-gallertartiges, halb durchsichtiges Sediment von weisser Farbe; die lithische und phosphorigte Säure war im Zustande inniger Auflösung, wesswegen viel Kalkwasser zur Sättigung erforderlich war. — Galläpfel, Lacmus und salpetersaure Pottasche liessen ausser dem Niederschlage ein Fetthäutchen erscheinen. — B.

*) Simon Sethi, de alimento §. 9, erwähnt zuerst des eigenthümlichen Geruches, den der Urin vom Spargel erhält. — Nach Hahnemann (Apotheker-Lexikon I. p. 272) ist er geraspeltem Hirschhorn ähnlich, nach Murray V, 172 dem von Geranium robertianum. — B.

Aufregung des Geschlechtstriebes, erhöhter Geschlechtstrieb *). Abgang vieler Winde **). Räuspern und Hustenreiz, es will sich der Schleim nicht lostrennen. Hustenstösse, dass es ihn hebt. Eine Stunde darauf, nach dem Genusse des Frühstückes, liess der Husten nach. Brustbeklemmung. Schläfrigkeit und Gähnen. Vollheitsgefühl des Unterleibes. Vermehrte Wärme. Urin hell, aber übelriechend.

Um halb 3 Uhr 30 Tropfen.

Pressen in beiden Schläfen, durch Druck auf dieselben vermehrt. Schwere des Vorderhauptes. Der um 4 Uhr gelassene Urin war wieder trübe, später klärte er sich aber, und bildete einen weissflockigen Bodensatz.

24. März, um 7 Uhr 100, um 8 Uhr 50 Tropfen.

Schon vor dem Einnehmen leise Andeutungen von Wadenklamm. Angreifender Husten mit Brusteingenommenheit, es geht viel Schleim ab. Angreifender Husten, der ihn zum Brechen reizt und Wasser in die Augen treibt. Süsslich fader Mundgeschmack. Fast beständiges Räuspern mit Rauhheitsgefühl im Halse. Brustdrücken nach dem Frühstücke. Das Stechen beim Einathmen in der linken Brustseite, welches sich gestern Nachmittags nur angedeutet fand, tritt heute deutlich hervor, ist jedoch von kurzer Dauer. Es fährt ihm im Sitzen durch das Kreuz in die Gegend der Bauchwirbel ***). Beim Husten Würgen. Kneipen in der Nabelgegend, die

---

*) Die Alten leiteten von den im Spargel enthaltenen urinösen Salzen die, besonders die Geschlechtsfunction erregende Kraft ab. Diese Wirkung scheint aber secundär durch das uropoetische System vermittelt. Gross, diätet. Handb. Leipzig 1824. p. 150. — B.

**) S. Kühn's Lebensordnung. p. 39. — B.

***) Lendenweh, Schmerzen des Rückgraths. (Zwinger, p. 670.) — Lendenweh. (Tabernämontanus.) — Spargel bekommt denen gut, die mit Hüftweh beladen sind. (Lonicerus und Tragus.) — B.

bei Berührung schmerzt. — Die Urinabsonderung fand ich bisher nicht vermehrt.

Anderthalb Stunden nach Tisch ist der Urin wieder trübe, ohne dunkel zu seyn, mit feinen Stäubchen, die bei Verdünnung des Urins mit destillirtem Wasser erst recht deutlich zum Vorscheine kommen. Geruch des Urins wie früher *).

Der über Nacht stehen gebliebene Urin bildet an den Wandungen des Topfes einen röthlichen Niederschlag. Stuhlgang Nachmittags nicht ergiebig; sonst trat regelmässig Morgens Stuhlgang ein. Abends Zwicken im Leibe unter dem Nabel. Engheit der Brust, vorzüglich beim Schreiben. Um 10 Uhr Abends vor dem Einschlafen Ziehen in der linken Zehe, an der er sich als Knabe mit einem Beile verwundet. Morgens vor 5 Uhr erwacht er mit Uebelkeit, darauf viermaliges leichtes Erbrechen der Abends genossenen Speise, mit Galle und vielen Schleim, darauf kothig gallichter Durchfall **), eine Viertelstunde später nochmaliges öfteres Erbrechen mit mehr Beschwerlichkeit. Der hierauf gelassene Urin (von geringer Menge) ist weit trüb-

*) Der eigenthümliche Geruch des Harns, durch Spargelgenuss hervorgebracht, wird dem Asparagin wohl mit Unrecht zugeschrieben, zumal da die Althäa und Beinwellwurzel, die mehr Asparagin halten, eine ähnliche Wirkung nicht hervorbringen; derselbe hängt vielmehr von der harzigen Substanz, die Johnson erwähnt und die Latour und Rozières aus dem Parenchym deraus gepressten Spargeln dargestellt haben. Das alcoholische Extract desselben wurde zum Sieden gebracht, und schied während des Abdampfens eine grüne Substanz reichlich ab, von welcher ein Theil sich an die Wand des Gefässes anlegte, und ein anderer in Kügelchen auf der Flüssigkeit schwamm; durch Decantiren abgeschieden, zeigte diese Substanz (Johnson's Harzstoff) alle Charaktere eines fetten Oeles. Dieses Spargel-Oel ist dunkelgrün und sehr flüchtig, von aromatischem Geruche und unangenehmem Geschmacke, und bei 12° von der Consistenz eines weichen Fettes, Alcohol und Aether lösen es leicht, Schwefelsäure unter Röthung. — B.

**) Spargeln eröffnen die Leber. (Zwinger, l. c.) — B.

molkiger als sonst. — Verrenkungsschmerz *) beim Gehen (viermal am Vormittag, den 25. März), am rechten Schenkelbeinhalse, was ihn am Schnellgehen hindert und ihn zeitweise zum Hinken zwingt. Deutlich trat weiter keine Erscheinung hervor, wohl aber spürte N. verschiedene, nicht zu beschreibende Befindens-Veränderungen.

26. März, 7 Uhr Morgens 60 Tropfen.

Constant war den ganzen Tag über, wie früher, Heiterkeit des Geistes. Der Verrenkungsschmerz kommt heute beim Gehen wieder. Reiz zum Räuspern und Husten weniger, als vor zwei Tagen. Undeutliches Gefühl von Stechen in der Herzgegend, nach Tisch. Herzklopfen mit ängstlicher Unruhe, durch Bewegung und Treppensteigen erhöht.

Um 2 Uhr 20 Tropfen.

Um 4 Uhr Kreuzweh am Anfange der falschen Wirbel. Brustdrücken, beim Einathmen Spannung. Gefühl, als ob die Brust hohl wäre, bei äusserer Schwere derselben.

27. März, um 7 Uhr Morgens 200 Tropfen.

(Kupferartiger Mundgeschmack.) Reiz zum Räuspern oder Husten, tief vom Halse ausgehend; der Schleim löst sich heute leichter bei jedem Hustenstosse, ohne dass es zu dem eigentlichen Kotzhusten kommt. Zerschlagenheitsschmerz der Muskeln in der Mitte des Schenkels, für N. das Gehen beschwerlich machend, vorzüglich wenn er die Stiege herabgeht. Bei Berührung dieser Partien Wundheitsschmerz. Der rechte Fuss leidet weit mehr, als der linke. Puls unmerklich schneller. — Es fährt im Sitzen plötzlich durch die rechte Brusthälfte, dass N. aufhüpft. (10 Uhr Morgens.)

---

*) Dolorem in membris luxatis ortum sedat Asparagus. (Tragus.) B.

28. März, Morgens 7 Uhr 80 Tropfen.

Der Drang der Geschäfte hinderte mich heute an genauer Beobachtung. Die meisten Beschwerden verschlimmerten sich bei Bewegung, öfter trat Herzklopfen ein; die Brustbeklemmung, die Spannung beim Tiefathmen erhöht, Andeutungen von Lendenweh u. a. dauerte den ganzen Nachmittag, so dass ich die Brust öfter vor-, den Kopf rückwärts beugen musste, um mir Erleichterung zu verschaffen. Spät Abends Stechen zuerst oberhalb der rechten, dann unterhalb der linken Knieseite, links, beim Sitzen.

29. März, Morgens 6 Uhr 250 Tropfen.

Rheumatischer Schmerz in der rechten Achselgegend, Brennen in der Harnröhre, Schleimracksen, anstrengender Husten mit Drang zum Kotzen, Brechwürgen bei Versuch zu Husten, dass ihm Wasser in den Augen zusammenläuft.

Um 8 Uhr 200 Tropfen.

Herzschlag kaum fühlbar, Puls klein, leicht zu unterdrücken. Unterleib aufgetrieben.

Wundheitschmerz an der obern Schenkelfläche bei Berührung und wenn N. den Fuss im Hüft- und Kniegelenke beugt, schon 3 Tage lang, was ihm im Gehen sehr beschwerlich fällt. Der rechte Fuss ist viel schwächer, als der linke. Vorderhaupt schwindlicht. Herzklopfen den ganzen Tag über, vorzüglich nach Bewegung. Erst heute ist die Urin-Absonderung etwas vermehrt. Urin Nachmittags 4 Uhr wieder Stäubchen enthaltend, wie gewöhnlich um diese Zeit. Gegen Abend etwas Husten. Schmerz in den Achselgegenden bei Berührung. Rheumatischer Schmerz zwischen den beiden Schulterblättern.

2) Dieselbe Versuchsperson stellte drei Jahre früher mit der nämlichen Tinctur, zu 30—40 Tropfen genommen, Versuche an, und bemerkte nachstehende Veränderungen in ihrem Befinden:

Unregelmässiger, schneller, doppelter Herzschlag. Puls im Sitzen beschleunigter. Herzklopfen beim Sitzen, so dass die Blätter des Buches zittern, welches er in der Hand hält. Verminderte Harnabsonderung. Urin bierbraun, ohne Sediment, nach dem Uriniren Brennen in der Harnröhre mit dem Gefühle, als ob noch Urin abginge. Gähnen, Schläfrigkeit am Morgen. Stiche in den Augen und Kriebeln darin, Druck des Gehirnes gegen die Augen. Schmerzloses Hohlwerden und Abblättern eines cariösen Stockzahnes *).

3) St., ein gesunder Mann von 25 Jahren, blond und mager, von sanguinischem Temperamente, bekam vom Riechen an die Tinctur, wie N., öfteres Niesen.

20 Tropfen bewirkten keine deutlich merkliche Befindens - Veränderung. Eines Morgens verursachten 40 Tropfen: Eingenommenheit des Kopfes und ein schwindelartiges Wanken, Schneiden und Brennen in der Harnröhre (Harnwinde **), auch nach dem Genusse gesottener Spargeln, dabei ziehende Schmerzen in beiden Leistengegenden, Leibweh mit gallichten Durchfällen, Brennen und Wundheitsschmerz am After.

Am nächsten Vormittag nahm derselbe 30 Tropfen, und bemerkte nachstehende Erscheinungen: Kitzel und Hustenreiz, aber der Schleim geht schwer. Schwerathmigkeit bei Bewegung, beim Treppensteigen. Nachts muss er sich im Bette aufsetzen, um das Athmen zu erleichtern.

Den darauffolgenden Tag 60 Tropfen. Eigenthümliche Beängstigung mit Herzklopfen und Gemüthsverstimmung. Beim Einathmen Stechen an verschiedenen Theilen der Brust, vorzüglich unter dem linken Schulterblatte. Es löst sich viel zäher Schleim vom

---

*) Sedat (Asparagus) et dentium dolorem. (Tragus.) — Schröder und Tabernämontanus, p. 417. äusserlich gegen Zahnweh. — B.

**) Spargeln dienen denen, die die Harnwinde haben, oder mit Gries oder Nierenstein beschwert sind. — (Tragus.) Asp. stranguria laborantibus auxilitatur. — B.

Halse. Gesichtsfarbe blass. Drang zum Uriniren. Urin von ziemlich starkem Geruche. Der Speichel war so süsslich, dass St. ihn mit Blut gemischt glaubte.

Das Blutspucken fürchtend, wollte derselbe keine fernern Versuche anstellen.

4) Die Spargeln befördern die weibliche Monatblume, sagt Zwinger; um auch hierüber wenigstens Einiges sagen zu können, gab ich einem 20jährigen Mädchen, das regelmässig drei Tage lang die Menstruation hatte, am zweiten Tage während der Dauer ihres Monatflusses Abends und den andern Tag Morgens je 60 Tropfen Spargeltinctur, wonach die Periode um einen Tag länger denn gewöhnlich andauerte; zu weitern Versuchen war die Person nicht zu bewegen.

*Zusammenstellung *) der Wirkungen nach den einzelnen Systemen, Organen, Functionen.*

Kopf.

1. Eingenommenheit des Kopfes und schwindelartiges Wanken (b) **).
   Taumel im Vorderkopfe, später Druck in den Schläfen, vorzüglich links.
   Druck an der Stirne mit Eingenommenheit des Vorderkopfes.
   Pressen auf die Schläfen, durch Druck vermehrt.
5. Schwere des Vorderhauptes.
   Druck des Gehirns gegen die Augen (a) ***).

---

*) Dieselbe lag dem Manuscripte des Hrn. Vf. nicht bei, sondern wurde von mir erst veranstaltet, um die weitläufigen Sendungen des Manuscripts zu umgehen. — Dr. Gr.

**) Die mit (b) bezeichneten Symptome traten bei dem Manne ein, der steigend 40—60 gutt. nahm.

***) Die mit (a) bezeichneten Symptome von Gaben à 30—40 gutt, alle nicht bezeichneten auf Gaben von 30—250 gutt.

Augen.

Erhöhte Schärfe des Sehvermögens.

Stiche und Kriebeln in den Augen (a).

Angesicht.

Vermehrte Gesichtswärme.

10. Brennen der Wangen.

Gesicht blass.

Verdauungs-Apparat.

Schmerzloses Hohlwerden und Abblättern eines cariösen Stockzahnes (a).

(Kupferartiger Mundgeschmack.)

Süsslich fader Mundgschmack.

15. Der Speichel so süsslich, dass die Vers. Person ihn mit Blut gemischt glaubte.

Aufstosen.

Magenwinde.

Abgang vieler Winde.

Uebelkeit beim Erwachen in der Frühe; darauf einmal leichtes Erbrechen von Speisen, Galle und Schleim; darauf kothig galliger Durchfall. Nach einer Viertelstunde wieder Erbrechen, was beschwerlicher war.

20. Vermehrter Durst.

Vollheitsgefühl des Unterleibs.

Kneipen in der Nabelgegend; sie schmerzt bei Berührung.

Zwicken im Leibe unter dem Nabel, Abends.

Unterleib aufgetrieben.

Geschlechts-Organe.

25. Stechen rechts an der Eichel.

Aufregung des Geschlechtstriebes.

Verlängert, während der Periode gegeben, dieselbe um einen Tag.

Harnwerkzeuge.

Wenig strohgelber Urin; er wird gleich beim Lassen trübe und ist voll weisser Stäubchen;

nach 4 Stunden weissflockiger Niederschlag. An den Wandungen des Gefässes setzt sich Fett an.

Urin bierbraun ohne Sediment (a).

30. Häufiger und sparsamer Urinabgang; vorher das Gefühl, als stocke etwas in der Urethra; dabei leichtes Brennen.

Harndrang.

Besonderer Geruch des Urins.

Urin hell, übelriechend.

Brennen und Schneiden in der Urethra; dabei ziehende Schmerzen in den Leisten, Leibweh, gallige Durchfälle, Brennen und Wundheitsschmerz im After.

Brennen in der Urethra mit dem Gefühle, als wenn noch Urin abgehe (a).

Etwas vermehrte Urinsecretion (erst im weitern Verlaufe der Prüfung).

Verminderte Harnsecretion (a).

Athmungswerkzeuge.

Oefteres Niesen (vom Riechen an der Tinctur).

Räuspern und Hustenreiz, der Schleim will sich nicht lösen.

40. Hustenstösse, zum Heben. Nach dem Frühstück Nachlass des Hustens.

Angreifender Husten mit Brustbeklommenheit und viel Schleimlösen.

Beim Husten Würgen.

Angreifender, zum Erbrechen reizender Husten.

Fast beständiges Räuspern mit Rauhheitsgefühl im Halse*).

45. Brustbeklemmung.

Schwerathmigkeit bei Bewegung, beim Treppensteigen.

---

*) Man wird jetzt auch wissen, warum Rad. Alth. bei manchen Husten evident gut ist, nicht als „Demulcens," sondern wegen des mit Asparagin identischen Althäins. — Gr.

Nachts muss er sich im Bette aufsetzen, um das Athmen zu erleichtern.

Engheit der Brust, vorzüglich beim Schreiben.

Brustdrücken, beim Einathmen. Spannung.

50. Brustdrücken nach dem Frühstücke.

Gefühl, als ob die Brust hohl wäre, bei äusserer Schwere derselben.

Kurz dauerndes, aber deutliches Stechen beim Einathmen in der linken Brustseite, bestand schon den Tag vorher, aber gering.

Stechen an verschiedenen Theilen der Brust, vorzüglich unter dem linken Schulterblatte.

Es fährt ihm im Sitzen plötzlich durch die rechte Brusthälfte, so dass er aufhüpft (Morgens 10 Uhr).

55. Loslösen vielen Schleimes aus dem Halse.

Gefäss-System.

Fühl- und hörbares Pulsiren des Herzens, auch bei mässiger Bewegung.

Oefteres Herzklopfen.

Herzklopfen mit ängstlicher Unruhe, durch Bewegen und Treppensteigen.

Starkes Herzklopfen beim Sitzen (a).

60. Unregelmässiger, schneller, doppelter Herzschlag (a).

Herzschlag kaum fühlbar.

Undeutliches Gefühl von Stechen in der Herzgegend, nach Tische.

Puls unmerklich schneller.

Puls klein, leicht zu comprimiren.

65. Puls im Sitzen beschleunigter (a).

Motorischer Apparat.

Beim Erwachen und Ausstrecken arger Klammschmerz in der rechten Wade, durch Reiben vermindert. Der rechte Fuss blieb den ganzen Tag schwächer, als der linke.

Andeutungen von Wadenklamm.
Ziehen in der vor Jahren verletzten linken Zehe *).
Spät Abends Stechen, zuerst oberhalb der rechten, dann unterhalb der Scheibe des linken Knies, beim Sitzen.
70. Verrenkungsschmerz am rechten Schenkelbeinhalse, am Gehen hindernd, und zeitweise zum Hinken nöthigend.
Zerschlagenheitsschmerz der Muskeln in der Mitte des Schenkels, das Gehen erschwerend, vorzüglich beim Treppenherabsteigen. Bei Berührung Wundheitsschmerz. Der rechte Schenkel leidet mehr, als der linke.
Wundheitsschmerz an der obern Schenkelfläche bei Berührung und bei Beugung des Fusses im Hüft- und Kniegelenke, drei Tage lang; hindert die Bewegung. Der rechte Fuss viel schwächer, als der linke.
Es fährt ihm im Sitzen durchs Kreuz bis in die Gegend der Bauchwirbel.
Kreuzweh, am Anfange der falschen Wirbel.
75. Rheumatischer Schmerz in der rechten Achselgegend.
Schmerz in der Achselgegend bei Berührung.
Rheumatischer Schmerz zwischen den Schulterblättern.

Störungen des Gemeingefühles u. s. f.

Leichter Schwindel.
Schwindel (im Vorderhaupte).
80. Vermehrte Wärme.
Verschlimmerung der meisten Beschwerden bei Bewegung.

---

*) Es ist im Manuscripte nicht angegeben, welche Zehe es war. — Gr.

Psychische Functionen.

Eigenthümliche Beängstigung mit Herzklopfen und Gemüthsverstimmung.

Heiterkeit des Geistes.

Schlaf.

Schläfrigkeit und Gähnen.

85. Schläfrigkeit am Morgen, Gähnen (a).

---

3) *Fragmente, von Medicinalrath Dr. Widnmann in München: (Fortsetz. und Schluss von Hygea XII. 322.)*

4) Dr. Fleischmann in Wien gibt in der Hygea (VIII. 327) an, dass er durch Arsenic. mehrere an *Nervenfieber* Leidende gerettet habe, und es würde ihn freuen, wenn durch andere Aerzte auch nur Ein an dieser Krankheit Darniederliegender geheilt würde. Um ihm nun diese Freude zu machen, sei folgende kurzgefasste Krankheitsgeschichte der Bekanntmachung übergeben.

Ein junger Italiener, 22 Jahre alt, noch nicht lange aus seinem Vaterlande entfernt, und kaum noch hier eingewöhnt, wurde von dem, dieses Frühjahr hier herrschenden, viele junge Leute unter gewöhnlicher Behandlung dahinraffenden *gastrisch - nervösen Fieber* (man heisst es hier *Schleimfieber*, obwohl es eben so gut auch *Gallenfieber*, *mesenterisches Fieber*, öfters auch *Typhus abdominalis* genannt werden könnte) am 24. März befallen. Es fing an mit heftigem Froste, dem eine andauernde Hitze folgte; Puls schnell und geschwind, Durst stark; — der Kopf war sehr leidend, beim Aufrichten wankte und zitterte Pat. mit demselben, als wenn er ohne alle Stütze wäre; die Zunge weiss belegt, der Appetit war ganz weg; Eckel; Leib verstopft; Abgeschlagenheit und Schwäche gleich

allgemein und gross; die darauf folgende Nacht war schlaflos und unter Hitze und Schweiss durchwacht. Den folgenden Morgen wurde auf ein genommenes Brechmittel in drei Anfällen viel Schleim und Galle ausgebrochen; einige Stühle traten ein. Die kommende Nacht blieb indessen wieder schlaflos; am darauf folgenden Tage war Pat. wieder sehr aufgeregt; es kam einmal freiwilliges Gall-Erbrechen; Pat. klagte über Schmerzhaftigkeit des ganzen Bauches, auch verzerrte Pat. öfters das Gesicht. Ich liess ihn von *Aconit.* 15. alle 3 Stunden 1 Tropfen mit Wasser nehmen. Es blieb sich darauf gleich; die Nacht war ruhelos, Pat. delirirte, wollte öfters aus dem Bette, obwohl er nicht einmal den Kopf gerade und fest, viel weniger die Glieder halten konnte. *Bryonia* 6. gutt. 2 in 4 Unzen *Wasser*, 3stündlich 1 Esslöffel voll; am fünften Tage Spuren von Nasenbluten, Puls sehr geschwind und klein, die Zunge röthete sich an den Rändern, war aber in der Mitte noch mit dickem Schleime belegt; die Lage im Bette war fest auf dem Rücken, mit rückwärts gebogenem Kopfe, und den Blick aufwärts nach der Decke gerichtet (situs supinus); die folgende Nacht kam etwas Schlaf, aber auch Delirien dazwischen; die Zunge wurde freier von Schleim, es erfolgte Stuhlgang, der Puls blieb bei einigen 90 Schlägen; ich stieg mit der *Bryonia* zu 12 Tropfen auf 4 Unzen Wasser. Am 7. Tage zeigte sich kein Nasenbluten, und es blieb alles bis zum 11. Tage sich gleich. Am Abende dieses Tages bemerkte man Harthörigkeit am Pat. Er äusserte Schmerz-Empfindung bei gemachtem Drucke *im Bauche überhaupt*, hatte keinen Stuhl, auch die Urin-Absonderung war träge. Nach verbrauchter Bryonia hatte Pat. *Rhus* 12. (3 Tropfen in 3 Unzen Wasser zu 1 Esslöffel alle 3 Stunden) zu nehmen bekommen. In der Nacht vor dem 12. Tage kam starker flüssiger Stuhl, wovon auch etwas ins Bett ging, die Zunge begann trocken zu werden, das

Gesicht sah gelblich aus mit begrenzter Backenröthe, die übrigen Symptome, wie Schlaflosigkeit, nächtliche Delirien, Empfindlichkeit des Bauches und vorzüglich der epigastrischen Gegend, Puls etc., blieben die nämlichen. Ich gab nun *Phosphor-Spiritus* 12. (gutt. 9 in 3 Unzen Wasser 2stündlich 1 Esslöffel voll); der Puls nahm darnach an Geschwindigkeit etwas ab, die Zunge wurde wieder feuchter, und es erfolgte ein fäculenter gelber Stuhl; nach verbrauchter obiger Portion des Phosphors, da die Zunge schon den andern Tag wieder trocken wurde, die Delirien zunahmen, wiederholte dünnere Stühle kamen, und ein rother, frieselartiger Ausschlag sich zeigte, liess ich von Phosphor stündlich 1 Tropfen nehmen; nun vermehrte sich aber wieder die Aufregung; das Gesicht wurde röther, Pat. wollte öfters aus dem Bette, die Respiration war beengt, geschwind. Pat. sagte, es lägen Berge auf ihm, das Gesicht war mit Schweiss bedeckt, der Puls ging auf 100 Schläge; doch klagte Pat. über keinen Schmerz beim Drucke auf den Bauch. Ich setzte mit Phosphor aus, und gab auf die Nacht *Veratr.* 7/12; die Nacht wurde mit Delirien durchgebracht, doch ging am Morgen viel Urin von natürlicher Beschaffenheit (urina cruda) ab, und es erfolgte ein zweistündiger ruhiger Schlaf, wonach Pat. mit mehr Bewusstseyn erwachte, gemässigteren Puls (90 Schläge) hatte, und mit zitternder Hand einen Teller voll Suppe ass. Ich liess ihn den Tag durch nun noch dreimal, wie oben, vom Veratrum nehmen. Die folgende Nacht war indessen wieder, wie bisher immer, mit Schlaflosigkeit und Geschwätz durchgemacht; am Morgen aber (es war der 17. Tag) erfolgte so heftiges Nasenbluten, dass ich, da es bei meiner Ankunft schon anderthalb Stunden gedauert hatte, keinen Anstand nahm, es durch kalte Ueberschläge in den Nacken zu hemmen; Pat. war darnach sehr erschöpft, wesswegen ich ihm *China* 5/12 gab, wonach er etwas schlief; später bekam er noch einmal Veratr.

Die Delirien gingen nun Tag und Nacht fort, das vorher blässere Gesicht wurde wieder röther, es war Schweiss auf demselben, so wie auf der Brust, der Ausschlag blieb in seiner Blüthe, die Zunge in ihrer Trockenheit, und der Puls in seinem bisherigen Rhythmus; ich gab nun ein paar Tage hindurch *Hyoscyam.* 12. (12 Tropfen in 4 Unzen Wasser, 3stündlich zu 1 Esslöffel voll.) Eine Stunde nach der ersten Dosis etwas Schlaf, dann blieb aber wieder alles beim alten; so ging es fort bis zum 20. Tage; der Stuhlgang war schon einige Tage nicht erfolgt, der Decubitus supinus, das Musitiren und Deliriren, die Trockenheit der Zunge blieben gleich; das Sprechen wurde indessen immer unverständlicher, der Puls schwächer, das Athmen mühsamer und geschwinder, Pat. knirschte öfters mit den Zähnen etc., — das Viaticum war gereicht. Ich verordnete Arsenic 1 Gran der 3. Verreibung (nach Hahnemann's Scala) in 10 Löffel voll Wasser gelöst =℥iijß, und liess davon 2 Stunden 1 grössern Kaffeelöffel voll nehmen; 2 Stunden nach der ersten Gabe kam ein ruhiger Schlaf, der aber nicht lange andauerte, dann wieder bewusstloses Musitiren, auf den Abend mehr geröthetes Gesicht; Puls lebhafter, in Pausen schnelles Athmen; ich liess stündlich den Arsen. nehmen. Die kommende halbe Nacht war unruhig, wie immer bisher, aber nach Mitternacht trat sanfterer Schlaf ein, und mit ihm ein voller Schweiss, der die ganze Nacht bis zum Morgen fortdauerte, wo ich den Kranken noch im nasswarmen Hemde liegend vorfand; er war sich mehr bewusst, sprach nicht irre, die Zunge war feucht, die Sprache deutlicher, der Puls circa 90 Schläge, schwach, aber gleich, und der Urin hatte eine leichte Wolke am Boden; so konnte ich also diese Umänderung als eine heilsame Krise ansehen, und in mir die Ueberzeugung aufkommen lassen, dass erst der Arsenic das rechte Mittel war, das im richtigen polaren Verhältnisse (nach G. Schmid's Ansicht) zu der

Krankheit war, sie also gehörig neutralisirte, und so der Natur den entsprechenden Grad von Freiheit gab, ihre Heilkraft ungestört auszuüben. Von diesem Zeitpunkte an ging es nun zwar langsam, aber ungehindert zur Besserung fort; es stellten sich Perioden von 2 und 6stündigem sanften Schlaf unter stärkerer Transpiration ein; das Irre-Reden kam zwar dazwischen noch durch mehrere Tage, doch dazwischen auch volleres Bewusstsein, die Zunge wurde manchmal wieder trocken, manchmal war sie auch wieder feucht; über dem After zeigte sich nun ein Decubitus, eine Beule, welche bald aufbrach und einen guten rothen Grund hatte; der ganze Rücken war voller Sudamina, so auch die Stirne voller Blätterchen, ähnlich den Pustelchen auf der Haut; nun fing Pat. erst an zu jammern, besonders über die aufgelegene Stelle. Ich gab indessen den Arsenic noch fort, erst alle 2, später alle 3 Stunden; die Oeffnung, die seit 6 Tagen nicht erfolgt war, kam erst auf zweimalige Klystiere mit Seife, und erst nach 8 Tagen, während welchen der Puls endlich auf 75 Schläge herabsank, die Physiognomie der natürlichen Form sich mehr näherte, Appetit und Stuhlgang normal wurden, ging ich zur *China* 12. (gutt. 1 alle 3 St.) und zu restaurirender Diät über. Erst nach 12 Tagen, von der Krise an gerechnet, konnte Pat. etwas ausser Bette seyn, und erst in diesen letztern Tagen begann der Urin ein dickes, jumentöses Sediment zu machen.

5) Höchst sonderbar klingt der Ausspruch des Dr. A. Walther in seiner Abhandlung *über Specifica* *) und sein dictatorischer Schluss, wo er sagt: „Dasselbe „Mittel wirkt im gesunden Zustande anders, als im „kranken; *darum muss Hahnemann's System aller „Wahrheit entbehren.*“ — Wie das „*darum*“ aus dem Vordersatze folgt, möchte wohl schwer begreiflich seyn! Man könnte ja eben so gut und viel richtiger

*) v. Hufeland's Journal. 5. Stück. 1839.

sagen: „weil das Mittel im gesunden Zustande „anders wirkt, so kann es ja den Kranken heilen," und eben um dieses anders Wirkens willen räth ja Hahnemann die Arzneimittel an, und sein System ist daher voller Wahrheit. — *Opium* verstopft im gesunden Zustande, das ist wohl eine constante Wirkung an ihm; eben desswegen gibt man es aber in gewissen krankhaften Zuständen der Verstopfung, weil man weiss, dass es hier anders wirkt, d. h. dass es eröffnet; weil *Helleborus albus* den Gesunden wahnsinnig machen kann, gibt man ihn dem Wahnsinnigen, eben weil er bei diesen anders wirkt, d. h. sie vernünftig macht! Dies wusste auch schon Democritus, der im 18. Briefe an Hippocrates also schrieb *): „Si mihi velut insano Veratrum bibendum dedisses, prudentia insania facta fuisset, et artem tuam reprehendissent, velut quae insaniae fuisset causa. *Veratrum enim sanis datum menti tenebras offundit; insanis autem valde prodesse consuevit.*"

Aber freilich muss man die Art der Anwendung der Mittel kennen; man muss wissen, was ihre Erstwirkung und ihre Nachwirkung ist; man muss ihre inwohnende Kraft kennen; man muss die Gabe wissen, in welcher sie anders wirken; die Organe, auf welche sie einwirken; das Verhältniss, in welchem sie zum Gesammt-Organismus und zu den Aussendingen stehen etc. etc.; kurz, man muss das Hahnemann'sche System und zwar so, wie es die neueste Reform darstellt, durchaus kennen, dann wird man nicht e cathedra absprechen, und sich nicht des Vorwurfs schuldig machen: ars non habet osorem nisi ignorantem.

Zwar ist est nicht zu verkennen, dass Hr. Dr. W... bei der Bestimmung der Specifica auch ziemlich genau ins Detail geht, und dabei die eben angegebenen Bedingungen zur Verständniss des Hahnemann'schen

---

*) v. Hippocratis Epistolae. — W.

Systems zu erfüllen sich angelegen seyn lässt, besonders da er sehr auf das Individualisiren dringt, und alle Zustände des kranken Organismus dis in das Innerste und Einzelnste zu verfolgen, die particulären Reactionsweisen jedes Organs, so wie die Gesammtwirkung aller etc. etc. zu erforschen anräth, um ein Specificum zu finden; doch scheint er mir auch hier zu einseitig, der Wirkungsweise des lebenden Organismus zu viel und zu peremptorischen Antheil zuzusprechen und zu wenig den Arzneikörpern*). Ja es scheint fast, als wenn er diesen gar keine eigene und selbstständige Tugend und Wirkungskraft zuschreiben wollte, da es doch so gewiss ist, dass jedes Ding, es sei aus dem Mineral-, Pflanzen- oder Thierreiche, seine eigene Kraft, seine angeborne Tugend und Eigenschaft habe, wenn sie uns auch noch so verborgen ist, und es ist gewiss, dass die Kraft des Höchsten allen und jeden Dingen nach ihrer Art eine fixe Vollkommenheit gegeben, denn wie Moses sagt: der Herr sah, dass alles sehr gut gewesen ...

6) In der Gazette des hôpitaux (Nr. 104 von 1839) ist zu lesen, wie der Präsident Dr. Voisin in der Société phrénologique am 28. August 1839 eine Abhandlung vortrug „de la réhabilitation de l'homme animal,“ und darin kräftig den Anspruch auf die Genüsse der Sinne hervorhob, den der König der Schöpfung (der Mensch) habe, im Widerspruche mit den absurden Forderungen der religiösen Enthaltsamkeit! „L'amour, le „vin, les suaves parfums, les mets délicats, les con„certs harmonics, ont eu une large part dans les „éloges de Mr. le Président etc.“ — „Les assistans „ont applaudi Voisin,“ sagt der Referent; „quant *aux assistantes*, leur teint était cramoisi!“ —

Nach dieser Rede liess sich la Place über Broussais vernehmen: Es nahm dies aber der Ref. sehr übel, dass

*) Sola remedia sanant., sagt Bagliv, Prax. med. lib. II. cap. XI. — W.

la Place neben dem Namen Broussais auch die Namen Hahnemann's und Mesmer's zu nennen wagte, er meint, dem guten Broussais sei dadurch eine neue Kreuzigung widerfahren. Seine Martern, deren er im Leben so viele ausgestanden, seien durch An- und Beifügung der Namen Hahnemann und Mesmer zu ihrem *complément* gesteigert worden! —

Freilich wohl! Menschen, in denen solche materielle Seelen hausen, wie in Hrn. Voisin und seinen Assistans, denen die Sinnesgenüsse des *homme animal* über Alles gehen, wie könnten die auch an geistigeren Genüssen, die Hahnemann und Mesmer boten, Geschmack haben? Wie könnten die im Reiche des Dynamischen Nahrung haben, da sie schon von den handgreiflichen Leckerbissen übersättigt sind? —

Sonderbar! dass es auch im nämlichen Jahre und fast um die nämliche Zeit, oder doch nicht lange nachher, *bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Pyrmont* auf eine ähnliche *materialistische* Weise zugegangen ist! — Denn zuerst wurde ein Vortrag über *die Häringe* erstattet, und auf diesen folgte ein zweiter — *über das Essen*! Sollten das Zeichen des Zeitgeistes seyn? *)

---

4) *Aufforderung zu isopathischen Experimenten mit dem Wuthgifte. Von Medicinalrath Dr. Trinks in Dresden.*

Eine der grössten Plagen für das Menschengeschlecht ist die Hundswuth. Der treue und oft unentbehrliche Begleiter des Menschen, der Hund, ist dieser Krankheit in allen Himmelsgegenden ausgesetzt, und wider

*) Weitere Fragmente im nächsten Bande. — Red.

seinen Willen wird er der Mörder des Menschen, an dem er mit grösster Zärtlichkeit hängt.

Aerzte und Regierungen haben weder Mühen noch Kosten gescheut, Vorbauungs- oder Heilmittel gegen diese furchtbare Geissel der Menschen aufzufinden. Alle diese Bestrebungen haben zu keinem erwünschten Ziele geführt, und heute noch wird fast jeder eine sichere Beute des Todes, der das Unglück hat, von dieser furchtbaren Krankheit ergriffen zu werden.

Die Wissenschaft hat ein treues, genaues Bild dieser Krankheit, welche der Biss eines tollen Hundes in Menschen und Thieren erzeugt, entworfen, wir kennen die Entwicklungsgeschichte und die Ausbildung derselben vollständig, aber das Resultat aller ärztlichen Bestrebungen, die einmal ausgebrochene Krankheit zu heilen, ist immer ein trauriges geblieben — es constatirte die Unmacht der Heilkunst.

Schwerlich dürfte es eine Krankheit geben, gegen welche eine so grosse Anzahl von Heilmitteln gepriesen werden, als gegen die Hundswuth. Die Anzahl der Verhütungs- und Heilmittel ist Legion, und täglich im Wachsen begriffen — stets ein sicheres Zeichen, dass die ärztliche Behandlung einer Krankheit noch sehr im Argen liegt, und dass noch kein hilfreiches Mittel vorhanden ist — von magischen Beschwörungsmitteln bis zu den Suffocationskuren, von den sogenannten sympathetischen Mitteln bis zu den Maywürmern, Canthariden und der Tollkirsche herab — welche beiden letztern noch die meisten Empfehlungen für sich haben, aber leider noch häufiger erfolglos angewendet werden, als sie geholfen haben sollen.

Man ist so wenig auf sogenanntem rationellen, als auf rohempirischen Wege zu einer erfolgreichen Behandlung dieser Krankheit gelangt. Die hundert und aber hundert Hypothesen über die Natur, das Wesen und den Charakter dieser contagiösen Krankheit sind

eben so wenig fruchtbringend für die genauere Erkenntniss des Wesens wie für die segensreiche Behandlung derselben gewesen; ja diese selbst ist noch nicht über die roheste Empirie hinaus, und ist noch heutigen Tages nichts weiter als ein rohes Experiment.

Wir wissen, dass diese Krankheit in dem Hunde durch das Zusammentreffen mehrerer äusserer Einwirkungen erzeugt wird — dass sie ein Contagium fixer Natur bildet, welches, auf andere thierische Organismen verpflanzt und übertragen, genau dieselbe furchtbare Krankheit wieder erzeugt, mithin sich immer wieder selbst reproducirt, wie alle andern contagiösen Krankheiten; — wir wissen ferner, dass dieses Gift längere Zeit hindurch in der Stelle verweilt, welcher es durch den Biss eingeimpft wurde, oft Wochen, Monden und Jahre, wie glaubwürdige Beobachter erzählen — dass es aber, wenn es einmal zur weiteren Entwicklung angeregt worden, sich unaufhaltsam zu einer grässlichen Krankheit ausbildet — dass wir die Natur und Wesenheit dieses Contagii eben so wenig wie die aller übrigen Contagien kennen, und wissen endlich, dass diese Krankheit zu den festständigsten gehört, welche die Pathologie kennt, dass dieselbe zu allen Jahreszeiten, in allen Himmelsgegenden, und immer in derselben Form und Gestalt vorkömmt, dass selbst die Zeit nicht die mindeste Aenderung hervorgebracht hat, denn die ältesten Beschreibungen derselben liefern dasselbe Bild, wie die neuesten Beobachter.

Dennoch scheinen nicht alle Menschen eine gleiche Empfänglichkeit für die Aufnahme und Entwicklung dieses Contagii zu besitzen, denn nicht alle, die von einem tollen Hunde gebissen werden, werden von der Hundswuth befallen.

Das Contagium der Hundswuth, das Wuthgift, ist das Product einer wahrscheinlich nur dem Hunde- und Katzengeschlechte eigenthümlichen Krankheit, welche

durch das Zusammenwirken einer oder mehrerer, aus noch nicht genau gekannten Ursachen erzeugt wird.

Der Träger des Wuthgiftes ist der Speichel des erkrankten Thieres.

Die Uebertragung oder das Eindringen dieses Wuthgiftes in andere thierische Organismen erzeugt in ihnen dieselbe eigenthümliche Wuthkrankheit, und reproducirt sich daher selbst.

Die Wuthkrankheit ist eine selbstständige Krankheit, und erscheint sowohl bei Menschen als bei Thieren immer in derselben unveränderlichen Form und Gestalt.

Diese, unter allen Verhältnissen sich gleich bleibende Unveränderlichkeit und Selbstständigkeit deutet darauf hin, dass diese Krankheit nur durch ein einziges Heilmittel geheilt werden kann.

Gleichwohl lehrt die Erfahrung, dass unter allen bis jetzt bekannten Heilmitteln kein einziges diesen Erwartungen mit Sicherheit entspricht. — HUFELAND sagt (Enchirid. med. p. 78): „Die einzige sichere Kur ist die prophylaktische, die Heilung der schon ausgebrochenen Wuth ist nur selten möglich.“

Das specifische Heilmittel für diese contagiöse Krankheit ist noch nicht aufgefunden. Hyoscyamus, Stramon., Cantharid. und Bellad. haben sich nur in einzelnen Fällen, keineswegs aber in der Mehrzahl der Fälle hilfereich erwiesen. Es kann also mit eben so wenig Sicherheit auf den Erfolg dieser angeführten Mittel vertraut werden, als auf die Wirkungen der vielen andern dagegen gepriesenen Heilmittel.

Zwei unbestreitbare Facta: die Schutzkraft der Vaccine gegen die Menschenpocken, so wie auch die Heilung des Milzbrandes durch Anwendung des Milzbrandgiftes, regen die Hoffnungen, dass die Hundswuth bei Menschen und Thieren durch ihr eigenes Contagium auf dieselbe Weise und nach demselben Princip geheilt werden könne.

Wenn es erlaubt ist, in einer Krankheit zu experimentiren, mit Mitteln, welche man weder nach ihren Wirkungen erforscht, noch schon mit Erfolg angewendet hat, so ist es um so mehr erlaubt, ja sogar geboten, einen neuen Weg zu betreten, und solche Experimente zu machen, für deren wahrscheinlichen Erfolg bereits analoge Erfahrungen zu bürgen scheinen*).

Es ist jetzt noch nicht die Zeit gekommen zu Untersuchungen über die wissenschaftliche Exposition der Begründung des isopathischen Princips, weil noch nicht genug hinreichende Facta vorliegen, — es muss uns aber sehr daran gelegen seyn, dergleichen Facta zu sammeln. Dass dieses Princip nicht ganz und gar aus der Luft gegriffen, davon finden sich wohl schon Argumente vor. Noch in einem der neuesten Blätter der allgemeinen hom. Zeitung**) wurden in Betreff der wahren Natur und des Ursprungs der Kuhpocken interessante Thatsachen mitgetheilt, die darthun, dass die Kuhpocke von der Menschenpocke erzeugt wird, mithin weiter nichts ist, als eine durch die besondere Organisation der Kuh modificirte Menschenpocke. Diese Thatsachen erhalten noch ein weit höheres Interesse durch eine mir erst neuerdings durch meinen Freund, Herrn Dr. Henke in Kurland, gemachte Mittheilung, welcher in einer Epidemie ächter Menschenpocken die Lympha variolarum vaccinarum mit ganz ausgezeichnetem Erfolge in Anwendung brachte, und dadurch erzielte, dass die Menschenpocke in ihrem Entwicklungsgange coupirt und somit zum erstenmal wahrhaft geheilt wurde. Ich kenne Herrn. Dr. Henke als einen höchst zuverlässigen und glaubwürdigen Beobachter, und habe

*) Der Rec. von Lenhosek: „die Wuthkrankheit" etc., in der Salzburger med. Zeit. 1837. Bd. 3, p. 361, sagt: „er sei der Ueberzeugung, dass sich der Zufall bei Auffindung eines Specifici mehr als das umsichtigste Nachforschen wirksam bezeugen wird." — Trinks.

**) Bd. 17, Nr. 9, von Dr. Ehrhardt mitgetheilt. — Red.

während eines mehrjährigen näheren Umganges stets Ursache gehabt, seinen Berichten das vollste Vertrauen zu schenken. Seine schriftliche Mittheilung über diese höchst wichtige Erfahrung werde ich nächstens dem Publico an einem andern Orte vorlegen.

Die Gründe, welche mich zu der Ansicht führen, dass die gewöhnlichen Arzneisubstanzen sich nicht zur Heilung der sich selbst reproducirenden Krankheiten eignen, sind folgende:

1) weil sie diese Krankheiten selbst nicht in so grosser Aehnlichkeit in gesunden Organismen zu erzeugen vermögen. Aconit. und Bellad. erzeugen wohl einen, dem Scharlachfriesel ähnlichen acuten Hautausschlag; aber dieser künstlich erzeugte Ausschlag differirt noch in sehr vieler Hinsicht von jenem durch das ihm eigenthümliche Contagium erzeugten Scharlach. Tart. stibiatus, Hyoscyam., Ledum, Arsenik erzeugen wohl einen in der Form den Menschenblattern ähnlichen Ausschlag; aber dieser differirt sehr von den wahren Menschenpocken;

2) in dieser wesentlichen Differenz zwischen den durch eigenthümliche Contagien erzeugten Krankheiten und denen von Arzneistoffen künstlich hervorgebrachten liegt auch die Unmöglichkeit, diese contagiösen Krankheiten durch Anwendung solcher Arzneien zu heilen, welche nur in formeller Aehnlichkeit eine solche Krankheit zu erzeugen im Stande sind.

In der That sind auch noch nie contagiöse Krankheiten durch Anwendung von Arzneimitteln irgend einer Art geheilt, d. i. coupirt oder vor ihrer Wiedererzeugung ausgetilgt worden, sondern sie liefen durch alle ihre Entwicklungsstufen ungehindert und unaufgehalten hindurch, ungeachtet des zweckmässigsten, wie des unzweckmässigsten, unpassendsten Heilverfahrens; geheilt im wahren Sinne des Wortes wurde aber niemals eine derartige contagiöse Krankheit, weder Scharlach, noch Scharlachfriesel, noch Masern,

noch Menschenpocken, noch Hundswuth, noch Beulenpest u. s. w.

Alles, was die Arzneikunst gegen solche Krankheiten mit Arzneimitteln auszurichten vermochte, beschränkte sich darauf, zu verhüten, dass der Verlauf dieser Krankheiten durch ihre verschiedenen Entwicklungs-Epochen nicht gestört werde, und etwaige stärkern Angriffe auf edle Organe, Hirn, Lungen u. s. w. abzuwenden. Sie musste sich glücklich preisen, wenn ihr das letztere Bemühen gelang, wie z. B. beim Scharlach, dem eine grosse Tendenz zu stürmischen Affectionen des Gehirns mit plötzlich tödtlichem Ausgange durch Paralyse innewohnt.

Man hat im Interesse der Physiologie und Toxicologie in neuerer Zeit — und zwar oft ganz widersinnig auf eine höchst grausame Weise — an Thieren experimentirt, dass es wohl endlich an der Zeit und erlaubt ist, im Interesse der täglich durch den Biss toller Hunde gefährdeten Menschen, die oben vorgeschlagenen Versuche an Hunden anzustellen, um zu erfahren, ob nicht in diesem furchtbaren Gifte selbst das Heilmittel der dasselbe erzeugenden Krankheit verborgen sei. Es ist doch weit besser, diese Versuche anzustellen, als die Menschheit dem fruchtlosen Experimente mit einer Menge unwirksamer Geheimmittel Preis zu geben. Sie können angestellt werden, ohne dass eines Menschen Leben oder Gesundheit dadurch gefährdet würde, denn fast jede Thierheil-Anstalt ist so eingerichtet, dass dieselben ohne alle Gefahr für Andere ausgeführt werden können. Grossen Aufwand kann die Anstellung einer grossen Reihe solcher Versuche auch nicht veranlassen, denn die Ernährung von Hunden gehört keineswegs zu den kostspieligen Ausgaben, und wenn er auch noch so gross wäre, so würde derselbe auch im ungünstigsten Falle sich nicht zu einer grossen Summe steigern.

Es wird nicht schwer halten, in Thier-Heilanstalten sich das Wuthgift zu verschaffen. Zum Einimpfen wird man sich am zweckmässigsten des frisch entnommenen Wuthgiftes bedienen; auch lässt sich dasselbe wohl längere Zeit hindurch auf dieselbe Weise aufbewahren, welche man zur Aufbewahrung der Kuhpockenlymphe befolgt hat.

Zur innern Anwendung schlage ich vor, sich von dem frischen Wuthgifte verschiedene Verdünnungen, etwa 2—3 zu bereiten, und zwar die erste mit destillirtem Wasser, zu welchem man dann später etliche Tropfen starken Weingeistes hinzusetzen kann, der längern Aufbewahrung wegen. Die zweite und dritte Verdünnung kann dann mit reinem Weingeiste bereitet werden.

Im wahren und eigensten Interesse der Menschheit, der Wissenschaft und Kunst wage ich daher folgende Vorschläge zu Versuchen:

1) Zur Einimpfung des Wuthgiftes bei gesunden Hunden. Man entnehme das Wuthgift einem von der Wuth ergriffenen Hunde, und impfe es einem gesunden Hunde ein, beobachte dann genau alle vorkommenden Erscheinungen, und impfe von dem durch Einimpfung erzeugten Wuthgifte dieses Hundes wieder Thiere, die zu einer andern Thiergattung, als der der Hunde und Katzen gehören, damit die Erscheinungen der Hundswuth an anderen Thiergattungen beobachtet werden können.

Vielleicht liesse sich dadurch ein modificirtes Wuthgift erzeugen, was eben so gut als Präservativ und Heilmittel gegen die wahre Hundswuth dienen könnte, wie dies die Kuhpocke für die Menschenpocke geworden ist.

2) Reiche man gesunden Hunden Wuthgift in irgend einem indifferenten Vehikel, welches die in ihm wohnende Kraft nicht schwächen oder mindern kann — und beobachte dann ebenfalls genau jede sich darbietende

Erscheinung. Man bediene sich zu diesen Experimenten sowohl des unverdünnten wie des mit destillirtem Wasser oder gewässertem Weingeiste verdünnten Wuthgiftes.

3) Endlich reiche man einer Anzahl von der Wuth ergriffener Hunde — sie mag sich entweder bei ihnen ursprünglich oder auch erst durch künstliche Einimpfung des Wuthgiftes entwickelt haben — reines und verdünntes Wuthgift, und beobachte alsdann die Erscheinungen genau, und zwar in jedem Zeitraume der entwickelten Krankheit.

Es ist nothwendig, dass die Beobachtungen und Versuche hier mit der genauesten Berücksichtigung der Zeit und der angewandten Gabe und Verdünnung des Wuthgiftes angestellt werden. Sollte eine Gabe oder eine Verdünnung sich unwirksam zeigen, so müssen die Gaben wiederholt und die schwächern Verdünnungen mit stärkern vertauscht werden.

Aus den unter Nr. 3 angegebenen Versuchen muss resultiren:

1) Ob das Wuthgift bei Hunden, denen es eingeimpft worden, innerlich und in Verdünnungen angewendet, als Präservativ dienen kann, was sehr leicht, ähnlichen Thatsachen nach zu schliessen, möglich wäre.

2) Ob es innerlich und in stärkern oder schwächern Verdünnungen angewendet, die von selbst entstandene oder durch Biss oder Impfung erzeugte ausgebrochene Hundswuth zu heilen im Stande ist oder nicht.

3) Würden auch im schlimmsten Falle die oben ausgesprochenen Hoffnungen gar nicht erfüllt, so müssten diese Versuche gewiss von grossem Interesse für die Wissenschaft seyn, und wären, schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zu unternehmen — denn die Heilkunst, als eine reine, auf Erfahrungen basirte Wissenschaft, kann nur durch Experimente gefördert werden.

---

5) *Zusatz zu voranstehender Abhandlung des Herrn Medicinalrathes Dr. Trinks. Von Dr. Griesselich.*

Eine so furchtbare Krankheit, wie die Hydrophobie und die Erfolglosigkeit der gegen die ausgebrochene Wasserscheu fast immer fruchtlosen Mittel, rechtfertigen schon an und für sich den Vorschlag von Trinks; die Versuche möchten daher, unter Einhaltung der medicinisch-polic. Vorschriften, von Aerzten anzustellen seyn. —

Was die vorgeschlagenen Impfversuche betrifft, so erlaube ich mir dazu einige Bemerkungen. — Nach Veith (Handb. d. Veter.-Kde. II. 744, 3. Aufl.) hat Hertwig (Beiträge zur näheren Kenntniss der Wuthkrankheit, 1829, ein Werk, welches ich nicht vergleichen kann) viele Impfversuche angestellt; er fand (s. bei Veith), dass der Biss des wüthenden Hundes nur dann wirke, wenn der Geifer mit in die Wunde dringt, woher es kommt, dass so viele Menschen und Thiere, die gebissen waren, doch nicht hydrophobisch wurden, weil der Geifer an den Kleidern etc. hängen blieb. Nach Giraud hatten Insitionen des von wuthkranken Hunden entnommenen *erkalteten* Geifers auf gesunde Hunde *keine* Wirkung, auch erzeugten *Impfungen* mit frischem, noch warmen Geifer seltener Wuth als *Bisse*; „doch ist durch erfolgreiche Impfungen so viel erwiesen, dass zur Ansteckung nicht eben der Act des Beissens erforderlich ist.“ Es ist ferner durch Hertwig erwiesen, dass auch im Blute der tollen Hunde Wuthgift enthalten ist. Es scheint, als ob das Wuthgift in den Intervallen nicht so wirksam sei als in den Paroxysmen; auch scheint die Erzeugung des Giftes gegen den tödtlichen Ausgang hin, wo das Maul sehr trocken wird, abzunehmen. Bisse an sehr nervenreichen Theilen bringen die Wuth wahrscheinlich sicherer

hervor, als an andern Stellen. — Die Meinung, dass das Wuthgift, nachdem es auf pflanzenfressende Thiere übergegangen ist, in denselben nicht wie andere Contagien sich wiedererzeuge, also durch diese Thiere nicht vervielfältigt werde, ist durch die Impfversuche Berndt's, King's u. A. widerlegt, und dadurch mit ziemlicher Gewissheit dargethan, dass die secundäre Wuth auch mit dem Geifer wüthend gewordener wiederkauender u. a. Thiere fortgepflanzt werden könne. — Magendie und Breschet wollen mit dem Geifer eines an Hydroph. verstorbenen Menschen zwei Hunde mit Erfolg geimpft haben. — In dem Verdauungswegen verliert das Gift wahrscheinlich alle seine Kraft. Genuss des Fleisches von wuthkranken Thieren hat ohne Schaden stattgefunden; wo das Umgekehrte Statt fand, war wahrscheinlich eine wunde Stelle im Munde, und es fand somit *Impfung* Statt. Veith hat eine zahlreiche Literatur citirt, darunter findet sich auch *expériences sur l'inoculation de la rage faites à l'école vétér. d'Alfort*, im recueil vétér. tom. V. p. 573. —

Wer Versuche nach Trinks anstellt, wird daher jedenfalls sehr umsichtig und mit Benützung vorhandener Materialien zu Werke gehen müssen.

Im *Bulletin médical belge* (Nr. 6. Juin 1839) findet sich ein Aufsatz von Prof. Dr. Raikem in Lüttich über Hundswuth; ich will daraus, indem es zu dem Neuesten gehört, Einiges anführen. — Ein Schaaf, welches von einem tollen Hunde gebissen und (da bei jenem die Wuth ausgebrochen) getödtet und verlocht worden war, wurde ausgegraben; man nahm von dem Geifer und impfte ihn auf die Seitenpartie der Brust einer Hündin. Es wurde noch ein Stück Nerv*) vom Schaafe

---

*) Prof. Rossi in Turin ist der Ansicht, dass das Wuthgift in den Nerven seinen Sitz habe. (Bull. belge l. c. p. 120. Nota 1.) — Es scheint, dass Prof. Raikem diese Facta von Rossi nur entlehnt hat. — Gr.

darauf gebunden und ein Verband angelegt, so dass das Thier durch Lecken der Wunde diese doch nicht aufreissen konnte. — An demselben Tage frass ein starker Hund, nachdem er an den Lippen des ausgegrabenen Schaafes geleckt hatte, gierig die Zunge, die Lippen und eine Paotis des Schaafes. — Die Thiere wurden 60 Tage eingesperrt und beobachtet — es zeigte sich keine Wuth; doch tödtete man sie, um etwaigem dummen Gerede des Haufens zu entgehen. — In Frankreich scheint durch Huzard, Flandrin etc. die Meinung vorzuherrschen, dass die Wuth durch pflanzenfressende Thiere nicht weiter verbreitet werde. Dupuy, Prof. an der Vet.-Schule in Alfort, impfte Kühe und Hämmel, indem er die künstlichen Wunden dieser Thiere mit einem Schwamme bestrich, in welchen wüthende Thiere derselben Gattung gebissen hatten; — diese letzteren waren wüthend geworden, indem Dupuy ihnen die Wuth mit einem Schwamme eingeimpft hatte, in welchen ein wüthender Hund gebissen. — Dupuy sah viele Hämmel, welche, obgleich wüthend geworden, doch durch *ihren* Biss auf andere Hämmel die Wuth nicht weiter fortpflanzten. — Gillmann impfte Kaninchen mit Geifer vom wüthenden Schweine — sie blieben gesund.

Das Verlochen der an Wuth gestorbenen Thiere wird hier mit Recht und *aus Klugheit* gefordert. — Dr. Cappello hat viele Impfversuche mit Wuthgift von Thieren, die an *spontaner* Wuth gelitten, angestellt; aus diesen Versuchen schliesst er, da keine Wuth folgte, „que la rage après son premier passage dans un autre animal, sans en exclure les espèces du genre *canis*, ne conserve plus sa propriété vénéneuse, mais reste tout à fait détruite . . .“ — Der Angabe Magendie's, wonach ein Hund toll wurde, der mit dem Speichel von einem hydrophob. Menschen geimpft worden war, setzt Cappello den Versuch Giraud's entgegen, der dies Resultat nicht lieferte; Vaughan, Babington etc. impfter

gesunde Thiere mit Speichel von hydrophob. Menschen — ohne Erfolg; Rossi versichert, sich selbst fruchtlos mit solchem Speichel und mit Blut geimpft zu haben. Doch stehen dem andern Angaben entgegen. Berndt (Hufel. Journ. Nov. 1824) hat Versuche bekannt gemacht, wonach das von einem an stiller Wuth leidenden Ochsen entnommene Gift, auf Lämmer geimpft, Wuth hervorbrachte.

Wer sich also den von Trinks vorgeschlagenen Versuchen unterzieht, hat Widersprüche genug zu lösen; die Aufgabe wird ihn lange beschäftigen, gewiss aber nicht nutzlos.

---

6) *Miscellen aus fremder und eigener Erfahrung, aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern* *).

18) Zehn Tage vor seinem Ableben zog mich ein bereits etwa 20 Wochen kranker, durch andere Aerzte behandelter Mann von 44 Jahren zur Behandlung bei. Der Kranke war erst seit einigen Tagen wieder ganz bettlägerig. Auf's höchste abgemagert, fand ich Pat. gerade auf dem Rücken liegend, in einer ängstlichen, verzweifelnden Stimmung. Der Kopf war von Schmerz frei, und Pat. war in der Regel über sich und seine Angelegenheiten im Klaren, nur selten unterliefen, namentlich bei Besprechung seines Unterleibszustandes, Aeusserungen, die man für Delirien halten musste. — Zunge dunkelroth gefärbt, etwas belegt, übrigens regelmässig feucht. Appetit nicht eben schlecht, doch nahm der Kranke gewöhnlich nicht viel auf einmal zu sich. — Respiration beschleunigt, es erfolgten

---

*) Forts. der Miscellen von Hygea XI. p. 164. — Red.

innerhalb einer Minute 30—34 Inspirationen, während welcher der Thorax wohl gehoben wurde, an denen aber der Unterleib sichtlich ungewöhnlich Theil nahm. Bei näherer Untersuchung des Brustkastens klangen beim Anschlagen die beiden Schlüsselbeingegenden, sowohl vorderer als hinterer Seits, allerdings nicht normal, indess doch so, dass ich das Vorhandenseyn einer grösseren Anzahl von Tuberkeln bezweifeln musste. Weiter nach unten klang die Brust heller, und die Töne bei aufgelegtem Ohr entsprachen den Percussionstönen, indem das Respirationsgeräusch in den Lungenspitzen dumpfer war als in den Basen. Das Ledergeräusch war übrigens über den grössten Theil der Brust so verbreitet, dass man es selbst in einiger Entfernung des Ohres, etwa auf die Weite eines Schuhes, noch deutlich vernehmen konnte. — Ich fragte nach überstandenen Pleuresieen, die dann auch vor geraumer Zeit in verschiedenem Grade waren durchgemacht worden. — Der Herzschlag war sehr ausgebreitet wahrzunehmen, und hatte einen sehr hellen Ton, allein er erschien, besonders in den Morgenstunden, sehr unregelmässig, indem bald Schläge ausfielen, bald eine Art von kleinen, schnellen, zitternden Schlägen wahrgenommen wurde, denen wieder 3—4 regelmässige folgten. Nachmittags und Abends war der Puls viel regelmässiger, so dass man die Schläge zu zählen im Stande war. Sie überstiegen dann immer die Zahl von hundert und einigen. — Die Hauptklage des Kranken drehte sich immer um eine Qual quer über den Leib, kurz unter der Herzgrube. Er beschrieb es als ein fast ununterbrochenes, nagendes, ängstigendes und peinigendes Gefühl, das in der linken Seite und in den kurzen Rippen am heftigsten war. — Berührte man den höchst eingefallenen Unterleib leicht, so machte dies keinen Eindruck auf den Kranken, doch bei tieferem Drucke mehr nach links vermehrte sich die Angst und der Schmerz um Einiges. Die Lebergegend war indess

doch merklich höher, als die linke, ihr entsprechende Stelle, aber weniger schmerzhaft. — Der Stuhlgang war der Zeit nach ziemlich regelmässig, indem täglich 1—2 Stühle erfolgten, welche theilweise ganz regelmässig wie bei Gesunden geformt und gefärbt waren, mitunter indessen kamen auch dünne und dünngeformte Ausleerungen. Der Urin bot keine besondere Erscheinung und sah normal aus. — Die Krankheit exacerbirte vom Nachmittage bis nach Mitternacht, während welcher Zeit der Kranke ängstlich wurde, mehr Durst bekam, sich herum warf, so viel es seine Kräfte erlaubten, wenig schlief, und auf der Stirne schwitzte. Früh remittirte die Krankheit so, dass der Kranke öfters selbst vom Schmerze über den Leib nichts fühlte.

Der bisher ordinirende Arzt theilte mir mit, dass die Krankheit vor mehr als 4 Monaten als Leberentzündung aufgetreten, dass später Symptome von Hydrothorax dazu gekommen, auch diese gehoben worden seien, dass aber der Kranke ohne Schmerz in irgend einem Organe und bei Abwesenheit jedes Krankheits-Symptomes, ja bei gutem Appetite und gutem Schlafe sich durchaus nicht habe erholen können, weil die Ernährung stets eher ab- als zugenommen. — Nach begangenem Diätfehler sei der Schmerz im Darme noch vor nicht langer Zeit wieder aufgetreten, und seitdem habe er ihn nimmer verlassen. Der Arzt erklärte, er müsse die Krankheit für eine Rückenmarks-Abzehrung halten, da der Kranke bereits über ein halbes Jahr sieche. Der Anfang jenes Siechthumes aber falle in die Zeit, wo der Kranke sich einen Tripper erworben, solchen aber durch einen auswärtigen Arzt habe behandeln lassen, welcher ausser Cubeben auch Einspritzungen verordnete. Der rechte Hode sei seit jener Zeit etwas aufgetrieben, und Pat. habe von jeher in „puncto sexti," übrigens sehr viel in wie ausser der Ehe gethan.

Mit der Diagnose des Herrn Collegen konnte ich nicht einstimmen, da gerade für diese Krankheit jedes pathognomische Symptom fehlte; ich glaubte bestimmtestens eine Krankheit des Querdarmes vor mir zu haben, ohne dass ich mir Licht über die Qualität derselben verschaffen konnte. — Für eine Entzündung dieses Organes war der Schmerz nicht sprechend, der jedenfalls hätte heftiger seyn müssen, am geneigtesten war ich für die Annahme einer chron. Krankheit desselben, und insbesondere einer Geschwürbildung in der Mucosa. Die intercurrirenden Delirien schienen mir darauf hinzudeuten, dass der Dünndarm Theil zu nehmen beginne, und ich erwartete daher, bei sich täglich mehr entwickelnder Krankheit, auch Geschwürbildung in der Mucosa des Dünndarmes und sohin den Tod durch Typhus, da ich nicht glauben konnte, dass dies bereits so weit erschöpfte Subject jene Krankheit werde überwinden können. Dass übrigens eine sehr ausgedehnte Verwachsung zwischen Lungen- und Rippenpleura, so wie theilweise Tuberculose der Lunge und eine, bei nur einmal vorgenommener Auscultation nicht bestimmt zu ermittelnde Herzkrankheit vorhanden sei, glaubte ich mit grösster Gewissheit aussprechen zu dürfen.

Allein das Ende kam nicht so, sondern es trat plötzlich in der Nacht noch grosse Angst, Athembewegung und Herztod ein, und der Kranke starb schnell und ruhig. — Nach 36 Stunden wurde die Section vorgenommen.

Die knorpelige Verbindung zwischen den Rippen und dem Brustbeine war so verknöchert, dass sie nur mit grosser Gewalt konnte durchschnitten werden. Nach Oeffnung des Brustkorbes fand sich die ganze Lunge nach allen Richtungen mit der Pleura des Brustkorbes verwachsen, sogar die Basis der beiden Lungen war mit dem Zwerchfelle gänzlich und sehr fest verbunden. Die Lungensubstanz war durchgehends mehr oder weniger mit Tuberkeln im Stadio der Unreifheit durchstreut, die

Spitze derselben aber rechter wie linker Seits war gänzlich mit Tuberkelmasse und melanotischem Encephaloid infiltrirt. Da ich nun aber 10 Tage vorher bei der einzigen vorgenommenen Stethoskopirung der Lunge auch in den Spitzen derselben noch einiges Luftzellengeräusch und einen nicht ganz dumpfen Ton beim Anschlagen vernommen hatte, so musste diese Infiltration offenbar Product der letzten Tage gewesen seyn, wofür auch insbesondere die um jene Zeit öfter eintretenden Erstickungszufälle und die täglich wachsende Verschlimmerung der Krankheit sprachen. Eine öftere Vornahme der Auscultation und Percussion verbot die grosse Schwäche des Kranken. — Der Herzbeutel war sehr vergrössert und mit Wasser angefüllt, was füglich 10—12 Unzen betragen mochte. Diese Flüssigkeit war gelb und vollkommen durchsichtig, das Herz war welk, sonst von jeder Abnormität frei. Der höchst unregelmässige Herzschlag schien durchaus keine materielle Ursache, als die Gegenwart des Wassers im Herzbeutel gehabt zu haben, da das Herz weder vergrössert, noch in irgend einem Theile desselben verkleinert, noch endlich der Klappenapparat in irgend einem Theile eine Verletzung der Norm erfahren zu haben schien.

Bei Eröffnung der Unterleibshöhle war der Magen sehr aufgetrieben und nur mit Luft gefüllt, die Gefässe der kleinen Curvatur waren sehr injicirt, sonst war der Magen leer. — Die Leber nicht unbedeutend vergrössert, in ihrer Substanz aber nicht alterirt. Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Anfang der Krankheit in der Leber selbst Statt gefunden hatte, die Vergrösserung scheint vielmehr in der durch Undurchgänggigkeit der Lunge nothwendig gewordenen, lebhafteren Theilnahme der Leber am Desoxydationsprocesse des Blutes ihren Grund gehabt zu haben, die Krankheit aber in dem mehr rechts gelegenen Theile des Colon transversum begonnen zu haben. Es war nämlich der

ganze Querdarm (colon ascendens, transversum und descendens), der sonst bei Eröffnung der Bauchhöhle zuerst und zu oberst sichtbar zu werden pflegt, nicht zu sehen; nach Auseinanderlegung des Jejunums und Ileums aber fand sich derselbe durchgehends, und zwar bis zum Rectum *stenotisch*. Der sonst weiteste Darm der Menschen war in eine strickartige Form verwandelt, an dem die, sonst bauchartigen Erweiterungen zwischen den Querfasern als kleine, erbsengrosse, kugelige Körperchen erschienen. Die Substanz des Darmes war durch eine ziemlich compacte Ablagerung zwischen Schleim- und Muskelhaut um vieles verdickt, und das Lumen desselben nahm kaum die Spitze des kleinen Fingers meiner Hand auf. In den kugelartigen Erweiterungen desselben fanden sich kleine Klümpchen von Faecalmasse. Der untere Theil des Mastdarmes war wieder normal, so dass wahrscheinlich wird, dass dort der Stuhlgang wieder eine regelmässigere Form bekommen habe. Ich hatte nur einmal Gelegenheit, einen Stuhlgang zu sehen, und dieser hatte ganz die Form einer gedürrten Pflaume, übrigens eine normale Färbung, so dass er mich um so weniger auf die Stenose des Darmes leiten konnte, da irgend eine Art von Erbrechen, so wie Stuhlverstopfung, Schluchzen, Sopor und kleiner Puls gänzlich mangelten.

Der Dünndarm selbst war normal, die Gefässe desselben aber sehr injicirt, welche Injection besonders auf der Schleimhaut des Darmes auffallend war, und mich zur Vermuthung brachte, ich würde wohl auch kleine Darmgeschwüre finden, was wieder nicht der Fall war. Eine Ansackung der Faecalmasse oberhalb des Anfangs der Stenose war nicht zugegen.

Uebrigens war das Peritonaeum nicht entzündet und im Leichnam weitere Anomalie nicht zu entdecken.

So enorme Verengerung des Querdarmes ist höchst selten, und es ist mir kein Beispiel bisher bekannt

worden, als was Griesselich (Hygea III. S. 249) mitgetheilt hat. Es ist merkwürdig, dass dort noch Symptome von Abdominaltyphus hervortraten, während ich auch täglich ein Hereinbrechen dieser Krankheit fürchten zu müssen glaubte. Darmgeschwüre ergab unsere Section nicht.

Gewöhnlicher kommen Stenosen des Darmes an der Stelle, wo der Dünndarm in den Dickdarm übergeht, in der Länge einiger Zolle vor; ausserdem sah ich auch eine Stenose des Mastdarmes von 3 Zoll Länge, 2 Zoll über dem Ausgange des Mastdarmes befindlich. Dort war die Diagnose leicht und die Stenose durch den Stuhlgang wie durch den untersuchenden Finger gar leicht zu erkennen. Um so schwerer waren in jenem Falle ätiologische Momente zu entziffern.

Schönlein, der in die Lehre von den Stenosen wie in viele andere Licht gebracht, weiss uns auch nur sehr wenig über die Aetiologie dieser Krankheit mitzutheilen, wenn sie höher oben im Darme ihren Sitz hat. Als ich indess als junger Arzt seine Klinik in Würzburg besuchte, hatte ich Gelegenheit zu hören, wie er einen eben aufgenommenen Kranken von einigen 30 Jahren mit unverkennbarer Laryngostenose ganz unvorbereitet beim (wie es schien) ersten Examen fragte: „auf welche Weise hat man dir den Tripper vertrieben?“ Der Kranke schien über diese Frage so erstaunt, wie die Herren Auditores und ich; Pat. gestand aber ohne Umschweife, dass ihm solcher von einem Landarzte durch Einspritzungen vertrieben worden sei. „Sehen Sie, meine Herren,“ sagte Schönlein, „eine sehr ausgebildete Laryngostenose in Folge unterdrückten Trippers.“

Diese Erinnerung an die Worte in Schönlein's Therapie, Bd. I, S. 137, „als äusseres Moment zur Erzeugung dieser Stenose scheint wohl vorausgegangene Syphilis betrachtet werden zu müssen, bisweilen Schanker, besonders aber Tripper,“ veranlassen mich, auf den in

diesem Falle, vor eingetretenem Siechthume vorhandenen, durch Einspritzungen (geheilten?) unterdrückten Tripper als (möglicher Weise) ätiologisches Moment aufmerksam zu machen, obschon ich gar wohl weiss, dass Kehlkopf und Luftröhre in einem näheren Zusammenhange zu den Genitalien und ihren Functionen stehen, als dies bei dem Querdarme der Fall zu seyn scheint.

Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, dass im erzählten Falle der Tod zunächst in Folge der tuberculösen acuten Infiltration und der Herzbeutelwassersucht eingetreten ist, so kann ich doch nicht umhin, anzunehmen, dass diese beiden Leiden secundäre, im Laufe der Krankheit entwickelte Formen waren, da die Krankheit mit dem Schmerze in der rechten Seite unter den kurzen Rippen begann. Sie trat höchst wahrscheinlich als entzündliche Affection auf, da der Kranke sich im Anfange der Krankheit gar nicht aufrichten konnte. Ob die Entartung und Ablagerung der Masse selbst ebenfalls tuberculöser Natur gewesen, kann ich nicht entscheiden, da ich genauere Versuche damit vorzunehmen leider unterlassen habe, und das blosse Ansehen nicht dafür sprach. Auch scheint die gleichmässige, mehrere Schuh lange Stenose ohne hervortretende härtere Stellen auf tuberculöse Natur der Entartung nicht hinzudeuten.

19. Dorothea Sybilla, Herzogin von Liegnitz und Brieg, geborne Markgräfin von Brandenburg, war, wie uns C. A. Schmidt (in den Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben, Brieg bei Schwarz 1838, S. 22) berichtet, auch in der Arzneikunde in Bezug auf Menschen und Vieh sehr wohl erfahren, und hatte ihre eigenen Ansichten darin — zum Aergernisse der Herren Doctoren und Apotheker. Die ausländischen Mittel hatten bei ihr wenig Beifall, denn sie meinte, ein jedes Land bringe seine eigenen Heilkräuter hervor; auch war sie

den vielfach zusammengesetzten Arzneien nicht hold, weil nach ihrer Meinung der Magen kein „*Saukoben*“ sei, in welchem man allerlei untereinander gemengt einschütten möge auf gut Glück und Gedeihen! — Besonders eiferte sie gegen die ägyptischen Mumien, die man damals für etwas gar Heilsames hielt und den Apothekern sehr theuer bezahlen musste, so dass ein Stück von dem Gewichte eines ungarischen Guldens (Dukaten) auch eben so viel kostete. Die Fürstin sagte desshalb öfter, dass sie gar nicht begreifen könne, wie ein vertrockneter Leichnam einem lebenden Menschen nützen könne, und wenn man auf die Specereien, mit denen solche Leichen ausgestopft worden, ein besonderes Vertrauen setze, so wären dieselben ja auch frisch, *ohne* ein Stück Menschenfleisch und also ohne Eckel zu gebrauchen. — Eifriges Gebet zu Gott, festes Vertrauen auf seine Hülfe, ruhiges Verhalten, frische Luft, Mässigkeit und Leibesöffnung, das sei bei den meisten Krankheiten zur Genesung genüglich.

Diese in jeder Hinsicht merkwürdige Dame lebte vom Jahre 1590 bis 1625.

20. Wenn man die eben erschienenen „Bemerkungen über die gebräuchlichsten Arzneimittel von Dr. K. G. Neumann *)“ (Berlin bei Liebmann & Comp. 1840) zur Hand nimmt, so muss man wirklich staunen, wie dieser, auch von uns sehr hochgeachtete Praktiker über einzelne Arzneimittel urtheilt, weil er, *nicht zu seiner Ehre*, sie nicht kennt, aber offenbar auch nicht kennen lernen mag. — Als kurze Belege mögen einige Mittheilungen genügen. — Von Aconit theilt der Verf. mit, wie es in allen den Fällen, wo es von der ältern Schule empfohlen wurde, als gegen Gichtschmerzen, Augenentzündungen, gegen Dyskrasieen, gegen syphilitische Knochenschmerzen, Lungensucht u. s. w. nichts helfe. — Dafür kann aber Aconit nichts, sondern die

*) S. Hygea XII. p. 380. — Gr.

Unkenntniss der Wirkungssphäre derselben, die ihr die Herren Doctoren nicht von aussen absehen konnten, die sie desshalb auch nicht fanden. Erbaulich ist desshalb der Schluss: „Es scheint der Zukunft vorbehalten, wozu sie (die Pflanze) brauchbar ist: bisher sind die Versuche mit derselben nicht besonders glücklich ausgefallen, obgleich unbezweifelt feststeht, dass sie auf den menschlichen Körper kräftig einwirkt.“

Es belustigt, wenn man weiter liest: „Herba Conii maculati *oder* Cicutae scheint zu den allerältesten Mitteln zu gehören, denn wir lesen, dass in Athen die Verurtheilten durch Cicuta vergiftet wurden — aber diese Cicuta ist nicht unser Conium“ u. s. w. Dass es wirklich eine Cicuta gibt, scheint der gute Mann gänzlich vergessen zu haben.

Unter einer Reihe „*specifischer Mittel*“ findet man dann auch die Rad. Bryoniae.

Die Möglichkeit der Existenz specifischer Mittel wird angenommen, und dabei bemerkt N.: „dass kaum je ein Mittel zu finden sei, das gar keine specifische Wirkung zeige;“ jedoch lesen wir S. 168 von Herb. Scordii, H. Roris marini, H. Mari veri, H. Rutae, Majoranae, und Serpylli: „Besondere specifische Kräfte besitzen sie nicht.“ Da haben wir's!! — Unter die genannte Reihe der specifischen Mittel finden sich aber nur die aufgenommen, „welche einzelne Secretionen besonders befördern sollen.“ Von einem Neumann werden meine Herren Collegen wohl kaum eine so geistreiche Eintheilung erwartet haben!! Eine solche Beleuchtung nimmt sich neben Erklärungen wie: „Brod und Fleisch ist specifischer Reiz für den Magen,“ und dem Belächeln der Hahnemann'schen Ansicht, dass jede specifische Wirkung eine krankhafte sei, wirklich recht hübsch aus, besonders wenn Unkenntniss der Sache sagen lässt, „nach Hahnemann wirkt Alles, was nicht normaler Reiz ist, oder was nicht geradezu dem Blute assimilirt wird, eine specielle Thätigkeit entweder

einzelner Organe, oder eines Organensystems, oder selbst mehrerer zugleich: über die Art und Weise, wie die Aeusserung diese Thätigkeit hervorruft, erklärt er sich nicht, und er kann es nicht, weil er sonst seine Theorie von den unendlich kleinen Arzneidosen umstossen würde" u. s. w.

Ich finde es für eben so unnöthig als ungeeignet, solches Aftergerede nur mit einer Silbe zu widerlegen; ich will den Lesern nur das Vergnügen bereiten, ihnen das mitzutheilen, was Neumann denn eigentlich von der Bryonia und andern wichtigen Mitteln, die hier unter die „specifischen Mittel" gehören, weiss. „Die Bryonia erregt starken Durchfall, auch Erbrechen; von ihrer harntreibenden Wirkung habe ich nichts bemerken können. Osann empfiehlt den Absud einer Unze mit vielem Kochsalze und Weinessig zum Umschlage bei weisser Kniegeschwulst." Das ist Alles!

Von der Coloquinte weiss der Verf., „dass sie ein Abführmittel ist, dass sie die Schleim- und Muskelhaut des Darmes sehr heftig reizt, und schaumige, wässerige Ausleerungen hervorbringt, woraus erhellt, dass sie die Gerinnung der Excremente im Blinddarme aufhebe, ferner dass sie sich sehr wirksam gegen Lähmung der Dickdärme, der Harnblase der untern Extremitäten bewiesen." Obschon Verf. herzlich wenig von diesem so wichtigen Mittel weiss, so ist ihm doch nicht unbekannt, dass sie einen paralytischen Zustand des Blinddarmes bewirkt und einen ähnlichen zu heben vermag. — Discite moniti!

Uns ist eine beigegebene Bemerkung wohl wichtiger als den Herren Collegen aus der älteren Schule, nämlich die, dass durch den Missbrauch des Spirituosa Wassersüchtige, denen Neumann nach Heim's Rath Einreibungen von Coloquinten-Tinctur 1/4 und Ricinusöl 3/4 in den Unterleib machen liess, heftigen Leibschmerz und blutig schäumende Durchfälle bekamen.

Von Zinn weiss der Verf., „dass es von allen Metallen, in der Medicin am wenigsten brauchbar ist.“ Aehnliche Mittheilungen lesen wir beim Verf. über Pulsatilla, Rhus, Ledum und andere wichtige Mittel.

Doch genug von dem, was Neumann nicht weiss! Wir wollen lieber noch einige Bemerkungen aus dem Buche eines alten Praktikers entlehnen, die für uns belehrend sind.

Unter den gegen den Bandwurm gerühmten Mitteln lobt der Verf. auch sehr die Wurzel von Aspidium filix mas. — Man soll Abends nichts als eine süsse Wassersuppe essen, und den folgenden Morgen 6 Quentchen frischer und eben gepulverter Wurzel verschlucken lassen, und zwar dies innerhalb 2 Stunden. Eine Stunde später soll man Ricinusöl stündlich zu einem Löffel geben, bis 3 Unzen verbraucht sind. „Behält der Kranke die Arznei im Magen, so ist der Erfolg gewiss.“ Obgleich diese Methode keine so jammervolle Misshandlung des Kranken, wie andere, fordert, so hoffe ich, werden vorsichtige Aerzte wohl mit einer kleineren Quantität der Wurzel oder mit 10—20 Gran des weingeistigen Extractes von dieser Wurzel ausreichen. Ich habe einem Kinde mit etwa 60—70 Tropfen der weingeistigen Tinktur und etwas folgendem Ricinusöl einen solchen Wurm glücklich abgetrieben, und Tott will mit weit weniger des weingeistigen Extractes (3—6 Gran) ausgereicht haben. — Die Anwendung der Rinde der Wurzel des Granatbaumes will N. nur für den Fall beschränken, dass man frische Granatwurzeln haben kann, weil sie „im getrockneten Zustande ganz unwirksam sind.“

Vom Kraut des Mari veri, von dem doch gemeldet wird, dass es keine specifische Wirkung habe, versichert uns der Verf., dass bei nervösen Kopfschmerzen und besonders bei solchen, die durch den Geruch von Blausäure aushauchenden Blumen entstanden sind, seine

Anwendung durch Daranriechen grosse Erleichterung bewirke.

Um Decubitus zu verhüten, rühmt N. ganz besonders das *tanninsaure Blei*. Die beste Anwendungsweise sei aber als Streupulver mit Kinnogummi und Eichenrindenpulver, oder mit Honig, zur Salbe gemacht. Ich habe mich von seiner Nützlichkeit schon öfter zu überzeugen Gelegenheit gefunden, indem ich es mit Kohlenpulver gemischt anwenden liess.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

Journal de la Méd. HAHNEMANNIENNE. *Von Dr.* MOLIN. *März-Nummer, 1840* *)

1) *Studien über Materia medica, oder Versuche, den Grund-Charakter der hom. Arzneien festzustellen. Von Dr. G. H. G.* JAHR.

Dieser Aufsatz ist fast durchgehends im Sinne einer Rechtfertigung der HAHNEMANN'schen Arzneimittel-Lehre geschrieben, und kann übergangen werden, da er nichts Besonderes enthält. Wir brauchen den Raum für Anderes. (Red.)

2) *Klinische Beobachtung, von Dr.* PÉTROZ. Sie betrifft ein 7jähriges scroph. Mädchen, das in Folge des Scharlachs nach einem gegebenen Abführmittel ein typhöses Fieber bekam; auf der rechten Wange war

*) Es ist uns die Relation über die Febr.-Nr. eben zugekommen; wir werden sie mit der über die April-Nr. in einem der nächsten Hefte nachliefern. — Red.

eine Geschwulst, die sich an ihrer stumpfen Spitze in einen Brandschorf endigte. Man erwartete von Stunde zu Stunde des Kindes Tod. Dr. Pétroz, von den Aeltern gebeten, das Kind zu behandeln, lehnte es zuerst ab; endlich auf ihre Bitten übernahm er, etwas zu thun. Die erste und dringendste Anzeige war, der Ausbreitung des brandigen Verschwärungsprocesses Einhalt zu thun; Pétroz gab ein neues Mittel, *Guarea* *) $^{1}/_{18}$ in 5 Unzen Wasser. Nach einigen Tagen verbessert sich das Geschwür, der Brandschorf löst sich ab, und eine gutartige Eiterung tritt ein; die allgemeinen Symptome bessern sich ebenfalls, Gesicht und Gehör, die verloren waren, stellen sich wieder ein. Allein nach Wegnahme des Brandschorfes war die Wange durchgefressen; ein ungeheurer Substanzverlust hatte stattgefunden, jedoch die allgemeinen Symptome waren sehr günstig, und nach und nach besserten sich auch die geschwürigen Ränder, und mit der Zeit schloss sich die Backenöffnung. Eine tiefe Depression und grosse Narbe blieben als Folgen des Geschwürs zurück. Das Kind blieb gesund. — Arsenic 30. hatte nach Guarea grosse Dienste geleistet während dem jauchig-brandigen Verschwärungsprocesse. Dr. Pétroz verspricht nächstens die pathogenetischen Symptome der Guarea mitzutheilen. —

3) Uebersetzung der Symptome von *Nux moschata*, nach Dr. Helbig, nebst drei Krankengeschichten, von Molin in Paris mitgetheilt. Dr. Molin bemerkt, dass Nux moschata besonders in hysterischen Leiden viel leiste, ja dass Hahnemann die Muskatnuss dem Schwefel gleichstelle. — Es folgen nun drei Krankengeschichten. a) Eine 34jährige Dame, sehr thätig, von nervösem Temperamente und starker Constitution, empfand seit 18 Monaten einen „*nervösen Schmerz*" im Darmkanal;

*) Guarea trichilioides aus der Familie der *Meliaceen* ist ein Baum aus Cayenne; der Saft des Baumes und der Rinde insbesondere soll sehr giftig seyn. — K.

nach jedem Essen sehr aufgetriebenen Unterleib; Aerger und Bekümmerniss brachten ebenfalls dieses sonderbare Auftreiben hervor; viele Mittel hatten schon fehlgeschlagen, als man auf HAHNEMANN's Anrathen Nux moschat. ³/₃₀ gab; nach 8 Tagen eine zweite Dosis; in 14 Tagen war die Dame ganz gesund. (Dr. HELBIG's Heraklides, Nux. mosch., Sympt. 41, 42, 302, 320, 321, 335, 340.)

b) Die Marquise C., 24., nervösen Temperaments, ist seit 6 Jahren von heftigen Kopfschmerzen über dem rechten Auge belästigt, die Schmerzen sind drückend, bald brennend oder stechend, der Kopfschmerz ist von heissem Gesichte, zusammengezogenen Lippen, krampfhaften Bewegungen des Unterkiefers begleitet. Oefters Schwere in den untern Gliedmassen. Die vorigen Aerzte nahmen das Daseyn einer Meningitis chronica an. Vorigen Winter (1838—39) war MOLIN zu ihr gerufen. Sie hatte eben einen ihrer heftigsten Anfälle. *Pulsat.*, *Ignat.*, *Sulfur.* vermehrten die Schmerzen auf einen solchen Grad, dass der Zustand der Pat. bedenklich wurde. Verlust der Sprache und der Besinnung, beständiges Hin- und Herwerfen des Kopfes; sie greift automatisch nach der schmerzhaften Stelle am Kopfe; krampfhaftes Zerren und spasmodische Bewegungen der Gesichtsmuskeln. Opium, Belladonna leisteten nichts. — Da rief MOLIN HAHNEMANN herbei. Nach einem gründlichen Examen, das nur er *so* anzustellen versteht, wurde Nux moschat. auf folgende Weise gegeben: 1 glob. von 30. wurde in 20 Löffeln Wassers aufgelöst; alle 4 Stunden einen Kaffeelöffel dieser Auflösung. 2 Stunden nach der ersten Gabe hatten alle Zufälle aufgehört. MOLIN verspricht ein andermal den ganzen Verlauf dieser Krankheit in extenso mitzutheilen. (Wir sind zufrieden mit diesem! Red.)

c) Ein 30jähriges Frauenzimmer ist seit 2 Monaten von einer convulsivischen Bewegung des Kopfes von hinten nach vorn belästigt; schwieriges Schlucken und

Sprechen; am Nacken heftige, ziehende und zerrende Schmerzen; Antisposmodica und Revulsiva hatten nichts gefruchtet. Das Allgemeinbefinden wurde schlechter; Geschwulst des Gesichts und ödematöses Anschwellen der Füsse. Nux moschata $^1/_{30}$ Morgens und Abends. Nach der dritten Gabe konnte Pat. etwas schlucken und auch wieder sprechen. Nach 14 Tagen war Pat. hergestellt, und seit 6 Monaten ist sie gesund geblieben. — *Relata refero!*

Dr. Kirschleger in Strassburg.

III.

Miscellen.

1) Symptomatischer Croup durch eine Pulsadergeschwulst der absteigenden Aorta veranlasst; mitheilt durch *Dr. Flügel* in v. Pommer's schweizerischer Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Neue Folge. 2. Bd. S. 114. — Der Kranke war 34 Jahre alt; das Aneurysma comprimirte die Luftröhre, wobei merkwürdig war, dass ausser den Croupzufällen keine andern Erscheinungen des ursprünglichen Leidens sich offenbarten, indem weder Herz- noch Arterienschlag unregelmässig und keine Schmerzen in der Brusthöhle vorhanden waren.

2) Verfertigung von Stethoskopen, von Prof. *Gerber* in Bern. Daselbst pag. 115. — Derselbe zeigt, dass ein trichterförmiges Gefäss von leichtem Holz oder auch nur ein gewöhnlicher gläserner Trichter, über dessen grössere Oeffnung eine gleichförmige Membram gespannt sei, als vorzügliches Stethoskop diene, womit er den Herzschlag des Fötus bei Schwangern zu einer Zeit hörte, wo derselbe seiner Häufigkeit wegen noch

nicht gezählt werden kann; eben so machte er mit demselben Werkzeuge die Beobachtung, dass das Athemgeräusch der Lungen auf der linken Seite niemals dasselbe sei, wie auf der rechten.

3) *Herr Dr. Fischer* sucht (ibidem pag. 115) darzuthun, dass das Blinzeln (nictitatio) der Augenlieder sehr oft von Wurmreiz herrühre, und durch Entfernung der Würmer leicht gehoben werden könne, worüber er mehrere Beobachtungen aus seiner eigenen Praxis mittheilt.

4) *Dr. Kohler* heilte bedeutende Varices bei einer Schwangern, indem er Fäden durch die Knoten zog, und hierauf durch Compression adhäsive Entzündung bewirkte. *Herr Prof. Isenschmid* bemerkt, dass er variköse Fussgeschwüre durch Unterbindung der Rosenader (vena saphena) zur Heilung gebracht, und glaubt, dass alle Varices bei Schwangern von dieser Vene ausgehen. In einem Falle sei jedoch bei einer spätern Schwangerschaft das Uebel am andern Beine ausgebrochen. — Ibid. pag. 130.

5) *Magencarcinom* ist im Kanton Zürich endemisch, insbesondere in denjenigen Gegenden desselben, wo viel Cyder (Aepfelmost) getrunken wird. — Ibid. pag. 142.

Dr. Käsemann aus Lich.

6) Nachdem nun ausser einer Menge allbekannter Stoffe in den Mineralwassern Jod, Brom, Lithion, Kohlenwasserstoff, Baryt, Strontian und Mangan, Nitrate und Phosphor, Fluorcalcium, Quellsäure, Quellsatzsäure und Brunnensäure entdeckt worden sind, haben sich jetzt auch noch *Zinn*- und Kupferoxyd (Berzelius im Saidschützer-Wasser), *Arsenik* (wie es scheint als arseniks. Kalk oder Strontian im Thermalwasser und in den Incrustationen auf der Hochebene von *Hamman-Mes-Kontin* im nördlichen Afrika) und *schwefels. Zinkoxyd* (im vitriolischen Alaunwasser am Silberberg bei Badenmais im bayerischen Walde) vorgefunden. (Buchner's Repertor. für die Ppharm. 19. Bd.

2. Hft. 1840.) — Ob das die Fabricanten und Empfehler künstlicher Mineralwasser geniren wird? —

7) *Arsenik* ist als Bestandtheil der Knochen der Menschen und Thiere von Orfila nachgewiesen. (l. c.)

8) Zum Wiederhervorrufen unterdrückter Fussschweisse wendet Dr. Ruete folgendes Verfahren an, welches er *unfehlbar* nennt. Es wird ein Strumpf mit einem kleinen Löffel voll Salmiak und zwei kleinen Löffeln voll Calx viv. durchgepudert, den Strumpf zieht der Pat. über Nacht an; nur in hartnäckigen Fällen auch bei Tage; es entsteht Wärme, leichtes Brennen und Jucken und reichlicher Schweiss. (v. Ammon's Monatschrift I. 5. Heft.)

9) Ein Kind von 8 Monaten hatte eine Teleangiektasie auf der Stirne. Dr. Sadler zog einen baumwollenen Faden durch, welcher mit *frischem Vaccinestoff* getränkt war. Am Aus- und Eingangspuncte bildeten sich zwei kleine Blutströpfchen, die nicht abgewischt wurden. Unter den Blutskrusten bildeten sich „unvollständige Pocken" aus; nach 14 Tagen fiel der unberührt gebliebene Faden weg; er hatte die Geschwulst von ihrem Grunde her nach auswärts durchschnitten. Pockennarben *keine;* die Teleangiektasie war fast ganz verschwunden. (Schmidt's Jahrb. der etc. ges. Med. Jahrg. 1840. Nr. 2. p. 270.) Cfr. allg. hom. Zeitung, Bd. 17. Nr. 12. p. 182; der Vf. des Aufsatzes: „Prakt. Mittheilung" hat den Vaccinestoff (innerlich gegeben) in Exanthemen, die auf skrovulösem Boden wucherten, heilsam gefunden; wird das Leiden auch nicht ganz gebessert, so wird es doch sehr gemildert und den folgenden Mitteln mehr Heilwirkung verschafft.

Dr. Griesselich.

10) Dr. Hourmann zu Paris hat gefunden, wie die Stimme von Brustkranken, die nicht reden können, auscultirt werden könne. — Dr. H. kam darauf, indem er einen Kranken auscultirte, den er (H.) untersuchte, ohne dass der Pat. vorher mit ihm gesprochen hatte.

(Pat. deutete nur auf den Unterleib, als den angeblich afficirten Ort.) H. legte sein Ohr links an den Thorax, und sprach mit dem Pat.; der Wiederhall der eigenen Stimme des Vf. mahnte diesen an *Aegophonie* und somit an ein pleurit. Exsudat. Dies bestätigte die Percussion, die Aegophonie beim Sprechen des Pat. und die weitere Auscultation. — Man darf das Ohr nicht zu fest an die Brust anlegen, doch muss es genau anschliessen. Wenn nun der Arzt, der dies thut, spricht (die auscultirende Person muss gesunde Pulm. und Pleur. haben), so hallt die Stimme mit einem Gemurmel wieder, dessen sehr nahe auf einander folgende Vibrationen eine hörbare Erschütterung verursachen. Dies nennt der Vf. den *autophonischen Wiederhall*, und die Auscultationsweise die *Autophonie*. — Dieser Wiederhall ist da am allerstärksten, wo die Brustwandungen am dünnsten sind. (Revue. méd. Juli 1839.) (Dr. Gr.)

11) *Schlafmachende Wirkung des Kaffee's.* — Eine 66jährige Dame war mit einer fürchterlichen Gliedersucht viele Monate hinter einander entsetzlich geplagt; einer der schlimmsten, aber auch sehr natürlichen Zufälle dabei war eine gänzliche Schlaflosigkeit. Ich versuchte nicht viel gegen diesen Zufall, aber sehr viel wider die Krankheit; doch trieb mich die Noth einmal, einen Gran Opium zu geben. Die kranke Dame nahm es und wachte die ganze Nacht; ich gab die nächste Nacht etwas mehr mit gleichem Erfolge. Hierauf gerieth die Dame selbst auf den Gedanken, sie wolle mitten in der Nacht den Kaffee versuchen, weil er ihr in andern Zeiten, und auch einigen andern Personen aus ihrer Familie wider die Schlaflosigkeit schon geholfen habe. Ich liess mir eine Probe gefallen, obschon ich den Kaffee für die Hauptkrankheit schädlich hielt. Das erste Mal nahm die Dame um Mitternacht zwei Schalen Kaffee mit Milch, und schlief augenblicklich darauf eine Stunde; das Experiment wurde jedes Mal mit dem gleichen Erfolge wiederholt. Endlich trank diese Dame immer mitten in der Nacht ihren Kaffee; vier Monate hinter einander war er das einzige Mittel, welches ihr den Schlaf zu bringen vermochte, und so oft sie ihren Kaffee nicht trank, blieb der Schlaf weg. (Zimmermann, von der Erfahrung in der Arzneikunst. 2. Aufl. S. 397—398.) Dr. J. W. Arnold.

12) Dr. Pieper sagt in einer Kritik (allg. hom. Zeit. Bd. 17. Nr. 12): „Man hat wohl drei Methoden, die Mäuse zu tilgen, aber nicht drei Heilmethoden. — Die erste Methode ist die sogenannte specifische, mit den hölzernen Fallen; die zweite ist die antipathische, mit

Arsenik; die dritte ist die heteropathische, Vertreiben mit widrigen Gerüchen." —

Es gibt aber, so meine ich, noch mehr Methoden, „die Mäuse zu tilgen." Man steckt Glasscherben in die Mäuselöcher, man brennt Schiesspulver oder Schwefel in den Mäuselöchern ab, man ersäuft sie mit heissem Wasser, was in die Löcher gegossen wird Hilft das nicht, so schlägt man sie todt, wenn sie sich fangen lassen; hilft das auch nicht, so gibt man ihnen von dem berühmten Pulver ein, womit man die Flöhe tödtet — hat man diese frechen Thiere nur einmal gefangen. Sollte auch das wider Erwarten nichts helfen, so hält man ein Paar gute Katzen — die sind in der That ein fast isopathisches Mittel. —

Es ist aber schade, dass sich die Mäuse mit schlechten Witzen noch weniger vertreiben lassen, als mit schlechten Gerüchen, sonst wäre der Versuch zu machen, die drei Pieper'schen und meine eigenen Mäusevertilgungs-Methoden auf Zettel zu schreiben, und in die Mäuselöcher zu stecken — Probiren kann man das aber immerhin, vielleicht laufen die Mäuse doch davon; die Heilmittel werden aber von unseren schlechten Witzen gewiss wenig zu fürchten haben.

Dr. Griesselich.

IV.

Erklärung.

Zur Verständigung an Herrn Dr. Schrön. (Cfr. Hygea XII. pag. 286.)

Meine „freimüthige Aeusserung" hat mich nach der Hand gereuet; die Absicht war gut. — Dass aber aus Missverständniss selbe zu noch weiteren Verdriesslichkeiten würde Veranlassung gegeben haben, habe ich nicht geahndet. — Hr. Dr. Gross, den ich seit meiner Bekanntschaft mit der Homöopathie, also seit 10 Jahren, immer hochverehre, und noch mehr als Mensch schätze, schien die Ironie gefühlt zu haben in jenem Satze, wo ich mich äusserte: „der Verfasser habe ein Präsent den Herren u. s. w. gemacht," und in der Klammer „vom Verfasser mündlich vernommen" dazusetze. — Ich hoffte durch letzteren Beisatz genug angedeutet zu haben, in wie weit es mir Ernst mit dem Geschenke war und zu welchen Aeusserungen die Einbildung auf seine literarischen Produkte einen führen kann. Hr. Dr. Schrön beschuldigt mich, die Herren Drn. Gross und Griessel-

LICH insinuirt zu haben. Das wollte ich nicht. Bei Gott nicht! Es ist wahr, meine Sprache war derb; doch sprach ich Wahrheit. Ich kann auch versichern, dass, falls Hr. Dr. ALTSCHUHL zu Hof in Bayern lebte, ich mich gar nicht geäussert hätte; aber dessen persönliche, anmassende Aufforderung hat mich, leider! zu jenem Aufsatze verleitet. — Genug davon. — Hr. Dr. SCHRÖN thut mir aber sehr unrecht, wenn er glaubt, ich wäre zum Hrn. BERNSTEIN in die Schule gegangen. Nein, ich habe es vom Hrn. Dr. SCHRÖN selbst gelernt. Man schlage z. B. das krit. Repert. der hom. Journalistik, Hft. 3. S. 171—174 nach, und vollends den Vorwurf gegen Hrn. Dr. GROSS, dass er Unkraut gegen besseres Wissen und Gewissen hege und pflege. War etwa jene Kritik gegen einen achtbaren Praktiker weniger derb, als meine Aeusserung? Und noch ist es mir nie eingefallen, jene Kritik für frech zu erklären. Ich wollte es nur dem Hrn. Dr. SCHRÖN nachmachen, und das Unkraut mit gutem Gewissen ausrotten. — Endlich thut mir der Hr. Kollege viel, ja zu viel Ehre an, mich BERNSTEIN's Schüler zu nennen; es ist wahr, Hr. BERNSTEIN hat mich besucht, und sich bei mir eine halbe Stunde aufgehalten. Er will *in Papieren* viel mit mir gesprochen haben; doch das verzeihe ich ihm, denn er schrieb, wie so *viele andere* Herren, um die Bogenzahl. Ich würde weder zum Hrn. BERNSTEIN noch zum Hrn. Dr. SCHRÖN in die Schule gehen, da mein ärztliches Verfahren und Handeln zwischen beiden, wie ich bereits überzeugt zu seyn glaube, die Mitte hält, und wiederhole unumwunden noch einmal mit HELBIG: Es ist viel schwerer, aber auch verdienstlicher, einem bestimmten Systeme mit Ueberzeugung anzugehören, als ein altweibischer Eklektiker zu seyn. — Diesem Nachsatze habe ich es wahrscheinlich zu verdanken, dass mir Hr. Dr. SCHRÖN à la BERNSTEIN, freilich aus Missverständniss, zwei volle Seiten in der Hygea gewidmet, und mich wie einen Schulknaben auf die Schandbank hat stellen wollen. Nun in Gottes Namen! Unwahrheit oder böswillige Verdrehung kann er mir nicht nachweisen, und so füge ich noch einmal die Versicherung bei, dass es nicht mein entferntester Wille war, irgend Jemand zu insinuiren, sondern mein Streben, wie das einer jeden ehrlichen Seele, ging allein dahin, die Wahrheit ohne Scheu zu sagen und zu bekennen.

Prag, im April 1840.

Med. Dr. HOFRICHTER.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Ueber Bedingungen und Zwecke der Arzneiprüfung. Von Dr. G. O. Piper in Dresden.

§. 1. Einleitung und Allgemeineres.

Um Arzneiprüfungen zweckmässig und mit bestem Erfolge anzustellen, müssen wir uns aller vorgefassten Meinungen entschlagen (als von Heilmethoden, Primär- und Wechselwirkungen etc). Wir müssen uns auf die Beobachtung eines Lebensaktes vorbereiten, indem wir uns die Bewegungen des Organismus im gewöhnlichen, so wie im abnorm gereizten Zustande vergegenwärtigen. Ueber das Gift selbst werden wir am besten gar nicht reflektiren, und die vorhandenen Erfahrungen über die Wirkungen des zu Prüfenden möglichst ignoriren. Es wäre desswegen am besten, wenn wir es so einrichten könnten, dass der zu prüfende Stoff uns ganz unbekannt wäre, wenn er sich nicht durch Geschmack und andere Eigenthümlichkeiten verräth. Man kann zu diesem Zwecke die Behältnisse mit beziehungslosen Chiffern bezeichnen, und in einem besondern Register

diese Chiffern mit dem Namen der Arzneikörper conferiren. Hat man nun etwa zwanzig Mittel, die man nachgerade prüfen will, so wird nach kurzer Zeit das Gedächtniss das Ergänzende nicht mehr zu suppliren vermögen, und der Prüfende bei Beobachtung der subjectiven Symptome vor Täuschungen hinlänglich gesichert seyn. Diese eine Art der Sicherung ist immer schon nützlich genug, so dass man in den Fällen, wo es angeht, von der erwähnten Procedur Gebrauch zu machen nicht unterlassen sollte.

Der Prüfer kann auf keine andere Frage Antwort erhalten, als auf die: was bewirkt das Mittel in meinem Körper? Die Beantwortung dieser Frage ist bei den nachher anzugebenden Cautelen sehr leicht zu erhalten. Wenn Viele dieselbe Frage stellen wollen, so bleibt nichts zu wünschen übrig, und es gehört kein Genie dazu, um aus den mannigfachen Antworten das Gemeinschaftliche herauszufinden, und hieraus einen Schluss auf die wesentliche Wirkung des Mittels zu ziehen. So lange Wenige prüfen, wird alle Sorgfalt und aller Scharfsinn nicht hinreichen, ein bedeutendes Resultat zu verschaffen; es ist hier einer von den Fällen, wo nichts die Thatsachen ersetzen kann. Die fernere Reflexion über idiopathische und sympathische Symptome ist unnütz, ja schädlich, indem sie zu ganz falschen Ansichten führt. Was zuerst da ist, ist nicht immer das hauptsächliche. Es ist, als wollten wir die Eihäute die wesentlichen (idiopathischen), und Hirn, Herz, Glieder etc. zufällige (symptomat.) Organe des Menschen nennen. Die ersten und örtlichen Einwirkungen und Productionen der Krankheit oder Arzneikrankheit werden vielleicht im Laufe ihres Lebens nicht minder entfernt, als die Ei-Organe, während der entwickelte Organismus hüllenloser und mannigfaltiger fortvegetirt.

Wir können in diesem Sinne den Krankheits-Organismus durchaus einer Pflanze vergleichen, die als formloser Same in die Dammerde gesenkt, nach zwei

Richtungen zu wachsen beginnt: central und peripherisch; es entwickeln sich mehrfache Organe, als Wiederholungen der ersten; bei steigendem Wuchse fallen die Kotyledonen, Wurzelblätter, ab; endlich erfüllen sich die Blüthen, während die anfänglich erzeugten Theile verwelken, und mit der Samenreife die ganze Pflanze stirbt. Bei der perennirenden bleibt die Wurzel am Leben, beim Baume das ganze Astgebäude. — Hieraus wird auch die Bedeutung der Paroxysmen klar. — Eben so verhalten sich die Arzneikrankheiten. Die Pflanze verästelt sich, an den Asttheilungen werden Blätter erzeugt; die Wurzel entzieht sich in ihren feinsten Verzweigungen der Wahrnehmung. Die eine Pflanze theilt sich nach allen Richtungen mit unablässiger Erneuerung, die andere treibt zwischen Wurzelblättern hervor einsame hohe Stengel. Die eine entfaltet sehr kleine, die andere unverhältnissmässig grosse Früchte. Die ganze Pflanzen-Architektur beruht auf der Wiederholung desselben Theiles auf verschiedenen Stufen, unter verschiedenen Verhältnissen. Dieser wiederholte Theil ist in allen Pflanzen wesentlich derselbe. Er ist in derselben Pflanze auf seinen verschiedenen Stufen noch mehr derselbe. — Vergleichung gibt uns hier eine nicht geringe Aufklärung über das Wesen des Symptomen-Complexes; jedoch glauben wir noch keineswegs so zu stehen, dass eine völlige Analogie zwischen beiden Organisationsarten nachgewiesen werden könnte. Die allgemeine Vergleichung ist aber gewiss wahr, und dürfte als zu einer richtigen Betrachtungsweise führend angesehen werden.

Wir sehen in der That bei der Arzneiprüfung, wie die Symptome immer differenter und lebendiger werden, und immer eigenthümlicher sich gestalten, je weiter die pathologische Veränderung fortschreitet. Alle keimende Pflanzen haben fast eiförmige, wenig eigenthümliche Blätter.

Wir möchten noch bemerken, dass aus dem einzelnen, freien Samenkorne eine stämmige Pflanze wächst, aber aus einem Haufen Samen wächst ein zartes, strauchiges Pflanzengewebe. Aehnlich scheint sich die Wirkung *einer* Gabe von der vieler kleiner wiederholten zu unterscheiden.

So könnte die Krankheit in einem Glase Wasser wachsen, als realer Organismus. Der ideale, im Leibe pulsirende Krankheits-Organismus kann statt der Form in den meisten Fällen nur Bewegung *zeigen.*

Es ist daher von der grössten Wichtigkeit, die Wirkungsdauer der Arzneien festzusetzen; die Lebensdauer eines Geschöpfes gibt sicheres Zeugniss von seiner Natur. Wir können dahin gelangen, aus der Folge der Symptome die Dauer der pathog. Erscheinungen oder ihr paroxysmenweises Auftreten vorherzubestimmen, wie wir aus dem Wuchse einer Pflanze ersehen, ob sie Sommerpflanze oder perennirende ist, und ob sie vor oder in dem Herbste abzusterben genöthigt ist. Wir werden das frühere oder spätere Erscheinen erster Symptome beobachten, wie einige Samen früh, andere spät aufgehen. –

Eines zu ermitteln und endlich auszumachen wäre höchst wichtig: ob nämlich Arzneikrankheiten unter keiner Bedingung ansteckend werden können. Man hat noch nie dergleichen beobachtet; aber die Arzneikrankheiten, welche bis zu ihrer Höhe gelangen, sind auch sehr selten. Apriorisch lässt sich nichts gegen die Möglichkeit einer solchen Ansteckung einwenden. Wir sehen aber noch keinen kurzen Weg, wie man zu einer faktischen Erörterung zu gelangen vermag; vom Zufalle scheint das Meiste zu erwarten. Wir selbst *glauben* keineswegs an die fragliche Ansteckung, aber Niemand *weiss*, ob dieselbe möglich ist oder nicht. Einige Beobachtungen scheinen gerade nicht für eigentliche Ansteckung, d. h. Erzeugung derselben Krankheit in einem andern Individuum, zu sprechen. Wir

wissen blos, dass die Milch im Stande ist, die arzneilichen Kräfte aufzunehmen. Desshalb räth schon PARACELSUS, schwachen Kranken Kuhmilch zu geben, nachdem man die Kühe vorher mit den angemessenen Arzneipflanzen gefüttert hat; neuerlich hat man Müttern Arzneien eingegeben, welche dem säugenden Kinde dienen sollten. Die Zufälle der Kinder, welche von an Hydrargyrosis leidenden Müttern gesäugt werden, sind gerade denen der anders vorkommenden Krankheit nicht ganz ähnlich; was wir aber auf die Eigenthümlichkeit des kindlichen Organismus, der ja auch nicht von Salivation ergriffen wird, zuschreiben könnten. Die durch unpassende Nahrungsmittel erzeugte Skrofelkrankheit scheint auch erblich zu seyn; doch ist das nicht ganz zu entscheiden, weil dieselben Schädlichkeiten zu früh auf das Kind einwirken.

Die ziemliche Entscheidung der Frage ist allein von Ereignissen bei acuteren Vergiftungen zu erwarten. Es würden, wenn Mittheilung stattfände, auf's Neue viele bedeutende Fragen zu stellen seyn. Z. B. ob, falls die Vergiftung mit einem auf viele Thierklassen wirkenden Gifte geschehen wäre, die Ansteckung auch auf mancherlei Thiere übertragen werden könnte, oder ob sie dennoch nur an der Species, welcher das vergiftete Geschöpf angehörte, haften bliebe, und umgekehrt. Oder ob der Organismus die Natur des Giftes durch seine resultirende Kraft dieser allgemeinen Eigenschaften entledigen oder dieselben modificiren könnte. — Ferner, ob Gifte, welche ansteckende Krankheiten erregten, auch gegen die vorzüglich ansteckenden Krankheiten brauchbar wären, oder ob vielmehr umgekehrt die ansteckenden Gifte den nicht ansteckenden Krankheiten, und die nicht ansteckenden Gifte den ansteckenden Krankheiten entsprechen würden.

Am nächsten könnten bezügliche Versuche mit solchen Mitteln eingeleitet werden, welche Exantheme, und zwar solche, die mit lymphatischer Absonderung

artigen, hervorbringen. In den Absonderungen der Exantheme, als der eigentlichsten Blüthen- und Samenorgane, pflegt der Ansteckungsstoff am sichersten niedergelegt zu werden.

Nicht unwahrscheinlich ist es, dass gewisse Gifte eine Disposition tilgende Eigenschaft haben mögen. Es geht das aus den Erscheinungen der Gewöhnung hervor. An die meisten Krankheiten kann man sich nicht gewöhnen, sondern der jedesmalige Anfall wird heftiger. Das gilt nicht allein von den intermittirenden chron. Krankheiten, sondern auch von den abgeschlossenen acuten. Bei den Giften findet sich oft in demselben Stoffe das Doppelte: die Gewöhnung tritt ein, oder die völlige Vergiftung. Die Bedingungen sind hier nur Quantitäten und die Succession derselben. Bei Krankheiten findet sich bekanntlich für das letztere nichts Analoges.

Wir werden mehrere Gelegenheiten haben, die wenige Verschiedenheit der Quantität und Qualität in diesen Kreisen zu betrachten, und desshalb den angeführten Unterschied nicht als einen wesentlichen betrachten wollen. Die ponderabeln und räumlich bestimmten Arzneistoffe sind besonders als Repräsentanten quantitativer Wirkung anzusehen, während die meisten andern Krankheits-Ursachen sich nur als ungebundene Qualitäten denken lassen.

Endlich wäre noch zu erfahren, wie sich narkotische Mittel gegen Arzneikrankheiten verhalten, ob dieselben ihre betäubende Kraft hier ebenmässig zu üben vermöchten, als bekanntlich in andern Krankheiten der Fall ist. Ueberhaupt käme es darauf an, die Beziehungen der Arzneimittel unter sich mehr aufzuklären. Die bisherige Erfahrung gibt schon einige Winke, wohin hier die ersten Untersuchungen zu richten wären. Wir wissen, dass Eisen und gerbstoffige Mittel die Syphilis auffällig verschlimmern; nun frägt es sich, wie verhalten sie sich zur Hydrargyrose, und welche Wirkung

hat das Quecksilber in einem durch Eisen und gerbstoffige Mittel erkrankten Körper. Bei den antidotarischen Verhältnissen würde auch die Quantität, welche absolut nöthig ist, um das Gift zu neutralisiren, eine höhere Berücksichtigung verdienen.

Alle diese Fragen und mehrere später zu stellende können nicht in kurzer Zeit eine Erledigung finden; wir haben aber für dienlich gehalten, von allen irgend zu stellenden Notiz zu nehmen, damit das beiläufig und gelegentlich Beobachtete einer grössern Aufmerksamkeit sich erfreue, und nicht zu flüchtig gezeichnet und zu sorglos aufbewahrt werde.

Ehe wir uns zu einer eigentlichen Theorie der Arzneiprüfungen wenden und nach unseren Erfahrungen und unserem Dafürhalten die beste Art und Weise der Prüfung angeben, haben wir das Wesen der vergangenen Zeiten noch in einer sehr schnellen Uebersicht zu betrachten, damit unser Standpunkt, von welchem aus wir prüfen wollen und können, so wie die Bedeutung der Prüfung am gesunden Menschen sich gehörig vergegenwärtige. — Wir werden das Streben aller Zeiten zu Ergründung des Heilgesetzes, die Vergeblichkeit dieses Strebens und die grossen Hindernisse, welche sich sogar dem Erfinden eines einfachen, dennoch unbestimmten Experiments entgegenstellten, zum Theil schon erkannt haben, zum Theil bei einer kurzen Recapitulation einiger Thatsachen hervortreten sehen, während zugleich mehr und mehr, sicherer und gesonderter das Wahre und Rechte erscheint, leider unerreicht, und vielleicht noch lange nur ein Ziel des Strebens der Guten. — Wir müssen nur nicht vergessen wollen, dass in allem Bereiche der Natur nichts gering, nichts zufällig ist, sondern Alles in gewissen Kreisen gewaltig und unabwendbar seinen eigenthümlichen Gang vollbringt.

§. 2. Verhältniss der Arznei zur Krankheit. — Die Krankheit ist ein Organismus. — Gegensätze in der Natur. — Alte Contraria und Similia. — Paracelsus. — Eine einzige Heilmethode.

Vor Allem liegt es uns aber am Herzen, die denkbaren Verhältnisse der Arznei zur Krankheit zu beleuchten. Jedes Arzneimittel muss, in einer gewissen Quantität angewendet, gewisse Wirkungen auf den Organismus ganz unbedingt äussern. Nach der örtlichen Einwirkung erfolgen örtliche und sympathisch ausgebreitete Gegenwirkungen, so dass mit der Zeit fast jedes Organ zu seinen eigenthümlichen Reactionen veranlasst wird. Das Resultat dieser Vorgänge, die Wirkung, wird bekanntlich durch die individuellen Lebensverhältnisse des Organismus bestimmt, und durch die im relativ Gesunden liegenden geringen Abnormitäten so bedeutend verändert, dass die sichtlichen Divergenzen den grössten Theil der Erfahrung ausmachen, und man von hier aus die Arzneiprüfungen als nutzlos oder doch gar zu trüglich hat anfechten wollen. Durch offenbare Krankheits-Anlagen muss die beschriebene Wirkung noch bedeutender verändert werden.

Da es nun keinem Zweifel unterliegt, dass auch ein kranker Mensch vergiftet werden kann, so muss er auch durch nahe unter dem Vergiftungsgrade liegende Arzneigaben zu entsprechenden Reactionen veranlasst werden. Es müssen hierdurch, indem auch die Krankheit die meisten Organe in Anspruch nimmt, Coincidenzen erfolgen, und muss sonach *jedes* Arzneimittel, in einer nahe unter dem Vergiftungsgrade liegenden Quantität einverleibt, mit jeder im Organismus vegetirenden Krankheit mittelbar (durch das Mittel der betroffenen Organe) in Berührung treten. Diese Berührung hat *nothwendige* Folgen, weil die Arzneiwirkung und die

Krankheitswirkung irgend modificirt werden müssen, und zwar bedeutend und wesentlich, wenn schon die individuelle Constitution und die blosse Krankheits-Anlage merkbare Modificationen bedingen konnten. Diese Folgen können *zufällig* den Zustand des Subjectes verschlimmern (wie adstringirende Mittel den des Syphilitischen), können denselben gleichgiltig modificiren, oder können ihn verbessern und erleichtern. —

Diejenigen Arzneikörper oder Gifte, welche, einem kranken Organismus einverleibt, den Zustand wesentlich verbessern oder die Krankheit ganz vertreiben, nennt man in Beziehung auf solchen und analoge Fälle vorzugsweise Arzneien oder Heilmittel. Wir wollen nun durch Analogie zu ergründen suchen, in welche Beziehung die Krankheit zu denjenigen Arzneien, welche man ihre Heilmittel nennt, treten kann. Um solche Analogie auffinden zu können, müssen wir erst die allgemeine Qualität der Krankheit völlig bestimmt vor Augen haben. — Viele berühmte Naturforscher haben schon bestimmt ausgesprochen, dass die Krankheit ein Organismus ist. Diese Wahrheit ist noch gar nicht allgemein erkannt worden, wie uns scheint, desshalb, weil das ideelle „Seyn an sich“ der Krankheit nicht ersichtlich ist, die Erkenntniss, das für sich Seyn entweder einen ursprünglich natürlichen oder einen gewonnenen natürlichen Standpunkt voraussetzt, und nur das Andersseyn als oberflächlich Sinnenfälliges dasteht, und die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmend, leicht den Glauben erwecken kann, die Krankheit sei etwas Negatives (es fehlt dem Menschen etwas). Man muss nur nicht vergessen, dass alle Dinge im Andersseyn negativ erscheinen, d. h. eben in Bezug auf das Andere. Die Ansicht, welche die Krankheit für etwas Negatives halten will, ist also höchst subjectiv; wir können sie am besten widerlegen, wenn wir wieder ein subjectives Verhältniss auffassen, d. i. die Schädlichkeit der Krankheit, welche auch von den

Vertheidigern solcher Ansicht höchlich urgirt wird. Nun sehen wir aber, dass, wenn wir die schädlichen Potenzen betrachten, dass eben alles Schädliche eine Potenz ist, etwas Positives, Wesentliches. Ein Mangel an und für sich ist nie schädlich. Der Mangel der Speise würde nicht schädlich seyn, wenn nicht der Organismus fortwährend consumirt würde und sich erneuern müsste, um sich gegen seine Feinde, die andringenden Elemente, zu wehren. Wenn wir also fragen, was die Ursache des Hungers oder was der Nachtheil des Speisemangels sei, so können wir nicht antworten, dass der Speisemangel die Ursache des Hungers sei, und der Nachtheil des Speisemangels darin liege, dass dem Körper keine Nahrung zugeführt werde, sondern wir müssen jene Urstoffe nennen, die den Organismus sich anzueignen und unterzuordnen unablässig bemüht sind. Wenn Jemand von einem wilden Thiere angegriffen und getödtet wird, weil er keine Waffen hat, so wird Niemand sagen wollen, der sei aus Mangel an Waffen gestorben. Schon in solchem Sinne müssten wir der Krankheit als direkt schädlicher Potenz eine Existenz zuschreiben, und dürften sie nicht für etwas Negatives halten, so wenig der Löwe, der den Menschen frisst (negirt), oder die Mücke, oder der Bandwurm Negative sind. Man spricht aber: der Bandwurm, das Exanthem etc. sind erst Krankheitsprodukte. Nun, ein Negativum kann nicht produciren, und es bewährt sich hier in vollem Masse das populäre Sprichwort: Aus Nichts wird Nichts.

Für die Wahrheit, dass die Krankheit ein Organismus ist, können wir nichts anführen, als was vor uns mehrere berühmte Naturforscher gesagt haben, und wir vermögen um so weniger uns veranlasst zu finden, die Aussprüche der Genannten zu wiederholen, als es hier wirklich nicht darauf ankommt, ob man die Krankheit als Organismus ansehen will, wenn man mit uns einstimmig ist, dass sie ein Wesen, i. q. etwas Positives

seyn muss. So stehen sich Krankheit und Arznei gegenüber: denn sie wirken auf einander. Man hat dieses Verhältniss der Arznei zur Krankheit *Gegensatz*, man hat es aber auch *Aehnlichkeit* genannt. Es frägt sich, ob wir in der bekannten Natur-Erscheinung Gegensätze und Aehnlichkeiten finden; nur aus der Natur können wir Aufschluss durch Analogie erwarten. Die Natur zeigt uns überall Gegensatz, und keinen Gegensatz ohne Aehnlichkeit der gegenstehenden Dinge; sie zeigt uns auch Aehnlichkeiten ohne Gegensatz, aber diese sind von der Art, dass sie gar nichts dem fraglichen Verhältnisse Analoges darbieten. Der Panther ist dem Leoparden ähnlich, das Zink dem Wismuth, der Hase dem Kaninchen, der Affe dem Menschen; solche Aehnlichkeiten können uns nicht kümmern. Aber Gegensätze fehlen hier gänzlich. Was kann der Gegensatz der Katze seyn, oder der Buche, oder des Zinks? Oder sehen wir die blosse Gestalt an, was ist dem Dreiecke entgegengesetzt, oder dem Kreise? Ueberall nichts. Dagegen sagt man, dass alle Dreiecke einander ähnlich sind, und betrachtet überdiess noch die mathematische Aehnlichkeit. Diese mathematische Aehnlichkeit, welche eine Gleichheit mit quantitativer Verschiedenheit ist, versinnlicht aber in der That, sofern sie tiefere Beziehungen hat, schon den Gegensatz, das Centroperipherische, und kann uns als erste Andeutung der fraglichen Verhältnisse, wie solche in der Natur vorkommen, dienen.

Wir betrachten die bekannten Gegensätze. Sogleich tritt uns ein solcher im Bereiche der Gestalt entgegen, der durch volksthümliche Bezeichnung recht geeignet ist, uns an das Eigenthümliche der natürlichen Gegensätze zu erinnern. Wir meinen die Gelenke, deren Flächen unter sich den reinsten Gegensatz der Gestalt zeigen, indem sie sich zusammenfügen mit wesentlich entsprechenden Formen und mit einer Aehnlichkeit, die sehr weit von der eben genannten oberflächlichen ent-

fernt ist, dem Volke aber wohlverständlich, den Namen *Gleichen* veranlasst hat.

Nicht minder hat man sich genöthigt gesehen, den chemischen Gegensatz mit dem Worte *Verwandtschaft* zu bezeichnen. Der Gegensatz erscheint hier recht eigenthümlich. Während wir freilich von den, die primären Verbindungen eingehenden, sogen. einfachen Körpern zu wenig wissen, sehen wir doch in Secundär-Verbindungen hohe und niedere Oxydationsstufen sich mit Eifer verbinden. Hier liegt also das den Gegensatz Bestimmende in einer quantitativen Verschiedenheit. Wir werden durch die chem. Verhältnisse mehrfach an die therapeutischen erinnert. Wir könnten die Palliativcuren den lockeren chem. Verbindungen vergleichen, und vielleicht mit der Zeit ähnliche Reihen von Heilmitteln und Krankheiten constituiren, wie wir die elektrochemische Reihe haben. Wir müssten uns diese Reihe vielmehr als einen Halbkreis vorstellen, in welchem Sauerstoff und Kalium die Enden des Diameters bezeichnen, die Grösse aller denkbaren Sehnen aber jedesmal der Grösse der Verwandtschaft zwischen den betreffenden Stoffen analog ist, in einem gewissen Punkte keine Sehne mehr gezogen werden kann, und ein blosses *Nebeneinander* denkbar ist. Für solche Verhältnisse, wo ein Oxyd bald als Säure, bald als Base auftreten kann, werden wir freilich keiner Analoga ansichtig, und für die zufällig verschlimmernden Arzneien finden wir keinen Platz in der besprochenen Reihe.

Die erwähnte *graduelle* Verschiedenheit der gegensätzlichen Dinge mahnt uns an eine andere Art des Gegensatzes, nämlich der Wärme und Kälte. Hier haben wir es in der That nicht mit Gegensätzen zu thun, sondern blos mit verschiedenen Graden oder Intensitäten. Die Kälte ist ja weder etwas Positives, noch absolute Negation der Wärme, sondern nur eine minute Wärme. So wenig ein sattes, dunkles Roth als

Gegensatz eines diluirten angesehen werden kann, eben so wenig kann geringe Wärme einer grossen entgegengesetzt werden. Denn in der Chemie wird der eigentliche Gegensatz noch erst dadurch hervorgehoben, dass neben dem Sauerstoffe, welcher in den verwandten Körpern relativ verschieden enthalten ist, auf jeder Seite ein anderer Körper liegt; liegt auf jeder derselbe, so ist nur in den wenigsten Fällen eine *chemische* Mischung denkbar, aber nimmermehr kann man solche Verbindungen (z. B. Schwefelsäure und unterschweflichte Säure) als Manifestationen der eigentlichen Verwandtschaft betrachten. Kälte und Wärme sind daher an sich gar keine Gegensätze, sondern können nur gewisse Körper in entgegengesetzte Zustände bringen. Denken wir uns eine Quantität rothen Farbstoffes auf die Masse eines festen oder flüssigen farblosen Körpers übertragen, und diese Mischung in einen schon mässig roth gefärbten Körper von gleicher Aggregationsform vertheilt, so muss dieser Körper bei der Hinzufügung bald an Farbe gewinnen, bald verlieren, je nachdem das neue Pigment dunkler, gedrängter oder heller, verdünnter, als sein eigenthümlicher ist. Der betroffene Körper wird nun allerdings in Beziehung auf die Farbe in entgegengesetzte Zustände gerathen, obgleich das Bewirkende in allen Fällen ein Gleiches ist. Dieselbe Farbmischung, welche einem wenig gefärbten Körper Zusatz der Farbe gibt, macht einen stärker tingirten verblassen. Somit ist das bezeichnete Verhältniss, wiefern es gegensätzlich erscheint, ein ganz subjectives. Es kann doch aber erwähnt werden, dass die besprochenen Gegensätze einander wesentlich gleich und ähnlich sind, wie Roth gleich Roth, und Dunkelroth ähnlich Hellroth; die *Aehnlichkeit* kann aber in der Erscheinung höchst unvollkommen seyn.

Der Gegensatz von Wärme und Kälte erinnert uns aber an die successiven Gegensätze: Tag und Nacht, Schlaf und Wachen, Sommer und Winter. Hier ist es

nicht das *Wesen*, welches einen Gegensatz begründet, sondern die *Bewegung*. Diese Bewegung erinnert uns an die Pendelbewegung, und der Pendel, welcher in seiner Ruhe gestört, dieselbe nicht unmittelbar wiederfindet, sondern eine Reihe Schwingungen vom Stosse ab, und diametral zurück vollbringen muss, mahnt uns an den reagirenden Organismus. Die schwingende Spiralfeder ist ein wahres Sinnbild des turgescirenden und im Froste sich zusammenziehenden fieberkranken Leibes.

Es ist noch ein Gegensatz der Gestalt zu besprechen: Rechts und Links, Oben und Unten, Hinten und Vorn. Die Erkenntniss eines Rechten und Linken wäre ohne Beachtung der seitlichen Symmetrie ganz unmöglich gewesen, und die beiden andern Verhältnisse erinnern vorahnend an den inneren, tiefer liegenden Gegensatz der Polarität. Der Gegensatz der Polarität ist uns höchst merkwürdig, weil er sich sichtlich an den chemischen Gegensatz anschliesst, und weiter nur durch völliges Zusammenwirken beider Pole (in der galvanischen Kette) den chemischen Gegensatz hervorruft. Aber noch mehrere Aufschlüsse können wir von Betrachtung dieser Polarität erwarten. Gleiche Pole stossen sich ab, nur ungleiche ziehen sich an. Nun ist zwar dem positiven Pole nichts ähnlicher als der negative, und umgekehrt, aber wir können unmöglich die Art des Gegensatzes vergessen, welche sich schon in den elektrischen Figuren und in den um die Pole des Magnetes sich gestaltenden strahligen und concentrisch kreisigen Staubaggregationen sinnenfällig darstellt.

Ferners wird uns im individuellen Leben anschaulich: zuerst der unverkennbare Gegensatz zwischen Organismus und Nahrung: die Nahrung muss aber zugleich den Organismus in gewissem Sinne sehr ähnlich seyn, sonst wird sie nicht assimilirt (indifferentirt). Diese Aehnlichkeit ist nichts weniger als oberflächlich oder

apriorisch ersichtlich. Wer könnte das Getreide dem Menschen ähnlich finden, die Milch der Besonderbildung? Wäre bei der Nahrung eine andere Aehnlichkeit erforderlich, so müsste Fleisch durchgängig die angemessenste Nahrung der Thiere seyn, und die Diät der Menschenfresser wäre die naturgemässeste. Zur Nahrung ergreift nun der Organismus alle Elemente, und die ganze Welt ist ihm ein ergänzender Pol, ein contrarium simile. Hier findet sich der Begriff des Giftes. Das Gift hat nämlich eine so starke Verwandtschaft zur organischen Substanz, dass es sich chemisch mit derselben verbindet; die gebildeten Verbindungen aber können nicht zur Besonderbildung verwendet werden, sondern trachten entweder sich ferner auf Kosten der organ. Substanz zu ergänzen, oder verhalten sich im Leibe als Krankheitssamen. Wir sehen also, dass die Gifte in starke Polarität mit der organ. Substanz treten, diese Polarität wird durch eine chemische Verbindung ausgeglichen, gewöhnlich zum Nachtheile des Organismus. Ist die Quantität des Giftes bis zu einem gewissen Grade gering, so geschieht zwar dasselbe, aber indem der Organismus nur eine kleine Menge seiner Substanz aufzuopfern genöthigt ist, und zwar nur der minder wesentlichen Substanz, welche die Höhlen oberflächlich auskleidet, ohne augenblicklichen Nachtheil; das chemische Produkt wird in die Säftemasse aufgenommen, und bewirkt eine Reihe pathol. Erscheinungen (physiologische Arzneiwirkung). Bei allen Giften können wir freilich solchen Vorgang nicht nachweisen, aber doch von den meisten. Vom Wasser wissen wir sogar, dass es noch in den Blutgefässen eine chemische Auflösung vollbringt.

Bekanntlich participiren fast alle Nahrungsmittel an der Eigenschaft der Gifte, und erzeugen desshalb bei ausschliesslichem oder vorherrschendem Gebrauche skrophulöse, calculöse, arthritische, skorbutische, exanthematische Leiden.

Wir kommen zu dem Gegensatze der Geschlechter. In den niedersten Organismen, die sich selbst befruchten, finden wir schon die Gestalt der Geschlechtstheile möglichst ähnlich; die Pflanze hat kein Organ aufzuweisen, welches dem Pistill so ähnlich wäre, als der Staubfaden. Wo in den höheren Thieren das Geschlecht völlig geschieden ist, können wir dem männlichen Körper nichts ähnlicher finden, als den weiblichen, und die Analogie beiderseitiger Genitalien ist ein Gegenstand vieler Untersuchungen und Darstellungen gewesen.

So haben wir die ganze Natur durchsucht, und nirgends contraria gefunden, die nicht similia wären. Die oberflächliche Aehnlichkeit ist überall verbreitet: Semilör ähnelt dem Golde, Mahagoni dem Eichen- und dem Nussholze, eine Pflanze der andern, der Fuchs dem Schakal, ein Mensch dem andern. Aber wo ist ein *contrarium* der Pyramide, oder des Goldes, oder des Fuchses? Nirgends. Also *überall Aehnlichkeit*, *aber nicht* überall *Gegensatz*, und nur wo Aehnlichkeit und Gegensatz sich begegnen, ist eine natürliche Beziehung denkbar. Darum war es aber zweckmässig, dass man das Heilgesetz durch contraria contrariis bezeichnete.

Als aber die Galenisten die einfache Bezeichnung des nothwendigen Gegensatzes nicht mehr verstanden, Alles den eingebildeten Qualitäten unterordneten, eine Krankheit im zweiten Grade *heiss* und im dritten *trocken* nannten, um ihr eine in entsprechenden Graden kalte und feuchte Arznei anzumessen, stellte Paracelsus nach seiner Art das natürliche Verhältniss der Krankheit zur Arznei vor Augen, wie wir, sogleich kurz anzuführen, nicht überflüssig achten können *).

---

*) I. 207. „Nun scheiden sich die Arkanen von einander, sie und die Arznei in dem, dass die Arkanen im Wesen handeln und die Arznei in den widerwärtigen Elementen. Nun treten die Arkanen für die Arznei nit: das sind die Arznei, da Kalte mit Wärme, da

Paracelsus war offenbar durch seine ganzen Zeitverhältnisse genöthigt, das Gemeinschaftliche der in Polarität verbundenen Dinge hervorzuheben; dennoch

---

Völle mit Purgiren hinzunehmen unterstanden wird. Also gehen die Wesen der Arkanen, dass sie der Natur sind, gericht gegen die Eigenschaft des Feindes, als ein Fechter gegen den andern. Und ein Arzt soll ihm das lassen ein Beispiel seyn. Wie sich zwen Feinde gegen einander stellen, die beide kalt, die beide heiss sind, die beid im Harnisch sind, die beid mit gleichem Gewehr in Kampf treten. — Also sollet ihr auch wissen im Menschen, dass die zween Kämpfer natürlich Hilf begehren aus einer Mutter, d. i. aus einer Kraft.“

S. 222 werden die Arzneien in laxativa, styptica und arcana getheilt. „Die da laxiren, die da constringiren, sind nicht Arcana; denn deren keines ist zum End gebracht, bleiben im Mittel und ersten Kräften.“ Der Vitriol wird beispielsweise angeführt, in so fern derselbe zuerst ein laxativum sei, dann ein constrictivum, und nun erst durch die Alchimie zum Arcanum in der Epilepsie etc. werde.

S. 211. „Contraria a contrariis curantur, d. i. Heiss vertreibt Kaltes; das ist falsch, in der Arznei nie wahr gewesen; sondern also: Arcanum und Krankheit das sind contraria. — Die Kunst des Vertreibens ist nimmermehr wiederkommen. — Wo ist aber je der Winter vertrieben worden, oder der Sommer? Nie. Darum so beweisen sie uns den Lauf der Zeit, nicht der Krankheiten. — Ein Anderes ist die Krankheit, ein Anderes sind die Elemente. Die Elemente werden nicht krank.“

III. S 407. „Aus der Natur werden die Recepten fürgehalten, Gleiches auf Gleiches, und nit Widerwärtiges mit Widerwärtigem. Denn der Mensch ist nit also zu verstehn, dass Widerwärtig mit Widerwärtig gehandelt werd, also, als Feuer mit Wasser. Was wäre dann, dass das Wasser vertreibt, was die Luft, was die Erde? Darum so soll Sal heilen sein Sal, Mercurius sein Mercurium etc. Dann also zeigte die Natur an.“

I. 32. „Gleiches gehört zu seinem Gleichen, jedoch in der Ordnung der Anatomei. Dann das Brod, so das Kind isset, hat sein Anatomei, isset sein eigen Leib; also auch ein jegliche Arznei die Anatomei soll haben ihrer Krankheit.“

I. 664. „Darbei auch ist zu wissen, dass zwei widerwärtige Element nicht mögen ohne Verletzung gegen einander stehen; als

vergleicht er in einer der angeführten Stellen dieselben zwei Feinden. Eine ganz und gar der Wissenschaft würdige Aufgabe war es, die verschiedenen Verhältnisse, unter welchen diese Polarität betrachtet werden kann, vor Augen zu stellen. So betrachtet er bald den allgemeinen centroperipherischen Gegensatz zwischen der grossen und kleinen Welt, indem er sagt: der Arsenik hilft dem Arsenik; bald betrachtet er den besondern Gegensatz der Nahrung zum Organismus, bald geradezu den Gegensatz des Giftes zum individuellen Leben. — Er konnte, um die falsche Richtung der Galenisten darzustellen, das missbrauchte Contraria contrariis nicht passender als durch die Jahreszeiten und einige elementare Qualitäten repräsentiren, weil in der That die einseitigen Bezeichnungen nur von Fieberzuständen abstrahirt seyn konnten. Sobald man ein anderes Symptom oder ein ganzes Krankheitsbild auffassen will, fällt es auch unmöglich, in der Erscheinung einen Gegensatz, wie ihn die Galenisten suchten, aufzufinden. Man kann wohl Krampf der Lähmung, vermehrte Secretion der verminderten entgegenstellen, aber wo ist der Gegensatz eines Exanthemes oder eines Rheumatismus? Was ist das Gegentheil von Zahnschmerz, von Augen-Entzündung? Wer kann ein Krankheitsbild zeichnen, das der Syphilis entgegengesetzt wäre oder der Lungen-Entzündung? Es gibt hier so wenig Gegensätze in so oberflächlichem Sinne, als wir dergleichen in den andern Naturreichen auffinden konnten. Es war auch eine allbekannte Sache, dass man den Gegensatz nicht in der Form und Erscheinung suchen könne. Die Signatur beruht ursprünglich zwar auf andern Gründen, aber in ihren nächsten

---

der Sommer muss dem Winter weichen, und der Winter dem Sommer. Nun hat die Natur beschaffen, dass widerwärtige Dinge nicht zusammen kommen im Lauf der Natur, allein Gleich in Gleichem."

Ableitungen stützt sie sich auch auf den durch Formähnlichkeit erkennbaren Gegensatz, wie wir z. B. noch durch das gelbsaftige antibiliose Schöllkraut erinnert werden. Die Meinung, nach welcher z. B. Polytrichum gegen Kahlköpfigkeit helfen soll, ist unter solchen Verhältnissen aufgekommen, dass sie gar keine Berücksichtigung mehr verdient.

Dass nun durch Herausstellung dieser Ansicht des Verhältnisses eine *neue* Heilmethode begründet werden könne, ist ganz unmöglich. Schon Paracelsus sieht das sehr wohl, indem er sagt: „Sie suchen die Qualitäten, da sie aber müssen sondere Kränter haben, so beweisen sie selbst, dass sie die Arkana suchen.“ So ist es denn auch immer nur *eine* Heilmethode gewesen, welche von den Aerzten mit und ohne Bewusstseyn befolgt worden ist. Wir haben wohl gesehen, dass die Arzneien unter verschiedenen Verhältnissen verschieden wirken, weil sie eben verhindert werden, ihre unbedingt immer gleiche Wirkung auch immer gleichmässig zu äussern, und es könnte auf solche Weise geschehen, dass man in der Therapie analoge Vorgänge aufzuweisen hätte, wie sie uns das Geschlechtsleben, in momentaner Sättigung des Geschlechtstriebes durch Päderastie, und das vegetative Leben in scheinbarer Sättigung durch unverdauliche Dinge darbietet. Gäbe es nun solche unvollkommene Heilungen, und man wollte dieselben als besondere Methoden neben der einen und ausschliesslichen, von allen grossen Aerzten aller Zeiten geübten darstellen, so hiesse das ja die Wissenschaft oder sich selbst lächerlich machen. Gleich als wollte man neben dem Gehen das Hinken als eine andere Methode zu gehen aufführen, oder das Stammeln als eine Methode zu reden. Dass nicht alle Kurversuche gelingen, liegt in der Natur der Sache; es kann aber keinem Arzte einfallen, die misslungenen einer besondern Methode zuzuordnen; alle Kuren aber,

welche gelangen sind, sind eben nach der einen uralten, beständigen Methode vollführt worden. Diese Methode kann mehr oder minder befriedigende Resultate geben, je nach dem zufälligen Stande der Dinge und des Individuums, aber *ausser* ihr ist nichts zu statuiren.

§. 3. Fortsetzung vom Vorigen. — Rückblick auf HIPPOKRATES. *— Weiteres über Gegensätze, Aehnlichkeiten, angebliche Heilmethoden. — Vergleichung des Krankheitsbildes mit dem Arzneibilde. — — Aufgabe, die sich Vf. bei dieser Arbeit gestellt.*

Wir haben gesehen, mit welchem Rechte PARACELSUS die Aehnlichkeit der sich berührenden Potenzen hervorhob, und den Gegensatz, sofern derselbe von den Galenisten und Arabern unverstanden auf wunderliche Weise entstellt war, verwarf. Bei HIPPOKRATES hat das „Δια τα όμοια νουσος γινεται, και δια τα όμοια προςφερογιενα εκ νουσευντων ύγιαινονται" gar nicht das Eclatante, was man bisweilen darin suchen will, sondern nur die Form einer einfachen Bemerkung, welche so offen vor den Sinnen der Menschen lag, dass sie volksthümlich war, und wohl noch keine Opposition gefunden hatte. Er sagt dagegen mit grösstem Rechte, de morbis popularibus, τμημα 8: „Αγαθοισι δε ἰητροισιν αἱ ὁμοιοτητες πλαναι και ἀποριαι, ἀλλα τἀναντια ἡ προφασις ὁιη." So ist es denn auch: Das Urgiren der Aehnlichkeit führt, da einmal Speculation nicht ausbleibt, zu Verirrungen, welche vielleicht noch grösser seyn würden, als die andern waren. Die Vergegenwärtigung des Gegensatzes aber muss, so lange man nicht vergisst, was auch schon HIPPOKRATES sagt, dass der Gegensatz nur durch eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Erscheinung erkannt wird, vor solchen Abirrungen bewahren. Ein dritter Irrthum, der seines Gleichen sucht, und freilich von solcher Art ist, dass ihn weder HIPPOKRATES noch PARACELSUS voraussehen konnten,

ist der, dass man *ausser* dem Gegensatze noch eine Aehnlichkeit zu statuiren habe, und desshalb nicht auf nach dem Gesetze des Gegensatzes, sondern *auch* nach dem der Aehnlichkeit heilen müsse.

Wenn sich nur die Vertheidiger solcher Ansicht darüber erklären wollten, was sie sich unter einem Gegensatze eigentlich vorstellen, und wo sie eine antipathische oder enantiopathische Kur gesehen haben. Kälte und Wärme sind abgenutzte Beispiele, aber Kälte und Wärme charakterisiren weder eine Krankheit noch eine Arznei. Nun kann man allerdings von einem *mehr* und *minder* reden, als von Durchfall und Verstopfung, schnellem und langsamem Blutlauf, Krampf und Lähmung; aber wer möchte alles Lebendige so ängstlich einseitig zu bestimmen suchen? Diese allerdings unter sich entgegengesetzten Zustände kommen successive zum Vorschein in Folge einer und derselben Einwirkung. Das hat man auch bemerkt, und spricht: die antipath. Methode benutzt die Erstwirkung, die hom. die Nachwirkung. Als wenn man der Arznei nur zu heissen brauchte, wie Jemand einen Tagelöhner heisst: „Mein Freund, macht mir dieses Holz!“ und wenn es (querdurch) gesägt ist, und der Mann sich zum Spalten anschickt, spricht der Lohnherr: „Nicht also! ich werde das Holz schon von einem Andern, wenn es mir gelegen ist, spalten lassen.“ — Der Handarbeiter wird sich sträuben und seine Arbeit vollenden wollen, vielleicht auch von einem Gerichtsdiener Hilfe finden; und die Arznei, welche auf Befehl und unter Schutz der All- und Alleinherrscherin Natur ihre Werke vollbringt, sollte sich von einem, kein Gesetz ehrenden oder kennenden Menschen meistern und hindern lassen!

Betrachten wir aber, abgesehen von der bezeichneten pendelartigen Bewegung der organischen Functionen, die gesammte Krankheits-Erscheinung wie billig, so erkennen wir gar keinen Gegensatz, ausser den bezeichneten. Was sollte denn im Sinne der Genannten

dem Rheumatismus, oder der Pneumonie, oder der Wassersucht entgegengesetzt seyn?

Damit nicht zufrieden, dass man wider die Ueberzeugung aller grossen Aerzte mehrere Heilgesetze annahm, musste auch die alltägliche Erscheinung der sympathischen Krankheits-Reactionen eine dritte, allöopathische Methode begründen, gegen welche wir jedes Wort überflüssig zu reden fürchten. Praktische Widerlegung können die fraglichen Ansichten freilich nicht finden, sie können sogar überhaupt nicht eigentlich widerlegt werden, so wenig man einem Menschen widerlegen kann, der einen Tannenbaum einen Hund nennt. Man kann, wofern man nicht schweigen will, höchstens sagen: „Lieber, man nennt das eine Tanne;" wenn er aber sagt: „ich will es aber einen Hund nennen," so weiss man nichts mehr zu erwiedern.

Wir aber haben diese fast ausser dem Bereiche der Wissenschaft liegende Sache desshalb nicht unerwähnt lassen können, weil es jetzt darauf ankommt, zu bestimmen, welche Schlüsse von der physiologischen Wirkung auf die therapeutische statthaft sind. Hierzu muss uns wieder die Analogie und die pharmakodynamische Thatsache selbst verhelfen.

Indem wir in dem Symptomen-Complexe der Krankheit oder Arzneikrankheit eine Erscheinung des Wesens erkennen müssen, und indem wir uns erinnern, dass die Krankheit zur Arznei in einem der angeführten gegensätzlichen Verhältnisse stehen muss, dass diese Gegensätze aber nur vermöge einer gewissen Aehnlichkeit der Glieder möglich werden, haben wir blos zu erwägen, wie weit diese Aehnlichkeit in der äussern Gestaltung ausgedrückt zu seyn pflegt.

Im chemischen Gegensatze (der Verwandtschaft) ist sinnlich gar keine Aehnlichkeit wahrnehmbar. Die Reactionen auf Pflanzenfarben, der Geschmack, die physiolog. Wirkung der Säure und reinen Alkalien sind höchst verschieden. Wärme und Kälte haben eben

solche verschiedene Wirkung: denn die congruente Reaction des Organismus auf höchste Grade der Einwirkung verdient in fraglichem Sinne gar keine Beachtung.

Die Gegensätze der Gestalt, wie in Gelenkflächen, seitlichen und andern räumlichen Verhältnissen sind sinnlich offenbart in grosser Aehnlichkeit. — Elektricität, Magnetismus zeigen in ihren gegenstehenden Polen eine sichtbar grosse Uebereinstimmung mit einseitiger Divergenz. Eben so verhalten sich die Geschlechter in ihrer Erscheinung, während das Nutriment zwar der chemischen Analyse eine grosse Aehnlichkeit darbietet, aber sogleich sinnlich wahrnehmbare Aehnlichkeit mit dem Organismus nur in den wenigsten Fällen aufzuweisen hat.

Es käme nun Alles darauf an, in welche Kategorie man die Krankheiten bringen wollte, und welchartige Berührungen man zwischen Arznei und Krankheit anzunehmen geneigt seyn möchte. — Wer kann aber sagen, ob die Arznei das Gift der Krankheit ist, oder ob ihr geschlechtliches Complement; ob das letzte Aufflammen der Geschlechts-Organismus, oder der Todeskampf? Ob die kritische Ausleerung als Excrement, oder Leiche, oder chemisches Resultat, oder erzeugte Frucht angesehen werden soll? Solche Fragen können wir gar nicht aufstellen, wenn wir sogar in freien Thier-Organismen Wachsthum und Zeugung, und selbst in den ausgebildeten Insekten Begattung und Todeskampf zusammenfallen sehen, so dass das Leben des Individuums im neuen Leben erlischt, wie das Leben des chemischen Körpers in der resultirenden Verbindung.

So lange wir aber aus dem dunklen Lebensgange der Krankheiten die Bedeutung der einzelnen Momente gar nicht zu erkennen vermögen, und somit nicht wissen, in welchem speciellen Verhältnisse die Arzneikrankheit zu ihr steht, sind wir nicht im Stande, von

andern Natur-Erscheinungen ausgehend zu schliessen, welche Aehnlichkeit in der Erscheinung zu erwarten stehe.

Da wir die Krankheit nicht ausser dem Körper wahrnehmen können, so ist uns nicht gestattet, von dem Sichtbaren des Arzneikörpers auf das Unsichtbare der Krankheit zu schliessen, und wir haben desshalb solche Art der Signatur schon verworfen. Eine heterogene Erscheinung können wir gar nicht erwarten, wenn anders wir uns nicht den „Mikrokosmus“ als eine Welt im Kleinen vorstellen, wo das Rind Heu frisst und der Hund den Hasen jagt. Wir können eben so wenig Krankheit und Arzneikrankheit in solchem Sinne ähnlich nennen, dass wir dem Ausspruche beistimmten: die Krankheit werde durch eine ähnliche, künstliche Krankheit geheilt; so wenig wir sagen können, der Leib werde durch ähnliches, künstliches Fleisch (Getreide) ernährt, die Frau werde durch eine ähnliche, künstliche Frau befruchtet, oder der Mensch werde durch einen ähnlichen, künstlichen Menschen (z. B. Arsenik) vergiftet.

Wir vermögen blos die Krankheits-Symptome in ihrer Ganzheit und Einheit mit den Symptomen der physiolog. Arzneikrankheit, das Krankheitsbild mit dem Arznei-Krankheitsbilde zu vergleichen. Diese Vergleichung hat in vielen Fällen eine grosse Aehnlichkeit der Erscheinung ergeben, und man glaubte schon, hiernach immer sichere Schlüsse ziehen zu können. Aber schon hom. Aerzte haben gefunden, dass diese Aehnlichkeit nicht immer zur Anwendung leiten konnte, dass es mit dem sogen. Symptomendecken nicht geschehen war, und die Erkenntniss des Charakters der Arzneien wurde als ein grosses Desiderat angesprochen. Nun scheint aber allerdings die Zahl derjenigen Krankheiten, welche durch Aehnlichkeit des Symptomen-Complexes ihre Heilmittel erkennen lassen, die grössere zu seyn. Hahnemann hat (Organen- und Arznei-

mittel-Lehre) mit grossem Fleisse (und grösstentheils richtigen Citaten) eine Menge dafür sprechender fremder Erfahrungen zusammengestellt, und neulich hat Dr. Becker in einer kleinen Brochüre, hom. Studien betitelt *), diese Sammlung fortzusetzen begonnen. Wer a. a. O. nicht gelesen hat, dürfte es nicht bereuen, sich noch auf dem leichtesten und kürzesten Wege diese *Thatsachen* vergegenwärtigt zu haben.

Die Arzneiprüfung ist desshalb keineswegs eine hinreichende und ausschliessende, wenn sie die physiolog. Wirkung im Menschen erforscht; dennoch ist diese Wirkung von grosser Wichtigkeit für unsere Erkenntniss, weil sie das prakt. Resultat, die therapeutische Wirkung, zunächst vermittelt. Die Erkenntniss der therapeut. Wirkung aber kann für die Wissenschaft erst dann von Bedeutung seyn, wenn nicht nur die Natur der verschiedenen Krankheiten aufgeklärt worden ist, sondern auch, und viel mehr die Natur der einzelnen Medicamente, wie und wo dieselben zu den Geschöpfen etc. stehen.

Unsere Absicht ist sonach, „*die Mittel anzugeben, durch welche die Natur der Gifte, ihr Verhältniss unter einander zu den vegetabilischen und animalen Organismen aller Lebensstufen und endlich zu den Krankheiten genügend aufgeklärt werden kann.*" — Diese einzelnen, scheinbar divergirenden Tendenzen zeigen sich bei näherer Betrachtung so an und in einander liegend, dass eine systematische Sonderung bei Angabe der Proceduren gar nicht möglich ist, weil man hier, wie man zu sagen pflegt, immer mit einer Klappe zwei Fliegen schlägt. — Wir möchten uns noch erinnern, dass bei der offenbaren Ungewissheit des therapeut. Erfolges, sofern derselbe nach physiolog. Prüfungs-Resultaten vorausbestimmt werden sollte, unser Stand allerdings misslich seyn würde, wenn wir

*) S. d. Anzeige dieses Buches in Hygea XI. 360. — Red.

noch gar keine Arzneikunde besässen, und uns eine solche erst durch Arzneiprüfungen erwerben sollten. Weil wir aber eine Reihe alter, zum Theil wohl erprobter Erfahrungen haben, so kann die Arzneiprüfung am Menschen nur dahin wirken, dass dieser Schatz von Erfahrungen ein ganz unantastbares Gut wird, während neue Erfahrungen nicht nur durch sie bestätigt, sondern auch selbstständig gemacht werden können. Es ist eine Klage der meisten Aerzte, dass neue Arzneien, zu einem grossen Ruhme gelangt, denselben mit der grössten Schnelligkeit verlieren. Physiologische Prüfung solcher Arzneien würde bald über ihren Werth entscheiden, wenn sie Erfahrungen, den therapeutischen entsprechend, zur Hand gäben; wo nicht, so würden sie vor der weiteren unbegründeten Anwendung warnen.

Mögen wir aber alle für die Therapie aus Arzneiprüfung kommenden Resultate noch so gering anschlagen, immer sind sie in Vergleich mit dem Aufwande von Kraft und Zeit, durch den sie erworben werden, sehr wohlfeil erworben, und der grosse, rein wissenschaftliche Nutzen steht immer noch unerwogen da, und ist doch so gross, dass es Niemanden reuen dürfte, sein Leben den fraglichen Untersuchungen gewidmet zu haben. Die reichen Beziehungen, welche sich auf solchem Wege noch im Leben eröffnen können, werden zum Theil noch in der Folge sichtbar werden.

Die Arzneiprüfung ist eine recht eigenthümliche Untersuchung. Betrachten wir zuerst die Pflanze selbst (das Mineral bietet dem Auge nicht so viel dar), Geruch und Geschmack, chemische Zerlegung, physiologische Wirkung in Pflanzen, Thieren, Menschen, endlich therapeut. Gebrauch. Keine andere Forschung schaut so in alle Reiche des Lebens und kann so bündig lehren, wie die Einheit und Ganzheit des Wesens unter jeder Form und in jeder Thätigkeit ist, war und bleibt.

Wir können die Arzneiprüfung nicht mit Sorge unternehmen, gleichsam wie das witternde, horchende, spähende Thier, sondern wir wollen und müssen sie mit Eifer beginnen; wir müssen *vergessen*, dass sie uns auch dienen soll, die Bedrängnisse des Lebens, die Krankheit zu verdrängen; wir müssen solchen zu erwartenden Nutzen als eine erfreuliche Zugabe betrachten, wie der Arzt den Kranken nicht für Geld behandelt, sondern aus Pflicht und Liebe, und sich freut, wenn die Verrichtung, die ihm ein grosses, menschliches Bedürfniss ist, ihm auch zu Erledigung der kleinen Lebensbedürfnisse verholfen hat. Denn die Wissenschaft steht so viel über der Kunst, wie die Kunst über dem Erwerbe.

§. 4. *Ursprung der Arzneiprüfungen; Meinungen von W. Alexander, Haller, Jörg. — Prüfungen an Thieren sind nicht, was wir bedürfen; Prüfungen an Menschen. — Der Arzt muss an sich selber prüfen. — Weitere Folgen der Arzneiprüfungen: Abhärtung etc. —*

Am Krankenbette pflegen wir von der Wirkung der Arznei gewöhnlich nichts wahrzunehmen. Die emetische, diuretische etc. Wirkung ist an sich sehr bezeichnend; aber sie gibt bei weitem noch nicht das zu erkennen, was uns zu wissen Noth thut. Gelegentlich hat sich noch manches Andere erkennen lassen, aber diese Erkenntnisse sind sehr dürftig, ja zweifelhaft gewesen, und sind leider auf Kosten des Kranken gemacht worden. Wir haben eine Therapie geerbt, deren Quellen wir nicht mehr kennen; es sind unbekannte Krankheiten herbeigekommen, man hat Heilmittel gefunden, und Niemand weiss, wie. Aber die Zeit ist gekommen, wo man sah, dass die alten Erfahrungen aufhörten, sich bewährt zu zeigen; man glaubte ihnen nicht mehr; man hatte nicht bemerkt, dass die Krankheiten, an

ihrem Wesen verändert, anderer Heilmittel bedurften. Noch half der gesunde Instinkt des Volkes das Zweckmässige finden. Aber als das Volksleben mehr und mehr vom Bürgerleben verdrängt wurde, da schwieg auch diese Stimme, oder redete irre. Es erstanden Männer, und übersahen nicht ohne Scharfsinn die Vergangenheit; sie wussten aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinung gewisse Dinge zu abstrahiren, die, wie alle Abstractionen, der Wahrheit eine Seite abgewonnen hatten; es wurden einseitige, dunkle Systeme gelehrt und geehrt und bewährt durch flüchtigen Erfolg. Aber alle denkenden Aerzte betrachteten die Kunst mit Misstrauen, ja sie misstrauten dem glücklichen Erfolge, weil das unabweissbare *Warum* nicht zu beantworten war. Die Zeit des Glaubens war untergegangen, und Wissen war das Streben der Welt. Und wer hätte mächtiger streben mögen als der Arzt, der den Augenblick beherrschen, die Vergangenheit halten und die Zukunft *erwarten* soll? Dem Arzte hat das Glauben nie genügt; darum, als er vorzeitig zweifelte und wissen wollte, fiel er in Grübelei und unergründliche Träume. Der Arzt konnte nie sehen, ohne begreifen zu wollen, und um zu begreifen, ergriff er alle Hülfe des Augenblicks, aber die junge Saat der Zeit gibt keinen Halt, die zarten Wurzeln reissen, und der Hülfesuchende führt selbst, ein Gesandter der Wahrheit, den früheren Untergang des Unhaltbaren herbei. Man wollte also die Wirkung der Mittel kennen lernen, vor welchen die Krankheiten stillschweigend entflohen. Zufällige Vergiftungen belehrten einigermassen. Man kam, von der Zeit getragen, zu Arzneiprüfungen. — Ein so nahe liegender und doch so wunderbarer Gedanke; so wunderbar, und doch so nahe liegend!

Der erste Prüfende, William ALEXANDER *) scheint

---

*) Vf. der „experimental essays," 1768, und des „experimental inquiry concerning the causes which have generally been said to

uns folgendermassen auf seine Experimente gekommen zu seyn. Die kühlende Eigenschaft des Salpeters, des Kamphers ward sehr angerühmt; ihm mochte es einmal in der Praxis widerfahren seyn, dass diese Arzneien nicht nach Erwarten kühlten; vielleicht wurde von den eigensinnigen Kranken die kühlende Eigenschaft nie gehörig anerkannt. ALEXANDER, ungeduldig, zweifelhaft, wollte sich selbst von der Sache überzeugen; er schloss: wenn der Salpeter den Kranken kühlt, welcher Hitze hat, wie viel mehr muss er mich kühlen, der ich keine Hitze habe. Er hielt, wie aus Allem hervorgeht, die Wirkung für eine unbedingte.

HALLER hatte eine andere Ansicht. Er empfahl Arzneiprüfungen, damit man einen Halt gewinne, damit man die wahre Wirkung der Mittel kennen lerne, und so bei einer gegebenen Krankheit das gerade Entgegengesetzte finden könne *).

Dieselbe Meinung hat JÖRG.

Sobald wir, wie billig, therapeut. Nutzen bei den Arzneiprüfungen im Auge haben, verlieren die Prüfungen an *Thieren* allen Sinn. Man hat schon, und mit Recht, den Umstand als einen grossen Mangel der Arzneiprüfungen bezeichnet, dass die relative Gesundheit und verschiedene Constitution der verschiedenen Menschen eine unendliche Mannigfaltigkeit der Reactions-Erscheinungen erzeuge, und desshalb ein wahrhaftes Erkennen der wesentlichen Wirkung kaum möglich sei. Wenn wir nun die für das Experiment sehr hinderliche Individualisirung des menschlichen Organismus anerkennen, so dürfen wir doch kaum fragen, ob

---

produce putrid diseases," 1771; beide Schriften deutsch übersetzt. Leipzig 1773.

*) Bei STÖRK haben wir nichts von experimentaler Arzneiprüfung gefunden, indem derselbe, so weit wir uns unterrichten konnten, die einfachen Mittel nur pro cautela Thieren einverleibte, um zu sehen (wie MAGENDIE), wie viel man mit den Mitteln wagen könne, ohne zu vergiften. —

zwei Menschen je so verschieden auf den an sich gleichen Reiz reagiren können, als ein Mensch und das nächststehende Thier-Genus. Aber nicht einmal diese menschenähnlichen Thiere (sit venia verbo) stehen den Prüfenden zu Gebote, sondern nur Hunde, Katzen und Kaninchen. Es gibt freilich Gifte, die eine ziemlich gleichartige Wirkung auf eine grosse Reihe von Organisationsstufen ausbreiten, aber andere haben einen desto engeren Wirkungskreis, und, wie sich die Sache immer verhalte und wie erspriesslich in irgend einer Beziehung die Prüfung an Thieren sei — sie bedarf immer der Controle durch Prüfung am gesunden Menschen.

Die Wirkung der Gifte auf verschiedene Thiere ist über alle Erwartung verschieden. Wir finden davon in ORFILA's Toxicologie sehr auffallende Beispiele. Weiter auch lesen wir in HUFELAND's Journal, Bd. 38, Hft 1, S. 121, einen Bericht aus dem Journ. de pharmacie, wonach ein Hund von 10—60 Gran Nuc. vom. starb, ein Frosch von 3 Gran, eine Henne 360 Gran ohne Schaden vertrug, eine Ziege 11 Drachmen. Diese und ähnliche Beobachtungen sind von ausserordentlichem Werthe für die vergleichende Physiologie, aber die Arzneiprüfungen zu therapeut. Zwecken vermögen sie nicht zu ersetzen. Wo aber die abscheulichsten Grausamkeiten, wie Ligatur der Speiseröhre (um Brechen zu verhindern) u. dgl. eingeführt werden, da hört auch der physiolog. Nutzen auf, und die Experimentatoren haben die Thiere umsonst gequält und sich umsonst geschändet.

Ueberdiess sind wir verwundert, dass man sich mit so wenigen Abänderungen bemüht hat, die höchst acuten Vergiftungen herbeizuführen. Es ist gewiss nicht Humanität, welche die Physiologen verhindert hat, die Thiere in ein chronisches Siechthum zu versetzen. Wie es sehr nützlich ist, die vehmenten, blitzschnellen Wirkungen der fraglichen feindlichen Poten-

sen kennen zu lernen, so wird doch hiedurch nur *eine* Hälfte der Kenntniss erworben, die andere ist durch Anwendung kleinerer Gaben, in kurzen Zwischenräumen und lange Zeit, bis die Organisation die giftige Wirkung im Innersten empfunden hat, zu gewinnen. Hier dürfte auch, bei Vergleichung zahlreicher Fälle, die Anatomie bedeutendere Aufschlüsse geben, als es ihr bisher möglich war. Einzelne Fälle können hier noch nichts bestimmen, weil sehr viele (vielleicht alle) Thiergattungen stehenden, chronischen Krankheiten unterworfen sind, welche aber, so viel wir wissen, nur von den nützlichen Hausthieren (welche man eben nicht zu Experimenten braucht) bekannt sind. Bei den Hausthieren im Allgemeinen müssen wegen des beschränkten naturwidrigen Zustandes die fraglichen Abnormitäten noch häufiger vorkommen als bei andern Thieren, und doch haben wir selbst bei einer grossen Anzahl alter Individuen der Hausmaus sehr constant Wasserblasen in der Leber und bei Maulwürfen tuberkelartige Körper in der Substanz der Milz wahrgenommen. Wäre dergleichen mehrmals bei chronisch vergifteten Thie-Thieren einer Gattung vorgekommen, man würde kein Bedenken getragen haben, die patholog. Veränderungen der angewendeten giftigen Substanz zuzuschreiben.

Alles vereinigt sich daher, die Prüfungen an Thieren aus unseren engeren Untersuchungen zurückzuweisen, denn sie haben einen ganz andern Sinn. Selbst die Vorsichtsmassregel, bei unbekannten Stoffen zuerst den Grad der Giftigkeit am Thiere zu erproben, erweist sich als unzuverlässig. Man weiss z. B., dass das Pferd sehr grosse Massen Belladonna ohne allen Nachtheil verzehrt. Aehnliche Verhältnisse dürften nicht selten seyn; auch das Umgekehrte möchte stattfinden.

Also Arzneiprüfung am Menschen. Aber nicht an jedem Menschen, sondern am Arzte selbst; hat der Arzt geprüft an sich, so mag er durch Prüfung an

Andern, namentlich an Frauen, wenn es angeht, noch mehrere Thatsachen gewinnen. Man hat sogar meinen wollen, es sei die Prüfung des Arztes an sich weniger zuverlässig, als die an Andern. Ein grosser Irrthum. Ist der Arzt ein so schlechter und leichtgläubiger Beobachter, dass er nicht einmal in dem, was er selbst im ganzen Umfange beobachtet, die Thatsache von der Täuschung zu sondern vermag, wie sollte er aus verwirrten Berichten Anderer eine richtige Anschauung gewinnen? Menschen, die nicht im geringsten (wenn nicht zufällig durch Stand oder Anlage) als Beobachter geübt sind, sollen dem Arzte ihre subjectiven Empfindungen mittheilen und verdeutlichen? Dass es erspriesslich ist, wenn der Arzt die positive, physiologische Wirkung einer Arznei an Vielen beobachten kann, liegt am Tage; aber eben so offenbar ist es, dass er durch die reichste derartige Beobachtung nicht vom Selbstprüfen dispensirt werden kann, in so fern nämlich seine Untersuchungen selbstständig erscheinen, und nicht fremder Supplemente bedürfen sollen.

Abgesehen davon, dass nur der an mannigfache Auffassungen gewöhnte Naturforscher die heimlich im Körper zum Bewusstseyn gehenden, keinem zweiten Beobachter objectiven Bewegungen gebührlich erkennen und benennen kann, so gewinnt auch die persönliche Erfahrung des Prüfenden ein ihr Eigenthümliches und bleibend Angehöriges, eine so zu sagen innerliche Anschauung von dem Wesen der Arzneiwirkung, was auch namentlich Jörg ausgesprochen hat. — Es ist dieses eine Erfahrung, die sich in Worten nicht mittheilen lässt, und also gleichsam dem naturforschenden Asceten ein unveräusserliches Gut als Belohnung für seine freiwilligen Mühseligkeiten von der Natur verehrt wird. Es werden Manche eifern wollen gegen eine so dunkle Vorstellung, die sich nicht einmal in Worte kleiden lässt; aber sie haben Unrecht. Das Beste, was wir haben, lässt sich in Wissenschaft und

Kunst, in Anschauung und That nicht in Worte binden, und ist doch segensreich alle Tage.

Es kann ja alles Wissen, alles wahre Wissen nur aus dem Empfinden werden. Das Kind muss *auswendig* lernen, um den gehörigen Ballast bei der Schiff-Fahrt der Gedanken zu haben; der Mensch muss *inwendig* lernen, um sich auszubauen, um sich zu ergänzen und zu wachsen. Es gibt solche lymphatische Naturen, die beim Empfinden bleiben, aber in der Ordnung wird die Nahrung zu Fleisch, Knochen und Nerv, und was sonst das Ende ist, sie wird recht inwendig, um zugleich wieder auswendig zu werden.

Wir achten das Subjective zu gering; wir bestehen ja bloss in und durch Subjectivität; geben wir *diese* auf, so haben wir Alles aufgegeben. —

Endlich geziemt es dem Arzte, dass er Niemanden so viel glaube, als sich selbst, und desshalb Alles, so weit es Wahrnehmungen betrifft, selbst zu erfahren suche. Alles kann er zwar nicht erfahren, aber so viel, dass ihm auf das Uebrige sichere Schlüsse gestattet sind. Dieser Grad von Erfahrung gibt ein wahres Vertrauen auf Andere. Der Unerfahrene ist haltlos im wissenschaftlichen Leben, er schwankt zwischen Misstrauen und Leichtgläubigkeit. Darum ist die praktische Tendenz des Arztes zu allen Zeiten so hervorgehoben, so oft besprochen worden. Häufig ist sie ganz missverstanden, gleichsam als wäre der Arzt bloss zum Sehen, Hören und bewusstlosen Handeln, nicht aber zum Denken da.

Wir durften diese Punkte, als nach unserer Meinung eine grosse Anregung zum Selbstprüfen der Arzneien gebend, nicht unerörtert lassen. Nicht minder wird durch das Selbstprüfen der Arzneien die Beobachtung auf eine eigenthümliche Weise geübt, indem das Subject zum Object wird, ohne dabei den, den Philosophen

und Anthropologen in solchem Zustande treffenden Gefahren zu begegnen.

Was die übrigen, nicht wissenschaftlichen Folgen der Arzneiprüfungen betrifft, so sind auch diese nichts weniger als abschreckend. Gegen die herbeigewünschten Beschwerden wird man sehr abgehärtet, wenn man eine Anzahl verschiedenartiger Mittel geprüft hat; so fällt auch die Furcht weg, dass der Arzt während der Prüfung die bei seinem Geschäfte oft unmittelbar erforderliche Umsicht und Besinnung einbüssen könne. Einmal scheint das Gehirn sich mehr und mehr von den feindlichen Eindrücken frei zu machen und sich über dieselben zu erheben, und sodann pflegen namentlich etwaige Beeinträchtigungen der Hirnfunctionen bei gegebener äusserer Anregung fast sogleich zu weichen, und erst bei rückkehrender Ruhe wiederzuerscheinen. Wir glauben bei mehreren Arzneiprüfungen dergleichen beobachtet zu haben, wollen aber gern zugeben, dass eine weitere Bestätigung nichts weniger als überflüssig seyn würde.

Die Abhärtung des Organismus, oder die Gewöhnung zu mässigen, typisch verlaufenden Reactionen auf Beeinträchtigungen scheint sich nicht bloss auf die, aus der Klasse der giftigen Potenzen zufallenden, sondern auf viele krankmachende Dinge zu beziehen, und zwar so, dass nicht nur die weniger Besonderes darbietenden, gewöhnlichen Unpässlichkeiten vom Bewusstseyn gleichsam isolirt werden, sondern auch gegen mehrere Schädlichkeiten geradezu eine gewisse Immunität stattfindet, während nun die den Organismus passirenden Arzneikörper in gewissem Sinne eine ausschliessende, Disposition tilgende, präservative Kraft zu äussern scheinen.

Umgekehrt scheint auch eine starke Disposition, die seit lange im Körper beharrte, störend auf die Arzneiwirkung zu influiren, und zwar so, dass diese Wirkung nicht sowohl im Allgemeinen modificirt, sondern örtlich

eingeschränkt und von gewissen Partien geradezu abgesperrt wird. Sollte sich diese unsere Meinung bestätigen, so würde sich auf diese Weise der Beobachtung ein ergiebiges Feld eröffnen, und zwiefach gewonnen werden, was an der rein physiologischen Wirkung verloren seyn möchte.

§. 5. *Einwand gegen die Arzneiprüfungen. — Wie ihm zu begegnen. — Cautelen. — Jahres- und Tageszeit.*

Ein grosser *Einwand* gegen die Arzneiprüfungen ist allerdings der, dass bei der sehr relativen Gesundheit des Menschen alltäglich einzelne kleine Abnormitäten und vorübergehende Schmerzempfindungen etc. vorkommen, welche im thätigen Leben nicht bemerkt werden, dem Beobachtenden aber alsbald erscheinen, und zwar als etwas Neues, Ungewöhnliches. So hat einmal, wenn wir nicht irren, v. Wedekind eine Reihe Symptome mitgetheilt, welche er einen Tag über, ohne irgend Arznei genommen zu haben, an sich beobachtete. Diese Symptome könnten sehr wohl in einem Prüfungsberichte paradiren. Wenngleich nun diese Erscheinungen ganz und gar von der Individualität ausgehen, so könnte doch bei mehreren Prüfenden leicht eine täuschende Congruenz stattfinden, da Constitution und Temperament als integrirende Theile eines Ganzen zu betrachten sind, grosse Phlegmatiker und Sanguiniker sich nicht leicht zu Arzneiprüfungen entschliessen, und somit die Mannigfaltigkeit der reagirenden Individualitäten eine ziemliche Beschränkung erleidet. Hierdurch wird offenbar die fragliche Täuschung sehr begünstigt.

Man kann diesem Uebelstande gewiss begegnen, wenn man etwa einen Monat lang vor zu beginnender Arzneiprüfung sein tägliches Befinden fleissig beobachtet und die vorkommenden Abnormitäten anmerkt.

Was sich von gleicher Art während der Arzneiprüfung zeigt, darf man unberücksichtigt lassen (wenngleich es für die eigene Notiz zu bewahren seyn möchte — wir wollen nur der lästigen und nachtheiligen Ueberfüllung der Arzneiregister vorbeugen), aber das neu sich Ereignende dreist der Arzneiwirkung zuschreiben. Von Zeit zu Zeit, etwa in halber Jahresfrist, würde diese monatlange Beobachtung zu wiederholen seyn, damit man sich unterrichte, ob der Zustand des Organismus ein anderer geworden ist. Zu einer Zeit, wo man die alltäglichen kleinen Störungen verändert bemerkt, dürfte es gewiss keine Zeitverschwendung seyn, die Prüfung der unter den früheren Umständen genommenen Arzneien zu wiederholen. — Unter einem solchen Verfahren wird sich auch dem Einzelnen nachgerade das Wesenliche herausstellen.

Auf der andern Seite ist die mehrmalige Prüfung eines Stoffes, selbst in verschiedenen Jahreszeiten, ohne vorherige Untersuchung des subjectiven Zustandes gewiss unnütz: denn wir können ja sonst nicht erfahren, ob die etwa veränderte Wirkung aus den durch die meteorischen Lebensperioden nothwendig erfolgenden Bestimmungen des Organismus, oder aus den durch diese Bestimmungen herbeigeführten, zufälligen, pathologischen Variationen zu erklären sind. Ein wahrlich grosser und unbedingt wichtiger Unterschied, ohne dessen Erkenntniss und gehörige Feststellung keine genüglichen Resultate zu gewinnen sind, und die übrigens sorgfältigsten Beobachtungen einer wissenschaftlichen Geltung entbehren müssen.

Diese von uns empfohlene Zeit der ruhigen Beobachtung dürfte von denen, welche an Genuss des Weines, Kaffee's, Tabaks gewöhnt sind, vielleicht am zweckmässigsten mit Entbehrung dieser Dinge begonnen werden. Es werden nicht nur um so sicherer in den nächsten Tagen alle patholog. Zeichen erscheinen, denen der Organismus ohne besondere Veranlassung

ausgesetzt ist, sondern auch die Empfänglichkeit für die eigenthümliche Arzneiwirkung wird gesteigert hervortreten, und die betreffenden Erscheinungen werden mit einer gewissen Präcision erfolgen, und einen entschiedenen andern Charakter zeigen, als die vorhergegangenen.

Das Verhältniss scheint uns nämlich folgendes zu seyn. Alle dem Organismus häufig dargebotene, nicht als integrirende Nahrungsstoffe zu betrachtende Dinge üben, unabhängig von ihren inwohnenden specifischen Kräften, eine gewisse oberflächliche Narkose theils auf das physiologische Nervenleben, theils auf die Lebensäusserungen der noch tief verborgenen ersten Krankheitskeime. Sie wirken somit in geringem Grade palliativ, und bringen doch bei ihrer wenigen Energie (wenn sie nämlich nicht ganz unmässig gebraucht werden) nicht merkliche Störungen. Die Gewöhnung des Organismus erfolgt leicht, schnell und sehr vollständig. Sobald nun diese gewohnten Gegenreize (wie wir sie wohl nennen können) wegfallen, so erheben sich doch immer zurückgedrängte Krankheitssprossen mit einer gewissen Elasticität, und entfalten alle möglichen Lebensäusserungen in schnellem Wechsel; zugleich tritt im ganzen Körper eine gewisse Exaltation hervor mit ungewöhnlicher Empfindlichkeit. Etwas *Neues* kann sich hier kaum ereignen, weil weder eine *neue* schädliche *Potenz* eingewirkt hat, noch auch *integrirende* Lebensreize weggefallen sind. Alle Veränderung ist eine quantitative, eine Spannung, welche der deutlichen Einwirkung der nunmehr eindringenden schädlichen Potenz (der Arznei) sehr günstig ist. — Es ist aber von nicht minderer Wichtigkeit, die Wirkung der Arzneien zu beobachten, indem Alles beim Alten bleibt, die Lebensgewohnheiten unverändert fortbestehen, und eine gewisse Unempfindlichkeit die Wirkungen wahrscheinlich ruhiger und ordentlicher erscheinen lässt. Denn ein gewisses Drängen der Symptome wird bei

der ersteren Methode, namentlich in dem ersten Zeitraume der Wirkung, häufig beobachtet, und erschwert die klare Auffassung der Veränderungen.

Wir sehen, dass beide Arten des Verhaltens ihre eigenthümlichen Vortheile haben, und gewiss, successiv von demselben Individuum angenommen, Manches verdeutlichen dürften, was ein einseitiges Verfahren unaufgeklärt zurücklässt.

Den vortheilhaftesten Standpunkt hat vielleicht der, welcher, an die besprochenen Dinge nicht gewöhnt, nur eine Prüfung ohne alle Variation in der Lebensweise vorzunehmen hat. Auf jeden Fall können wir aber annehmen, dass er durch seine Erfahrung eine dritte erspriessliche Modification der Arzneiprüfung darstellen wird. Gerade die Mannigfaltigkeit ist es, welche, das Einzelne und Besondere nicht verdunkelnd, zum Allgemeinen und möglichst Objectiven verhilft. Wie wir desshalb von Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts, Stammes, Arzneiprüfungen wünschen (aber vergebens), so werden wir noch den einzigen Ersatz in einer möglichst vielfältigen Verwandlung der Bedingungen finden, unter welchen wir die Arzneikörper einwirken lassen.

Ueber die Jahreszeit, in welcher die Prüfungen am besten vorgenommen werden, lässt sich für jetzt nichts sagen. Wir werden, ehe nicht etwas hierüber ausgemacht ist, am besten thun, das ganze Jahr über zu prüfen, da hier wahrlich die Zeit kurz und die Kunst lang ist. — Von der Tageszeit werden wir eher im Stande seyn, etwas Bestimmtes auszusprechen. Wir halten für die günstigste die letzten Minuten vor dem Niederlegen. Jeder Organismus ist dann in einer gewissen Abspannung, die ihn äussere Eindrücke weder hart zurückweisen, noch innig aufnehmen lässt; er verhält sich am meisten passiv. Die Nacht ist auch nicht geschickt, lebhafte Reactionen herbeizuführen, oder nur zu unterstützen, und so wird der Schlaf wie

gewöhnlich vollbracht, nichts Fremdartiges empfunden, und doch die geheimen Operationen durch peripherische Anregungen nicht gestört oder verworren. Mit dem Erwachen kommen plötzlich die ersten lebhaften Regungen des abnormen Lebens zum ungetrübten Bewusstseyn, und die einmal auf die innere Erscheinung gerichtete Aufmerksamkeit wird auch während des Tages so leicht nicht abgezogen, sondern heftet sich an den Fortgang der zuerst wachend empfangenen Eindrücke. Wir sehen, wie physische und psychische Bedingungen der Abendstunde zu gut kommen.

Wird aber die Arzneigabe Morgens einverleibt, so bieten sich folgende Verhältnisse dar. Die erste merkbare Wirkung kann empfunden werden, die Beobachtung dauert ununterbrochen fort, und wenn die Alterationen einmal im Gange sind, so pflegen auch bei Nacht bemerkenswerthe, ruhestörende Wirkungen aufzutreten. Indessen vermag der nicht ganz Unabhängige schwerlich über seine Tagesgeschäfte so zu bestimmen, dass die Beachtung eines erst zu Erwartenden geziemend möglich bliebe; wir wiederholen, dass der beim Erwachen empfangene Eindruck in der ganzen Tageslänge nicht leicht verloren geht, und Alles auf denselben Bezügliche sich gleichsam zum Bewusstseyn drängt. Auch scheinen uns die, übrigens selten erfolgenden, nächsten Eindrücke nach genommener Arznei am meisten Producte der Selbsttäuschung zu seyn. Die Initiativen jedes Experimentes pflegen eine gewisse lebhafte Erwartung zu erregen, und in diesem concreten Falle sind die ersten Wahrnehmungen im Geschmack und vielleicht Geruch ganz geeignet, gewisse combinatorische Vorstellungen zu erwecken, die sich nur zu leicht einigermassen verkörpern.

Da auch die objectiven Symptome anfänglich zu mangeln pflegen, und erst mit der Zeit in arithmetischer Progression fortschreitend, oft in geometrischer die Oberhand gewinnen, so ist die Beachtung der späteren

Zeiträume die nöthigste, und um sie möglichst vollständig zu machen, ist es gewiss dienlich, die Einwirkung der Arznei in grösster äusserer und innerer Ruhe geschehen zu lassen. Das kann aber wohl bei Nacht geschehen, wie wir gesagt haben, nicht jedoch bei Tage, wo das überwiegende Hirn-, Sinnen-, Bewegungs- und Gedankenleben alles Andere zurückdrängt, ja unterdrückt. Auch die sehr interessanten nächtlichen Wirkungen pflegen, obgleich nicht in der ersten, doch in den folgenden Nächten sicher hervorzutreten, wenn die Einwirkung des Abends geschieht.

Wir halten für besser, den Anfang zu entbehren, den Fortgang aber in ununterbrochener Folge wahrzunehmen, als den Anfang zu kennen, und den Zusammenhang zu verlieren. Uebrigens könnte man ja auch die Experimente auf beiderlei Weise wiederholen. Wir glauben aber, dass jedenfalls die abendliche Prüfung vorangehen müsse.

§. 6. *Ueber die zweckmässigste Form der zu prüfenden Stoffe. — Wirksamste Pflanzentheile.*

Hierüber glauben wir Folgendes aussprechen zu dürfen. Unlösliche Substanzen werden möglichst fein zertheilt, was wir durch sorgfältiges Verreiben mit etwa 9 Theilen Milchzucker erreichen. Dieses Pulver wird unmittelbar vor dem Einnehmen mit Wasser leicht angefeuchtet. Die löslichen mineralischen Stoffe werden auch am besten in Pulverform consumirt, und zwar ohne irgend eine Beimischung, wenn nicht die Energie des zu untersuchenden Stoffes anfänglich zu sehr kleiner Gabe räth. Rohe Pflanzenstoffe werden am besten in Substanz oder in der Tinctur angewendet. Wir sehen nicht ein, was von wässerigem Aufgusse oder Decocte zu erwarten wäre. Wenn es sich nicht um Darstellung eines Einzelnen handelt, eines Alkaloides etc., so kann die Einwirkung des Feuers keinen

Nutzen, höchstens Nachtheil bringen. Aus demselben Grunde würden wir die Extracte nicht billigen, sie müssten denn an der Sonne bereitet seyn. Von den nicht am Orte gedeihenden Pflanzen halten wir die Conserven für zweckmässig anzuwenden. Die Wirkung der in Substanz genommenen Dinge wird durch sorgfältiges Kauen begünstigt und beschleunigt. Wenn die Tinctur, wie es bisweilen geschieht (z. B. bei Stapelia mixta), wenig gefärbt erscheint und weniger intensiven Geschmack hat, als der auszuziehende Körper, so thut man wohl, von der zerkleinerten unaufgelösten Masse selbst mit zu verschlucken, in welchem Falle auch die Wirkung nicht auszubleiben pflegt. Wenn nicht immer darauf zu sehen wäre, dass die therapeutische Anwendung in gleicher Gestalt geschehen könne, als die physiologische, so würde man wahrscheinlich am besten thun, solche wenig tingirende Substanzen in natura frisch einzuverleiben. So erhält man von dem fleischigen Gewächse der erwähnten Stapelia eine sehr blassgrün gefärbte, fast geschmacklose Tinctur, während das Gewebe selbst einen sehr scharfen, brennenden Geschmack hat, wie Sedum acre, Mezereum, Polygonum u. a. m. Die saftigen Stengel verlieren schon beim Welken diesen Geschmack, und scheinen sich getrocknet ganz indifferent zu verhalten; das Infusum behält ihn, so lange es nicht verdorben ist, also einige Tage höchstens; das wässerige und spirituose Extract zeigen nichts mehr davon; die zerquetschte, unter Weingeist aufbewahrte feste Substanz scheint ihn, so lange nämlich der Spiritus nicht verfliegt, unverändert zu bewahren.

Uebrigens scheint es auch, dass flüchtige Stoffe an festen, trockenen Körpern sicherer haften, als an flüssigen. Wir haben z. B. alte Baldriantinktur von sehr unbedeutend nauseosem Geschmacke und fast wirkungslos (bis zu ℥ß pr. d.) gefunden, während pulverisirte Wurzeln von demselben Alter sehr energischen Ge-

schmack und deutliche Wirkung zeigten. — Es liegt nun keineswegs im Vermögen des Einzelnen, alle solche einzelnen Beobachtungen gehörig zu sichern; es ist aber gewiss gut, wenn wir unsere Erfahrungen ohne Umstände mittheilen, und die Bewährung oder Berichtigung Anderen überlassen.

Eine nicht minder wichtige Frage ist, welche Pflanzentheile und zu welcher Zeit dieselben Behufs der Versuche zubereitet werden sollen. Wir wissen aus der Entwicklungsgeschichte der Pflanzen, dass der Keim ein indifferentes Eiweiss und Zucker enthält, dass mit steigendem Wuchse die Sonderung steigt, und zur Blüthezeit namentlich die flüchtigsten Bestandtheile vorkommen. Modificirt wird dieses Verhältniss schon bei den perennirenden Pflanzen. Hier scheinen sich an den beiden Endpunkten der Vegetation (zumal bei Knollen- und Zwiebelpflanzen), der Wurzel und der Blüthe, die arzneilichen Stoffe zu sammeln. Das Dazwischenliegende verhält sich in dieser Beziehung gleichgültig. So bei der Herbstzeitlose; besonders auffällig haben wir dasselbe bei der Päonie beobachtet. Wir haben die Wurzelknollen sowohl im Sommer als im Winter, im Frühjahre wie im Herbste sehr stark riechend und schmeckend und eine wirksame Tinctur gebend gefunden; in der Pflanze selbst hat sich jedoch zu keiner Zeit eine besondere Schärfe wahrnehmen lassen. Erst die Blumen beginnen einen schwachen, betäubenden Geruch auszustossen; dieser wird beim Zerbrechen der inmitten stehenden, künftigen Samenkapseln noch deutlicher, und diese Organe zeigen auch bereits den eigenthümlichen Geschmack; mit beginnender Samenreife bildet sich in dem Samen der narkotische Stoff aus, so viel sich sinnlich wahrnehmen lässt, dem der Wurzel ganz analog.

Das Schöllkraut dagegen zeigt nur in den Blättern und im Stengel den eigenthümlichen wirksamen Stoff, wenigstens ist er hier offenbar vorherrschend. — Die

Zwiebel hat Wurzel und Pflanze mit dem scharfen Stoffe imprägnirt, während die Samen am wenigsten participiren.

Bei der Waldrebe sind Wurzel, Pflanze und Blume geruch- und fast geschmacklos; die reifenden Samen haben einen bedeutenden Geruch und ungemein scharfen Geschmack.

Das Phloridzin findet sich nur in der Wurzelrinde der Prunaceen; nur diese hat den eigenthümlichen Geruch und styptischen Geschmack, und gibt eine starke Tinctur. Sobald die Rinde die Erdoberfläche übersteigt, sind die bezeichneten Eigenschaften nicht mehr wahrzunehmen, und kehren in keinem Organe des ganzen Baumes wieder.

Das Equisetum reiht sich in seinen Eigenthümlichkeiten den nicht mit Unrecht sogenannten scharfen Mitteln an; der Samenstaub zeigt eine Analogie mit dem des Lycopodium.

Man sollte sich apriorisch zu dem Schlusse berechtigt halten, dass, wie das Leben der Pflanze einem gewissen Organe vor andern zustrebt, so auch an demselben Orte die materielle Entwicklung, mit der formellen Schritt haltend, die bedeutendsten Stoffe erwecken müsste. Die Erfahrung scheint eine solche Meinung nicht zu begünstigen. Das Gesetz muss hier noch tief verborgen seyn, weil scheinbar so grosse Unregelmässigkeiten vorkommen.

Wir müssen die Ergründung dieser Verhältnisse Andern überlassen, und uns nur bemühen, so viel zu erörtern, als für Erkenntniss des zweckmässigsten Verfahrens nöthig ist.

Die ganze Pflanze, als aus Wurzel und Oberstock bestehend, zu Bereitung einer Tinctur zu verwenden, dürfte nicht zweckmässig seyn, indem so zu fremdartige Theile vermischt, und der von der Natur sehr deutlich ausgesprochene Gegensatz zwischen Pflanze und Wurzel nicht geachtet wird.

Die Frage, welche Theile einer gegebenen Pflanze die arzneikräftigsten seien, ob Laub, ob Wurzel, ob Same etc., hat die Erfahrung zum Theil schon gut genug beantwortet, und es mag auch künftig nicht schwer halten, sichere Auskunft, wo sie fehlt, zu erhalten. Nur die Zeit, zu welcher die erforderlichen Dinge gesammelt werden sollen, ist noch zu bestimmen. Die Wurzeln scheinen durchschnittlich zu der Zeit, wo die ersten Blüthenknospen aufbrechen, die zweckmässigste Beschaffenheit zu besitzen. Zugleich scheinen die Blätter auf der erforderlichen Stufe der Ausbildung sich zu befinden; jedoch hat es uns einige Mal scheinen wollen, als wäre diese Periode schon mit dem halb vollendeten Wachsthume der Blüthenknospen eingetreten. Am dienlichsten ist es gewiss, den ganzen Oberstock mit Stengel, Blättern und Knospen zu benützen. Wo Verholzung stattfindet, würden die holzigen Theile freilich zurückbleiben. (Falls man aber vom Holze oder der Rinde etwas zu erwarten hätte, würde man dieselben nicht mit den grünen Theilen vermengen müssen.)

Die Samen hat man zu gebrauchen, wenn die Kapseln eben ihre vollkommene Grösse erreicht haben und noch keine Spuren von beginnender Austrocknung zeigen. Dieser Zeitpunkt ist bei Kenntniss der betreffenden Pflanze nicht leicht zu übersehen.

Die alten Regeln, nach denen man fast in jedem Monate gewisse Pflanzen zum pharmaceutischen Gebrauche sammeln soll, stellen zum Theil Normalzeiten, welche mit den von uns bezeichneten Entwicklungsstufen zusammentreffen, zum Theil scheinen sie weiterer Bestätigung zu bedürfen. Wir haben zwar eine grosse Meinung von der Nützlichkeit der Volksgebräuche, die doch nur mit Ehren alt werden konnten; dennoch glauben wir, dass ein Theil derselben mit wenigem Rechte zu Ansehen gelangte.

Es werden auch zum Sammeln der Kräuter gewisse Tageszeiten vorgeschrieben. Wenn wir uns der Beobachtungen über die nach meteorischen Verhältnissen, nach Luft und Schatten etc., verschiedenen Exhalationen der Pflanzen erinnern, und des dadurch nothwendig bedingten Schwankens der Bestandtheil-Verhältnisse gedenken, so können wir nicht anstehen zu glauben, dass zu gewissen Tageszeiten, bei wolkigem oder sonnigem Himmel die Operationen als günstiger zu betrachten sind. Wir vermögen aber, aller bezüglichen Erfahrung bar und ledig, hier nicht etwas Bestimmtes auszusprechen.

Nur das ist wohl ausgemacht, dass man Pflanzenstoffe bei trockenem Wetter und weder nach langer Dürre, noch kurz nach mehrtägiger feuchter Witterung am zweckmässigsten einsammelt. Im ersten Falle würde zu befürchten seyn, dass von dem Wirksamen Vieles verflüchtigt, im andern, dass dasselbe übermässig diluirt sei. Doch sind wir weit entfernt, hiermit die Grenze der möglichen Veränderungen bezeichnet zu denken.

In Beziehung auf die Form scheint noch der Vorschlag des Paracelsus, die Samen der narkotischen Kräuter in verschlossenem Raume faulen zu lassen, eine besondere Beachtung zu verdienen. Es muss dieser Gedanke auf besondere Weise angeregt worden seyn, und es möchte wohl der Mühe lohnen, dahin gehörige Versuche anzustellen. Wir können schon vermuthen, dass durch Gährung bis zum letzten Grade namentlich in diesen Stoffen sehr eigenthümliche Erscheinungen bewirkt werden mögen. Gewiss keine Auflösung zum Gleichgültigen.

Wir wollen hier gelegentlich noch erwähnen, dass Paracelsus auch eine Art Conserven von narkotischen Blättern bereitet und gebraucht hat.

Auch er gibt einige Regeln über Zeit und Stunde des Kräutersammelns; jedoch sind die von uns darüber

aufgefundenen Dinge keineswegs zusammenhängend genug, um sich zu einer Mittheilung zu eignen.

Wo eine Gesellschaft gemeinsam Arzneiprüfungen anstellt, werden am besten alle Mitglieder sich in ein und dasselbe Präparat theilen (wir verstehen hier ausschliesslich die unmittelbar aus rohen Pflanzenstoffen gewonnenen). So sicher und gleichartig die todten chemischen Körper sind, so unbeständig und verschieden sind die lebendigen. Wir alle wissen, wie sehr nach dem Stande einer Pflanze sogar bisweilen ihre chemischen Bestandtheile in ihren relativen Quantitäts - Verhältnissen variiren; dass wir ähnliche Variationen in der Zeit nicht nur für möglich, sondern für höchst wahrscheinlich (und so viel an der stetig progredirenden Entwicklung der Pflanze liegt, ist das Fragliche allgemein bekannt) halten, haben wir schon ausgesprochen; aber es möchte noch lange Zeit hingehen, ehe der alte Volksglaube eine wohlbegründete, wissenschaftliche Ueberzeugung werden oder sich als Aberglaube und ausgemachter Irrthum darstellen dürfte. Wir haben noch *keine* Gründe für das letztere, aber einige für das erstere, welche wir als physiologische vorhin angedeutet haben. Weiter aber ist der Irrthum selbst im Volke höchst selten, ja wohl kaum nachgewiesen, soweit er die blosse Wahrnehmung betrifft, nur die Deutung ist mehrmals als eine irrthümliche erfunden worden. Wir haben es hier bloss mit der Wahrnehmung zu thun. Wir sind desshalb verpflichtet, auf diese Wahrnehmungen, so viel es möglich ist, zu achten, und uns in diesem concreten Falle zu hüten, dass wir die Arzneikräfte nicht zu sehr generalisiren.

Sogar der befreite Mensch ist ein anderer des Tages, ein anderer Nachts; ein anderer im Sonnenschein, ein anderer im Sturm und Regen; ein anderer vor, ein anderer nach dem Gewitter; soll die ganz in die Elemente versunkene Pflanze weniger bestimmt werden? Nein, sie wird unbedingt mehr bestimmt.

Wir wollen uns aber nur an das Bekannte halten. Pflücken wir eine Pflanze in dem Augenblicke ab, wo sie, vom Lichte nicht getroffen, in der Sauerstoff-Entwicklung begriffen war, so muss sie sich nothwendig in ihren Bestandtheilen von derjenigen unterscheiden, welche wir aus dem Sonnenscheine genommen und in der Kohlensäure-Entwicklung gestört haben. Das Fleisch des Thieres, welches in Ruhe und Weile plötzlich getödtet wird, ist ein anderes als dasjenige, welches in lebendiger Bewegung vom Tode überrascht wird; so weit, dass das Fleisch des zu Tode gehetzten Thieres nicht mehr essbar ist. Hier geschieht nichts Besonderes; bei jeder Muskelbewegung wird die Substanz des Muskels chemisch verändert; diese Veränderung wird in der fortgehenden Metamorphose rückgängig; hierzu bedarf es eines neu assimilirten Stoffes. Desshalb ist nach Bewegung Ruhe und Stoffaufnahme nöthig; dauert aber die Bewegung fort und die Restaurationsmittel erschöpfen sich, so steigert sich die Veränderung bis zu dem Grade (quantitativ), dass sie ganz sinnenfällig ist. Alles berechtigt uns zu glauben, dass in der Pflanze, welche noch mit höchst differenten, den tellurischen ähnlichen, giftigen Stoffen überladen ist, solche Veränderungen mächtiger erscheinen, als in dem milden, empfindlich ausgeglichenen Thierstoffe. Auf die Chemie dürfen wir für's erste nicht bauen; sie hat noch nicht einmal in den Mineralquellen gefunden, was sie sollte. Je mehr das Leben waltete, desto schwerer wird die todte Untersuchung.

Wir meinen also, dass die ganze Gesellschaft von dem zugleich bereiteten Stoffe consumire, damit wir auf alle Fälle versichert sind, dass Alle wirklich dasselbe Quale empfinden, und wir nicht zweifeln dürfen, dass die verschiedene Empfindung und verschiedene Reaction in der Verschiedenheit der prüfenden Individuen liege, nicht aber in der Verschiedenheit des Stoffes. Dann erst wird auch die einst nothwendige Erörterung

durch Prüfung der unter verschiedenen Umständen getödteten Pflanzen würdig und nützlich vorbereitet seyn, und es wird auf allen Seiten das Wahre sich mit immer wachsender Sicherheit herausstellen. Jeder Arzt wird uns gern beistimmen, wenn wir behaupten, dass man bei Sicherstellung eines Experimentes oder Versuches nicht zu sorgfältig verfahren kann. Diese Sorgfalt, sie mag zu positiven oder negativen Resultaten führen, ist immer erfolgreich und sehr lohnend. Wir müssen nur nicht Alles gleich in die Wirthschaft verwenden wollen. Ehe der Bauer ein Brod essen konnte, musste geackert, gesäet, geschnitten, gedroschen, gemahlen und gebacken werden. Dazu gehörte viel Zeit und Geduld, und wenn die Menschen nichts anderes zu essen gehabt hätten, so wären sie verhungert. Heute kann man das Brod nicht eine Stunde eher gewinnen, aber wir können alle Tage dergleichen essen.

(§. 7.) — (Fortsetzung und Schluss im nächsten Bande.)

---

2) *Rheumatalgia intestinorum crassorum.* Von *Ch. F. C. Winter, Med. Dr. zu Lüneburg, im Königreich Hannover.*

Der Kaufhauswächter S., 32 Jahre alt, sanguinisch-cholerischen Temperamentes, wurde zu Anfang des Januars 1837 in der Nacht, als er sich auf der Wache befand, von heftigen Schmerzen im Leibe befallen, in dem Masse, dass er kaum den Morgen erwarten konnte. Er verfügte sich dann zu seinem Arzte, und erhielt von diesem eine eröffnende, krampfstillende Mixtur, welche aber, obwohl sie Oeffnung herbeiführte, in der Sache selbst, nach der Erzählung des Kranken, nichts änderte. Der patholog. Process steigerte sich zu einer ungewöhnlichen Höhe. Der Kranke war fast nie ohne

schneidende, reissende Schmerzen in den Gedärmen, welche pausenweise sich steigerten, so dass bis zum 25. Januar, wo ich den Pat. Morgens 10 Uhr zuerst sah, mehr Zu- als Abnahme des Zustandes eingetreten war, obgleich nach der antipathischen und allopathischen Methode alles angewandt war, was in solchen Fällen angewandt zu werden pflegt. In den letzten Tagen war sehr heftige Diarrhöe, 10—20 Sedes in 24 Stunden, mit heftigem Tenesmus, der sich dem Kreuzbein und den Hüften mittheilte, eingetreten; dies erhöhte die Leiden des Pat. sehr. (Vergl. HUFELAND's Journ., fortges. von OSANN, 1838. 5. St Novbr. P. 38 u. 39.)

Den Kranken fand ich sehr gekrümmt, über unsägliche Schmerzen klagend, liegend. Seine Körperwärme war nicht erhöht, sein Puls klein und schwach, die Zunge mehr trocken als feucht. Die Untersuchung des Unterleibes zeigte diesen nicht aufgetrieben, und die Berührung desselben wurde ertragen. Den After fand ich krampfhaft geöffnet, und eine seröse, röthliche, fäculante Flüssigkeit entwich, unter jedesmal eintretendem Tenesmus, aus demselben. Der Pat. hatte in der ganzen Zeit wenig Schlaf gehabt (obwohl in den Verordnungen das Opium reichlich gespendet war), keine Speisen genossen, und war höchst erschöpft sowohl in virtueller als materieller Hinsicht.

Nach reiflicher Ueberlegung theilte ich dem ordinirenden Arzte meine Ansicht mit, nach welcher ich das Leiden für Rheumatalgia intestinor. crassor. ansehen müsse, was mir auch von demselben zugestanden wurde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich nun auch, dass vor mehreren Tagen ein zweiter Arzt consultirt worden sei, der den Zustand für Kolik mit Leberaffection erklärt und darnach verordnet habe. Am 24. Januar hatte die Umgebung des Pat. in der Angst und Verlegenheit sich nochmals an den zweiten Arzt gewandt, der, durch Unwohlseyn abgehalten, den Pat. nur einmal

gesehen hatte, und von ihm abermals eine Verordnung und die Weisung zu einem zweiten Aderlass erhalten. Wir konnten aber weder die Verordnung noch den Aderlass bei diesem auf das höchste herabgestimmten Kranken billigen, weil zu der Anwendung beider jede Indication fehlte. Von einer Leber-Affection war keine Spur, und die Täuschung offenbar durch die Affection des sich unter der Leber wegbiegenden Colon adscendens herbeigeführt.

Bei dieser Lage der Dinge schlug ich die Tinctur. kalina zu gttjj. dosi vor. Für indicirt hielt ich sie durch den fast ununterbrochen anhaltenden Tenesmus, der sich dem Os sacrum, den Hüften und Schenkeln mittheilte. Daneben begründete der rheumatische Charakter der Algia intestinor. die Wahl des Mittels, das sich nach der specifischen Methode in solchen Zuständen bewährt hat. Als Contra-Indication trat freilich die vorhandene Diarrhöe und der unwillkührliche Ausfluss aus dem Mastdarme auf, aber die übrigen Erscheinungen waren überwiegend, und so folgte ich ihnen. Nach der Darreichung der ersten Dosis, so wie nach der zweiten, 7 Stunden später, trat keine Besserung ein, sondern enorme Steigerung und Verschlimmerung des Zustandes. Der Tenesmus und seine weitere consensuelle Verbreitung erreichten eine Höhe, zu welcher sie bis jetzt noch nicht gestiegen waren, wie der Pat. selber noch jetzt aussagt. Die folgende Nacht wurde schlaflos und unter Qualen zugebracht. Am andern Mittag hatten die Schmerzen zwar nicht mehr die Höhe, wie des Nachmittags vorher, aber sie hatten auch noch nicht aufgehört.

Da über 12 Stunden nach dem Einnehmen der zweiten Dosis verflossen waren, so mochte ich der peinlichen Lage des Pat. wegen nicht noch länger mit der Wahl eines andern Mittels zuwarten, und es eben so wenig wagen, dieselbe Arznei fortzugeben, weil sie den übrigen Erscheinungen zwar, nur nicht dem be-

sagten Abgange aus dem After und der Diarrhöe entsprach. Daher brachte ich den Arsenik in Vorschlag, und, von dem ordinirenden Arzte gebilligt, erhielt der Pat. Mittags in ℥ß destillirten Wassers Gr. 1/240. — In diesem Momente der Verlegenheit, in dem Drange der Umstände wusste ich keine bessere Wahl zu treffen. Jene eben genannten Erscheinungen, der unwillkührliche Abgang aus dem After, ja die Möglichkeit eines erethisch-entzündlichen Zustandes der Tunica mucosa et muscularis intestinor. crassor. und der Charakter des Leidens führten mich zu dem Entschlusse. Nach dem Einnehmen der ersten Gabe, 12 Uhr Mittags, trat gegen 2 Uhr Abnahme des Zustandes ein. Pat. nahm daher um diese Zeit die zweite Dosis Gr. 1/240, nach welcher um 4 Uhr Nachmittags die Schmerzen ganz aufhörten. Der Abgang aus dem After hatte sich verringert, ja bis zum andern Morgen ganz aufgehört und derselbe sich wieder geschlossen. Der Pat. hatte also gtt. IV der Tinct. kalina und Gr. 1/120 Arsenik bekommen, Gaben, die nach der einen wie nach der andern Methode wohl für wirksam erachtet werden müssen! — Die Reconvalescenz dauerte über 14 Tage, und nur schwer erholte sich der Kranke so weit, dass er seiner Beschäftigung nachgehen konnte.

Bei einem Rückblicke auf das Vorgetragene tritt der Gedanke, dass ein psychischer Einfluss hier statt der Arznei seine Rolle gespielt habe, insofern der Pat., nachdem er drei Wochen hart bedrängt worden, den dritten Arzt herbeigerufen hatte, leicht hervor; aber man darf nicht übersehen, dass, wenn dies wirklich der Fall war, der Kranke nach dem Einnehmen der ersten Arznei gewaltig getäuscht wurde, insofern in den ersten Momenten seiner vielleicht zu lebendigen Hoffnung ihm Steigerung und Verschlimmerung, statt Besserung und Linderung zu Theil wurde. Es kann also hier die Einbildungskraft des Kranken ein quid

pro quo nicht gespielt haben, und die heilsame Wirkung beider Arzneikörper unter Berücksichtigung des Zeitraumes der Krankheit, in welchem sie gegeben wurden, nicht verdächtigen, und dies um so weniger, als sie in Algieen rheumatischen Charakters, wenn sie wie hier mit Tenesmus und Diarrhöe verbunden sind, sich unzweifelhaft wirksam bewiesen haben. Wie viel Antheil der eine oder andere der beiden Arzneikörper an der Beendigung des patholog. Processes haben, ist schwer zu ermitteln, da die Wirkung des ersten nicht abgewartet werden konnte. Die so schnell auf die Darreichung der Solutio arsenicalis erfolgte Besserung lässt fast die Vermuthung zu, dass die Tinct. kalina den grössern Antheil habe.

Am 17. April desselben Jahres trat derselbe Zustand bei dem Individuum wieder ein, angeblich nach einer Erkältung. Der Kranke klagte über Kopfweh, Mangel an Appetit, Uebelkeit, Kolikschmerzen, welche in Pausen mehr oder weniger heftig eintraten, jedoch bei weitem nicht die Höhe erreichten, wie das vorige Mal. Der Leib war nicht aufgetrieben, nicht schmerzhaft, nicht obstruirt, und der Tenesmus, wie auch gegentheils die Diarrhöe, fehlten ganz. Der Kranke erhielt nun: Tinct. Veratri albi gtt. XX in Aq. destillatae ℥jj, wovon er alle 3 Stunden 1 Esslöffel voll nahm. Am 18. des Morgens hatte sich der Zustand um nichts gebessert, und im Vertrauen auf die so glückliche Wirkung des Arseniks erhielt der Kranke alle 3 Stunden Gr. 1/80. Am 19. des Mittags war aber auch hiernach keine Veränderung eingetreten. Es war weder schlimmer noch besser, obwohl der Kranke 4 Dosen der Arznei, also Gr. 1/20 genommen hatte. Möglich ist hierbei, dass der Mangel aller wahrnehmbaren Spuren der Wirkung der Arznei in einem Umstande seinen Grund hatte, den ich hier nicht näher erörtern mag. Hiernach mochte ich diese Arznei nicht weiter fortsetzen, weil ich in dem Nichterfolge die Unpasslichkeit

der Arznei zu finden glaubte, und verordnete daher das Secale cornutum zu ½ Scrup. und 5 Dosen hievon, wornach der Zustand zwar milder wurde, aber nicht ganz aufhörte. Nachdem der Kranke nun noch Extr. Colocynthid., Belladonna und Kali sulphuratum genommen, liess der Zustand so weit nach, dass er dem Kranken erträglich wurde. Im weiteren Verlaufe und zwar am 23. stellten sich Uebelkeit und mehr Schmerz, im Epigastrio ein, wesswegen der Kranke Bismuthum subnitricum und hierauf Nux vomica erhielt. Von dieser nahm der Kranke pro dosi Gr. ¼, und die letzte Mittags am 28., wo derselbe die vergangene Nacht gut geschlafen hatte, ohne Schmerzen war und Appetit bekam. Er klagte nur noch über Mattigkeit und eine Fülle im Scrobiculo cordis; Erscheinungen, die ich einer Atonie zuschrieb, und desshalb die Mixtura sulphurico-acida zu 5 Tropfen pro dosi (täglich dreimal mit Wasser zu nehmen) verordnete. Bei dem Gebrauche dieser Arznei schritt die Besserung vorwärts, der Kranke fing an aufzustehen, und blieb mehrere Stunden ausser Bett. Am 1. Mai des Mittags klagte der Pat. aber wieder mehr über Schmerzen im Leibe, nachdem er die Nacht schlaflos zugebracht hatte. War diese Verschlimmerung Folge der in antipathischer und roborirender Richtung gereichten Arznei, oder Folge eines Temperaturwechsels, ich vermochte es nicht zu ermitteln. Seine Schmerzen gab der Pat. als Reissen in den Gedärmen und als ein Pressen und Drängen nach dem kleinen Becken zu an. Ich verordnete ihm daher die Tinct. kalina gtt. Xij, in 4 Dosen, Morgens und Abends 1 zu nehmen. Am 2. Mai des Mittags fand ich den Zustand nicht schlimmer, aber auch nicht gehoben, und liess daher die Arznei fortnehmen. Am 3. Mai war der Zustand noch eben so, und der Kranke erhielt daher die Tinct. Colchici aut. ʒj in 4 Dosen. Beim Gebrauche dieser Arznei minderte sich der Zustand wieder, und da nach Verbrauch derselben am

5. Mai nicht alles geschwunden war, so erhielt der Pat. noch Gr. Xjj Flor. Sulphur. depur. in 4 Dosen, nach deren Verbrauch jede Spur von Unwohlseyn am 11. Mai verschwunden war; nur fehlte es dem Kranken an Appetit, und in dieser Beziehung erhielt er Tinct. Chinae simpl. ℨj, wovon er Morgens und Abends 30 Tropfen nahm. Hierauf trat Appetit und somit auch völlige Genesung, und zwar ohne Reconvalescenz ein.

Die Unbekanntschaft mit diesem Krankheitszustande — denn so lange ich prakt. Arzt bin (es sind 20 Jahre) und bei einer Anzahl von mindestens 12,000 Kranken ist mir dieser Zustand nicht vorgekommen — so wie der Gedanke, ja selbst der heisse Wunsch, durch die Darreichung jedes einzelnen Mittels den Zustand zu coupiren, haben mich zu dem öfteren Wechsel der Mittel getrieben, was jedenfalls zu missbilligen ist. Besser hätte ich wahrscheinlich gethan, die Nux vomica, das Colchicum und die Coloquinthe anhaltender und in steigender Gabe zu reichen. Es soll dies Bekenntniss aber keine Captatio benevolentiae seyn, denn das Handeln des Arztes ist ein anderes in der Civilpraxis, ein anderes in der Hospitalpraxis, in welcher letztern ich ohne Zweifel mit mehr Ruhe und Ausdauer in der Anwendung der einzelnen Mittel zu Werke gegangen seyn würde.

Vergleicht man diesen Rückfall mit dem ersten Anfalle, so tritt die grössere Milde desselben besonders hervor, so wie auch seine kürzere Dauer und das Fehlen der Diarrhöe, des Tenesmus und der Reconvalescenz. Es tritt ferner hervor, dass die Solutio arsenicalis nicht, wie das vorige Mal, den Process beendete, eben so wenig als späterhin die Tinct. Kalina, obwohl der Pat. innerhalb 24 Stunden mehr als das Vierfache der Dosis (Gr. 1/20) und von der Tinct. kalina noch zweimal so viel erhielt. Lag nun der Nichterfolg in einem hier nicht weiter zu urgirenden Umstande,

oder darin, dass die Diarrhöe und der Tenesmus in den Erscheinungen das letzte Mal fehlten, oder hätten diese Arzneikörper länger fortgesetzt werden müssen, oder liess der Krankheitszustand vermöge seines Charakters als Rheumatismus sich nicht in seinem Verlaufe verkürzen und beenden? — ich vermag es nicht, diesen Umstand aufzuhellen. In letzterer Beziehung könnte man hieraus abnehmen, dass es im ersten Anfalle die Arzneikörper nicht allein waren, die damals den Process beendigten, sondern dass der Zeitraum der Krankheit, in welchem sie gereicht wurden, weit grösseren Antheil hatte, so dass die beiden Arzneien gewissermassen nur den Rest des patholog. Processes tilgten. Uebrigens geht hieraus hervor, wie leicht man in seinen Beobachtungen getäuscht werden kann, und wie schwer es hält, ex usu medicam. in morbis Resultate für ihre Wirkung und Anwendung zu gewinnen, so sehr auch diese Art Beobachtungen zu machen von Manchem noch in Schutz genommen wird.

Es war also der letzte Anfall dieses Krankheitszustandes nicht wie das Ende des ersten ein Triumph für die specifische Methode, und nur dieser Umstand allein bewegt mich zur Mittheilung, weil ich anders keinen Werth auf dieselbe lege. Denn wenn auch nach der Darreichung der einzelnen Mittel Besserung eintrat, und der heilsame Einfluss der specifischen Methode nicht in Abrede gestellt werden kann, so wurde doch ein Aufhören des Zustandes erst gegen den 20. Tag erreicht, so dass man nicht behaupten kann, dass der eine oder der andere der angewandten Arzneikörper den Process coupirte, sondern nur, dass sie ihn milder durchführten; — es vergingen diesmal Stunden und halbe Tage, in welchen der Pat. frei von Schmerzen war, und vielleicht nur einige Nächte, in denen er gar nicht schlief (ein 3—4stündiger Schlaf trat gewöhnlich ein); auch wurde der Pat. nicht in eine Schwäche versetzt, die ihm noch nach überstandener Krankheit

fühlbar war: denn ein paar Tage später trat er seine Beschäftigung ohne jedes Hinderniss wieder an *).

---

3) *Fragmente. Von Medicinalrath Dr. Widnmann in München.*

1) Im Jahre 1839 herrschte dahier häufig der *Scharlach-Friesel*, welcher sich auch noch bis in das Jahr 1840 erstreckte. Glatter, einfacher Scharlach zeigte sich selten; ich sah ihn nur ein paarmal; auch war selten das charakteristische Halsweh dabei. Er fing gemeiniglich bei den jungen Leuten mit einem unvermutheten Erbrechen an (ohne allen vorausgegangenen Diätfehler), dem Frostigkeit und Schläfrigkeit folgten, nach welchem kurzen Anfall alles wieder gut zu seyn schien; aber es blieb doch eine gewisse Abgeschlagenheit zurück; die Befallenen klagten bald über Kopfweh, verloren den Appetit, der Puls wurde fieberhaft, schnell, die Nächte wurden unruhig, Einige delirirten, die Augen wässerten, der Nasenschleim floss stärker, und die Sprache wurde meistens heiser, ohne dass die Pat. besonders über Halsweh klagten; endlich den 2. bis 3. Tag zeigte sich ein bald mehr bald weniger gerötheter Ausschlag im Gesichte, auf der Brust, vorzüglich am Rücken und an den Hinterbacken, und dann auch an den Extremitäten, und dieser rothe Grund war meistens mit kleinen, röthlichen, kaum hirsegrossen Stippchen besäet; auch war öfters die Gaumendecke und der Rachen mit einem, dem Hautausschlage ähnelnden Ueberzuge bedeckt — Ursache der heiseren Sprache und bei Manchen der Klage über Halsweh; beim Bestand dieses Ausschlags ging das Fieber wie vorher fort; es stellte sich häufiges Jucken ein, Kopfweh, Schlaflosigkeit, Durst, Irre-Reden etc., bald in stär-

---

*) Die Aufnahme dieser rechtfertigenden Mittheilung wurde von Hrn. Osann verweigert, und folgt daher in der Hygea. — Red.

kerem, bald in gelinderem Grade. Bei Manchen war die ganze Haut geröthet, bei Andern nur einzelne, oft sehr kleine Stellen, bei Allen aber schilferte sich nach 14 Tagen bis 8 Wochen die Haut in einzelnen Partien, bald in grössern Stücken, bald in kleienartigen Parzellen ab, ja selbst bei denen, die kaum Merkmale von Ausschlag hatten. Nach diesem Zeitraume erschien auch beim besten Verhalten meistentheils eine mehr oder mindere Anschwellung der Haut, manchmal nur der des Gesichts, manchmal auch des Bauches, des Scrotums, bei Manchen aber auch eine wirkliche Bauch- und Brustwassersucht; so behandelte ich auch einen Knaben, dessen Kopf, Brust und Bauch so angeschwollen waren, dass er dem Ersticken nahe war, und man ihn schon von weiter Ferne röcheln hörte. Bei Einigen schwollen auch die Parotiden.

Es starben an dieser Krankheit bei gewöhnlicher Behandlung viele junge Leute, manchmal plötzlich an Gehirnleiden, manchmal an den Folgeübeln, öfters mehrere in einer Familie; Blutegel, Calomel, kalte Waschungen und Uebergiessungen etc. liessen häufig im Stich.

Bei hom. Behandlung sind meines Wissens sehr wenige gestorben. Da hier 6—7 hom. Aerzte sind, und leider ein Verein derselben nicht zu Stande kommen will, so kann ich auch die Zahl der homöopathisch behandelten Kranken nicht wissen; nur so viel weiss ich, dass von einer Zahl von einigen 40 Individuen, die ich und ein anderer, viel beschäftigter Arzt hom. behandelten, keiner gestorben ist.

Mein apparatus medicaminum in dieser Krankheit war kurz beisammen: *Aconit*, *Belladonna* und *Helleborus niger* waren die Mittel, mit denen man gewöhnlich ausreichte; nur wurde manchmal *Antimon. tartar.* bei katarrhalischen Zufällen, selten *Coffea* bei sehr unruhigen Nächten interponirt. *Aconit* gab ich fort, so lange der Fieberzustand dauerte. (gtt. 1. der 15—24 Verd.

alle 2—3 Stunden; ich rechne nämlich 1 Unze Wasser zu 3 gewöhnlichen Esslöffeln, mische dazu gttiij Aconit., und lasse pro Dosi 1 Esslöffel voll in gedachten Zeiträumen nehmen.) Meistens kam ich damit allein aus, nur wo Erscheinungen von Congestionen nach dem Kopfe oder etwas stärkeres Halsweh eintrat, gab ich *Belladonna* 30. *Helleborus* 6. und 9. wandte ich bei den sich am Ende zeigenden Anschwellungen der Haut an (gutt. 1 auf eine Unze Wasser, dreimal täglich zu 1 Esslöffel voll).

Einem zarten, schwächlichen Knaben gab ich in der letzten Periode der Krankheit wegen etwas angelaufenem Gesichte und schwerem Athmen einmal Mittags *Hellebor.* 12. (2 frisch befeuchtete glob.); Nachmittag bekam Pat. starke Hitze, fieberhaften Puls, Röthe des Gesichts, und war sehr übel gelaunt; der am Abend gelassene *Urin war ganz braunroth, dunkel, wie venöses Blut aussehend;* den andern Tag war Pat. besser, der Urin auch Morgens wieder hell, aber Abends kam wieder vermehrte Hitze, geschwinderer Puls und Athem, und der Urin war wieder so blutroth, wie gestern. Am dritten Tage Morgens wieder dunkelbraunrother Urin mit Sediment, so auch am 4. und 5. bis zum 7. Tage, wo er endlich wieder bleibend hell wurde; — das ganze Wohlbefinden stellte sich nur langsam ein.

Coffea zu dil. 4 gutt. 1. beruhigte einen Jüngling von 15 Jahren, der vor Angst über seinen Ausschlag und wegen schlaflosen Nächten bittere Thränen vergoss, in der kommenden Nacht zu seinem dauerhaften Troste, und neue Hoffnung führte ihn schneller der Genesung entgegen, die beim Fortgebrauche des *Aconits**) täglich näher rückte.

---

*) Gewöhnliche Aerzte pflegen sich häufig die Ehre zu geben, sich *hippokratische Aerzte* zu nennen, als wenn es damit schon geschehen wäre! Sie wissen aber nicht, oder wollen es nicht wissen, dass schon HIPPOKRATES das *Aconit* in hitzigen, fieberhaften Krank-

2) Es ist doch lächerlich, dass sich manche Homöopathen so viele Mühe geben, auch die Allöopathen zu sich herüber zu ziehen. — Zu was diese Humanität, diese Proselytenmacherei? Man hat doch nur schlechten Weltdank dafür. Was kann den Homöopathen daran gelegen seyn, ob die Allöopathen ihnen zürnen, verächtlich auf sie herabsehen, sie auslachen, beschimpfen oder loben? Lasst sie taumeln und stolpern auf ihren Holzwegen, und fahrt lachend auf eurer Eisenbahn an ihnen vorüber! — Die Wahrheit bedarf keines *Majora*, sie war von jeher immer in der *Minorität!* Es kann ja doch nur Einer das Verborgene herausheben, das zu Findende finden; die andern alle profitiren nur von dem Funde! — So hat nur Ein Kopernikus das Sonnensystem, nur Ein Newton das Gravitationsgesetz, nur Ein Franklin den Blitzableiter etc. gefunden und erfunden; und was Sie als wahr dargestellt, ist und blieb wahr, wenn auch Millionen dagegen schrieen! Fürchten sich etwa die Homöopathen um ihrer kleinen Zahl willen vor den Gegnern? — Das sei ferne von ihnen! —

3) Weder die *Physiologie* noch die *Pathologie* kann unserem Wissen auf den Grund kommen; dem Physiologen ist bei seinen Experimenten an Lebenden gewöhnlich die objective Gesundheit, der normale, ruhige Lebensgang entschwunden, und dem Pathologen bei seinen Leichnamen das Leben. Es unterliegt indessen doch keinem Zweifel, dass eine gute Pathologie sich auf eine reelle, nüchtere Physiologie gründen müsse; wo wird aber das gegenseitige Verhältniss dieser zwei Scienzen schöner aufgefunden, als eben in der *Homöopathie*, wo die äussern Potenzen des Makrokosmus und

---

heiten empfohlen hat. Er sagt nämlich: „Ardores autem potionibus „et sorbitionibus, quemadmodum febrem refrigerante medicamento „exsolvere oportet, *Cammaro* (Aconito) aut alio quopiam id genus." Vid. de locis in homine. Cap. X. — W.

die sogenannten res non naturales an Gesunden geprüft werden? — Nur dadurch kann die relative Macht unseres Mikrokosmus und seiner Reactionen am besten aufgesucht und gefunden werden.

---

4) *Einwürfe gegen die in dem Aufsatze von Dr. G. Schmid: „Ist der Arzt Minister oder Magister naturae?“ (Hygea XI. 385) enthaltene Ansicht von dem homöopathischen Heilprincip. Von Dr. A. Widenmann, dermalen in Wien.*

Noch immer sind die Meinungen getheilt über die Frage, wie das der Homöopathie zu Grunde liegende Heilprincip zu erklären sei. Wie fest auch eine oder die andere Ansicht begründet scheine, wie zahlreich auch ihre Anhänger seyn mögen, so tritt ihr wieder eine andere entgegen, und sucht die ersteren zu verdrängen. So verhält es sich z. B. mit der, hauptsächlich von Schrön und Rau geltend gemachten Erklärungsart (zu welcher auch ich mich in meiner Abhandlung „über das Wesen der Natur nebst einem Blicke auf die Homöopathie“ *) bekannt habe). Diese Ansicht sucht in einer nach der Erstwirkung der Arznei eintretenden activen Gegenwirkung die Kraft, durch welche der mit der Erstwirkung der Arznei zusammenfallende Krankheitsprocess zum Schweigen gebracht werden soll. Eine von dieser Ansicht abweichende Erklärungsart stellt Dr. Schmid in der oben angeführten Abhandlung auf, welche in dem Nachstehenden besprochen werden soll. Die nachfolgenden Bedenken sollen jedoch keine

---

*) S. die Anzeige dieses Werkes. Hygea XII. p. 165. — Gr.

Widerlegung der in Dr. Schmid's Abhandlung enthaltenen Sätze seyn. Ehe man sich unterfängt, eine Ansicht zu widerlegen, muss man sich dieselbe zuvor nach ihrem ganzen Umfange klar gemacht haben. Ich gestehe aber offen, dass mir dies mit der von Schmid dargelegten Ansicht noch keineswegs ganz gelungen ist, und was nun folgt, soll daher nur eine Aufforderung und Bitte an Dr. Schmid seyn, seine Erklärungsart näher aus einander zu setzen, in welchen Wunsch vielleicht auch noch Andere einstimmen, und ich will nur diejenigen Punkte herausheben, welche mir am stärksten einer Aufhellung zu bedürfen scheinen.

Seite 411 wird die homöopath. Methode im Gegensatze gegen die antipathische so geschildert: „*statt* „*des gerade entgegengesetzten Zustandes, welchen die* „*antipath. Methode zur Aufhebung der Krankheit be-* „*zweckt, hat die hom. Methode die Aufgabe, der Krank-* „*heit den am meisten ähnlichen* oder *den polar ent-* „*gegengesetzten Zustand entgegen zu stellen.*“ Durch das Wort „oder“ werden die Ausdrücke „*am meisten ähnlich*“ und „*polar entgegengesetzt*“ für gleichbedeutend erklärt. Diese Gleichsetzung verstehe ich nicht. Schmid vergleicht später diese Verhältnisse mit der Elektricität, dem Magnetismus u. s. f. Aber die positive Elektricität ist ja der negativen nicht ähnlich, obwohl mit ihr von einerlei Kräftegattung; Metallspitzen, mit positiver Elektricität geladen, geben ganz andere Lichterscheinungen, als wenn sie mit negativer Elektricität geladen sind. Sie zeigen, so zu sagen, verschiedene Symptome, während ja das hom. Mittel dieselben Symptome für sich muss hervorbringen können, welche das Wesentliche der zu heilenden Krankheit ausmachen. Auf diese Art ähnlich ist nur die positive Elektricität der positiven, die negative der negativen, kurz die gleichnamigen Pole unter einander, nicht aber die ungleichnamigen. — Wenn in demselben Abschnitte die hom. Methode der antipathischen entgegengesetzt wird,

so muss auch das, was den angeführten Worten gemäss die hom. Methode bezweckt (Hervorbringung eines der Krankheit *polar* entgegengesetzten Zustandes), das Gegentheil von dem seyn, was die antipathische Methode bezweckt (Hervorbringung eines der Krankheit *gerade* entgegengesetzten Zustandes). Ich vermag hier den Gegensatz der Ausdrücke „*polar entgegengesetzt*“ und „*gerade entgegengesetzt*“ eben so wenig einzusehen, als ich vorhin die Gleichsetzung der Worte „*polar entgegengesetzt*“ und „*ähnlich*“ verstehen konnte.

Eine Auflösung dieser Zweifel scheint auf pag. 413 dem Abschnitt enthalten: „*So auffallend als wichtig für „unsern Zweck ist die Thatsache, dass gerade zwischen „den ähnlichsten Kräften das polarische Verhalten „am deutlichsten wahrgenommen wird, wie z. B. zwi„schen den beiden entgegengesetzten Elektricitäten, „zwischen den ungleichnamigen Polen des Magnets, so „dass es in Wahrheit gilt: „„Similia Similibus sese „opponunt.*“““

Dr. Schmid versteht also die Aehnlichkeit in dem Sinne, dass die beiden Elektricitäten oder die beiden magnetischen Pole unter sich, obwohl einander entgegengesetzt, doch als ähnlicher angesehen werden müssen, als wenn man Kräfte von verschiedener Natur mit einander vergleicht, z. B. die elektrischen mit den magnetischen u. s. w. Aber wenn man schon die ungleichnamigen Pole der Elektricität für ähnlich erklärt, wie viel mehr müssen nicht die gleichnamigen sich ähnlich seyn? Und mit welchem therapeutischen Verhältnisse müsste man dann das Verhältniss der gleichnamigen Pole *) vergleichen, wenn man einmal darauf

---

*) Man könnte gegen meine Argumentation das *Ison* einwerfen, und etwa so schliessen: Die ungleichnamigen Pole sind Similia, weil sie doch wenigstens beide elektrisch sind; die gleichnamigen Pole aber sind absolut identisch, also vergleichbar mit den Aequa-

besteht, jene Analogie durchzuführen? Wäre es nicht adäquater, zu sagen, dass Kräfte von verschiedener Gattung, z. B. Magnetismus, Wärme, Licht u. s. f. sich zu einander verhalten wie das heteropathische Mittel zur Krankheit, dass die ungleichnamigen Pole einer und derselben Kraftart, Nordpol und Südpol, sich verhalten wie die antipath. Arzneiwirkung zur Krankheit (denn die Wirkung des Mittels ist zwar der Krankheit conträr, aber sie äussert sich mit ihr in denselben Organen und Systemen)? Dann bleibt folgerecht für die Beziehung des hom. Mittels zur Krankheit nur noch das Verhältniss von Südpol zu Südpol, von Nordpol

---

libus. So wenig im Grunde an der Durchführung einer solchen Analogie liegt, da doch alle sinken und ihre Durchführung so wenig *für* als ihre Umstossung *gegen* eine Sache beweist, so lässt sich doch in diesem Falle die Analogie gegen den supponirten Einwurf ganz gut retten. Der wahre und scharfe Unterschied von *Aehnlich* und *Gleich* besteht darin: *Aehnlich* (im hom. Sinne) sind zwei pathische Zustände, welche sowohl ihren Processen, als auch wo möglich den äussern Erscheinungen nach identisch, aber in ihren ätiologischen Wurzeln verschieden sind. *Gleich* (im *isopathischen* Sinne) sind zwei pathische Zustände, welche nicht bloss ihren Processen und Erscheinungen nach, sondern auch ihren ätiologischen Wurzeln nach identisch sind. Vag, unrichtig und unbestimmt aufgefasst wird dieser wichtige Unterschied, wenn man das Verhältniss der beiden zu vergleichenden pathischen Zustände nur auf den innern Process und die Erscheinungen mit einem Worte auf die organischen Wirkungen einer Krankheit erregenden Ursache, und nicht auch auf die Natur dieser Ursache selbst bezieht. Dann wird die vollkommene Identität der organischen Wirkungen *Gleichheit* genannt, die unvollständige Identität *Aehnlichkeit,* — ein unbestimmter Gradunterschied. Nur bei dieser unrichtigen Auffassung könnte der Begriff des Ison jene Analogie stören. Da aber in jener Analogie die Elektricitäten nur mit den Processen und Erscheinungen verglichen werden, welche das Wesen der Krankheit wie der Arzneiwirkung ausmachen, und von dem ätiologischen Moment gar nicht die Rede ist, so kann auch von dem Aequale keine Rede seyn, und man kann, dem oben entwickelten schärferen Begriff von Aehnlichkeit zu Folge, die gleichnamigen elektrischen Pole als Analoga der Similia ansehen. — (Wid.)

zum Nordpol, kurz von gleichnamigen Kräften derselben Gattung zu einander übrig, und dies ist auch ganz naturgemäss; denn es sollen ja Mittel gegeben werden, welche in denselben Organen und Systemen eine dem Krankheitsprocess möglichst ähnliche Wirkung hervorbringen. Wäre das hom. Mittel der Krankheit nothwendig polar entgegengesetzt, dann müsste man ja, um nur ein grobes Beispiel zu nehmen, Säure nicht mit Säure, sondern mit einem Alkali bekämpfen, und es kommt also wieder auf das obige Bedenken hinaus, dass ich bei der Darstellung Dr. Schmid's den Unterschied, den er zwischen der antipath. und hom. Heilmethode macht, nicht einzusehen vermag.

Eine neue Wendung bekommt die Sache in dem Abschnitte: „*Ueber das Verhältniss des thierischen Einzellebens zum Naturleben*,“ und zwar in der pag. 420 beginnenden „*Anwendung und Erläuterung*.“ Es heisst daselbst: „*Die Factoren des Wechselverkehrs zwischen dem kranken Leben und der Arznei sind die äussere Potenz als objectiver Factor und die Krankheit selbst als subjectiver Factor*.“ Hier könnte nun allerdings die Arznei mit ihrer, der Krankheit entsprechenden Wirkung dieser letztern sehr ähnlich seyn und doch mit derselben in einem polaren Gegensatze stehen, weil sich beide verhalten, wie Inneres und Aeusseres, welche sich (nach dem pag. 417 angeführten zweiten Hauptsatz der genannten Abhandlung) ausgleichen und neutralisiren müssen. Kann aber wohl auch auf diese Art wirklich ein Gegensatz des Mittels gegen die Krankheit durchgeführt werden? Der Einwurf, welcher sich meines Erachtens dagegen erhebt, besteht in Folgendem. Die meisten Krankheiten entstehen durch Krankheits - Ursachen, welche von aussen her einwirken. Es ist also bei ihnen (dem subjectiven Factor in jenem Gegensatze), doch eben so gut ein objectives Element. Umgekehrt verhält es sich mit der Arznei. Sie wirkt allerdings von aussen in den

Organismus herein; aber *in* demselben entfaltet sie ihre zur Krankheit in specifisch-ähnlichem Verhältnisse stehenden Wirkungen, welches Zustände am Organismus sind. Es ist also bei der Arznei, welche in jenem Gegensatze den objectiven Factor darstellt, eben so gut ein subjectives Element. Beide also, Krankheit und Arznei, haben ein objectives und ein subjectives Element, und eben damit scheint mir der in jener Stelle behauptete polar. Gegensatz zu verschwinden, und nichts übrig zu bleiben als zwei Gleiche, wovon nur eines nach dem andern kommt, wenn man nämlich bei dem daselbst Gesagten stehen bleibt.

Sehen wir die bis jetzt besprochenen Stellen näher an, so scheint in denselben zweierlei zu liegen. 1) Der ganzen Darstellung liegt das Axiom zu Grunde, dass die Krankheit gehoben werden müsse durch eine Kraft, welche dem Krankheitsprocesse *entgegengesetzt* ist. 2) Durch sämmtliche Sätze lauft aber die Idee durch, dass dasjenige, was der Krankheit entgegen wirkt, die *unmittelbare directe* Einwirkung der hom. gewählten Arznei sei. Die Zweifel, welche ich erhoben habe, gehen alle Nr. 2 an, wie nämlich denkbar sei, dass man zwischen der Krankheit und der *hom.* gewählten Arznei einen *Gegensatz* herausbringe, wenn man bei der letzteren die unmittelbare *directe* Einwirkung festhält. Auch die von mir im Eingange bekannte Ansicht nimmt das Axiom Nr. 1 als wahr an; aber da die Annahme von Nr. 2 nach allem bisher Gesagten bedeutenden Schwierigkeiten unterliegt, so scheint es, dass man jenen postulirten Gegensatz gegen die Krankheit in etwas anderem als der unmittelbaren directen Einwirkung suchen müsse. Dieses Andere besteht darin, dass in der Arzneiwirkung zwei Epochen unterschieden werden müssen, eine Reihe von Primärwirkungen, gegen welche sich das Leben zuerst passiv verhält, dann aber eine active Gegenwirkung. Die Krankheit ist eben

desswegen Krankheit, weil die Krankheits-Ursachen so bedeutend oder andauernd eingewirkt haben, dass aus der Primärwirkung Störungen entstehen, welche sich mit einer gewissen Energie auch nach Entfernung der äussern Ursachen behaupten und erhalten, wogegen das Gesammtleben eine Zeitlang oder immer in einer gewissen Machtlosigkeit entweder ohne alle oder wenigstens ohne durchgreifende, umfassende Gegenwirkung verharrt. Diese fehlende Gegenwirkung wird durch die hom. Arznei geweckt. Dieselbe darf nicht in solcher Stärke einwirken, dass das Leben ausser Stand käme, gegen eine zu mächtige Erstwirkung eine rasche und vollständige Gegenwirkung zu entwickeln, welche gegen mässige Erstwirkungen schnell und umfassend auftritt. Diese Gegenwirkung ist nothwendig den Erstwirkungen der Arznei entgegengesetzt, und entfaltet sich in denselben Organen und Systemen, in welchen die Erstwirkungen ihre Sphäre haben. Da nun, hat man anders das richtige Mittel getroffen, in denselben Organen und Systemen auch der Krankheitsprocess stattfindet, dessen patholog. Grundcharakter mit dem Wesen der Arznei-Erstwirkung zusammen fällt, so muss jene bestimmte Gegenwirkung gegen die Arznei auch auf den Krankheitsprocess treffen und denselben auf die eine oder die andere Art hemmen, mildern oder ganz zum Schweigen bringen. Diese Gegenwirkung ist nichts als ein Akt der Naturheilkraft *), der Selbst-

*) Dr. Griesselich hat mit Recht an meiner Abhandlung gerügt *), dass ich mich nicht klar über das Verhältniss der restaurativen Thätigkeit zu der Naturheilkraft geäussert habe. Ich selbst war über ihre Identität ganz im Reinen, und habe es nur versäumt, etwaigen Missverständnissen zuvorzukommen. Von pag. 150 an schilderte ich nur die Beschränktheit und Mangelhaftigkeit der restaurat. Thätigkeit, wenn die Krankheit sich selbst überlassen bleibt. Die Behauptung jener Identität ist schwieriger als man viel-

*) S. m. Anzeige des W.'schen Werkes l. c. — Gr.

erhaltungs-Thätigkeit des Organismus, welche, geweckt durch die Arznei, gegen den Krankheitsprocess aufsteht, welchen das Leben *vor* diesem Anstosse in seinem Bereiche dulden musste.

Ueber diesen letztern Punkt besteht schon seit einiger Zeit ein bedeutender Streit, und wenn ich SCHRÖN in Bezug auf die Erklärung des Princips glaube Recht geben zu müssen, so ist gewiss SCHMID bei seiner Polemik gegen die Krankheitsansicht SCHRÖN's im Recht. (Siehe den Anhang der fraglichen Abhandlung.) Auch RUMMEL hat in der allgem. hom. Zeitung*) am Schlusse einer Polemik von SCHRÖN gegen TRINKS gewiss mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass man einen Mittelweg halten müsse zwischen einer phantastischen Verselbstständigung der Krankheiten zu lebendigen Parasiten einerseits, und anderseits der Annahme, dass die Krankheit nur ein Heilprocess sei. Ich will mich in diese Frage hier nicht näher einlassen, wünschte aber von Dr. SCHRÖN Aufschluss über einen Zweifel, der sich mir nothwendig bei seiner Ansicht aufdringt. Wenn er die Krankheits-Erscheinungen als Aeusserungen eines Heilprocesses ansieht, muss er dann nicht

---

leicht glaubt. Manche Aerzte werden gewiss durch den starken Abstich, welchen der Anblick glücklicher und rascher Kuren gegen die Beschränktheit der sich selbst überlassenen Naturhülfe macht, abgehalten, den innern Grund jener Kuren in der Naturheilkraft zu suchen. Darf man aber aus der Beschränktheit, womit die Naturheilkraft sich äussert, wenn man die Krankheit sich selbst überlässt, schliessen, dass dieselbe unter ganz veränderten Umständen sich nicht gleichfalls ganz anders äussern müsse? —

WID.

*) Bd. 16, Nr. 18, pag. 277. — Die Herren Mitarbeiter sind bestens ersucht, das Nachschlagen der Date, was ich oft seither mit grossem Zeitaufwande unternahm, gefälligst selbst besorgen zu wollen. Dem Leser gewähren *bestimmte* Nachweisungen über Band und Seitenzahlen grosse Erleichterung im Studium. — Gr.

auch die Mehrzahl der Erscheinungen, welche eine *Arznei* bei einem Gesunden hervorbringt, für Reactions-Erscheinungen und Nachwirkungen erklären, während man sie sonst als Erstwirkungen ansieht? Sieht er aber die Arzneiwirkungen für Erstwirkungen an, so muss er folgerecht auch die Krankheits-Erscheinungen dafür ansehen, nicht aber als Reactions-Symptome und Aeusserungen eines Heilprocesses.

Nimmt man aber die Arzneiwirkungen für Erstwirkungen, so äussern sich die Nachwirkungen entweder in den manchmal auftauchenden, den Erstwirkungs-Symptomen entgegengesetzten Wechselwirkungen, oder aber sie liegen schon in der blos negativen Erscheinung des einfachen *Aufhörens* der Erstwirkungs-Symptome (wie schon der verehrungswürdige Rau in seinen Ideen zu einer wissenschaftlichen Begründung der Homöopathie bemerkt und auch in meiner Abhandlung über das Wesen der Natur angenommen ist). Wenn man, consequent mit dem Vorstehenden, auch die Mehrzahl der Krankheits-Erscheinungen als Erstwirkungen auffasst, so besteht, wie ich schon oben gesagt habe, eben darin der Unterschied zwischen der Krankheit und dem nur durch eine geringe feindliche Einwirkung hervorgebrachten Zustand, dass der zuletzt angedeutete wiederherstellende Akt im ersten Falle ganz oder wenigstens eine Zeitlang ausbleibt, im zweiten Falle aber dem abnormen Zustande schnell ein Ende macht. Das erstere, das *Ausbleiben* jenes Wiederherstellungs-Aktes in der *Krankheit*, hat Dr. Schmid gewiss mit vollem Recht behauptet, und derselben ihre Selbstständigkeit und Eigenmacht vindicirt. Dagegen scheint er die *Anwesenheit* jenes Aktes bei der hom. *Arzneiwirkung* misskannt zu haben. Schrön dagegen erkennt das letztere an, aber er läugnet die temporäre Theilnahme oder gänzliche Abwesenheit jenes Aktes in der eigentlichen Krankheit, wenn sie sich selbst überlassen ist, ja er sieht in den Erscheinungen der Krankheit nichts als Aeusserungen

jenes Wiederherstellungs-Aktes. Wie schwierig bei SCHMID's Annahme die Erklärung der hom. Heilung wird, haben wir gezeigt. Aber auch bei SCHRÖN's Annahme wird dieselbe von einer andern Seite her unmöglich. Da wir über seine Auffassung der Arzneiwirkung nicht ganz im Gewissen sind, so müssen wir einen doppelten Fall setzen. Sind nämlich *erstens* die Arzneiwirkungen selbst schon die Reaction, die Erscheinung des Wiederherstellungs-Aktes, den das Leben gegen das Mittel geltend machen muss (welche Annahme, wie schon bemerkt, die nothwendige Consequenz aus SCHRÖN's Krankheits-Ansicht ist), so ist offenbar das Mittel ganz überflüssig, denn was es leistet, ist schon vor seiner Anwendung vorhanden; die Reaction steht ja in voller Blüthe, und bei einem so guten Gang der Sache kann so eine unbedeutende Nachhülfe nur als unwesentlich erscheinen. Sieht er aber *zweitens* die Erscheinungen der Arzneiwirkung als Erstwirkungen an, auf welche erst hintennach der dieselben auslöschende Wiederherstellungs-Akt folgt, so müsste die Heilung eher gehindert als befördert werden. Denn jener Wiederherstellungs-Akt löscht mit den Erstwirkungen der Arznei auch die denselben entsprechenden Vorgänge des Krankheitsprocesses aus. Fasst man aber diesen Krankheitsprocess als Heilprocess auf, so kann ja dies Auslöschen und Hemmen nur eine schädliche Wirkung haben. Die Sache scheint mir ganz einfach; dem kranken Leben mangelt etwas, wodurch dasselbe gesund werden kann. Dieses Fehlende ergänzt die Arznei, indem sie jenen Wiederherstellungs-Akt erweckt. SCHRÖN läugnet den Mangel dieses Aktes im kranken Leben, SCHMID läugnet das Daseyn und die Nothwendigkeit dieses Aktes auf der Seite der Mittelwirkung. Das Wahre aber, was in den Behauptungen beider ist, macht zusammen erst die ganze Wahrheit aus. Wenn ich den einen oder andern dieser beiden Männer missverstanden habe, so bin ich

bereit, mich belehren zu lassen, und wünsche, dass dies so bald als möglich geschehe, wenn es nothwendig ist.

Wie unfruchtbar auch Manchem diese Debatten vorkommen mögen, so ist es dennoch nicht so. Gar oft ist es für das Handeln gar nicht gleichgültig, welcher von den verschiedenen theoretischen Ansichten man folgt, und da man doch nothwendig einer davon folgen muss, soll man sich bei der Wahl derselben von blindem Zufalle leiten lassen, oder unstät von einer zur andern schwanken?

Und nichts anderes bleibt dem Praktiker übrig, welcher alle theoretische Discussion verschmäht. Hat etwa Hahnemann so gänzlich der Theorie entbehren können, als er aus dem empirischen Wust sein schönes Princip, wenn auch nur als factisches Gesetz, herausschälte? Und doch hört man eine Stimme um die andere, welche Wehe ruft über alles Theoretisiren; auch Herr Dr. Wurm spricht (Hygea XII. 30) das Verdammungsurtheil darüber aus, kann aber nicht umhin, doch auch noch einer Theorie zu huldigen. — Unter allen Ansichten über das Princip gefällt ihm noch die Hahnemann'sche Erklärung am besten. — Aber oft schon wurde die Frage aufgeworfen, wie es möglich sei, dass die kleinen Arzneigaben eine Krankheit in dem Körper hervorbringen, welche stärker sei als die zu heilende; und wenn man auch dies für möglich erklären wollte, so ist die grosse Frage, was vertreibt denn jezt diese stärkere Krankheit? Diese Fragen sind derzeit nicht genügend beantwortet. Vielleicht wäre doch in den „dickbändigen Abhandlungen," welche Herr Dr. Wurm so verächtlich behandelt, das eine oder das andere gestanden, was ihm erspart hätte, seiner Verachtung aller Therorie zum Trotze doch wieder in eine falsche Theorie zurückzufallen. So geht es: *Naturam expellas furca, tamen usque recurret*, gilt auch

vom Denken. Jagt man die Gedanken auf der einen Seite weg, so kommen sie *unbewacht* von der andern Seite wieder her, und die Gefahr zu irren ist nur um so grösser. Die theoretische Entwicklung kann man also und soll sie nicht hemmen, denn das beste Mittel gegen die schlechten Gedanken sind die guten. Und wie kann man eine kräftige Ausbreitung der Homöopathie hoffen, wenn sie immer nur, stummen Mundes, auf die Thatsachen deutet?

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Journal de la Doctrine* Hahnemannienne. *Von Dr.* Molin. *Februar und April 1840.*

1) *Ueber einige Heilungen mit Gold. Von Dr. Gastier in Thoissey.*

In der Einleitung zu diesem Aufsatze behandelt der Verf. die „Esprits forts" der allopath. Schule mit geziemender Strenge. Wir können diese Angriffe auf das feindliche Lager füglich übergehen.

Verf. verspricht später, pathogenetische Erfahrungen über Gallae turcir., Rhamnus Frangula und Nitras argenticus in diesen Blättern zu liefern; für jetzt begnügt er sich, 6 klinische Beobachtungen über die Wirkungen des Goldes mitzutheilen.

1. Fall. (Ref. sucht so kurz zu seyn als möglich.) Eine 53jährige Jungfrau hat eine *Hernia incarcerata.* Man versucht Taxis, Blutegel, Kataplasmen, umsonst;

Erbrechen, Schmerzen immer ärger. Man ruft einen gebildeten, kenntnissvollen, jungen Arzt zu Hülfe. Dieser erkennt die Nothwendigkeit der Operation — es kommt nicht dazu. Da ruft man Dr. Gastier; dieser erkennt auch, dass die Operation nach den Grundsätzen der älteren Medicin nothwendig und indicirt sei. Es war 9 Uhr Morgens. Die Operation wird noch verschoben; G. will erst noch *seine* Mittel anwenden. — Die Kranke hatte seit 6 Tagen keine Oeffnung; der Leib sehr gespannt und schmerzhaft; das Erbrechen hörte nicht auf; das Erbrochene bestand meistens schon aus Fäces. Heftiger Durst; kleiner, häufiger Puls; Gesicht eingefallen; grosse Niedergeschlagenheit. — Dr. G. gab *Nux vomic.* 5. gtt. 1, in 6 Unzen Wasser, alle Viertelstunde einen kleinen Löffel voll. Nach dem dritten Löffel voll hörte das Erbrechen auf; aber der Bruch blieb derselbe. Drang auf Stuhlgang, Kollern, Aufstossen; man gab der Kranken einige Löffel Fleischbrühe, die bei ihr blieben. So standen die Sachen um 3 Uhr Mittags, wo Dr. G. mit den zwei vorigen Aerzten Berathung pflog. Da die Kranke sich besser befand, begehrte sie, dass man die Operation auf den folgenden Tag verlegen möchte. Man gab es wieder zu. Gastier gab nun Aurum 8. (1 Tropfen in 5 Unzen Wasser, jede Stunde einen Löffel voll.) Nachdem Pat. 5 Löffel voll genommen hatte, entstand ein fürchterlicher Drang zum Brechen, sehr heftiges Aufstossen, mit Angst und Beklemmung. In dieser Noth, statt einen Arzt zu rufen, berief man einen Priester, weil man die letzte Stunde befürchtete. Allein vor diesem geistlichen Rathe fand die Krisis statt. Der Bruch war unter einem gewaltigen Kollern und unter dem Angstgeschrei der Pat. zurückgetreten; die Kranke fühlte sich von einem grossen Gewichte befreit, und schlief ruhig einige Stunden lang. Am folgenden Morgen beim Concilium wurde nun erkannt, dass nichts mehr zu operiren sei. Der gereizte und gespannte Zustand der Gedärme und

des Bauchfells liess zwar eine *entero-peritonitis* befürchten. Allein der zuerst hinzugerufene Arzt liess dem Dr. Gastier durch die Verwandten zu verstehen geben, dass er sich für's Heil dieser Kranken nicht ferner zu bemühen habe. 13 Tage nach dem Hineintreten des Bruches war die Kranke — eine Leiche. —

2. *und* 3. *Fall* betreffen ebenfalls Leistenbrüche, reducirt mit Aurum 5.

4. *Fall.* Aurum bei einer Herzkrankheit, von einem franz. Militärarzte für aneurysma cordis activum angesprochen *).

Der 5. *Fall* betrifft eine melancholische Dame von 50 Jahren, von nervös-biliösem Temperamente, geistreich, die in ihrem Leben viel Kummer gehabt. Sie bekam seit einiger Zeit fürchterliche Ahnungen, Anwandlungen zum Selbstmorde, ja einige Mal war es ihr, als wollte sie ihren nächsten Freunden Böses anthun. — Auch hier half *Aurum* 8. (in globul.)

Der 6. *Fall* handelt von einer alten chronischen (scirrhösen??) Orchitis bei einem Schuster, der schon mehrere Gonorrhöen durchgemacht hatte. Seit 14 Jahren schon hatte der Mann seinen geschwollenen, aber schmerzlosen Hoden in einem Tragbeutel ohne weitere Beschwerden getragen. Nun aber fühlt Pat. etwas Schmerz am Gipfel und an der Basis des geschwollenen linken Hodens. Die Geschwulst war eilänglich, 4 Zoll lang, hatte 5 Zoll Umfang, und war steinhart. Pat. hatte bis jetzt die Geschwulst nicht beachtet, weil sie ihn nicht schmerzte; sein guter Schuster-Humor hatte ihn auch noch nicht verlassen. Nun aber wird der Mann mürrisch, traurig, niedergeschlagen, lebensüberdrüssig; bleiche Gesichtsfarbe; übrigens kein anderes Uebelbefinden. —

Dr. Gastier gab zuerst Daphne und Arnica, die wenig besserten; nun gab er Aurum $^3/_3$. Vier Tage nachher

*) Die im Journal erzählte Geschichte klingt *romantisch!!* — Gr.

liess Pat. den Dr. G. rufen, und sagte ihm, dass in dieser Zeit der andere, sonst gesunde Hode beinahe eben so geschwollen wäre als der andere, dass er einen heftigen Schmerz in beiden verspüre. Nach vier Wochen waren beide Hoden auf ihre natürlichen Dimensionen zurückgeführt.

Dr. Gastier bemerkt nun, dass in allen 6 Fällen, die er hier erzählt hat, die Kranken stets jene trübselige, lebensüberdrüssige, oft selbstmörderische Gemüthsart beurkundeten, bei welcher das Gold ganz besonders specifisch angezeigt ist. — Uebrigens sind die Wirkungen des Goldes in Leistenbrüchen schon längst den Homöopathen bekannt, so wie auch in Hodenverhärtungen und bei heftigem oder starkem Herzklopfen.

2) *Neuer Cours de la Méd. homöopathique. Von Dr. L. Simon, am Athénée zu Paris. Angefangen am 19. December 1839 und gehalten vor einem zahlreichen Auditorio.*

Es finden sich hier grösstentheils schon vielfältig, namentlich auch in Deutschland, bekannte Wiederholungen. Der Vf., als geistreicher Forscher ausgezeichnet und den franz. Homoöpathen als solcher vorleuchtend, entwickelt seine bekannten, bereits in den Relationen über die *Archives* de la Méd. hom. niedergelegten Ideen.

3) *Dialog zwischen einem Allöopathen und einem Homöopathen. Von Dr. Crépu zu Grenoble.*

Kann füglich übergangen werden.

4) *Miscellen.*

In einer neuen Zeitschrift, „le nouveau monde," hatte Herr Dr. Mure einige homöopathische Wunderkuren einrücken lassen; diese Kuren läugnet Dr. Molin geradezu weg, und behauptet, dass sie erdichtet seien*).

*) Es hat sich darüber ein Streit entwickelt, über welchen ich Pamphlete erhielt. Auch Hahnemann wurde mit hineingezogen. Es

Im *Aprilheft* finden wir 1) einen langen Aufsatz von Dr. Curie: *Clinique homöopathique* betitelt. Es sind dies die Elemente der praktischen Homöopathie, „mis à la portée des commençans." — Kann füglich übergangen werden.

2) Einen Aufsatz von Dr. Gastier über Anthrax; viel Gerede über drei beobachtete Fälle von Carbunkel. Die zwei ersten Fälle mit Bryonia, der letzte mit Arsenik, ohne chirurgische Beihülfe geheilt.

3) *Académie royale de Médecine.* — Dr. Chervin stattet einen Bericht über ein eingesandtes Mémoire von Dr. Le Vicaire, zu Toulon, ab. Es besteht dieses Mémoire in Tagebüchern, welche Verf. während zweier grossen Seereisen gehalten hat. Verf. spricht darinnen insbesondere von der Seekrankheit, dem Scorbut und andern Affectionen zur See, namentlich aber lobt Verf. den Tabak, sowohl geraucht als gekaut, als Vorbauungs- und Heilmittel gegen die Seekrankheit. — Dr. Londe. „Ich finde diese Bemerkung gegen alle Analogie, und kann an die Wirksamkeit des Tabaks gegen die Seekrankheit nicht glauben, weil es ja bekannt ist, dass diese Substanz an dem gesunden Menschen eine der Seekrankheit ähnliche hervorbringe. Uebrigens halte ich*) die horizontale Lage für das beste Präservativ der Seekrankheit."

Dies Bekenntniss des Dr. Londe ist herrlich! Er staunt noch solche Facta, wie Hr. Le-Vicaire erzählt, als aller Analogie mangelnd, an. — Das ist doch zu viel für einen *Académicien!*

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

ist derselbe Dr. Murr, der so Unglaubliches über die Progressen des Hahnemannismus in Sicilien meldete. (Allgem. hom. Zeitung. Bd. 17.) — Gr.

*) „Ceteroquin censeo — ??" — Gr.

2) *Bulletin de Thérapeutique. Von Dr.* MIGUEL. *März 1840.*

Ueber die gegenwärtigen Tendenzen der praktischen Medicin.

Die praktische Medicin sucht überall aus dem tiefen morastigen Geleise der Systematik sich herauszuwinden. In der Pariser medic. Facultät trifft man deutlich Spuren reformatorischer Versuche.

Noch vor wenigen Jahren war von nichts Anderem die Rede, als von pathologischer Anatomie, von materiellen *Läsionen* der Organe u. s. w. Unpraktischer war noch nie eine andere Epoche in der französischen Medicin. An Büchern freilich war kein Mangel; man überschüttete uns damit. Der Hauptfehler lag besonders darin, dass man das Studium der Alten vernachlässigte, aus unvollkommenen Facten und Beobachtungen vorlaute Schlüsse zog, in der Neuerungssucht, in der Sucht zu glänzen durch den Aufwand anscheinend populärer Phrasen u. s. w.

Heutzutage sind die Systeme in Misscredit gefallen. In allen öffentlichen medicin. Vorträgen erkennt man deutlich, dass die Professoren sich um das Heilen eben so viel als um das Erkennen und Unterscheiden der Krankheiten bekümmern; vor einigen Jahren war das Heilen nur Nebensache. An der medic. Facultät zu Paris bemerkt man einen löblichen Wetteifer unter den Professoren. Sie suchen die Schulen wieder zu den hippokratischen Doctrinen zurückzuführen. Besonders ANDRAL, der sonst so eifrige anatom. Patholog, kehrt sich immer mehr an die praktischen Grundsätze der Therapie, und verlässt das unfruchtbare Feld der bloss materiellen Diagnostik (?)

— —

Es ist sehr lehrreich, den eifrigen Professor zu hören wenn er seine neuen Ansichten über Krankheit und Heilung seinen Schülern mittheilt. —

Andral nimmt *idiopathische* und symptomatische Fieber an; er forscht nach den localen Symptomen, ohne die allgemeinen zu vernachlässigen. Man muss, sagt er, in der Krankheit sich nicht allein an die örtlichen, materiellen Zerstörungen halten, denn sie sind meistens Product und Resultat, nicht Ursache der Krankheiten. Hinsichtlich der Therapie nimmt Andral allgemeine und specielle Indicationen an; er stellt aber erstere über letztere. Andral glaubt an die Naturheilkraft; er überlässt meistens die acuten Krankheiten dieser vis naturae medicatrix, und wenn er einschreitet, so ist es blos, um der Naturheilkraft mehr Schwung oder Energie zu geben (pour lui donner plus d'élan). Andral glaubt an kritische Tage und Ausscheidungen, und mehr und mehr nähert er sich der Medicin der Altväter Hippokrates und Galenus an.

Magendie im Collége de France spricht sich auch deutlich gegen die absolute localisirende Tendenz der Anatomopathologen aus. Besonders bekämpft er die in den Schulen herrschende solidar-pathologische Ansicht der Entzündung *). Magendie meint, dass die meisten Krankheiten allgemein und nicht local sind, und dass sie ihren Anfangspunct in einer Veränderung der Krasis des Blutes haben. Entzündung, Typhus sind ihm Krankheiten des Blutes. Seine Beobachtungen an Thieren haben ihn zur Ansicht geführt, dass die Entzündungen in einer zu grossen Plasticität oder in einer Menge Blutplasma ihren Grund haben; die typhösen Krankheiten, hingegen in einer Auflösung, Verdünnung des Blutes, in Mangel an Plasticität. Magendie führt uns zu den viel zu viel vergessenen und unberücksichtigten Ansichten der Humoralpathologie zurück.

---

*) S. Hygea XII. pag. 2.

Das unverwerfliche Factum der Uebertragung des Rotzes der Pferde auf Menschen hat den localisirenden Anatomopathologen auch einen harten Stoss versetzt; denn sie hatten bis jetzt hartnäckig diese Uebertragung geläugnet.

Was noch besonders für die grosse Gährung in der Medicin spricht, das sind die Fragen, welche die sonst auf ihre Solidarpathologie so stolze Pariser Facultät den Concurrenten für medic. Lehrstühle stellt. Sie sind fast alle im Geiste des Vitalismus oder der praktisch-hippokratischen Medicin aufgefasst; es sind folgende: von den Metastasen; von der Periodicität in den Krankheiten; von den Prodromen der Krankheiten; von der *Specifität in den Krankheiten;* von der *Erblichkeit* (Héredität) in den Krankheiten; von den Verändederungen in den Krankheiten; von der Fluxion und Congestion; von dem Einflusse der anatom. Pathologie auf die Therapie; von der Revulsion. — Die meisten Fragen sind so gestellt, dass jeder Unparteiische zugeben muss, dass die humoralpathologischen Ansichten im Schoose der Pariser Facultät allgemeines Interesse erwecken; vor einigen Jahren würden solche „Questions" nie auf's Tapet gekommen seyn; man hat den rein absoluten Grundsätzen der anatomischen Pathologie und dem Solidarismus Valet gesagt, um sich freieren, lebendigeren Ansichten zu nähern*).

Dr. Kirschleger *in Strasburg.*

---

8) *Hufeland's Journal für praktische Heilkunde. Fortgesetzt von Osann. Jahrgang 1839.*

Es ist merkwürdig, in den Zeitschriften den *Geist der Zeit* zu beobachten, der freilich meistens nur den

*) Im nächsten Bande mehr von diesen franz. Diss. — Red.

Herren „eigener Geist“ ist, die Tendenzen der Gegenwart zu prüfen und zu würdigen. Ref. bekennt, dass in den meisten Zeitschriften Frankreichs, Deutschlands und Englands im verflossenen Jahre 1839 sich die Humoralpathologie geltend macht, und die lange Zeit alleinherrschende Solidarpathologie von allen Seiten her bedroht wird. In der Hygea selbst hat die Humoralpathologie eifrige Kämpfer gefunden; alle physiologischen Arbeiten gehen darauf hin, eine neue, auf chemisch-physiologische Grundsätze gebaute Humoralpathologie zu begründen. Allein in *die Praxis* sind diese neuen Ansichten noch nicht tief eingedrungen; man beschäftigt sich bloss damit, diese Ansichten im Allgemeinen zu vertheidigen. Inunctions-Kuren, endermatische Methode, Hunger-Kur, arzneiliche Bäder u. s. w. gehören zwar ganz eigentlich der humoralpathologischen Therapie an; man könnte ihr selbst die Priesnitzschen Wasser-Kuren vindiciren. Die Hahnemann'sche Homöopathie war anfänglich eine reine dynamische Nervenpathologie und Therapie; jetzt durch die Arbeiten von Herr, Magendie, Christison, J. Müller u. s. w. belehrt, neigen sich die meisten neuern Homöopathiker beinahe alle zur Humoralpathologie hin; Schrön, Hampe, Wurm u. s. w.

In Hufeland's Journal treffen wir häufige Spuren dieser Tendenzen an; z. B. im April-Heft einen Aufsatz von Dr. Edm. Dann: *von dem Begriff der Schärfe.* Dieser Aufsatz ist eine Vertheidigung der neueren humoralpathologischen Ansichten, Anführung einiger Citate älterer Autoren, der Arbeiten Magendie's, Andral's, Herr's, Christison's u. s. w., kurz alle Beweise, deren der Verf. habhaft werden konnte; dass auch der Begriff des Specifischen, wie ihn die Hygea aufstellt, durchdringt, dafür bürgt ein anderer Aufsatz im gesagten April-Hefte des Hufeland'schen „*grauen*“ Journals: *Von dem Begriffe der Specifica und ihrer Wahrheit*, *von Dr. Walther zu Baireuth.* Es wird

hier das Wort „Homöopathie" nicht ausgesprochen; mit keiner Silbe ihrer gedacht, und doch ihre Grundsätze in folgenden Worten am Ende des langen Aufsatzes ausgesprochen: „Es ist ganz irrig, *Specifica* zu suchen, welche zu allen Zeiten und bei allen Umständen der gewissen Heilung einer Krankheitsform entsprechen sollen; *es gibt kein solches und hat nie ein solches gegeben.* Jeder Wechsel, den die Krankheitsformen in den verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung durchlaufen, *bestimmt auch das Specifische der einzelnen Mittel.* Daher ist das Specifische ein stets wechselndes, und jedes Mittel erhält nur erst in und durch diesen Wechsel seine wahrhaft specifische Bedeutung!" Was sagen wir denn anderes seit sechs Jahren in der Hygea? Selbst HAHNEMANN's Begriff vom Specifischen ist nie ein anderer gewesen.

Ein anderer wichtiger Aufsatz, der übrigens gar zu breit ist, steht im Juni-Hefte, „über eine wesentliche Reform in der praktischen Medicin" betitelt, von M. R. Dr. GÜNTHER zu Köln am Rhein. *Viel* reformirt eigentlich der Verf. nicht, allein das Wichtigste in diesem Aufsatze besteht in der Ansicht, dass man in chron. Krankheiten mit sehr kleinen Gaben die Kur beginnen solle, und dann, je nachdem der Kranke das Mittel verträgt, steigen könne (freilich nichts Neues). *Cura progrediens* nennt der Verf. dieses Verfahren. Uebrigens ist er weit entfernt, das Similia Similibus zu verwerfen, und er spricht sich (in einer Note) darüber beinahe eben so aus wie SCHRÖN *passim* in der Hygea und in seinen Nakerheilprocessen.

Dr. KIRSCHLEGER in Strassburg.

III.

Lügen - Literatur.

Directer Beweis von der Nichtigkeit der Homöopathie als Heilsystem, für Aerzte und Nichtärzte. Von Dr. Karl Wilh. Fickel, ehedem dirigirendem Oberarzte an der hom. Heilanstalt zu Leipzig. 1840. 8.

Man sagt, der böse Feind mache einen Gestank ins Haus, ehe er von hinnen geht. Der böse Geist hat sich in dem weiland Oberarzte verkörpert. — Die Aehnlichkeit geht aber noch weiter — man weiss, dass der Teufel auch *dumm* ist. Hätte Hr. F. wenigstens einen zolldicken Schleier über gewisse, ihn betreffende Ereignisse zu ziehen verstanden, so möchte man ihm, der nun am Schlusse seiner Laufbahn angelangt ist, vielleicht noch den Titel eines erfinderischen, literarischen Betrügers geben; er hat es aber in seinem Fache nur bis zum Allergröbsten gebracht. — Man erstaunt, wenn man das vorliegende Buch des Hrn. F. liest, ob dessen Inhalt mehr in das Reich der Nichtswürdigkeit oder in das der Bornirtheit gehöre. Nirgends aber hat man einen Halt zu wissenschaftlicher Besprechung; wir haben es nur mit der uns wohlbekannten Person des Fickel zu thun; jeder Buchstabe schielt uns mit Fickel'saugen an, jede Zeile ist ein Brandmal, das er sich selber aufdrückt, der Thor; er meint, er könne der Welt weiss machen, *er* sei der Entlarvende, während er selbst sich jetzt — bis auf das Letzte, was man sonst nicht gerne zeigt — nackt hinstellt. Eine Lüge gebiert die andere; wer, wie Fickel, einmal auf *der* Bahn ist, kann nicht mehr davon los. Es klingt bedauernswerth lächer-

lich, wenn ein Fickel von „Pflicht, Gewissen, Gerechtigkeit und Menschenliebe“ spricht; es ist wahrhaft spassig, wenn er in der Vorrede, eine captationem benev. anticipirend, sich fein entschuldigt ob seines schlechten Streiches, dass nicht „Gewinnsucht, noch irgend eine andere unreine Triebfeder“ ihn geleitet. — Die Leser erinnern sich wohl der Zeiten, als die DDr. Noack, Helbig und Trinks dem Hrn. Fickel auf die Spur kamen, da er sich auf's Büchermachen verlegt hatte; die Lügenwerke des Hrn. Fickel, die er als „Heyne und Hofbauer“ geschrieben, sind in Jedermanns Andenken, die hom. Fickel-Encyklopädie eines „Vereins von Aerzten“ ebenfalls. Hr. F. beutete die Literatur aus, so lange es nur ging. – Man erinnert sich ferner, dass Hr. F., als seine literar. Schlechtigkeiten entdeckt waren, sich in der Zeitung von Gross, Hartmann und Rummel entschuldigte, er habe die Bücher nur geschrieben, um den Grad der Leichtgläubigkeit der Homoöpathiker zu sondiren. Er hätte, wäre er nicht bei diesem sauberen Sondiren entdeckt worden, noch Jahre lang Bücher in die Welt gesendet, Honorare erschrieben und den Gehalt als Oberarzt gezogen. Trockenen Fusses geht nun der Held dieses erbärmlichen Spieles an den bekanntesten, ihn betreffenden Thatsachen vorbei, trägt seine eigene Schande zu Markt, und pocht nach Jahren nochmals darauf, dass er in jener bezeichneten Absicht geschrieben, die Leichtgläubigen zu prellen, und ja von Dr. Stapf gelobt worden sei, also seinen Zweck erreicht habe; nirgends findet man aber die Namen Noack etc., nirgends die Thatsache angeführt, dass er, als man ihn, den schwarzen Vogel, erkannt, ihn schonlich seine Stelle zu verlassen bat, die ihm, unbegreiflich genug, zugetheilt worden war. Hatte er sich doch in der löblichen Absicht darum beworben, dort den „directen Beweis“ der Nichtigkeit zu liefern! Diese *Arrièrepensée* jetzt zu äussern, dessen schämt sich Hr. F. auch gar nicht; er ist ganz consequent, er

opfert ein Auge auf dem Altare der Nichtswürdigkeit, nur um seinen „Feinden und Widersachern“ (wie er die nennt, die seine Betrügereien an's Licht ziehen), beide Augen auszureissen.

Noch im Jahre 1838 hat Hr. Fickel als *Verfasser* der hom. Encyklopädie *zu Gunsten* der Homöopathie geschrieben, *nachdem er einige Jahre vorher ertappt worden war und obige famöse Entschuldigung in die Welt gesendet hatte* — er profitirte eben so lange, als zu profitiren war. Aber die Thüren hatten sich ihm nun geschlossen, sein Credit war verloren. Da winselte er vor der Thüre der Schmidt'schen Jahrbücher um Brod — auf einmal stand Hrn. Fickel's Name dort unter den Mitarbeitern — aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange; man gebraucht zwar einen Verräther gerne, man zahlt und lobt ihn, bis er überflüssig geworden ist, dann bekommt er einen Tritt.

Das Buch des Hrn. F. hat nun keinen andern Zweck als: 1) Suchen nach Brod bei einer Partei, an deren Unwissenheit über den fraglichen Gegenstand er appellirt, und von der er voraussetzt, sie kenne nicht, was seit Jahren mit ihm, Fickel, vorgegangen; 2) gemeinste Rache an Sachen und Personen. — Alle Leute, die den Gegenstand und Hrn. F. würdigen können, hält Hr. F. für so dumm wie sich selbst, wenn er meint, sie wüssten nicht, was er mit seinem Buche will. — Aber zur Charakterisirung des Hrn. Dr. F. sei noch Folgendes gesagt: In einem eigenhändigen Schreiben vom 30. October 1835 lud mich Hr. F. ein, an seiner hom. Encyklopädie mitzuarbeiten. Er sprach viel von „der guten Sache,“ und wies mich, da er nur ein geringes Honorar bieten könne, darauf hin, dass man „mehr auf die eigene innere Belohnung, auf das Bewusstseyn, der Wissenschaft und Kunst förderlich zu seyn, rechnen müsse;“ er zeigte mir an, dass er ein Journal für mat. med. herausgeben wolle — ein (um mit ihm auf der Bahn

zu bleiben) deutliches Zeichen, dass er fort und fort Lügen produciren wolle (um unsere Leichtgläubigkeit auf die Probe zu stellen); er drückte den Wunsch aus, dass er in ein „näheres Verhältniss," in das der „Freundschaft" zu mir kommen möchte. — Das war zu einer Zeit, wo man ihm auf der Spur war; vielleicht dachte er an mir einen kleinen Halt zu finden, vielleicht wollte er in seinem Schreiben *meine* Leichtgläubigkeit „sondiren." — Ich lehnte Alles ab. — Hr. F. wurde ganz demaskirt — die Encyklopädie ging nicht mehr; des Hrn. F. und seines Verlegers Schifflein drohten leck zu werden. Da schrieb mir letzterer (Brief vom 5. April 1836), schilderte mir den Streit des Hrn. F. mit zwei Leipziger Aerzten (d. h. Noack und Hartmann) als einen „*persönlichen*," und versprach mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit „den wahren Hergang der Sache" mitzutheilen *), bat mich ferner, „in einem der nächsten Hefte der Hygea etwas über das unlautere Treiben einzelner Individuen unter den Homöopathen zu sagen." **) — Es war klar, worauf das hinausginge. Dr. Noack hatte den Hrn. F. in seiner wahren Gestalt hingestellt, und so ging der Hass des Hrn. F. auf Dr. Noack zunächst, und dies um so mehr, als Hr. F. immer meinte, Dr. N. wolle ihn von der, ein paar hundert Thaler tragenden Spitalstelle verdrängen. Während also Hr. F. schon mitten im Besitze der Stelle war, und eifrig an dem Werke des „directen Beweises" arbeitete, wälzte er, der mit seinem Verleger im innigsten Verkehre stand, das Handeln seines ehrenhaften Gegners auf Persönlichkeiten. — Allein ich antwortete auch auf diesen Brief ablehnend. Noch war ich aber nicht erlöst von Hrn. F.! Als die Encyklopädie beendet war, kam das Fleisch und Blut gewordene „nähere

---

*) Es wäre interessant, von dem Hrn. Verleger der drei ersten Bände der Encyklopädie das Geheimniss nun zu erfahren!!

**) Wo war die Unlauterkeit?

Verhältniss" des Hrn. F. in 5 dicken Lexikonbänden — es war die halbfranzgebundene „Freundschaft" des Hrn. F. selber — seine geschlossene Encyklopädie, eingesendet vom Verleger des 4. und 5. Bandes. — Kein Mensch wollte jedoch das Buch des gebrandmarkten Fickel in der Hygea anzeigen, und ich musste zum dritten Mal ablehnend antworten.

Man mag also hieraus entnehmen, dass dieser Mensch ein vollkommenes Gebäude von literar. Lug, Trug und Betrug errichtete, und dasselbe nur verliess, als es morsch geworden war und die höchste Noth ihn zwang, sich 'was Anderes zu suchen.

Somit ist Hr. F. auf die Hefe gekommen mit seinen Mitteln, sich aus selbstgeschaffener Pein zu retten. *Apostasie* kann man es nicht nennen, was er beging, denn es zeigt sich nun, dass er von der Sache, die er so tüchtig ausbeutete, nichts verstand, dass er nun sogar zu den niedrigsten, abgedroschensten Kunstgriffen gewisser Gegner greifen muss, um sich unter der *plebs medicorum* einen momentanen Beifall zu erhaschen; es ist die *Rache eines Verräthers.*

Hr. F. stand, als er seine Bücher à la Heyne und Hofbauer schrieb, da wie einer, der einen falschen Bankrott macht, Summen bei Seite schafft, aber erwischt wird und sich etwa damit hinauslügen will, er habe dies Geld zum Loskaufen christlicher Sclaven anwenden wollen. — Nachdem Hr. F. nun seinen „directen Beweis" geschrieben, zeigt sich der falsche Banquerontier vor der Welt zwar gefasst und mit kecker Stirne, doch mit unverkennbarem Zähneklappern sich selbst das moralische Todesurtheil sprechend und es gleich selbst vollziehend. Dr. Friedheim *) in Berlin, der sich einst in das Vertrauen eines Berliner Arztes einstahl und Gutes mit Bösem vergalt, möge das Grab

*) S. Hygea II. 447.

graben für die Leiche des weiland FICKEL, und einen Denkstein möge man letzterem setzen mit den Worten:

Hier drückt die Erde Einen; er handelte an der Heilkunst wie jener Grieche, der sein Vaterland den Persern verrieth.

Zum warnenden Beispiele möge dieser Denkstein dastehen, und zeigen, wie die Selbstsucht zum eigenen Verderben hinreissen könne. — Die Heilkunst bietet kein solches Exemplar dar wie weiland FICKELN, und es mag ein grosser Triumph seyn für die Partei, der er sich nun um Brod in die Arme geworfen: dass es unter den Homöopathen Menschen gibt wie *Er*. Aber man benützt den *Verrath*, den *Verräther* verachtet immerhin, wer Nutzen von ihm gezogen. Und seinem Schicksale entgeht dieser FICKEL gewiss nicht.

Ref. hat nie daran gezweifelt, dass es unter den Aerzten allerhand schlechte Subjecte gibt, und dass unter den zur hom. Schule Haltenden eine nicht geringe Anzahl nur mauvais sujets sind, welche Schande bringen. Das hält unserer Sache gute Kräfte ferne oder lässt sie wenigstens nicht an den Tag treten. — Bei diesem Kapitel angekommen, könnte man bitter werden — darum heute genug, an Hrn. FICKEL haben wir's ohnehin.

Von einem gewissen Dr. GRIESSELICH in Karlsruhe.

IV.

Vereins-Angelegenheiten.

1) In den Verein als ordentl. Mitglied eingetreten: Hr. STARKE, k. pr. Garnisons-Stabsarzt zu Silberberg in Schlesien.

2) *Die diesjährige Vereinsversammlung wird am 1. September zu Mainz im holländischen Hof stattfinden, nicht in Heidelberg.*

REGISTER.

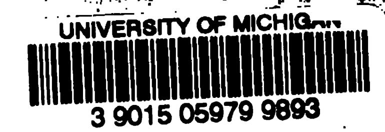
I. *Allgemeines.*

(Krankheits-Formen, Arzneien u. s. f.)

II. Register der angezeigten Schriften.

III. Register der Original-Abhandlungen und der Verfasser.

IV. Namenregister.


UNIVERSITY OF MICHIG
3 9015 05979 9893

